This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Um Szepter und Kronen.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Szepter und Kronen.

Zeitroman

von

Gregor Samarow.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1873.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung dieſes Romans in fremde Sprachen wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Es war um die neunte Abendstunde eines dunklen Aprilabends des Jahres 1866. Eine berliner Droschke fuhr in dem, diesen Kommunikationsmitteln eigenthümlichen Trab die Wilhelmsstraße herauf und hielt vor dem breiten durch zwei Gaslampen hell erleuchteten Thor des Hauses Nr. 76, des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Das Erdgeschoß dieses langgedehnten zweistöckigen Hauses war hell erleuchtet und man sah, wenn man scharf durch die grünen Vorsätze der Fenster blickte, in mehrere Bureauzimmer hinein, welche trotz der vorgerückten Abendstunde von eifrig arbeitenden Beamten erfüllt waren. Die Fenster des ersten Stocks zeigten theilweise eine matte Erleuchtung.

Aus der Droschke, welche vor diesem Hause hielt, stieg ein Mann von Mittelgröße, in dunklem Paletot und schwarzem Hut, näherte sich der Gaslampe, um in seinem Portemonnaie die zur Bezahlung der Droschke nöthige Münze zu finden, und läutete, nachdem er seine

Digitized by Google

Rechnung mit dem numerirten Automedon ausgeglichen, stark an der neben dem Thor befindlichen Glocke. Fast unmittelbar darauf öffnete sich dieß Thor und der Einlaßbegehrende trat in eine breite Einfahrt, an deren Ende sich zwischen zwei mächtigen ruhenden Löwen die Aufgangstreppe in das Innere des Hauses befindet. An der Seite der Einfahrt über Manneshöhe öffnete sich ein in die Portierloge führendes Fenster und an demselben erschien der Kopf des Portiers mit der eigenthümlichen gleichgültigen Miene, welche den Thürstehern großer Häuser überall eigen ist.

Der Portier blickte den Eintretenden durch das halbgeöffnete Fenster fragend an.

Dieser erhob jedoch nur flüchtig das Gesicht gegen das Fenster und schritt mit ruhigem, gleichmäßigen Schritt der Aufgangstreppe zu.

In dem hellen Licht, das bei dieser Bewegung des Eingetretenen auf dessen Antlitz fiel, sah man die Züge eines Mannes von etwa 60 Jahren, von gesunder, ein wenig gelblicher Gesichtsfarbe. Das scharfe, lebhafte dunkle Auge funkelte stechend und durchdringend, aber zugleich ruhig, wohlwollend und freundlich durch die Gläser einer feinen goldenen Brille. Eine scharfgeschnittene, feine Nase neigte sich in leichter Krümmung zu dem schmalen, festgeschlossenen, bartlosen

Digitized by Google

Munde herab, unter welchem ein energisch gewölbtes Kinn dieses eigenthümliche Gesicht abschloß, das man schwer wieder vergessen mochte, wenn man es einmal gesehen.

Kaum hatte der Blick jenes Auges unter dem goldenen Brillenreif hervor einen seiner blitzenden Strahlen nach dem Fenster der Portierloge geschossen, als der Kopf des Portiers wie durch einen Zauberschlag seine Physiognomie veränderte.

Der gleichgültige, vornehm herablassende Ausdruck verschwand urplötzlich, das Gesicht legte sich so zu sagen in dienstliche Falten und der Inhaber dieses Kopfes eilte an die nach der Aufgangstreppe führende Thüre seiner Loge, wo er in straffer Haltung, die den altgedienten Militär erkennen ließ, dem Eingetretenen gegenüber stehen blieb, welcher inzwischen die bis zum Vestibule des Erdgeschosses führenden Stufen der großen Treppe hinaufgestiegen war.

„Der Herr Ministerpräsident zu Hause?“ fragte der Eintretende leicht und mit jener einfachen vornehmen Freundlichkeit, welche, gleich fern von der Höflichkeit des Bittstellers und der gezwungenen Nonchalance des Parvenüs, den Mann charakterisirt, der gewohnt ist, auf den Höhen des Lebens sich in sicherer Natürlichkeit zu bewegen.

Digitized by Google

„Zu Befehl, Excellenz," erwiederte der Portier im Tone dienstlicher Meldung. „Soeben ist der französische Botschafter fortgegangen und es ist Niemand mehr da. Der Herr Ministerpräsident werden allein sein."

„Nun und wie geht es bei Ihnen? Noch immer rüstig und tüchtig zum Dienst?" fragte der Eingetretene freundlich.

„Danke unterthänigst für Eurer Excellenz gnädige Nachfrage, es geht ja noch immer, freilich etwas schwächer wird man schon, es ist nicht Jeder so fest wie Excellenz."

„Nun, nun, wir werden Alle älter und gehen dem Ende entgegen, halten Sie sich tapfer — Gott mit Ihnen" — mit diesen freundlich und herzlich gesprochenen Worten stieg der ernste Mann mit der goldenen Brille die breite Treppe zum ersten Stockwerk hinauf, während der alte Portier ihm ehrerbietig und erfreut nachblickte und sich dann in seine Loge zurückzog.

Der Eingetretene fand in dem oberen Vorzimmer den Kammerdiener des Herrn von Bismarck-Schönhausen und wurde von demselben sogleich durch den großen matterleuchteten Vorsaal in das Kabinet des Ministerpräsidenten eingeführt, dessen Thüre der Kammerdiener mit den an seinen Herrn als Meldung gerichteten Worten öffnete: „Excellenz von Manteuffel!"

Digitized by Google

Herr von Bismarck saß vor dem großen mit Akten und Papieren überdeckten und durch eine hohe Lampe mit dunkler Kuppel erleuchteten Schreibtisch in der Mitte des Zimmers. Auf der andern Seite dieses Tisches befand sich ein Fauteuil, in welchen der Minister die ihn besuchenden Personen niedersitzen zu lassen pflegte.

Bei der Meldung des Dieners erhob sich Herr von Bismarck und trat seinem Besuch entgegen, während Herr von Manteuffel mit einem einzigen Blick seines scharfen Auges das Zimmer umfaßte und dann mit einem fast unmerkbaren halb wehmüthigen Lächeln die dargebotene Hand des Ministerpräsidenten ergriff.

Es war ein charakteristisches Bild von tiefem Inhalt, diese beiden sich gegenüberstehenden Männer in dem Sekundenatome der Gegenwart berührten sich die Vergangenheit und die Zukunft, das alte und das neue Preußen.

Beide Männer fühlten selbst etwas von diesem Eindruck: sie standen einen Augenblick stumm einander gegenüber.

Wir haben Herrn von Manteuffel bereits bei seinem Eintritt in das Hotel des auswärtigen Amtes charakterisirt, es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß der abgenommene Hut leicht graues und dünn gewordenes,

Digitized by Google

kurz geschnittenes Haar zeigte. Er stand ruhig da, die rechte Hand in der des Herrn von Bismarck, während er in den weichen weißen Fingern der linken den Hut hielt. Seine Züge hielten ihre stereotype Ruhe fest, der Mund war fast noch hermetischer geschlossen und eine abwehrende Zurückhaltung drückte dem ganzen ernst dastehenden Manne ihren Stempel auf.

Fast um eines Hauptes Länge über ihn hervorragend stand Herr von Bismarck vor ihm.

Seine mächtige Gestalt zeugte in ihrer Haltung dafür, daß er gewohnt war, die militärische Uniform zu tragen; sein kernig geformtes, stark markirtes Gesicht sprach in seinen tiefen Zügen von mächtigem, leidenschaftlichem innerem Leben, das graue, klare, durchdringende Auge richtete sich fest und gerade mit kaltem und kühnem Blick auf den Gegenstand, den es beobachten wollte, und unter der hohen und breiten, weit hinauf kahlen Stirn konnte man die in elementarischer Urkraft arbeitenden, durch eisernen Willen in logische Ordnung gezwungenen Gedanken errathen.

„Ich danke für Ihren freundlichen Besuch," begann Herr von Bismarck nach einigen Sekunden, — „Sie haben hierher kommen wollen, statt mich bei sich zu empfangen, wie ich gebeten hatte."

„Es ist besser so," erwiederte Herr von Manteuffel,

Digitized by Google

„in meinem Hotel hätte Ihr Besuch Aufsehen erregt, — auch ist man hier sicherer unbehorcht, und da ich vermuthe, daß ein ernster Gegenstand unsere Unterredung veranlaßt —"

„Ja, leider muß es eine ernste und außergewöhnliche Veranlassung sein, die mir die Freude verschafft, den bewährten Rath meines alten Chefs zu hören. Sie wissen, wie oft ich mich darnach sehne, und doch entziehen Sie sich stets jedem eingehenden Gedankenaustausch" — sagte Herr von Bismarck mit leichtem Anflug schmerzlichen Vorwurfs.

„Wozu sollte ein solcher führen?" entgegnete Herr von Manteuffel, in verbindlichem, aber kaltem Ton, — „selbst zu handeln und selbst zu verantworten ist mein Grundsatz gewesen, als ich an der Stelle stand, an der Sie jetzt stehen; fängt ein leitender Staatsmann erst an, Rath von rechts und links zu hören, so verliert er die Kraft, in fester Thatfreudigkeit auf dem Wege vorzuschreiten, den seine Vernunft und sein Gewissen ihm als den richtigen zeigen."

„Nun wahrlich, meine Art ist es nicht, nach allen Seiten zu hören, und an Entschluß fehlt es mir nicht, meinen Weg zu gehen," rief Herr von Bismarck lebhaft, „und," setzte er mit leichtem Lächeln hinzu, „meine Freunde, die Herren Kammerredner, werfen mir ja

Digitized by Google

täglich vor, daß ich von ihrem guten Rath nicht genügend Gebrauch mache; darum aber werden Sie mir zugeben, daß es Augenblicke geben kann, in welchen auch der festeste Sinn sich danach sehnt, die Ansicht und den Rath eines Meisters zu hören, der auf solche Thaten zurückblickt, wie Sie, mein verehrter Freund!"

„Und ein solcher Augenblick ist jetzt gekommen?" fragte Herr von Manteuffel ruhig, indem er sein scharfes Auge einen Augenblick forschend auf Herrn von Bismarck's bewegtem Gesicht ruhen ließ, ohne daß das im Tone innerster Ueberzeugung ausgesprochene Kompliment den geringsten Eindruck auf seinen Zügen erkennen ließ.

„Wenn jemals, so ist jetzt der Augenblick gekommen, in welchem auch dem härtesten Sinne der Zweifel näher treten mag als sonst. Sie kennen die Lage Deutschlands und Europas und wissen, daß die gewaltige Krisis kommen muß, von der vielleicht Jahrhunderte der Zukunft abhängen werden," sagte Herr von Bismarck.

„Ich glaube, daß sie kommen wird — ob sie kommen mußte? — doch," fügte Herr von Manteuffel nach einer kurzen Pause hinzu, „unsere Unterredung wird Gegenstände der höchsten Wichtigkeit betreffen und Sie kennen meine tiefe Abneigung gegen unberufene Ein-

Digitized by Google

mischung in Dinge, die mich nicht angehen. Darf ich daher fragen: Weiß der König um diese Unterredung und ihren Gegenstand?"

„Seine Majestät weiß und wünscht, daß ich Sie um Ihren Rath bitte," erwiederte Herr von Bismarck.

„Dann ist es meine Pflicht, meine unmaßgebliche Meinung zu sagen, soweit ich dieselbe mir bilden kann," sagte Herr von Manteuffel ruhig, indem er sich auf den neben dem Schreibtisch stehenden Fauteuil niederließ, während Herr von Bismarck auf seinem Arbeitsstuhle Platz nahm. „Bevor ich mich jedoch über die Lage der Dinge aussprechen kann, muß ich wissen, welches Ihre Absichten sind, wo das Ziel Ihrer Politik liegt und durch welche Mittel Sie dasselbe zu erreichen hoffen. — Erlauben Sie," fuhr er fort, indem er mit einer leichten, artigen Handbewegung eine beabsichtigte Bemerkung des Herrn von Bismarck zurückwies, „daß ich nach meiner ganz privaten und fernstehenden Beobachtung meine Meinung über Ihre Absichten ausspreche, Sie werden mir offen sagen, ob ich Recht habe oder mich täusche."

Herr von Bismarck verneigte sich schweigend und richtete sein klares Auge mit dem Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit auf Herrn von Manteuffel.

„Sie wollen," fuhr dieser ruhig fort, „nach der

Digitized by Google

Ueberzeugung, die ich mir aus der Verfolgung der Ereigniſſe gebildet habe, die große deutſche Frage löſen, oder vielmehr beenden. Sie wollen Preußen an die Spitze der ökonomiſchen und militäriſchen Macht Deutſchlands ſtellen und Denjenigen die Spitze des Schwertes zeigen, welche ſich Ihnen entgegenſtellen. Sie wollen mit einem Wort die lange chroniſche Krankheit, welche man die deutſche Frage nennt, zu einer akuten Kriſis treiben und" — fügte er mit leichtem Lächeln hinzu — „durch das Arkanum von Blut und Eiſen ein für allemal kuriren." —

„Das will ich," erwiederte Herr von Bismarck, ohne eine Bewegung zu machen und ohne den Ton zu erhöhen, aber ſeine Stimme vibrirte ſo eigenthümlich, daß der Klang dieſer drei Worte wie ein Waffenklirren durch das Zimmer zog, während ſeinem unverändert auf Herrn von Manteuffel gerichteten Auge ein elektriſches Leuchten entſtrömte.

So erklang, als Laokoon's Lanze das Pferd von Troja berührte, aus ſeinem Innern heraus das leiſe Klirren der griechiſchen Waffen, der erſte Ton jenes furchtbaren Akkords, vor welchem die Mauern von Pergamus zuſammenſtürzten und der von den Saiten der Leier Homer's wiederklingend ſeit zweitauſend Jahren die Herzen der Menſchengenerationen erbeben läßt.

Digitized by Google

„Sie werden sich auch darüber nicht täuschen," — fuhr Herr von Manteuffel fort, „daß Sie entschlossenem Widerstand gegenüberstehen, daß die Krisis da ist und daß Sie den Kampf aufnehmen müssen und zwar sehr bald, denn wenn mich nicht Alles täuscht, so drängt man auf der andern Seite ebenso zur Entscheidung."

„Ich weiß es," erwiederte Herr von Bismarck.

„Nun," fuhr Herr von Manteuffel fort, „so handelt es sich denn um die Mittel des Kampfes. Sie haben zunächst die preußische Armee — ein sehr wesentliches, sehr schwer in die Wagschale fallendes Mittel, dessen Bedeutung ich gewiß am wenigsten verkennen möchte, — Sie haben in dieser Armee Vorzüge, welche ich nicht verstehe, aber nach militärischem Urtheil sehr bedeutend sind: das Zündnadelgewehr, die Artillerie, den Generalstab. — Aber es kommen bei diesem Kampf noch andere Faktoren in Betracht; die Allianzen und die öffentliche Meinung. Die Allianzen scheinen mir sehr zweifelhaft. Frankreich? Sie müssen am besten wissen, wie Sie mit dem schweigsamen Manne stehen, — England wird den Erfolg abwarten — Rußland ist sicher. Die öffentliche Meinung —"

„Gibt es eine solche?" warf Herr von Bismarck ein.

Herr von Manteuffel lächelte fein und fuhr fort: „Die öffentliche Meinung unter gewöhnlichen Verhält-

Digitized by Google

nissen ist ein effektvolles Dekorationsstück, das seines lebhaften Eindrucks auf die corona des Publikums nicht verfehlt und bald Fiesco's wogendes Meer, bald die himmlische Lichtwolke in Egmont's Kerker darstellt — für die Maschinisten hinter den Coulissen, ist es eine Maschinerie, welche am rechten Faden zur rechten Zeit an rechter Stelle zu erscheinen hat, — ich glaube, wir kennen Beide die Coulissen und die Maschinerie. — Doch es gibt auch eine andere öffentliche Meinung, welche kommt und da ist wie der Wind, unfaßbar und unlenkbar wie er und furchtbar wie er, wenn er zum Sturme wird. — Der Kampf, welcher im Schooße der nächsten Zukunft liegt, ist ein Kampf von Deutschen gegen Deutsche, ein Bürgerkrieg, und in einem solchen Kampf verlangt die öffentliche Meinung ihr Recht, — sie ist ein mächtiger Alliirter und ein furchtbarer Feind, furchtbar am meisten dem Besiegten, dem sie schonungslos ihr vae victis entgegenruft. Die öffentliche Meinung aber ist gegen den Krieg, in Deutschland vielleicht noch weniger als in Preußen selbst, und gerade bei der Zusammensetzung der preußischen Armee ist das nicht gleichgültig."

Herr von Bismarck fuhr lebhaft auf: „Sollten Sie es für möglich halten, daß —"

„Die preußische Armee ihrer Pflicht vergäße und

Digitized by Google

zu marſchiren ſich weigerte?“ fiel Herr von Manteuffel ein. „Nein, niemals, gewiß nicht — es mögen vereinzelte Unregelmäßigkeiten in der Landwehr vorkommen; ſie werden vereinzelt, höchſt vereinzelt bleiben, die Armee wird ihre Pflicht thun, ſie iſt die Inkarnation des Pflichtbewußtſeins — werden Sie aber leugnen wollen, daß es ein gewaltiger Unterſchied iſt, ob die Pflicht mit Freude und Begeiſterung oder mit Widerwillen und Abneigung gethan wird?“

„Die Freude und Begeiſterung kommt mit dem Erfolg,“ ſagte Herr von Bismarck.

„Aber bis dahin?“

„Bis dahin muß eben die Pflichterfüllung aushalten und die Leitung ihre Schuldigkeit thun.“

„Gut,“ ſagte Herr von Manteuffel, „ich zweifle nicht, daß das geſchehen wird; ich wollte nur konſtatiren, daß ein in ſolchem Kampfe mächtiger und bedeutungsvoller Faktor nicht für, ſondern gegen Sie iſt.“

„Ich gebe Ihnen Recht für den Augenblick,“ entgegnete Herr von Bismarck nach einer ſekundenlangen Pauſe, „heute iſt jene öffentliche Meinung gegen mich, die Sie ſo treffend mit dem Wehen des Windes verglichen, — allein ſie wechſelt auch eben ſo leicht wie jener. — Und doch kann ich Ihnen nicht ganz Recht geben. Freilich wohl, dieſe oberflächlich gebildete Welt,

Digitized by Google

der seichte Liberalismus des Parkets und der Bierstuben spricht von jenem Deutschland, das in ihren Köpfen ein blauer Begriff ist, spricht von Bürger- und Bruderkrieg gegen Oesterreich — aber, glauben Sie mir, im preußischen Volke steckt das nicht, der Geist des preußischen Volkes geht aus der Armee hervor und durch die Armee klingt der hohenfriedberger Marsch — das Volk sieht den Staat Maria Theresia's als den Feind an des preußischen Geistes, den der alte Fritz der Monarchie eingehaucht. — Und jene Redner und Phraseologen? O, sie und ihre öffentliche Meinung fürchte ich nicht, sie werden wie die Wetterfahne vor dem Winde sich zum Erfolg wenden."

„Auch ich gebe Ihnen theilweise, nur nicht ganz Recht," sagte Herr von Manteuffel — „aber der Erfolg?" Ist er sicher? Ist er vorbereitet? Wir haben zwei Faktoren berührt, kommen wir zum dritten, vielleicht zum wichtigsten — den Bündnissen. — Wie stehen Sie mit Frankreich, mit Napoleon III.?"

Bei dieser direkten und scharf accentuirten Frage, welche fast eben so sehr mit dem stahlscharfen Blicke als mit dem Laut der Worte gestellt wurde, zuckten Herrn von Bismarck's Lippen eine Sekunde fast unmerklich und es schien etwas wie Unsicherheit, Zweifel oder Mißtrauen oder eine Mischung von alledem zusammen über den Spiegel seines Auges zu gleiten — dieß Alles

Digitized by Google

verschwand aber eben so schnell und er antwortete ruhig und mit derselben metallischen Stimme wie vorher:

„Gut, — so gut als man mit dieser räthselvollen Sphinx stehen kann."

„Haben Sie Zusagen, Verträge — oder weit besser als das — haben Sie ein persönliches Wort Napoleon's?" fragte Herr von Manteuffel.

„Sie inquiriren scharf," antwortete Herr von Bismarck, „— doch — ich stehe ja vor meinem Meister; — so hören Sie denn, was in jener Richtung geschehen ist und wie die Frage dort steht.

„Schon vor zwei Jahren — im November 1864, sprach ich mit dem Kaiser bei Gelegenheit der dänischen Frage — er wünschte lebhaft die Restitution der nordschleswig'schen Distrikte an Dänemark — über die schlimme und bedenkliche Lage der preußischen Monarchie, welche in zwei getheilte Hälften gespalten ist; ich wies ihn darauf hin, wie falsch die Errichtung eines neuen Kleinstaates im Norden wäre und wie viel besser es für Dänemark sein würde, einen großen und mächtigen Staat zum Nachbar zu haben, als an seinen Grenzen den kleinen Hof eines Fürsten, der auf die dänische Krone Ansprüche macht. Der Kaiser hörte Alles an, schien mit einigen Worten meine Ansicht über die Nothwendigkeit einer bessern Begrenzung Preußens

Digitized by Google

zu billigen, war jedoch wie gewöhnlich nicht dazu zu bringen, sich klar und bestimmt zu äußern; doch war es wohl bemerkbar, daß seine Verstimmung gegen Oesterreich bedeutend sei und daß er den wiener Hof einer großen Unzuverlässigkeit anzuklagen habe."

„Und haben Sie ihm die Distrikte von Nordschleswig versprochen, wenn er Ihren Ideen zustimmte?" fragte Herr von Manteuffel.

„Er mag es glauben" — erwiederte Herr von Bismarck mit leichtem Lächeln — „indeß da er sich auf Zuhören und Kopfnicken beschränkte, so hielt ich es nicht für nöthig, bei meinen Bemerkungen aus einer allgemein objektiven Haltung herauszugehen."

Herr von Manteuffel neigte schweigend den Kopf und Herr von Bismarck fuhr fort:

„Bei Gelegenheit des Vertrages von Gastein fanden einige Erörterungen statt, ohne daß es mir gelang, positivere Erklärungen zu bekommen, und ich ging im November 1865 nach Biarritz, aber auch dort war es unmöglich, den schweigsamen Mann aus seiner absoluten Reserve zu bringen. Ich wußte, daß damals sehr ernstlich mit Oesterreich negoziirt wurde, um einen Abschluß der italienischen Frage zu erreichen, vielleicht lag daran der Grund der kalten Zurückhaltung gegen mich, vielleicht auch — Sie kennen den Grafen Goltz?"

Digitized by Google

„Ich kenne ihn," sagte Herr von Manteuffel mit feinem Lächeln.

„Sie werden also auch wissen, daß man damals in gewissen Kreisen das Gerücht zirkuliren ließ, Graf Goltz werde mich ersetzen — was damals in Paris vorging, war mir nicht klar; indeß es ging Etwas vor oder vielmehr es ging nicht wie ich wollte und wie es sollte. Ich handelte selbst. Auf der Rückkehr von Biarritz sprach ich den Prinzen Napoleon."

„Ernstlich?" fragte Herr von Manteuffel.

„Ganz ernstlich," erwiederte Herr von Bismarck, indem ein leichtes Lächeln über seine Lippen spielte, „und ich sah, daß Italien der Punkt war, an welchem die kaiserliche Politik gefaßt werden mußte. Der gute Prinz Napoleon wurde Feuer und Flamme, ich ließ in Florenz agiren und binnen Kurzem gestalteten sich feste Negoziationen, deren Resultat ich Ihnen heute vorlegen kann."

Herr von Manteuffel drückte durch eine Bewegung seine große Gespanntheit auf diese Mittheilung aus.

Herr von Bismarck blätterte leicht in einem kleinen Fascikel von Papieren, die im Bereich seiner Hand auf dem Schreibtisch lagen, und fuhr fort:

„Hier ist der Vertrag mit Italien, den der General Govone verhandelte und der uns den Angriff

Digitized by Google

gegen Oesterreich von Süden her mit aller italienischen Land- und Seemacht sichert." —

„Und Frankreich?" fragte Herr von Manteuffel.

„Der Kaiser gesteht zu," erwiederte Herr von Bismarck, „die Erwerbung von Holstein und Schleswig ohne die nordschleswig'schen Distrikte, er erkennt die Nothwendigkeit an, die beiden Hälften der preußischen Monarchie zu verbinden, wozu Theile von Hannover und Kurhessen erworben werden müssen, und wird sich nicht dem preußischen Kommando über das 10. Bundesarmeekorps widersetzen."

„Und was verlangt er?" fragte Herr von Manteuffel.

„Venetien für Italien."

„Und für sich, für Frankreich?"

„Für sich" — erwiederte Herr von Bismarck — „Nichts."

„Nichts?" sagte Herr von Manteuffel — „Nichts? Sollten Sie nicht Vermuthungen über seine vielleicht nicht ausgesprochenen Gedanken haben? So viel ich mich erinnere, hatte er auch nichts verlangt, als er nach dem italienischen Krieg Savoyen und Nizza nahm." —

„Was seine Gedanken betrifft," sagte Herr von Bismarck, „so glaube ich vermuthen zu dürfen, daß ihm die Erwerbung von Luxemburg höchst wünschenswerth

Digitized by Google

ist und daß vielleicht in weiterer Perspektive ein näherer Anschluß Belgiens an Frankreich eine Rolle in seinen Kombinationen spielt. Sie wissen, daß etwas orleanistische Luft in Brüssel weht."

„Und was hat Napoleon über Ihre Stellung zu diesen seinen Gedanken Grund zu glauben?" fragte Herr von Manteuffel weiter.

„Was er will," warf Herr von Bismarck ziemlich leicht hin. „Wenn er nichts verlangt, habe ich doch keinen Grund, ihm etwas zu versprechen, und seine Wünsche — nun, — diese als thöricht und unerfüllbar zu bezeichnen, ist gewiß nicht meine Aufgabe."

„Ich verstehe," nickte Herr von Manteuffel.

„Hannover soll für die Abtretung seiner Gebietstheile in Lauenburg und Holstein entschädigt werden," fügte Herr von Bismarck hinzu.

„Hat das der Kaiser Napoleon verlangt?" fragte Herr von Manteuffel etwas verwundert.

„Durchaus nicht," — erwiederte Herr von Bismarck. „Nach der Tradition seiner Familie liebt er die Welfen nicht und, Sie sehen es, die Basis des ganzen Arrangements ist ja die preußische Suprematie in Norddeutschland; was also dort geschieht, ist ihm gleichgültig — nein, unser allergnädigster Herr legt den größten Werth darauf, daß Hannover in dem bevorstehenden

Digitized by Google

Kampfe auf unſerer Seite ſteht und daß die alten Familienbande, welche zwiſchen den beiden Häuſern beſtehen, in der Zukunft erhalten bleiben."

„Und Sie ſelbſt," forſchte Herr von Manteuffel, „wie denken Sie über die hannöveriſche Frage?"

„Stelle ich mich auf den rein objektiv politiſchen Standpunkt" — entgegnete Herr von Bismarck mit Offenheit — „ſo muß ich wünſchen, daß Hannover gar nicht exiſtirte, und muß bedauern, daß es unſerer Diplomatie auf dem wiener Kongreß nicht gelungen iſt, das engliſche Haus zur Abtretung dieſer Sekundogenitur zu bringen — was vielleicht hätte gelingen können. Hannover iſt ein Nagel in unſerem Fleiſch und ſelbſt bei der beſten Geſinnung lähmt es uns gewaltig. Herrſcht aber dort, wie ſeit langer Zeit, böſer Wille, ſo wird es uns geradezu gefährlich. — Wäre ich ſo ſehr Macchiavelliſt, wie man es mir zuweilen vorwirft, ſo müßte ich mein ganzes Augenmerk darauf richten, Hannover zu erwerben. Und vielleicht wäre das ſo ſchwer nicht, als es ſcheint" — fuhr Herr von Bismarck, wie unwillkürlich einer in ſeinem Geiſte auftauchenden Gedankenreihe folgend, fort — „weder die engliſche Nation noch das königliche Haus dort möchte ſich viel darum kümmern und — doch wie Sie wiſſen, unſer allergnädigſter Herr iſt ſehr konſervativ und hat eine tiefe Pie-

Digitized by Google

tät für die hannöverisch-preußischen Traditionen, welche durch Sophie Charlotte und die Königin Louise verkörpert werden — und ich — nun, ich bin nicht minder konservativ und mir sind jene Traditionen nicht minder heilig, und ich gehe von Herzen und mit Ueberzeugung auf die Ideen des Königs ein, die Zukunft jenen Traditionen gemäß zu gestalten und die dauernde Existenz Hannovers möglich zu machen. Aber so wie bisher geht es freilich nicht, Garantieen müssen wir haben, und je mehr sich das Leben der Staaten in seiner Eigenthümlichkeit accentuirt und konzentrirt, je mehr sich der Verkehr entwickelt und in seinen reichen Lebensadern zu einem Faktor, ja zur Basis der Politik wird, um so weniger kann Preußen dulden, daß in seinem Körper, seinem Herzen so nahe, ein fremdes, bei jeder Krisis vielleicht feindliches Element bestehe. — Ich kann Ihnen also mit vollem Ernst erwiedern: ich strebe ehrlich und aufrichtig darnach, Hannover zu gewinnen und ihm, wenn es seinerseits die alten Traditionen achtet und treu zu uns steht, eine sichere und ehrenvolle, ja glänzende Stellung in Norddeutschland zu schaffen. — Aber freilich muß man dort aufhören, uns fortwährend fühlen zu lassen, daß man ein Hinderniß ist."

„Und haben Sie Aussicht, zur Verständigung mit

Digitized by Google

Hannover zu gelangen — zum ernsten, festen Bündniß?" fragte Herr von Manteuffel.

„Ich hoffe es," antwortete Herr von Bismarck nach einer augenblicklichen Pause. „Graf Platen war hier — Sie kennen ihn?"

Herr von Manteuffel lächelte.

„Nun," fuhr Herr von Bismarck fort — „man hat nichts gespart, man hat ihn überschüttet mit Liebenswürdigkeit aller Art, man hat ihm das Großkreuz vom rothen Adler gegeben."

„Nicht den schwarzen?" fragte Herr von Manteuffel.

„Bah, — man muß immer noch Pulver behalten — er war ja überglücklich; und dann — ich habe ihm eine Familienverbindung vorgeschlagen, die von Seiner Majestät selbst lebhaft gewünscht wird und durch welche vielleicht die ganze Frage mit einem Male in der freundlichsten Weise gelöst würde."

„Ich weiß dieß zufällig," warf Herr von Manteuffel ein — „glauben Sie, daß dieß Projekt reüssirt?"

„Man schien demselben in Hannover selbst günstig," erwiederte Herr von Bismarck, „und in Norderney sowohl als auf der Marienburg — doch das wird sich zeigen, für's Erste lege ich allerdings mehr Gewicht auf die Politik. —"

„Und was hat Graf Platen in dieser Beziehung versprochen?"

Digitized by Google

„Die Neutralität — wie er es bereits früher gegen den Prinzen Ysenburg gethan —"

„Und der Vertrag darüber ist geschlossen?"

„Graf Platen konnte das natürlich nicht allein, auch schien er Geheimhaltung der ganzen Sache zu wünschen, um nicht vor der Zeit in Frankfurt und Wien Susceptibilitäten zu erregen; indeß hat er mir die bestimmtesten Versicherungen gegeben und sich zugleich persönlich so beißend über Beust und die wiener Staatskanzlei ausgesprochen, daß ich ihm glauben muß."

„Verzeihen Sie mir," warf Herr von Manteuffel ein, „daß ich diese hannöverische Frage — auf welche ich einen gewissen Werth lege, kurz — wenn Sie wollen, etwas skeptisch resümire. Dieselbe beschränkt sich, wie mir scheint, auf Verhandlungen ohne ein bestimmtes Resultat — auf Versicherungen und Versprechungen des Grafen Platen — wäre es nicht vielleicht besser gewesen, in Hannover selbst ernstliche Schritte zu thun — Georg V. ist kein Louis XIII. und Graf Platen — kein Richelieu."

„Ich habe auch daran gedacht," bemerkte Herr von Bismarck, — „Sie wissen, daß der hier von Hannover akkreditirte Herr von Stockhausen mit den Baudissins verwandt ist — der eine Baudissin, Schriftsteller, Feuilletonist ꝛc., den Sie vielleicht haben nennen hören, hat

Digitized by Google

den jungen Stockhausen, den Sekretär seines Vaters, mit Reudell in Verbindung gesetzt — vielleicht gelingt es auf diesem Wege, direktere Einwirkung in Hannover zu ermöglichen — ich kann jedenfalls nur wiederholen, daß ich alles Ernstes eine feste und definitive Freundschaft mit Hannover und die Erhaltung des dortigen Thrones wünsche und Alles aufbieten werde, um zu diesem Resultat zu kommen — gegen die Ansicht vieler Preußen, wie Sie wissen. — Mit Hannover hängt Kurhessen innig zusammen, der Kurfürst scheint den Weg des Königs von Hannover gehen zu wollen, übrigens macht mir diese Frage wenig Sorgen; sie ist keine dynastische, die Nachfolger sind uns sicher."

„Und" — fragte Herr von Manteuffel weiter, „halten Sie es für möglich, im Falle eines Krieges gegen Oesterreich die Neutralität von Bayern und Württemberg zu erlangen?"

„Nein," erwiederte Herr von Bismarck, „die österreichische Partei ist allmächtig in München, und der Prinz Reuß schreibt mir, daß namentlich seit dort etwas von der italienischen Allianz verlautet habe, eine bayerische Neutralität absolut unmöglich sei. Das Einzige, was sich vielleicht erreichen ließe, sei eine laue Kriegführung. Nun, ich glaube, die wird sich schon von selbst ergeben, der ganze Schwerpunkt wird immer in Böhmen liegen.

Digitized by Google

— Da habe ich Ihnen nun im Weſentlichen ſo ziemlich die ganze Lage entwickelt. Wollen Sie über irgend einen Punkt noch aufgeklärt ſein, ſo fragen Sie mich, — und nun bitte ich Sie um Ihre Meinung en connaissance de cause."

Herr von Manteuffel ſah einige Augenblicke ſchweigend zu Boden; dann erhob er ſein Auge zu dem äußerſt geſpannten Antlitz ſeines Gegenübers und begann mit jener ſanften, ruhigen Stimme und jenem leichtfließenden, eindringenden Ton, der ihm, obgleich er durchaus niemals ein öffentlicher Redner war, im perſönlichen Verkehr eine ſo eigenthümlich wirkungsvolle Beredſamkeit verlieh:

„Ich ſehe allerdings, daß Sie alle Punkte in's Auge gefaßt haben, welche bei dem großen Kampfe in Betracht kommen, und daß Vieles geſchehen iſt, um die Chancen des Erfolges auf Ihre Seite zu bringen — allein ich ſehe nur in einem einzigen Punkte etwas wirklich Fertiges, Vollendetes und Sicheres: dieſer Punkt iſt die preußiſche Armee. — Alles Uebrige in dem Gebäude iſt unſicher und ſchwankend. Frankreichs Stellung iſt keine vollkommen klare und feſte, Deutſchland ſcheint mir feindlich, denn — aufrichtig geſprochen — ich glaube nicht an Hannover, die Politik der Sicherheit und Vorſicht liegt nicht im Charakter des Königs und,

Digitized by Google

ich wiederhole es, Hannover kann sehr gefährlich werden. Bedenken Sie, daß die Brigade Kalik noch in Holstein steht, bedenken Sie, daß Hannover und Hessen eine ziemlich starke Macht aufstellen können und daß Sie nicht viel übrig haben, um dorthin zu operiren. — Italien? — Seine Allianz ist sicher, wie Sie mir sagen; nun, ich will auch glauben, daß man dort Wort hält — glauben Sie, daß die italienische Armee auf Erfolge rechnen kann? Ich glaube es nicht. Mag Oesterreichs Militärverfassung so mangelhaft sein, wie sie will, auf dem italienischen Kriegstheater, in den Gebieten des Festungsvierecks wird Oesterreich die Italiener immer schlagen, jene Gebiete kennen die österreichischen Generalstäbe wie ein Schachbrett, und dort zu schlagen, dazu werden sie erzogen, darauf werden sie — wenn Sie wollen — dressirt — ich sehe also nur eine Niederlage für Italien voraus."

„Aber," warf Herr von Bismarck lebhaft ein, „schon der Umstand, daß Oesterreich gezwungen wird, auf zwei Kriegstheatern zu schlagen, wiegt wahrlich schwer genug. Wie viel Truppen wird man uns denn noch entgegenstellen können? Oesterreich wirft an den verschiedenen deutschen Höfen, wie man mir mittheilt, mit 800,000 Mann um sich — ich weiß aber bestimmt, daß bei Weitem nicht die Hälfte davon da ist."

Digitized by Google

„Nun," sagte Herr von Manteuffel, „lassen wir die Erörterung der Chancen, ich gebe zu, daß sie vorhanden sind, wesentlich aber in der Tüchtigkeit der Armee. — Aber eine zweite, ernste Frage. Ist der Krieg nöthig? Ist die Lage so, daß alles schwere Unheil, alle großen, großen Gefahren eines so gewaltigen Kampfes heraufbeschworen werden müssen? Sie wissen, auch ich will Preußen an die Spitze von Deutschland bringen, ich wünsche das als Preuße, ich will es aus Ueberzeugung als Deutscher und ich habe dafür als Minister gearbeitet, so viel ich es vermochte. Aber ich habe geglaubt, daß solche Entwicklungen durch die Zeit in organischem Wachsthum gereift werden müssen, und ich habe als den größten Feind preußischer Führung in Deutschland das Mißtrauen der Deutschen gefunden; dieß Mißtrauen, die Furcht der Fürsten für ihre Souveränetät und die Zukunft ihrer Dynastieen, die Furcht der Volksstämme für ihre autonomische Besonderheit stemmt sich Preußen entgegen und wird von Oesterreich stets geschickt benutzt, welches durch seinen fast zu großen Komplex gegen ein gleiches Mißtrauen gesichert ist. Ich habe es für die Aufgabe Preußens gehalten — und habe meinerseits darnach gestrebt, — uns das Vertrauen der Fürsten und Völker in Deutschland zu gewinnen. — Gelingt das,

Digitized by Google

so ist die Führung unser und die Rolle Oesterreichs ausgespielt, denn ohne jenes Mißtrauen wendet sich der deutsche Geist, der Geist der Bildung und Aufklärung, der Geist des fortschreitenden nationalen Lebens uns zu. — Außerdem habe ich meine bestimmte Ansicht über preußische Kriege. Unsere Macht ist groß, — aber sie ist besonders und eigenthümlich, denn sie stellt, wenn sie voll entfaltet wird, das ganze Land auf das Schlachtfeld, und bei einer unglücklichen Wendung stehen wir der äußersten Katastrophe näher, als irgend ein anderer Staat. So lange unsere Macht droht, ist sie sehr stark; sie nimmt ab, wenn sie wirklich in Aktion tritt. Stehen wir Gewehr bei Fuß, so muß man immer mit uns rechnen und" — fügte Herr von Manteuffel mit dem Ausdruck einer gewissen ruhigen Befriedigung bei, — „der Pariser Frieden spricht ein wenig für diese meine Maxime. — Wo ist nun die Nothwendigkeit, jenes Vertrauen, das schon durch die neue Aera erschüttert ist, tief zu zerstören, wo ist der Zwang, die mächtige reservirte Stellung Preußens durch das ungewisse Würfelspiel des Krieges schwer zu gefährden? — Sie werden," fuhr er mit einem trüben Lächeln fort, „mich vielleicht für einen furchtsamen, engherzigen Pedanten halten, — aber da Sie mich um meine Meinung gefragt, dringend gefragt haben, so bin ich wohl berechtigt, meinerseits diese Fragen zu stellen."

Digitized by Google

Herr von Bismarck's Gesicht hatte, während Herr von Manteuffel sprach, eine nervöse Bewegung gezeigt, eine steigende Ungeduld zitterte über seine Züge, ohne daß er jedoch eine Miene oder eine Bewegung der. Unterbrechung gemacht hätte.

Als Herr von Manteuffel geendet, stand der Ministerpräsident lebhaft auf, näherte sich seinem Gaste und rief, indem er dessen Hand ergriff:

„O mein verehrter Freund, ich kenne ja diese Ihre Ansichten, ich kenne die edlen Gesinnungen, welche Sie bewegt und geleitet haben, so lange Sie das Ruder des preußischen Staates führten, ich kenne Ihre Gewissenhaftigkeit und Vorsicht, — glauben Sie mir, auch ich bin weit entfernt, leichtsinnig mit den Schicksalen des preußischen Staates, dieser kunstvollen Schöpfung jahrhundertelangen Fleißes, zu spielen! Glauben Sie mir, nicht ich bin es, der diesen Krieg provozirt, ich befinde mich im Stand der Nothwehr, und wenn ich auch nicht mit derselben pietätvollen Scheu, wie der König, davor zurückbebe, mich endlich mit diesem perfiden Oesterreich auf die Mensur zu stellen, so möchte ich doch um keinen Preis ohne Noth das Aeußerste herbeiführen. Aber ich weiß es, daß man in Wien den Krieg will, man will uns unsere berechtigte Stellung nicht einräumen, ja man will uns herunterdrücken und ersticken in der

Digitized by Google

Maschinerie des Bundes — die Sie ja kennen und die auch Ihnen so viel Qual und Sorge gemacht hat. Dieser sächsische Beust und seine Freunde in Wien, der sanguinische Meysenbug, der ehrgeizige Pedant Biegeleben und der blaue Biedermann Max Gagern träumen von einem neuen deutschen Reich, in welchem ein Parlament von ihrer Mache den Kaiser Franz Joseph auf den deutschen Kaiserthron zurückführen soll — und der Kaiser selbst lebt und webt in diesen Ideen; sie haben ihm richtig mit dieser Komödie des frankfurter Fürstentages den Kopf verdreht. Sie bedenken nicht, die Thoren," rief er lebhafter, indem er einige starke Schritte durch das Zimmer machte, „daß in Frankfurt nicht Der der Kaiser war, der unter dem Jubel des Straßenpublikums den boeuf historique serviren und die armen deutschen Fürsten" — fügte er bitter lächelnd hinzu — „in der Morgendämmerung zu einer matinée politique aus den Betten reißen ließ, bei der man das lauwarme Wasser der Beust'schen Weisheit genoß, — nein — wahrhaftig, Der war nicht der Kaiser, sondern Der war es, vor dessen kaltem Nein, vor dessen einfacher Abwesenheit der ganze Spuk sich in Dunst auflöste. — Und ich sollte ruhig abwarten, bis man einen vielleicht günstigeren Moment findet, um jene herrlichen Pläne auszuführen?

Digitized by Google

— Und dann, mein verehrter Freund," fuhr er fort, indem er wieder nahe vor Herrn von Manteuffel hintrat, welcher ihm mit unveränderter Ruhe zugehört hatte, „und dann — gibt es nicht Augenblicke, in denen der kühne Entschluß, die rasche That nothwendig sind, um Großes zu erreichen und schwere Gefahren abzuwenden? Weist uns nicht die Geschichte unseres Preußens auf solche Momente mehr als eine andere hin? — Was wäre aus Preußen geworden, wenn Friedrich der Große abgewartet hätte, bis die — den heutigen ganz ähnlichen Pläne Oesterreichs und Sachsens in günstigem Augenblick zur Reife gediehen wären, — wenn er nicht mit dem raschen, gewaltigen Griff seiner kühnen Hand zerstörend in das Gewebe des Neides und der Bosheit gegriffen hätte? — Wohin wäre Preußen gekommen ohne York's kühnen Entschluß? — O mein verehrter Freund!" rief Herr von Bismarck lebhaft, indem seine Gestalt sich breit und hoch ausdehnte, „mein Gefühl sagt es mir und mein Verstand widerspricht nicht, daß der Geist Friedrich's des Großen und der Geist von 1813 der Lebenshauch ist, der durch die preußische Geschichte weht, und daß der Zeiger der großen Weltuhr eine Stunde zeigt, in welcher dieser Geist lebendig werden muß, um Preußen vorwärts schreiten zu lassen — und nicht vorwärts gehen heißt

Digitized by Google

hier rückwärts gehen, rückwärts auf unberechenbaren Bahnen. — Soll ich mit dieser Ueberzeugung im Herzen still sitzen und das Unheil kommen lassen, abwarten," fügte er leiser hinzu, „bis vielleicht einmal eine Hand, weniger fest als die meinige, ein Sinn, weniger muthig als ich ihn in mir fühle, berufen sein könnte, der Gefahr gegenüber zu treten?"

Herr von Manteuffel hatte bisher, den Arm leicht auf den Schreibtisch gestützt und die Augen zu Boden geschlagen, unbeweglich seinen Platz behalten.

Er erhob sich jetzt und blickte dem Ministerpräsidenten, der in lebhafter Bewegung und mit fast ängstlicher Spannung an seiner Miene hing, voll und gerade in's Auge.

„Herr von Bismarck," sagte er dann mit ruhiger Stimme, in welcher eine etwas wärmere Nüance leise durchklang, „Sie berühren da eine Saite, die, wie Sie wissen, bei jedem Preußen anklingt und deren Ton auch durch mein Leben zieht; wer wollte es leugnen, daß es Momente gibt, in denen nur die kühne That zum Heil führt, wer wollte es leugnen, daß Preußen durch das große und mächtige Ergreifen solcher Momente zu dem geworden, was es heute ist! — Ob wir in diesem Augenblick vor einem solchen Moment stehen, darüber kann kein Sterblicher mit Unfehlbarkeit ent-

Digitized by Google

ſcheiden und ich möchte darüber nicht mit Ihnen rechten, — darüber nach Pflicht und Gewiſſen zu urtheilen und danach zu handeln iſt die Sache Desjenigen, der in ſolchen Augenblicken an den Stufen des Thrones ſteht. Sie ſtehen an dieſem Platz — und ich danke Gott, daß ich ihm heute fern bin, Sie haben, was geſchehen wird, vor der Geſchichte, vor Ihrem Vaterlande und Ihrem Könige zu verantworten. — Sie müſſen alſo entſcheiden, was Sie zu thun haben, und ich möchte um keinen Preis der Welt Zweifel in Ihre Entſchlüſſe werfen. — Nun aber noch eine Frage — erſchrecken Sie nicht — es ſoll die letzte ſein, vielleicht iſt es die weſentlichſte."

Und Herr von Manteuffel trat noch einen Schritt näher zu Herrn von Bismarck und fragte, indem er ſeine Stimme zu leiſerem Tone herabſinken ließ und dadurch gerade einen um ſo tieferen Nachdruck in dieſelbe legte:

„Wenn nun die Würfel des Kriegsſpiels gegen Sie fallen, wenn die Berechnung der Chancen ſich als falſch erweist — täuſchen können wir uns Alle — wenn dann die ſiegreichen Gegner die Macht gewonnen und zu den lange vorbereiteten Plänen die Erbitterung des Kampfes und der Hochmuth des Sieges hinzutritt, — welchen Plan haben Sie gefaßt, welche Vorberei-

Digitized by Google

tungen haben Sie getroffen, um dann Preußen vor den äußersten Gefahren, vielleicht vor dem Untergange zu schützen? Sie wissen, ich habe immer dem Grundsatz gehuldigt, ein guter General müsse zunächst an den Rückzug denken und denselben vorbereiten, deßhalb werden Sie meine Frage natürlich finden und begreifen, welche Wichtigkeit ich auf dieselbe lege."

Herrn von Bismarck's bisher so lebhaft gespanntes und bewegtes Gesicht nahm eine stolze und kalte Ruhe an, um seinen Mund zuckte es in seltsamem Nervenspiel und aus seinem Auge blitzte es wie blanke Degenklingen. Mit jenem metallisch vibrirenden Ton der Stimme, der in gewissen Augenblicken durch seine Worte klingt, erwiederte er:

„Wenn ich es für möglich halten und daran denken könnte, daß die preußische Armee von Oesterreich geschlagen würde, dann wäre ich nicht preußischer Minister!"

Bei diesen, im Tone innigster Ueberzeugung ausgerufenen Worten trat Herr von Manteuffel langsam einen Schritt zurück und blickte mit dem Ausdruck des Erstaunens und des Nichtbegreifens in das leuchtende und zuversichtliche Antlitz des Ministerpräsidenten.

Dann wendete er sich langsam zur Seite, ergriff seinen Hut und indem er sich mit ruhiger Höflichkeit

Digitized by Google

gegen Herrn von Bismarck verneigte, sprach er im Tone gewöhnlicher Salonunterhaltung:

„Ich glaube, der Zweck unserer Unterredung ist erreicht, wir haben das Thema erschöpft und ich darf Ihre so knapp gemessene Zeit nicht länger in Anspruch nehmen."

Herrn von Bismarck's lebhaft animirte Züge sanken bis zu dem Ausdruck schmerzlicher Wehmuth herab und er erwiederte mit traurigem Ton:

„Das Thema ist nicht erschöpft — sagen Sie lieber, daß Sie es nicht weiter diskutiren wollen, — da wir uns, wie ich wohl verstehe, in excentrischen Kreisen bewegen, die keinen Punkt mit einander gemein haben."

„Wenn dieß der Fall ist," sagte Herr von Manteuffel, „so würde ein weiteres Herumbewegen in den getrennten Sphären keinen Zweck und Nutzen haben, und — wie ich glaube," setzte er leicht lächelnd hinzu, „in einem Punkt sind wir gewiß gleicher Ansicht: daß die Zeit zu kostbar ist, um sie mit unnützen Worten zu verlieren."

„So leben Sie wohl," sprach Herr von Bismarck ernst, indem er Herrn von Manteuffel die Hand drückte, „Sie lassen mich um eine Hoffnung ärmer, um eine Stütze schwächer."

Digitized by Google

„Sie bedürfen fremder Stützen nicht," erwiederte Herr von Manteuffel, „und seien Sie überzeugt, was auch geschehen möge, meine innigsten Wünsche werden der Erhaltung und Entwicklung der Größe und des Ruhmes Preußens geweiht sein."

Und mit leichter Verbeugung schritt er zur Thüre.

Herr von Bismarck begleitete ihn schweigend bis zum Vorzimmer und setzte sich sodann vor seinen Schreibtisch, wo er einige Minuten in tiefen Gedanken versunken sitzen blieb.

„Alle, Alle," rief er dann plötzlich, indem er aufsprang und mit heftigen Schritten das Zimmer durchmaß, „Alle singen dasselbe Lied, Alle sprechen sie von der Verantwortung, von den Gefahren, von dem Elend des Krieges! — Aber fühle ich denn diese Verantwortung nicht, — sehe ich diese Gefahr nicht — bleibt denn mein Herz kalt bei dem Gedanken an die Kriegsnoth? Aber weil ich die Gefahr sehe, darf ich vor dieser Noth nicht zurückbeben, und weil ich die Ueberzeugung der Nothwendigkeit habe, muß ich die Verantwortung auf mich nehmen. Ich weiß es wohl, warum die Meisten mich von kühner That zurückhalten wollen, jene liberalen Parlamentaristen fürchten das Waffenklirren, ja vielleicht fürchten sie sogar den Sieg — und alle die schwachen Geister, die sich an das Heute klammern

Digitized by Google

möchten in feiger Trägheit, um nur dem Morgen nicht entgegen zu treten, — nun, sie wollen ja niemals etwas Rechtes und Festes, sie bleiben dieselben durch alle Jahrhunderte der Geschichte; — aber Er — er ist ein Mann der That und des Muthes, er kennt die Gefahr und fürchtet sie nicht — auch er scheut hier zurück. Das ist ernster, und ein Wort dieses Mannes läßt eine ganze Welt von Kammerrednern, Diplomaten und Bureaukraten federleicht in die Luft steigen . . . den Rückzug will er vorbereiten!" —

Herr von Bismarck stand einen Augenblick still und blickte sinnend vor sich nieder.

„Und hat er nicht Recht?" sprach er dann dumpf und finster — „wenn nun der Erfolg fehlte, wenn den Feinden die Macht würde, Preußen zu beugen — zu brechen, — was wäre die Folge? — abzutreten, wie ein leichtsinniger Spieler, verurtheilt von Allen, durch die ganze künftige Geschichte hindurch — ein Spott des miserablen Haufens — aber dann," rief er lebhaft aus, indem sein Blick sich brennend aufwärts richtete, „die andere Seite, — zurückweichen mit dem Bewußtsein des Sieges im Herzen, den Augenblick verlieren und damit vielleicht jene ganze große, mächtige Zukunft Preußens, die ich so leuchtend vor mir stehen sehe —

Was du dem Augenblick verloren, bringt keine Ewigkeit zurück."

Digitized by Google

Und wieder stand er still und blickte in tiefem Sinnen zur Erde.

„O wer mir Licht geben könnte in diesem Dunkel!“ rief er dann heftig — „ich muß den Himmel über mir haben und die frische Luft in das Blut dringen lassen“ —.und er ergriff einen leichten Hut, verließ das Zimmer, stieg die Treppe herab, die aus seiner Wohnung in den Hof führt, durchschritt diesen Hof mit großen Schritten und vertiefte sich in die dunkeln Gänge des großen Gartens, dessen uralte mächtige Bäume die hintere Seite des Hotels des auswärtigen Amts umgeben.

*

Zu derselben Stunde saßen in einem eleganten und freundlich erleuchteten Salon desselben Gebäudes eine ältere und eine jüngere Dame, mit einer leichten weiblichen Arbeit beschäftigt. Zur Seite stand der Theetisch und die gesellige Flamme ließ das Wasser im Kessel jene eigenthümlichen Weisen singen, welche für die Engländer im Verein mit dem Zirpen des Heimchens die Musik des Herdes, den Gruß der Heimat bilden.

Die Damen waren Frau von Bismarck, die Gemahlin des Ministerpräsidenten, und ihre Tochter, — bei ihnen saß der Legationsrath von Keudell, der nächste Vertraute seines Chefs.

Digitized by Google

Man sprach über die Ereignisse des berliner Tageslebens, über die Theater und was sonst das Interesse der Gesellschaft erregen konnte. Frau von Bismarck blickte öfter mit einiger Unruhe und besorgtem Ausdruck nach der Thüre.

„Wissen Sie, ob mein Mann noch Besuch hat, lieber Keudell?" wandte sich Frau von Bismarck an den Legationsrath, „ich bin immer in Besorgniß, daß die so übermäßige Anstrengung seiner Gesundheit ernstlich schadet, und ich bin wahrhaft erbittert auf jeden Besuch, der ihm die wenigen gemüthlichen Augenblicke verkürzt, die er Abends bei uns zubringt und die der Anspannung seiner Nerven etwas Erholung bringen."

„So viel ich weiß," erwiederte Herr von Keudell, „war Niemand mehr bei ihm und er wird wohl noch einige eilige Sachen abmachen."

Die Thür öffnete sich und Herr von Bismarck trat herein. Er begrüßte seine Frau und Tochter herzlich, reichte Herrn von Keudell die Hand und setzte sich zu dem kleinen Kreise.

Fräulein von Bismarck bereitete und servirte den Thee, während ein Lakai dem Ministerpräsidenten ein geschliffenes Glas schäumenden bayerischen Bieres reichte, das derselbe in einem durstigen Zug halb leerte.

„Der Feldmarschall Wrangel war bei mir," sagte

Digitized by Google

Frau von Bismarck — „er wollte Dich auch besuchen, ich habe ihn aber davon abgehalten und ihm gesagt, Du wärst dringend beschäftigt."

„Ich danke Dir," erwiederte ihr Gemahl, — „ich hätte auch in der That heute kaum einen freundschaftlichen Besuch empfangen können. Die Geschäfte verwickeln sich mehr und mehr und man bedarf wirklich der größten Ruhe, um die Gedanken festzuhalten und — den Willen zu konzentriren," setzte er halb nachdenklich hinzu, indem der präokkupirte Ausdruck, der schon bei seinem Eintritt an ihm sichtbar geworden war, noch schärfer hervortrat.

„Der Feldmarschall hat mir etwas Allerliebstes mitgebracht," fuhr Frau von Bismarck fort, indem sie ein Briefcouvert ergriff, das auf dem Tisch vor ihr lag, „und ich habe mit ihm sehr über diesen originellen Einfall lachen müssen."

So sprechend zog sie aus dem Couvert eine kleine Karte und reichte sie ihrem Manne.

Derselbe warf einen Blick darauf und der gedrückte und sorgenvolle Ausdruck seines Gesichts wich einem heitern, fröhlichen Lachen, in das er beim Anblick der Karte ausbrach.

„Ah!" rief er, „mein Porträt mit der kleinen Lucca — ist das schon im Publikum? — Nun, ich habe nichts dagegen; wir befinden uns Beide in sehr anständiger Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft!" Lächelnd betrachtete er das kleine Bild und fuhr fort: „Ich begegnete ihr neulich unter den Linden, begleitete ſie eine Strecke und ſie klagte bitter über Langeweile. ‚Ich weiß nichts Anderes anzufangen, als mich photographiren zu laſſen,' rief ſie unmuthig aus. Ich offerirte ihr, dieß ſonderbare Amüſement mit ihr zu theilen, und ſo entſtand dieß kleine, allerdings höchſt komiſche Bildchen — über das man recht viel ſchwatzen wird. Tant mieux — der Hund des Alcibiades!"

Frau von Bismarck betrachtete das Bild nochmals und ergötzte ſich unter fröhlichem Lachen höchlich über die Gruppe, während ihr Gemahl bald wieder in ſein dumpfes Brüten verſank.

Nach einigen Augenblicken, als das Geſpräch ſtockte, erhob er das Haupt, wendete ſich an Herrn von Keudell und ſagte:

„Ein wenig Muſik, lieber Keudell, wollen Sie?"

Herr von Keudell ſtand auf und ſetzte ſich an den an der andern Seite des Salons ſtehenden offenen Flügel.

Er griff einige Akkorde und begann dann mit meiſterhaftem, wunderbar klarem und kräftigem Anſchlag eine Art von Präludium, das, in unregelmäßigen Gängen fortſchreitend, in kämpfenden Uebergängen Diſſonanzen ſchuf und auflöste und der Gemüthsſtimmung des Miniſters zu entſprechen ſchien.

Digitized by Google

Herr von Bismarck erhob sich und ging in langsamen großen Schritten im Salon auf und ab, leise auftretend, um die Musik nicht zu stören und nichts von dem Eindruck zu verlieren, den dieselbe auf ihn machte.

Herr von Keudell spielte weiter und weiter und versank immer tiefer in die Welt der Töne. Allmälig wurden die mit einander kämpfenden Akkorde klarer, immer reiner lösten sich die Dissonanzen und nach einem einfachen Uebergang in leisen Tönen begann er die As-dur-Sonate von Beethoven.

Kaum erklangen die ersten so einfachen und doch so gewaltig ergreifenden Töne des Themas, so hielt Herr von Bismarck einen Augenblick an, sein Auge erweiterte sich und ein leises Lächeln der Befriedigung, das seine Lippen umspielte, schien anzudeuten, daß Herr von Keudell etwas getroffen habe, was ihn wohlthuend ansprach.

Dann nahm er seinen Spaziergang durch den Salon wieder auf und während die herrlichen Variationen, welche des Tondichters gigantische Schöpfungskraft aus jenem einfachen Thema herauswachsen ließ, ihr mächtiges Tonbild aufrollten, malte sich auf dem Gesicht des Ministers ein gewaltiges inneres Ringen. Bald hielt er einen Augenblick wie unschlüssig an, halb-

Digitized by Google

laute Worte flüsternd, bald schritt er wieder kraftvoll vorwärts, das Auge wie losgelöst von der nächsten Umgebung in weite Fernen tauchend.

Frau von Bismarck verfolgte von Zeit zu Zeit den Gang ihres Gemahls und blickte mit besorgter Theilnahme auf seine unruhigen, leidenden Züge, ohne jedoch durch irgend ein Wort das Spiel des Herrn von Keudell zu unterbrechen.

Derselbe war indessen bis zu jenem wunderbar schönen Satze der Sonate gekommen, den Beethoven mit der Ueberschrift bezeichnet hat: Marcia funebre sulla morte d'un Eroe, und sein meisterhaftes Spiel ließ die tief erschütternden Akkorde dieses Marsches durch den Salon klingen.

Herr von Bismarck stand still. Seine mächtige Hand umspannte die Lehne eines Sessels, sein Auge richtete sich aufwärts, und mit einem Ausdruck, als ob eine Inspiration seinen Geist durchziehe, lauschte er den erschütternden Tönen.

Die so kunstvoll nachgeahmten gedämpften Trommeln wirbelten, die Trompetenstöße erklangen, und Herr von Keudell, fortgerissen von der Schönheit der Komposition, übertraf in seinem Vortrage sich selbst.

Frau von Bismarck hatte ihre Arbeit vor sich niedergelegt und lauschte sinnend.

Digitized by Google

Der Ministerpräsident stand unbeweglich. Breiter wölbte sich seine Brust, straffer spannten sich die mächtigen Muskeln seines Armes, flammender leuchteten die Blitze, die seine Augen emporschossen und die durch die Decke des Salons den dunkeln Nachthimmel mit seinen Sternen zu suchen schienen.

Da noch einmal klangen jene tiefen Trompetenstöße, die hellen Tonsalven sprühten auf und nach einer kurzen Pause ging Herr von Keudell zu dem Finale der As-dur-Sonate über.

Herr von Bismarck blickte um sich, als ob er aus einem Traum erwache. Einen Augenblick stand er noch still und wie unbewußt flüsterte er die Worte:

„Und wenn ich untergehen soll, so soll auf solchen Tönen meine Seele aufsteigen. Würde je ein Dichter am Grabe eines Helden das fühlen können, was hier in Tönen wiederklingt, wenn es keine Männer gäbe, deren Herz die Zweifel zu bannen vermöchte? Jacta est alea!"

Und ohne an seine Umgebung zu denken, verließ er geräuschlos den Salon.

Herr von Keudell spielte die Sonate zu Ende.

Frau von Bismarck blickte ihrem Gatten ängstlich nach.

Als die Musik beendet, sagte sie zu dem Legations-

Digitized by Google

rath, der den Flügel verlassen hatte und wieder zu ihr getreten war:

„Ich bin überzeugt, mein armer Mann ist krank, suchen Sie ihn doch zu überreden, daß er mehr an seine Gesundheit denkt!"

„Ich thue was ich kann, gnädigste Frau," erwiederte Herr von Keudell — „allein Sie wissen, er ist schwer zu überreden in diesem Punkt. Uebrigens glaube ich nicht," fügte er hinzu, „daß er jetzt leidend ist, oft kommen ihm Gedanken während der Musik, es wird ihm etwas eingefallen sein, und er wird sich entfernt haben, um es zu notiren."

Herr von Bismarck war indeß festen Schrittes in sein Kabinet zurückgekehrt und hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt. Sein Gesicht zeigte keine Spur von Unentschlossenheit oder Bewegung, über der kalten Ruhe seiner Züge lag nur, wie ein ruhiges Licht, der klare Ausdruck eines festen, unbeugsamen Willens.

Er ergriff eine Feder und schrieb, ohne zu zögern und anzuhalten, eine Reihe von Notizen auf einen der auf seinem Tische bereit liegenden Bogen.

Nachdem er ungefähr eine halbe Stunde geschrieben, schellte er mit der neben ihm stehenden Glocke.

Sein Kammerdiener erschien an der Thüre.

„Ist Herr von Keudell noch im Hause?"

Digitized by Google

„Zu Befehl, Excellenz.“

„Ich lasse ihn bitten, einen Augenblick herüberzukommen.“

Einige Minuten später trat der Legationsrath herein.

„Lieber Keudell,“ sagte Herr von Bismarck, „ich habe hier die Notizen für eine Instruktion an die Gesandten in Wien, Frankfurt und Paris aufgesetzt, wollen Sie so gütig sein, für deren schleunige Expedition Sorge zu tragen. Abeken wird mit seiner gewohnten Gewandtheit die Fassung ganz in meinem Styl machen. Usedom muß dieselbe Instruktion mit dem Zusatz erhalten, den ich am Rande bemerkt.“

„Ich werde Alles so schnell als möglich besorgen,“ sagte Herr von Keudell sich verbeugend, „und morgen sollen die Expeditionen abgehen.“

Er hatte inzwischen einen Blick auf den Bogen geworfen, den er in seiner Hand hielt.

„Excellenz,“ sagte er fast erschrocken, „das ist der Krieg.“

„Er ist es,“ sagte Herr von Bismarck, — „und nun gute Nacht, lieber Keudell, auf morgen; wir müssen schlafen, — ich bin wirklich sehr müde und meine Nerven verlangen Ruhe.“

Herr von Keudell zog sich zurück.

Eine halbe Stunde später lag das Hotel des

Digitized by Google

auswärtigen Amtes in tiefer Stille, bedeckt von der nächtlichen Dunkelheit, wie die Hand der Vorsehung ihren dichten Schleier über die Geschicke der zukünftigen Tage legt.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In der Gegend der hannöverischen Stadt Lüchow liegt jener reiche und eigenthümliche Landstrich, den man — abgesehen von den offiziellen Landeseintheilungen — allgemein mit dem Namen „das Wendland" bezeichnet. Es ist dieß einer jener Striche in Deutschland, in welchen der alte Wendenstamm mit der ihm eigenthümlichen Zähigkeit sich rein erhalten hat und in seiner besonderen Art und Sitte fortlebt.

Es ist ein schönes, reiches, blühendes Land, dieses Wendland; nicht schön im Sinne pittoresker Landschaften, welche durch den Wechsel der Höhen und Tiefen überraschende Gruppirungen dem Auge darbieten — aber wohlthuend durch die reiche Ruhe, welche auf den weiten Ebenen liegt. Hohe und schöne Baumgruppen sind die einzige Abwechslung, welche die Gleichmäßigkeit der Wiesen und Felder unterbrechen, aus diesen Baumgruppen von seltener Schönheit und Mächtigkeit glänzt im gelblichen Sonnenstrahle, der diesen Gegenden

Digitized by Google

eigen ist, hier die einfache Kirche eines stillen Dorfes, dort das Dach eines alten Edelsitzes, weiterhin der Umriß einer kleinen Stadt hervor, von welcher man schon beim fernen Anblick das Gefühl hat, es müsse sich friedlich da wohnen lassen, fern vom Geräusch der Welt, deren brausende und rauschende Wellen nur im langsamen Abrollen hier an diese ruhigen Wohnstätten stiller Menschen heranspülen. Dazwischen breiten sich große sandige Flächen mit gewaltigen Föhrenwaldungen aus, — eintönig und einsam, haben sie etwas von der Schönheit des Meeres — weithin zieht sich der sandige einsame Weg, das Wild nähert sich weniger scheu den Landstraßen, eine neugierige Dohle begleitet den Wagen, die starken Pferde ziehen im langsamen, aber kräftigen Schritt dahin, man sieht nichts als Himmel, Föhren und Sand, und wenn man einem anderen Wagen begegnet, der in entgegengesetzter Richtung den Weg verfolgt, und den man schon aus der Ferne erblickt, so grüßt man die Reisenden, wechselt auch wohl ein paar Worte und freut sich der Begegnung. Naht man dann dem Ende der Föhrenwaldung und senkt sich der Schatten des reichen Laubholzes auf das sonnenmüde Haupt, zeigt sich die frische Fülle der bewohnten Gegenden dem Auge, so richtet man sich froher auf, tiefer athmet die Brust die weiche Luft ein, die Pferde schütteln die

Digitized by Google

Köpfe und beginnen von selbst einen munteren Trab, und der Kutscher lockt durch sein fröhliches und kunstreiches Peitschenknallen die Dorfhunde aus den Gehöften hervor.

Kurz es ist ein Land, in dem noch das Reisen seine alten Mühen und Strapazen und seine alte Poesie erhalten hat, in dem noch in den Städten die alte Sitte, die alten Gewohnheiten leben, in dem auf den Edelsitzen die alte Gastfreundschaft Thor und Thür weit aufthut, wenn ein Reisender sich naht — bringt er doch einen Athemzug frischen Lebens aus jener großen Welt mit, der man so fern ist und deren Ereignisse nur wie Sagen herüberklingen in den ruhigen Kreislauf des friedlichen Lebens im Hause.

So ist das alte, einfache, schöne und treue Wendland. Seine Bewohner sind wie das Land. Gesund und kräftig wie die Natur, in der sie leben, einfach wie diese, reich, weil sie haben, was sie bedürfen, und keine Bedürfnisse suchen, die sie nicht befriedigen können, stark in ihren einfachen Gefühlen, klar in ihrem einfachen Denken, voll natürlicher, unbewußter Poesie, in ihren Herzen voll warmen reinen Blutes.

In einer jener langgedehnten einsamen Föhrenwaldungen ritt um die untergehende Sonne eines der ersten Tage des April 1866 auf der sandigen Land-

Digitized by Google

straße ein junger Offizier in der Interimsuniform des hannöverischen Cambridge-Dragoner-Regiments. Er ließ sein schönes, schlankgebautes Pferd im langsamen Schritt vorwärts gehen und saß selbst nachlässig und gedankenvoll im Sattel, ohne auf den Weg zu achten, den das Pferd zu kennen schien. Ein leichter hellblonder Schnurrbart bedeckte die Oberlippe des jungen Mannes, sein blaues Auge sah träumerisch in die Ferne, als suchte es in den hellgoldenen Abendwolken, welche die untersinkende Sonne umlagerten, die Bilder, welche sein Inneres erfüllten und beschäftigten. Das kurzgeschnittene, leicht gelockte Haar quoll mit einer gewissen Koketterie unter der leichten Dienstmütze hervor und sein etwas bleiches Gesicht zeigte bei der Kraft jugendlicher Gesundheit jene eigenthümliche Zartheit, welche jungen Leuten, die sehr schnell hoch aufgeschossen sind, noch einige Jahre nach vollendetem Wachsthum anhaftet.

Der junge Offizier mochte etwa eine Viertelstunde so langsam und träumerisch durch die Föhrenwaldung hingeritten sein, während der Schatten seines Pferdes immer länger hinter ihm herzog und die Stimmen der zum Neste flatternden Vögel ihn begleiteten.

Da wendete sich der Weg und plötzlich öffnete sich der Wald breit und ließ in einiger Entfernung einen schloßartigen alten Bau sehen, der, von hohen alten

Digitized by Google

Bäumen umgeben, in den letzten Strahlen der Sonne dalag und von seinen großen Fenstern flammendes Licht auszuströmen schien.

Am Ende des Waldes begannen die Häuser eines Dorfes, welches sich seitwärts von jenem großen Gebäude in Halbkreisform — wie alle wendischen Dörfer — hinzog.

Hunde schlugen an. Der junge Offizier erwachte aus seiner langen Träumerei und richtete sich fest im Sattel auf. Das Pferd fühlte diese Bewegung und ohne weiteren Antrieb verließ es seine bisherige Gangart und trabte mit gespitzten Ohren auf dem durch das Dorf sich hinziehenden Wege der Anhöhe des Schlosses zu.

Die Häuser standen an dem schönen und warmen Frühlingsabende offen. An ihren Giebeln sah man die charakteristischen Pferdeköpfe, welche in allen niedersächsischen Gegenden eine Rolle spielen und deren Kultus von den Wenden hier übernommen, gerade von ihnen besonders gepflegt wird.

Alte und junge Bauern saßen vor den Thüren mit leichten häuslichen Arbeiten beschäftigt, auf den offenstehenden Dielen der Häuser waren die Frauen beschäftigt, ihre heutige Arbeit am Webstuhle zu beschließen, wobei sie jene eigenthümlichen, wehmüthig monotonen

Digitized by Google

Nationallieder sangen, welche überall dem Wendenstamme eigenthümlich geblieben sind.

Der junge Offizier wurde an allen Häusern freundlich begrüßt und erwiederte die Grüße eben so freundlich, indem er einzelne der Bauern bei ihren Namen nannte, in einer Weise, aus der man abnehmen konnte, daß er hier bekannt und heimisch sei.

An der einen Seite des durch das Dorf gebildeten Halbkreises, nicht weit von dem Wege, der sich nach dem Schlosse hinaufzog, stand eine einfache, alte, aber nicht alterthümliche Kirche, daneben in einem sorgsam eingehegten und bereits sauber bestellten Garten, von einer Baumgruppe umgeben, das stille freundliche Pfarrhaus.

Ein Fußpfad führte von dem Pfarrgarten nach der großen zum Schlosse hinlaufenden Straße und auf diesem Pfade gingen zwei Personen der Landstraße zu.

Die eine dieser Personen war ein älterer Herr, der sich den Sechzigern nähern mochte. Sein schwarzer bis zum Halse mit einer Reihe von Knöpfen geschlossener Rock, die blendend weiße Kravate von feinem faltigem Batist, sowie jenes eigenthümliche, hohe, viereckige Baret von schwarzem Sammet, welches nach dem Muster der auf uns gekommenen Bilder Luther's und Melanchthon's von den lutherischen Pfarrern in Hannover mit

Digitized by Google

Vorliebe getragen wird, ließ auf den ersten Blick den geistlichen Herrn erkennen.

Sein stark markirtes volles Gesicht von rother gesunder Farbe trug bei der freundlichen, wohlwollenden Heiterkeit, die es ausstrahlte, den Ausdruck eines energischen Willens, einer festen, in sich abgeschlossenen, überzeugungsvollen Sicherheit, welche, abgetrennt von dem großen Strome des Lebens, sich in der stillen besonderen Entwickelung eine eigene Welt erbaut hat und in dieser Ruhe und Genügen findet.

Es war der Ortsgeistliche, Pastor Berger, der seit länger als zwanzig Jahren in der Gemeinde lebte.

Neben ihm ging seine einzige Tochter, welche seit dem vor zehn Jahren erfolgten Tode ihrer Mutter das stille Leben ihres Vaters allein theilte und auf welche dieser alle Sorgfalt liebevoller und ernster Erziehung verwendet hatte, um ihr durch den Aufschluß aller allgemein menschlichen Genüsse des Geistes und Gemüthes einen Ersatz zu bieten für die große Welt, die ihr fern lag, und ihr jenes stille und friedliche Glück zu bereiten, das ihn selbst erfüllte.

Das junge Mädchen trug einen dunkeln Anzug, der bei aller ländlichen Einfachheit eine gewisse Eleganz zeigte. Ihre nicht große Gestalt war schlank und biegsam, das kastanienbraune glänzende Haar, von einem

Digitized by Google

schwarzen Sammethut überdeckt, umrahmte ein feines ovales Gesicht, dessen leicht geöffneter, frischer Mund lächelnd und freudig die Lebensluft einathmete, während des sinnenden Auges feuchter Glanz wunderbare Tiefen ahnen ließ, aus denen eine reiche und lebensvolle Poesie zum Licht emporsteigen könnte.

Der junge Offizier bemerkte die beiden Personen auf dem Fußpfade, hielt sein Pferd an und rief, indem er die Hand zum militärischen Gruße an die Feldmütze emporhob: „Guten Abend, Herr Pastor, guten Abend, Fräulein Helene!"

Der geistliche Herr rief ein fröhliches und lautes „Guten Abend" zurück, indem er zugleich mit der Hand grüßte, seine Tochter neigte leicht das Haupt, ohne mit den Lippen den Gruß zu erwiedern, indeß ein Lächeln, das auf ihren Lippen zitterte, ein lichtvoller Blick, der aus den Tiefen ihres Auges hervorzutauchen schien, zeigten, daß der Gruß von ihr nicht minder freundlich aufgenommen sei, als von ihrem Vater.

Beide beschleunigten ihren Schritt und waren in wenig Augenblicken neben dem jungen Mann, der sie auf der Landstraße erwartet hatte.

Als der geistliche Herr und seine Tochter zu ihm herantraten, war der junge Offizier vom Pferde gesprungen und reichte ihnen die Hand.

Digitized by Google

„Sie wurden gestern erwartet, Herr von Wendenstein," sagte der Pastor, „Ihr Bruder ist schon vorgestern angekommen und Ihr Vater begann bereits zu fürchten, daß Ihnen der Urlaub möchte versagt sein!"

„Ich konnte nicht früher abkommen — da ich gestern noch Dienst hatte," erwiederte der junge Offizier, „dafür kann ich aber nun zwei Tage länger bleiben — und wieder etwas Unterricht in den Naturwissenschaften bei meiner kleinen Lehrerin nehmen" — fügte er hinzu, indem er lächelnd sich zu dem Mädchen wendete, das inzwischen den Hals und Kopf des Pferdes gestreichelt hatte.

„Wenn Sie nicht aufmerksamer und fleißiger sind als das letzte Mal, so werden Sie wenig Fortschritte machen," erwiederte die Tochter des Pfarrers — „jetzt geben Sie mir nur die Zügel von Roland, der sich weit lieber von mir führen läßt, und kommen Sie schnell mit uns nach dem Schlosse hinauf; — wir waren auf dem Wege dahin und werden um so freundlicher empfangen werden, wenn wir Sie mitbringen."

Und indem sie die Zügel des Pferdes ergriff, trat sie zur Seite und folgte, das Pferd führend und ihm von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort zurufend, ihrem Vater und dem jungen Offizier auf dem Wege zum Schlosse.

Digitized by Google

Den Eingang zu dieſem alten Gebäude bildete ein großes gemauertes Thor, das in einen gepflaſterten Hof führte, der von leichten Mauern umgeben war, die unverkennbar die Stelle älterer verfallener Bollwerke eingenommen hatten. In der Mitte dieſes weiten geräumigen Hofes ſtand ein einzelner uralter Lindenbaum, rechts und links lagen Ställe und Räumlichkeiten der häuslichen Wirthſchaft in zwei offenbar in neuerer Zeit erbauten breiten und niedrigen Gebäuden. Im Hintergrunde des Hofes lag das eigentliche Wohnhaus, der Ueberreſt eines Baues, der vordem ſich in großen Umriſſen ausgedehnt haben mußte. Ohne irgend architektoniſche Schönheit, ohne irgend einen erkennbaren Bauſtyl, machte dieſes Haus dennoch jenen anſprechenden Eindruck, welchen große alte Steinmaſſen mit weiten mächtigen Dimenſionen, in freier Gegend und von großen Bäumen umgeben, ſtets hervorbringen.

Die mächtige eichene Hausthür war weit geöffnet und führte in einen großen Flur, mit Flieſen belegt und durch zwei große, rechts und links von der Thür angebrachte Fenſter von hellem Licht erfüllt.

An den Wänden dieſes Flurs ſtanden mehrere jener uralten Schränke von ſchwarz gewordenem Eichenholz, in welchen unſere Vorfahren durch Generationen hindurch ihre häuslichen Schätze an Leinenzeug, Silber

Digitized by Google

und Zinn, ihre Familienpapiere und Alles, was sie Werthvolles und Gediegenes besaßen, zu bewahren pflegten.

Diese Schränke sprechen zu uns wie eine alte Familienchronik, fast wie eine Sage und verschwinden immer mehr vor der neuen Zeit — sie finden keinen Platz in einem unserer modernen winzigen Salons und in den mit Nippes gefüllten Boudoirs unserer heutigen Hausfrauen. Auch bedarf man ihrer nicht mehr, — denn wer wollte heute noch jene reichen Leinenschätze zur Aussteuer der Töchter von ihrer Geburt an sammeln, — man kauft das ja Alles so hübsch, bequem und vor Allem modern in den Magazinen; — wer bedarf heute noch solcher tiefen und weiten Schreine für das Silberzeug des Hauses — hat man doch das hübsche Christoffle, das man mit den Fassons der neuen Mode wechselt! Zwischen diesen ehrwürdigen alten Schränken, welche hier noch in heimischer Würde sich ausdehnten und nichts ahnen mochten von der Generation der windigen Konsolen und Etagèren, die sich draußen weit in der Welt breit machten, hingen eben so alte verdunkelte Oelbilder, Jagdstücke, auf welchen steife Herren, auf eben so steifen Rammsköpfen reitend, Hirsche verfolgten, die über bunte, blumige Wiesen hinliefen, um sich in Wälder zu verbergen, die lebhaft an

Digitized by Google

die geradlinigen Alleen des versailler Parks erinnerten, — Familienporträts von alten Herren in Stutzperrücken und Sammetröcken, in längst vergessenen Uniformen und in schwarzen Talaren, von freundlich blickenden Damen mit Halskrausen, mit Fontangen und Reifröcken. — Und all' diese alte Zeit athmete und lebte hier so natürlich und ruhig, als ob es hier immer heute sei, wie es gestern war, und morgen sein werde, wie es heute gewesen.

Rechts und links von diesem weiten, mächtigen Flur führten einige alte eichene Thüren in die verschiedenen Wohnräume des Hauses, in der Mitte, der Eingangsthüre gegenüber, trat man in ein großes Zimmer, das man heute in den städtischen Wohnungen einen Saal nennen würde und das in seiner gediegenen, einfachen Ausstattung dem ganzen Hause entsprach. Der einzige moderne Gegenstand in diesem Zimmer war ein prachtvoller Flügel, welcher geöffnet dastand und auf welchem zerstreut liegende Notenhefte bewiesen, daß er benützt werde.

Ein hochlehniges, breites Kanapee stand an der Wand, davor ein mächtiger, auf Säulenfüßen ruhender Tisch von dunklem Mahagoniholz, — eine bereits angezündete Lampe mit großer Kuppel von weißem Milchglas auf hohem, schlankem, grünlackirtem Fuß mit

Digitized by Google

weißen Verzierungen und kämpfte mit ihrem milden Licht gegen die Dämmerung, deren gelbe Reflexe durch zwei große Fenster und eine geöffnete, weite Glasthüre hereindrangen. Durch diese Glasthüre trat man auf eine breite, weitgedehnte Terrasse, die sich nach der Gartenseite längs des ganzen Hauses hinzog und an dessen rechter Ecke in eine runde Plattform auslief, die, auf steinernen Fundamenten ruhend, unverkennbar den Ort anzeigte, an welchem einst ein mächtiger, runder Thurm gestanden haben mußte.

Hohe Bäume umfaßten diese Terrasse in genügenden Zwischenräumen, um das volle Licht in die Fenster dringen zu lassen, und ein freier Blick in das weite, reiche Land öffnete sich von hier aus nach allen Seiten. Einzelne, mit Buchsbaum eingefaßte Blumenbeete unterbrachen den reinlichen Kies und zeigten bereits buntfarbige Crocus und volle Schneeglöckchen in freundlichen Gruppen.

So war der alte Amtssitz Blechow, auf welchem seit achtzehn Jahren der würdige Oberamtmann von Wendenstein das Amt verwaltete, in jener alten patriarchalischen Weise der hannöverischen Administration, in welcher früher die Amtshauptmänner zugleich die Pächter der großen Domänen waren und des Lebens goldenen Baum höher achteten, als die graue Theorie administrativer Form.

Digitized by Google

Die großen Domänenpachtungen hatte zwar der Herr von Wendenstein nicht mehr, wie seine Vorgänger, ein fester Gehalt hatte dieselben ersetzt und Vieles war anders, strammer, bureaukratischer geworden in der Landesverwaltung, — aber der alte Amtssitz auf dem Schlosse zu Blechow war ihm geblieben, ein nicht unbedeutendes Vermögen setzte ihn in den Stand, auf dem großen Fuße der alten hannöverischen Droste und Amtshauptmänner zu leben, und so hatte er, während er durch seine Kenntnisse und seinen klaren Verstand den neuen Anforderungen nach oben hin genügte, nach unten das alte Verhältniß so viel als möglich erhalten, und die persönliche Würde, das persönliche Vertrauen trug, erhielt und verstärkte bei ihm die dienstliche Autorität.

In dem großen Familienzimmer saß auf dem breiten Kanapee vor dem großen Tische, der sich bei der tiefer sinkenden Dämmerung immer heller in dem weißen Glanz der geselligen Lampe beleuchtete, die Herrin des Hauses, die alte Frau von Wendenstein, die würdige Lenkerin dieses alten, weiten, hallenden Hauses, mit den mächtigen Thüren, den ungeheuren Schränken und den alten ehrenfesten Bildern.

Eine einfache weiße Haube von schneeweißem Tüll, mit sorgfältig gefältelter Krause und silbergrauen Bän-

Digitized by Google

dern umrahmte das feine und etwas bleiche Gesicht der alten Dame, das, obwohl Frau von Wendenstein nur wenige Jahre jünger war, als ihr Gemahl, noch Spuren großer Schönheit um den feingeschnittenen Mund und die großen, mandelförmig geschnittenen blauen Augen zeigte. Das fast ganz graue, aber reiche Haar fiel, oben glatt gescheitelt, an beiden Seiten unter der Haube in einigen sorgfältig gehaltenen grauen Locken hervor, welche die alte Dame häufig mit der feinen weißen Hand leicht zurückstrich und neben der Haubenkrause ordnete. Die Züge dieses Gesichts drückten eine unendliche Milde und Weichheit aus, dabei aber auch eine solch' geordnete tiefe Ruhe, eine solch' gleichmäßige Sicherheit in Blick und Mienenspiel, daß bei dem Anblick dieser Frau, wie sie in dem einfachen, weder modernen noch altfränkischen schwarzseidenen Kleid, mit dem kleinen blendend weißen Halskragen und den schneeigen glatten Manschetten auf dem Sopha saß, die Hände mit der leichten weißen Stickerei auf dem Schooße ruhend und den Blick gedankenvoll, aber freundlich und klar, durch die Scheiben der Fenster auf den Abendhimmel gerichtet, — daß bei diesem Anblick Jedem, der das Haus betrat, ein duftiger Hauch der Häuslichkeit, der Ordnung, der Milde und der herzlichen Gastlichkeit entgegenströmen mußte. In diesem Hause

Digitized by Google

konnte kein unsauberer Fleck sein, kein verdorbenes Gericht und kein Abweichen von der geregelten Zeit und Stunde, — aber es konnte auch kein Kummer das Haupt eines Familiengliedes umwölken, kein Leid das Herz bedrücken, welches das scharfe, treue Auge der Gattin und Mutter nicht erspäht, welches ein freundliches gutes Wort ihres Mundes nicht verscheucht oder erleichtert hätte.

So war die Herrin des alten Amtshauses zu Blechow. Neben ihr saßen zwei junge Mädchen, ihre Töchter, frische, blühende Gestalten von 18 und 15 Jahren; die eine in der entwickelten Schönheit der erwachsenen Jungfrau, die andere im Uebergang aus dem Kindesalter, Beide mit gleicher Einfachheit in schlichter Haustoilette, welcher die feine weiße und mit großer Sorgfalt gearbeitete und gestickte Wäsche, sowie die schön und geschmackvoll geordneten Haare eine vornehme Eleganz verliehen.

Bei den Damen saß der Auditor von Bergfeld, welcher dem Oberamtmann als Hülfsarbeiter bei der Amtsverwaltung beigegeben war und in dessen Familie nach der alten Sitte gastfreie Aufnahme gefunden hatte.

Draußen auf der Terrasse ging der alte Oberamtmann von Wendenstein auf und ab mit seinem ältesten Sohne, der, im Ministerium des Innern in

Digitized by Google

Hannover als Regierungsassessor und Referent beschäftigt, nach Blechow gekommen war, um den auf den nächsten Tag fallenden Geburtstag des Vaters, wie das seit Jahren Sitte war, im Kreise der Familie zu verleben.

Es war eine würdige und anziehende Gestalt, der alte Oberamtmann von Wendenstein. Das kurzgehaltene, graue, durchaus volle Haar umrahmte eine breite und stark gewölbte Stirn, unter welcher dunkle graue Augen so klug, scharf und streng, aber doch mit einem Anflug jovialer Heiterkeit hervorblickten und ein so lebendiges Feuer ausstrahlten, daß man dem alten Herrn, wenn man bloß seine Augen gesehen, gewiß zwanzig Lebensjahre weniger gegeben hätte. Seine scharf geschnittene lange Nase, sein breiter Mund mit vollen rothen Lippen und wunderbar konservirten Zähnen, seine frische Gesichtsfarbe vereinten sich zu einem lebensvollen Bilde von Willenskraft, Geist, Gesundheit und fröhlichem Lebensgenuß, das auf den ersten Blick Sympathie und Respekt zugleich einflößen mußte.

Er trug nach alter Sitte keinen Bart, einen einfachen Anzug von grauem Frühlingstoff und eine leichte Hausmütze. Die kräftige Rechte stützte sich auf einen starken Stock mit großer Elfenbeinkrücke, um den durch podagrisches Leiden etwas erschwerten Gang zu stützen,

Digitized by Google

— die einzige Schwäche in der gesunden und lebendigen Erscheinung des alten Herrn.

Neben ihm ging sein ältester Sohn — dem Vater in den Gesichtszügen unverkennbar ähnlich, — und doch durchaus verschieden in Allem.

Er trug bis auf den runden Hut einen vollkommen städtischen Anzug, glatt, einfach und tadellos, — sein Gesicht, bleicher als das des Vaters, trug einen stets gleichen Ausdruck höflicher Freundlichkeit und zurückhaltender Wichtigkeit. Sein Haar war glatt und sorgfältig gescheitelt, sein coteletteförmiger Backenbart in genauester Gleichmäßigkeit kurz gehalten und seine Bewegungen waren stets ruhig, vorsichtig, gemessen.

So war der Vater in seiner Jugend nicht gewesen, das sah man sogleich, aber es war auch eine andere, ganz andere Zeit, die den Vater hatte heranwachsen sehen, als die, welche den Sohn erzogen, — der Vater war eine Persönlichkeit — der Sohn ein Typus.

„Und Du magst sagen, was Du willst," rief der alte Herr von Wendenstein lebhaft, indem er stehen blieb und sich fester auf seinen Stock stützte, „diese neue Verwaltungsmethode, die immer tiefer einreißt, taugt nichts und führt zu nichts Gutem. Diese ewigen Anfragen zwingen uns zu Berichten, die eine unendliche Zeit fortnehmen und doch selten ein klares Bild

Digitized by Google

der Dinge geben, diese durch alle Instanzen laufenden Reskripte, die oft sehr stark neben den Nagelkopf treffen, nehmen der unmittelbaren Verwaltung des Landes alle Selbstständigkeit, alle eigene Verantwortung und machen den Organismus zu einer Maschinerie. Das Volk und das Land aber — die bleiben doch lebendiges Fleisch und Blut und fügen sich der Maschine nicht, und so wird die Regierung von den Regierten entfremdet und die Beamten werden Schreiber, die sich den Willen und Entschluß dienstlich abgewöhnen müssen und rathlos dastehen, wenn einmal Verhältnisse an sie herantreten, die eben nur durch Willen und Entschluß beherrscht werden können. Bis dann die gehorsamste Anfrage durch alle Instanzen heraufgegangen und das hochgeneigte Reskript vom grünen Tische heruntergekommen ist, sind die Dinge, die eben lebendig sind und nicht im Aktenrepositorium zurückgelegt werden können, ihren Weg gegangen — und," fügte er mit jovialem Lächeln hinzu, „das ist noch das geringste Uebel, denn sie gehen oft allein am besten. — Die gute alte Zeit — nun, sie hatte auch ihre vielen Mängel — aber darin war sie doch besser. Die Beamten kannten das Volk und lebten mit ihm, sie thaten, was nöthig war, nach den Gesetzen und nach ihrem Gewissen und man ließ sie gewähren. Die Minister reisten durch das Land

Digitized by Google

— so einmal im Jahr und wußten besser, wie es da aussah und auf wen sie sich verlassen konnten, als sie's jetzt aus all' den weitläufigen Berichten erfahren. Nun," sagte er lächelnd nach einer kleinen Pause — „ich finde mich drein. Will man Berichte, man gibt mir ja Auditoren, die sie schreiben, und die Reskripte nehme ich mit schuldigem Respekt entgegen, aber verwalten thue ich doch nach alter Weise — und meine Unterthanen stehen sich gut dabei; ich glaube, in meinem Amtsbezirk wird man stets Alles in gehöriger Ordnung finden — in besserer, als in manchen anderen, wo die moderne Manier völlig eingebürgert ist."

Der Sohn hatte den Vater mit der in dieser Familie heimischen Ehrerbietung angehört, ohne jedoch verhindern zu können, daß hin und wieder ein halb ungeduldiges, halb mitleidig überlegenes Lächeln um seine Lippen zuckte. Als der Vater geendet, antwortete er in ruhigem Tone mit jener gleichmäßigen, halb pathetischen, halb monotonen Stimme, welche man bei den Vorträgen an den grünen Sessionstischen durch die ganze Welt überall da hört, wo es grüne Tische, Referenten und Akten gibt:

„Ich finde es sehr natürlich, lieber Vater, daß Du die alte Zeit liebst und sie vertheidigst, Du wirst mir doch aber auch gewiß darin Recht geben, daß die

Digitized by Google

Entwickelung der Zeit andere Anforderungen an die Verwaltung stellt. Die alte Naturalwirthschaft, welche die Basis der Nationalökonomie der früheren Generationen war, autonomisirte Land und Leute und trennte sie in verschiedene Gruppen; die Personen, die Genossenschaften bildeten besondere wirthschaftliche Elemente, die ihr eigenes gesondertes Leben lebten, und es war gewiß richtig, daß damals sich die Verwaltung dem Leben anschloß und ebenfalls gleichsam individualisirt wurde. Heute strebt das nationalökonomische Leben nach Konzentration, die gewaltigen Verkehrsmittel unserer Zeit, die sich in rapiden Progressionen täglich vermehren, verwischen die Grenzen von Raum und Zeit, die vordem die einzelnen Elemente des wirthschaftlichen Volkslebens trennten, die autonomischen Elemente fügen sich als Theile in das ineinandergreifende Ganze, und da muß denn doch auch die Regierung dieser Entwickelung des Lebens in Volk und Land folgen und eine schnellere Wechselbeziehung, eine schärfere Centralisation herstellen, es muß ein festes Prinzip, ein durchgehendes System in die Verwaltung gebracht werden, wenn das ganze Getriebe nicht stocken soll. Glaube mir, lieber Vater, es ist nicht die Regierung, welche das Leben in neue Formen hineinverwalten will, — es ist das Leben selbst, welches in seiner unwiderstehlichen Ent-

Digitized by Google

wickelung der Regierung eine andere, schärfere und schnellere Verwaltungsmethode zur Nothwendigkeit macht. Uebrigens," fügte er hinzu, „glaube ich nicht, daß unsere Ansichten so weit auseinander gehen, bei all' Deiner Vorliebe für die alte Zeit wirst Du doch mit der neuen sehr gut fertig, und der Minister sagte mir noch neulich, daß die Pünktlichkeit, Ordnung und Raschheit in Deiner Amtsverwaltung bewundernswerth sei und bei jeder Gelegenheit von der Landdrostei rühmlichst anerkannt werde."

Der alte Herr schmunzelte sichtlich geschmeichelt durch diese Wendung seines Sohnes, und sagte mit gutmüthigem Schmollen:

„Nun, fertig werden kann ich mit der neuen Zeit auch schon — aber ich lobe mir doch die alte, und was Du da sagst, das ließe sich Alles mit weit weniger System, Papier und Dinte machen. — Aber wir wollen uns darum nicht weiter streiten," fügte er hinzu, indem er seinem Sohn freundlich auf die Schulter klopfte, — „ich bin ein Kind meiner Generation, Du lebst in der Deinigen — jede Zeit drückt dem Menschen ihren Stempel auf, er mag wollen oder nicht; — schade nur, daß die heutige Zeit sich die Arbeit so leicht macht und alle ihre Kinder nach der Schablone formt — sie tragen den Fabrikstempel, nicht mehr das alte gute

Digitized by Google

Manufakturzeichen. — Doch, laß uns hineingehen, da kommt die Mama zur Thür, um mich zu rufen, und in der That, der alte böse Feind da" — er deutete mit dem Stock auf seinen Fuß, — „möchte mit der Abendluft eine Konspiration zu einer neuen Attake gegen meine alten Knochen machen."

Und langsam wendete er sich zur großen Thür des Familienzimmers, in deren Rahmen so eben seine Gattin erschienen war und mit sorgendem Blick nach ihm hin sah.

Er hatte dieselbe eben erreicht und war an ihrer Seite, von seinem Sohne gefolgt, in das Zimmer getreten, als Hundegebell vom Hofe her ertönte und bald darauf Stimmen auf dem Flur laut wurden.

Ein alter Diener in einer saubern, einfach grauen Livree öffnete die Thür und der Pastor Berger mit seiner Tochter trat in den Familienkreis. Der Oberamtmann ging dem geistlichen Herrn achtungsvoll und freundschaftlich entgegen und schüttelte ihm kräftig die Hand, worauf dieser die Dame des Hauses begrüßte, während seine Tochter von den jungen Mädchen umringt wurde.

„Wir kommen," sagte der Pastor, „um dem Lebensjahre, das Sie heute beschlossen, mein verehrter Freund, in gewohnter Weise ein freundliches Geleit zu geben, zum

Digitized by Google

Dank für alles Gute, das es gebracht — und wir bringen auch den Lieutenant mit, den wir auf der Landstraße aufgelesen — er ist nur als guter Kavallerist zunächst in den Stall gegangen, um sein Pferd unterzubringen." —

„Also ist er doch gekommen," sagte Frau von Wendenstein erfreut, „ich fürchtete schon, er möchte keinen Urlaub erhalten können." —

Die Thür wurde lebhaft geöffnet und mit raschem, klirrendem Schritt eilte der Lieutenant von Wendenstein auf seine Mutter zu, der er die Hand küßte und welche ihn herzlich umarmte. Dann trat er zu seinem Vater, der ihn auf die Wangen küßte und mit einem Ausdruck freudiger Genugthuung auf den blühenden jungen Mann blickte, der in gerader militärischer Haltung vor ihm stand.

„Ich komme spät," sagte der Lieutenant, „weil wir noch viel zu thun hatten. Die Kameraden lassen sich empfehlen, sie kommen morgen alle, um Dir zu gratuliren, lieber Vater, wenn es irgend angeht, denn wir haben gewaltig viel Arbeit aller Art, — die dießjährige Exerzirzeit soll früher gehalten werden, — die Ordre ist ganz plötzlich gekommen und Du kannst Dir denken, daß das keine geringe Unruhe hervorbringt."

Der Lieutenant wendete sich dann, nachdem er seinem Bruder freundlich die Hand gedrückt, zu seinen Schwestern und der Tochter des Pfarrers und war bald

Digitized by Google

mit den drei jungen Mädchen und dem Auditor von Bergfeld in eine heitere, oft von lautem Lachen unterbrochene Unterhaltung vertieft, während der geistliche Herr mit dem Oberamtmann und seinem ältesten Sohn sich zu der Dame des Hauses um den großen Tisch vor dem Sopha setzten.

„Das ist auch eine sonderbare Maßregel," sagte der Oberamtmann, „von der da mein Sohn soeben sprach und von der ich schon in der Zeitung las — diese Verfrühung der Exerzirzeit. — Die auswärtige Politik ist nicht mein Fach und ich habe mich stets wenig darum gekümmert — aber was diese Maßregel in der jetzigen Zeit der ernsten Krisis helfen soll, das verstehe ich nicht."

„Es ist ein Auskunftsmittel," sprach der Regierungsassessor mit der Miene eines Eingeweihten, „welche einer mehrseitigen Verlegenheit begegnen soll. Die Spannung zwischen Preußen und Oesterreich wird täglich schärfer und die deutschen Regierungen wollen eine Mobilmachung der Bundeskontingente. Preußen verlangt von der anderen Seite strikte Neutralität, und da hat man diesen Ausweg gewählt, um der Mobilmachung zu entgehen und doch die Truppen schlagfertig unter der Hand zu haben, wenn der Konflikt ausbrechen sollte." —

Digitized by Google

„Allen Respekt vor Deiner ministeriellen Auskunft," sagte der Oberamtmann scherzend — „aber ich kann nicht einsehen, wozu das führen soll. Wenn Preußen die Neutralität verlangt, so wird es durch diese mindestens auffallende Maßregel fast ebenso beunruhigt und verletzt werden, als durch die Mobilmachung — für die militärische Schlagfertigkeit erreicht man viel weniger und Oesterreich mit seinen Verbündeten würde darin ein Ausschließen von ihrer gemeinsamen Aktion sehen. Ich sollte meinen, man müßte sich jetzt für eines oder das andere entscheiden. Kommt der kriegerische Konflikt nicht, — wie ich hoffe — so hat man nichts verloren, und kommt er doch — nun dann hat man wenigstens nach einer Seite Halt und feste Stellung. — Was mich betrifft," fügte er nachdenklich und ernster hinzu — „ich liebe die Preußen nicht, — wir Hannoveraner vom alten Schlage haben keine Sympathie für das preußische Wesen — ich bedauere, daß man unserer Armee die alte hannöverische Uniform ausgezogen und viel Preußisches bei uns eingeführt hat, ich bedauere noch mehr, daß jetzt der Herr von Bennigsen und seine Nationalvereinler uns ganz unter die preußische Spitze bringen wollen — aber ich möchte doch, daß wir auf vernünftig gutem Fuß mit dem großen und gefährlichen Nachbar stehen, und uns nicht in gewagte Unterneh-

Digitized by Google

mungen mit dem Oesterreicher einlassen, zu dem ich kein Vertrauen habe und von dem uns und Deutschland noch nichts Gutes gekommen ist, — vor Allem möchte ich nicht, daß wir uns in unserer gefährlichen exponirten Lage zwischen zwei Stühle setzen, — und — — Doch," fügte er sich unterbrechend hinzu, „das ist die Sache der Herren da oben. Unsern auswärtigen Minister, den Grafen Platen, kenne ich nicht, ich habe ihn einmal in Hannover gesehen und da schien er mir ein artiger, angenehmer Mann zu sein — aber Bacmeister, den kenne ich und verehre seinen Geist und Charakter hoch — was sagt denn der zu der neuen Maßregel?"

Der Regierungsassessor räusperte sich und erwiederte: „Diese Sache geht in ihrer politischen Bedeutung das Ministerium des Auswärtigen und in ihrer Ausführung das Kriegsministerium an, und ich weiß nicht, ob das Gesammtministerium in Betreff der Frage zusammengetreten ist, — jedenfalls habe ich von meinem Chef eine Ansicht über dieselbe nicht aussprechen hören — wie er denn überhaupt sehr vorsichtig in seinen Aeußerungen ist. Uebrigens glaubt man in Hannover noch durchaus nicht an den wirklichen Ausbruch des kriegerischen Konflikts."

„Gebe Gott, daß man Recht hätte," rief der Pastor Berger mit einem tiefen Athemzuge — „ein deutscher

Digitized by Google

Krieg, welch' ein gewaltiges Unglück wäre das — und ich wüßte in der That nicht, wohin sich meine Sympathieen wenden sollten, denn der Krieg möge ausfallen wie er wolle, so wird einer der mächtigen deutschen Rivalen die Oberhand in Deutschland bekommen. Ich kann dieß für das papistische Oesterreich mit seinen Kroaten, Panduren und Slaven nicht wünschen — meine unwillkürliche, persönliche Sympathie zieht mich zu unseren nordischen Brüdern, mit denen wir so viel gemein haben — aber daß der preußische Einfluß in Deutschland ohne Gegengewicht mächtig werde, kann ich wahrlich auch nicht wünschen, ist uns doch von Berlin der Rationalismus gekommen und bedroht doch die Union die ganze protestantische Kirche mit gefährlichem Indifferentismus. Gott erhalte, was wir haben, und erleuchte unsern König, daß er das Rechte wähle, um der reinen lutherischen Kirche eine sichere Stätte im lieben Hannoverlande zu erhalten!"

„Ja, Gott erhalte uns den Frieden! darum bete ich täglich," sagte die Frau von Wendenstein mit einem besorgten Blick auf ihren jüngeren Sohn, dessen fröhliches Lachen eben aus der in der Nähe des Fensters etablirten Gruppe der jungen Leute herübertönte — „welches Elend, welchen Jammer bringt der Krieg in alle Familien, — und was ist am Ende der Gewinn?

Digitized by Google

Ein Gewicht mehr auf der politischen Wagschale der einen oder der andern Macht. — Ich dächte, wenn Jeder darauf sinnen würde, in seinem Hause glücklich und zufrieden zu sein und Diejenigen glücklich und zufrieden zu machen, welche sein Wirkungskreis berührt, so würde die Welt besser bestellt sein, als wenn man sich um Dinge stritte und schlüge, die dem wahren menschlichen Glück doch so unendlich fern liegen."

„Da haben wir meine liebe Hausfrau," lachte der Oberamtmann — „was ihr Haus, ihre Küche und ihren Keller nicht berührt, das ist unnütz und schädlich, und ginge es nach ihr, so würde das ganze Staatsleben ein großer Familienhaushalt und die ganze Politik würde in eine abgelegene Polterkammer zurückgelegt."

„Und hat meine verehrte Freundin nicht ganz Recht?" sagte der Pastor mit freundlichem Lächeln gegen Frau von Wendenstein — „ist es nicht der Frauen Aufgabe, des Friedens Werke zu üben und die Saat, die wir im Tempel des Herrn ausstreuen, im Hause zu pflegen und zu Blüte und Frucht zu treiben? Gott gab den Gewaltigen der Erde das Recht, das Schwert zu gebrauchen, das er in ihre Hand legte — die müssen thun, was ihre Pflicht ist und was sie dereinst verantworten können — aber ich muß glauben, daß der Ewige mehr Freude hat am friedlichen Glück

Digitized by Google

eines einträchtigen Hauses, als an den kunstreichen Schöpfungen der Politik und den blutigen Lorbeeren der Feldschlachten."

„Nun," sagte der Oberamtmann, „wir werden in dem Gange der Dinge nichts ändern, also denken wir vorläufig an uns und unseres Leibes Nahrung, die uns Allen gewiß gut thun wird."

Der alte Diener war an einer Seitenthür des Salons erschienen und hatte deren beide Flügel geöffnet, so daß man den daran stoßenden Speisesaal erblickte, in welchem sich eine weit und geräumig gedeckte Tafel, von schweren silbernen Armleuchtern erleuchtet, zeigte. Der kräftige Duft einer guten Küche drang zu den Versammelten und war so würzig und einladend, daß er unwillkürlich alle Blicke nach der offenen Thür lenkte.

Der Oberamtmann stand auf. Der geistliche Herr bot der Dame des Hauses die Hand und führte sie in den Speisesaal, der Oberamtmann und die übrige Gesellschaft folgte und bald saß man in dem einfachen, mit Hirschgeweihen und Rehkronen dekorirten Zimmer um die große gesellige Tafel und ließ der vortrefflichen Küche des Amtshauses und den edlen Proben der Schätze seines Kellers unter traulichen und fröhlichen Gesprächen, an denen dießmal die Politik keinen Antheil hatte, volle und allseitige Gerechtigkeit widerfahren.

Digitized by Google

Während die Gesellschaft des Oberamtmanns bei Tisch saß, herrschte in einem der größten und bedeutendsten Bauernhäuser des halbkreisförmigen Dorfes gegen die sonstige stille Gewohnheit dieser Gegenden ein reges Leben. Die große Diele des Hauses, welche noch weit offen stand, war hell erleuchtet und man sah dort verschiedene Gruppen junger Bursche und Mädchen in ihrem kleidsamen Sonntagsstaat; die kräftigen jungen Bauernsöhne in Jacken und pelzverbrämten Mützen, die Mädchen in kurzen, anschließenden Röcken und weißen Tüchern, die dichten Flechten der vollen Haare mit bunten Bändern durchwunden.

Immer kamen noch mehr junge Bursche und Mädchen aus dem Dorfe und schlossen sich den bereits auf der Diele Versammelten an, während andere Dorfbewohner, ältere Bauern, Frauen und Kinder vor dem Hause auf und ab gingen und dem geschäftigen Treiben im Innern zusahen.

Der alte Bauermeister Deyke, einer der Ersten an Besitz in Blechow, der, seit Jahren verwittwet, mit seinem einzigen Sohne Fritz den großen Hof bewohnte, ging auf der Diele von einer Gruppe zur andern in freundlicher Würde, und sein altes, starres, scharf markirtes Gesicht mit den schlauen, stechenden, dunkeln Augen unter den buschigen Brauen zeigte, wie es fähig

Digitized by Google

war, den verschiedenartigsten Ausdruck anzunehmen. Bald sah man auf demselben scherzhafte, muntere Gemüthlichkeit, wenn er dem Sohne eines reichen Großbauern die Hand drückte und ihm einen jener derben Späße in's Ohr raunte, zu denen der kräftige Alte aus seinen jüngeren Jahren sich Lust und Neigung bewahrt hatte, bald war es vornehm wohlwollende Herablassung, die seine Züge ausdrückten, wenn er einem der Geringeren ein freundlich aufmunterndes Wort im Vorbeigehen zurief, bald kalte und stolze Zurückhaltung, wenn er dem Bauernsohn eines Hauses, das nicht in ganz klarem Rufe stand, den Abendgruß bot, den die Gastfreundschaft seines Hauses nothwendig machte.

Mit weniger diplomatischer Würde bewegte sich sein Sohn Fritz unter den Gruppen, — ein schlanker, kräftiger Bursch mit guten, treuen blauen Augen und militärisch kurzgeschnittenem flachsblondem Haar, — er scherzte mit den Mädchen, und lustige Dinge mußten es sein, die er ihnen sagte, denn sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten und kicherten, daß sie dunkelroth im Gesicht wurden, noch lange nachdem der muntere Sohn des alten Großbauern sich längst zu einer andern Gruppe gewendet hatte, — und wenn er zu den Burschen trat und sie, zwei von ihnen unter die Arme greifend, zu dem langen Tische führte, der, am

Digitized by Google

Ende der Diele mit weißem Leinen bedeckt, Bierflaschen, Schinken, Brod und kaltes Rindfleisch in reicher Menge trug, so sah man in den Mienen Aller nur herzliches Wohlwollen und aufrichtige Freundschaft für den Sohn des gastlichen Hauses.

Es war eben auch ein prächtiger Junge, beliebt bei Jung und Alt, dieser einzige Sohn des alten reichen Deyke, der Erbe des schönsten Hofes im Dorfe, da war keines von all' den blühenden Mädchen aus den besten Bauernhäusern, das nicht mit Herzklopfen und stillen Hoffnungen nach ihm hingesehen hätte, da war kein Vater, keine Mutter im Dorfe, die ihn nicht mit tausend Freuden zum Schwiegersohn genommen hätten.

Er aber, der junge Erbe, ging ungerührt und unergriffen durch diesen ganzen Flor schöner Bauernmädchen hin, er scherzte und lachte mit allen, tanzte mit allen bei den ländlichen Festen, schenkte bald der Einen, bald der Andern einen Blumenstrauß aus seines Vaters sorgfältig gepflegtem Garten, ein Band oder ein Bild aus dem Kasten eines herumziehenden Hausirers, dessen ausgebreitete Herrlichkeiten die Wünsche der blechower Schönheiten rege machten, — aber näher trat er Keiner und noch nie hatte er merken lassen, daß er die freundlichen Blicke der Mädchen, die aufmunternden Bemerkungen der Väter und Mütter irgend

Digitized by Google

zu verstehen und zu berücksichtigen geneigt sei. Darum war keiner der jungen Bursche auf ihn neidisch — kam er doch keinem in's Gehege, benutzte er doch auch jede Gelegenheit, um mit ihnen im Wirthshause auf seine Kosten einen kameradschaftlichen Trunk zu nehmen, verwendete er doch die Thaler, die sein Vater ihm reichlich zukommen ließ, ebensoviel zum Vergnügen der Anderen, als zu seinem eigenen.

Die Gruppen der jungen Leute ordneten sich und ließen die Mitte der Diele frei, als der Schullehrer des Orts, ein alter einfacher Mann in schwarzem Rock und breitkrämpigem schwarzen Hut, in das Haus trat.

Der alte Bauer Deyke begrüßte den Lehrer mit der Manier eines Mannes, der den Stand und Charakter seines Gastes achtet, aber sich doch viel vornehmer und größer fühlt, als dieser, — sein Sohn sprang dem Lehrer rasch entgegen und rief, indem er ihm die Hand schüttelte: „Wir sind Alle fertig, Herr Niemeyer, und es wird Zeit, daß wir zum Schlosse gehen, es ist schon fast eine halbe Stunde, daß der Oberamtmann sich zu Tisch gesetzt hat, und bis wir hinkommen und uns aufstellen, geht noch eine halbe Stunde hin, — also vorwärts, vorwärts!"

Und mit rascher Geschäftigkeit ordnete er die jungen Burschen und Mädchen paarweise, — die Burschen

Digitized by Google

voran, gab Jedem eine Pechfackel, deren eine große Anzahl an der Seite der Diele bereit lag, und nachdem er sich mit Feuerzeug zum Anzünden derselben versehen hatte, ergriff er den Arm des Lehrers und stellte sich mit diesem und seinem Vater an die Spitze des Zuges, der schweigend nach dem Schlosse aufbrach, während in einiger Entfernung die neugierigen Dorfbewohner leise flüsternd folgten.

Im Speisezimmer des Oberamtmanns war indeß das fröhliche, gesellige Abendessen seinem Ende nahe. Der alte Diener öffnete auf einem Seitentische den Deckel der alten mächtigen Bowle von meißner Porzellan, aus welcher das liebliche Aroma des scharzhofberger Moselgewächses, vermischt mit dem Duft der reichlich darin schwimmenden Ananas, durch das Zimmer drang. Er entkorkte einige Flaschen Champagner, goß deren Inhalt in die Bowle, legte den großen silbernen Schöpflöffel in dieselbe und stellte das Gefäß mit seinem köstlichen Inhalt auf die Tafel vor den Oberamtmann, der die großen Krystallgläser für seine Tischgenossen füllte, nachdem er die Mischung nochmals versucht und durch eine Geberde der Zufriedenheit dem Getränk seine endgültige Genehmigung ertheilt hatte.

Der geistliche Herr erhob sein Glas, sog langsam und mit einem gewissen Respekt den würzigen Duft

Digitized by Google

ein, blickte einen Augenblick sinnend in die goldgelbe Flüssigkeit und sprach dann mit einer Stimme, welche die Mitte hielt zwischen der feierlichen Salbung des Geistlichen und dem Tone der freundschaftlichen Unterhaltung im geselligen Kreise: „Meine lieben Freunde! Unser verehrter Oberamtmann, um dessen gastlichen Tisch wir heute wie so oft traulich beisammen sitzen, tritt morgen ein neues Jahr seines thätigen und gesegneten Lebens an. Wir werden morgen dieß neue Jahr begrüßen — lassen Sie uns heute von dem vergangenen Abschied nehmen. Die Sorgen und Mühen, die es unserem Freunde brachte, sind vergangen und zu gutem Ende geführt, die Freuden und guten Stunden, die es so reichlich in seiner Hand trug, werden in freundlicher Erinnerung fortleben zur Stärkung und Erquickung in trüben Augenblicken, welche die Zukunft auch ihm bringen wird, wie allen Bewohnern dieser Erde, auf der Licht und Schatten mit einander ringen. So bleibe denn das Andenken des vergangenen Jahres im Segen und sei für uns Alle eine Mahnung, treu zu einander zu halten in Liebe und Freundschaft — weihen wir dem scheidenden Lebensjahre unseres lieben Oberamtmanns dieß stille Glas."

Und indem er sein Glas an den Mund setzte, leerte er es bis auf den Grund.

Digitized by Google

Alle folgten seinem Beispiele — Frau von Wendenstein und die Mädchen nicht ausgenommen, denn diese Damen, in gesunden, kräftigen und natürlichen Verhältnissen lebend, scheuten vor einem Glase edlen Weines nicht zurück, wie jene krankhaft zarten Repräsentantinnen des schönen Geschlechts in den Kreisen der städtischen Gesellschaft.

„Gott gebe, meine Freunde, daß wir am Schlusse des nächsten Jahres, das etwas wolkenschwerer heraufzieht, eben so froh und gemüthlich hier beisammen sein mögen als heute," sagte der Oberamtmann, indem eine tiefe Rührung über seine kräftigen, heitern Gesichtszüge hinzog und in seiner Stimme wiederklang — „doch nun," fügte er munter hinzu in dem Gefühl, daß die Tischunterhaltung nach diesem Scheidegruß an sein vergangenes Lebensjahr nicht wieder in Gang kommen könne — „lassen Sie uns aufstehen und die Friedens-Cigarre rauchen — Johann, nimm die Bowle mit, denn mit ihr wollen wir noch ein ernstes Wort reden."

Die Gesellschaft stand auf und begab sich in das große Familienzimmer zurück.

Hier waren die Thüren nach dem durch mehrere große Leuchter erhellten Flur weit geöffnet, und ebenso standen die mächtigen Flügel der Hausthür offen, so

Digitized by Google

daß man aus dem Wohnzimmer den Hof, mit dem alten Lindenbaum in der Mitte, ſehen konnte.

Der ganze Hof glühte in dunkelrothem Flammenſchein und man unterſchied zwiſchen den hie und da von Dampf unterbrochenen Lichtwellen Gruppen von Menſchen, denen die Bewegung der Flammenreflexe ein phantaſtiſches Ausſehen gab, und das Geräuſch flüſternder Stimmen drang von dort herüber.

Der Oberamtmann blieb erſtaunt, ja erſchrocken ſtehen, denn ſein erſter unwillkürlicher Gedanke war eine Feuersbrunſt auf ſeinem Hofe, — der alte Diener aber trat zu ihm heran und ſagte halbleiſe: „Es ſind die jungen Leute aus dem Dorf, welche dem Herrn Oberamtmann zum Vorabend ſeines Geburtstags eine Nachtmuſik bringen wollen.“

Der Oberamtmann hielt in der Bewegung, die er ſchon gemacht hatte, um ſich eilig auf den Hof zu begeben, inne und eine freudige Rührung leuchtete aus ſeinem Auge. Der geiſtliche Herr, der wohl etwas von dieſer Ueberraſchung gewußt haben mochte, lächelte zufrieden. der Dame des Hauſes zu und die jungen Leute ſahen neugierig nach dem Schauſpiel im Hofe.

Kaum war jedoch der Oberamtmann in dem Wohnzimmer ſichtbar geworden, ſo trat ein ſekundenlanges tiefes Schweigen draußen ein. Unmittelbar darauf

Digitized by Google

aber erklang, von kräftigen und reinen Stimmen intonirt, die einfache, ergreifende Weise: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", und durch den weiten alten Flur drangen mit den glühenden Flammenlichtern der Fackeln die reinen vollen Töne des Chorals in das Wohnzimmer der Familie, während durch die großen Fenster der Gartenterrasse der helle Vollmond vom dunkeln Nachthimmel hereinschien und trotz des weißen Lichtes der Lampe helle Streifen auf dem Fußboden erscheinen ließ.

So stand der Oberamtmann da, im milden Licht seines wohnlichen Zimmers von den Seinen umgeben, während der sanfte Mondglanz wie ein Gruß des versinkenden Lebensjahres vom stillen Garten hereinfiel. War es ein Bild des künftigen Jahres, dieses unstäte, blutrothe Licht, welches den Hof erfüllte? — Doch aus diesem Feuerschein heraus tönt ja die trostreiche Weise des alten frommen Liedes, das schon so viele Menschenherzen gestärkt und getröstet hat, — mag die Zukunft kommen — bringt sie Kampf und Trübsal, so wird sie auch Trost und Stärke bringen.

So dachte der Oberamtmann, indem er sinnend hinausblickte.

Seine Gattin hatte sich an seine Seite gestellt, unwillkürlich hatten sich ihre Hände gefaltet und ihr ehrwürdiges Haupt sich leicht geneigt.

Digitized by Google

„Den wird er wunderbar erhalten
In aller Noth und Fährlichkeit.“ —

— erklang es von draußen herein. Die alte Dame warf einen Blick auf ihren Sohn, den Offizier, der mit ſtrahlendem Auge hinausſah auf das wunderbare und eigenthümliche Bild der vom Fackelſchein beleuchteten Gruppen auf dem Hofe. — Feſter falteten ſich ihre Hände, ihre Lippen bewegten ſich wie im ſtillen Gebet und eine Thräne rann langſam über ihre Wange. Dann neigte ſie das Haupt tiefer und hörte unbeweglich und andächtig den Choral zu Ende. —

Nachdem die ernſten Töne verklungen waren, löste ſich die bis dahin unbewegliche Gruppe im Saale auf. Der alte Bauer Deyke und der Schulmeiſter traten ein. In ehrbarer, würdiger Haltung näherte ſich der Bauermeiſter ſeinem Oberamtmann und ſprach, während der Schullehrer, ſich tief verneigend, hinter ihm ſtand: „Die jungen Leute da haben dem Herrn Oberamtmann zur Vorfeier ſeines Geburtstages eine Nachtmuſik bringen wollen — der Schulmeiſter hat ſie eingeübt“ — dieſer verneigte ſich hier abermals und machte den vergeblichen Verſuch, ſo auszuſehen, als wiſſe er nicht, daß Aller Blicke ſich in dieſem Augenblick auf ihn richteten, — „da ſind ſie gekommen und haben auch gefragt, ob es ſich wohl ſchicke — und ich habe nichts

Digitized by Google

dagegen gesagt, denn der Herr Oberamtmann weiß ja, daß das ganze Dorf Antheil nimmt an seinem Familienfest — nun, und wir wissen ja, daß Sie sich freuen, wenn wir Ihnen zeigen, daß wir es gut mit Ihnen und der ganzen werthen Familie meinen; darum nichts für ungut, wenn wir die Unruhe da vor dem Hause machen und wenn" — er wendete sich zur Frau von Wendenstein — „die Frau Oberamtmännin erschrocken ist über den Ueberfall — aber der Schulmeister da sagte, eine Ueberraschung müßte es sein, sonst wäre gar nicht der rechte Sinn in der Sache."

„Ich danke euch, ich danke euch Allen von Herzen, mein guter alter Deyke!" rief der Oberamtmann lebhaft, indem er dem Bauern die Hand schüttelte — „ihr habt mir eine rechte Freude gemacht und solchen Schreck, den verträgt meine Frau schon." —

„Gewiß," sagte Frau von Wendenstein, aus deren Augen wieder die gewohnte milde und ruhige Heiterkeit leuchtete, indem auch sie dem alten Bauern die feine weiße Hand reichte, welche dieser mit einer gewissen vorsichtigen Behutsamkeit ehrerbietig ergriff, „ich freue mich von Herzen mit an dem Zeichen der Liebe, das ihr meinem Manne bringt."

„Aber wo ist denn der Fritz?" rief der Lieutenant lebhaft, „ich müßte mich doch sehr wundern, wenn der

Digitized by Google

nicht dabei wäre, he! alter Deyke, wo ist der Junge, mein alter Spielkamerad?"

„Hier, Herr Lieutenant," rief die muntere Stimme des jungen Deyke und aus dem dunkleren Theile des Flurs trat die kräftige Gestalt des hübschen Bauernburschen über die Schwelle des Wohnzimmers — „ich freue mich, daß der Herr Lieutenant da sind und sich an mich erinnern."

Während der Lieutenant dem jungen Bauern entgegeneilte und ihn herzlich begrüßte, trat der Regierungsassessor mit einer gewissen steifen Freundlichkeit zu dem alten Bauern, der ihm ebenfalls derb die Hand schüttelte, und der Oberamtmann rief: „Aber nun für alle Welt zu essen und zu trinken auf den Hof, daß nur das junge Volk vergnügt ist, es soll doch nicht gesagt sein, daß meine Freunde, die mir so große Freude zu machen gekommen sind, trockenen Mundes vom Amtshause zu Blechow gehen!"

Frau von Wendenstein gab ihrer ältesten Tochter einen Wink, diese eilte hinaus und bald sah man die Mägde des Hauses in geschäftiger Eile mit Tischen, weißen Leintüchern, Tellern, Krügen und Flaschen nach dem Hofe eilen.

Der Schulmeister aber flüsterte dem alten Deyke etwas in's Ohr und dieser sagte: „Mit Verlaub, Herr

Digitized by Google

Oberamtmann, der Schulmeister bittet, daß mit der freundlichen Bewirthung möchte gewartet werden, bis sie die übrigen Lieder gesungen hätten, sonst möchte er sie nicht mehr so gut in Ordnung halten können!"

„Also noch mehr wollt Ihr singen?" rief der Oberamtmann vergnügt, „nun dann vorwärts also, Herr Niemeyer, setzt Euch zu uns, lieber Deyke, und trinkt ein Glas mit uns auf die alte Zeit!"

Und indem er einige Lehnstühle in die Mitte des Zimmers rollte, ließ er den Bauern neben sich und dem Pastor Platz nehmen. Der Lieutenant brachte Cigarren und der Regierungsassessor füllte die Gläser, der alte Bauer netzte seine Cigarre mit den Lippen und brannte sie mit weit gespitztem Munde vorsichtig an, stieß sein Glas an das des Oberamtmanns und des Pastors, leerte es zur Hälfte, indem er durch bedächtiges Kopfnicken seinen Inhalt anerkannte, und blieb dann gerade auf seinem Stuhl sitzen mit einer Miene und Haltung, welche ausdrückte, daß er die hohe Ehre wohl zu würdigen wisse, neben dem Oberamtmann und dem Pastor da zu sitzen, daß er sich aber auch wohl bewußt sei, der Mann zu sein, dem solche Ehre zukäme.

Der Schulmeister und der junge Deyke waren wieder hinausgeeilt, und bald drangen in vollstimmigen

Digitized by Google

Chören, richtig und sicher ausgeführt, die schönen einfachen Volkslieder jener Gegenden in den Saal.

Die drei Männer saßen in ihren Stühlen, Frau von Wendenstein hatte ihren Platz auf dem Sopha wieder eingenommen und hörte sinnend auf die melodiereichen Weisen, der Regierungsassessor stand mit dem Auditor von Bergfeld in einer Fensternische, die jüngere Tochter des Oberamtmanns war ihrer Schwester gefolgt, um ihr bei den Anordnungen zur Bewirthung der Sänger zu helfen, und der Lieutenant ging im Zimmer leise auf und nieder, dem Gesange zuhörend, man konnte ihm ansehen, daß er ungeduldig darauf wartete, sich unter die Gruppen draußen zu mischen und mit den jungen Burschen und Bauernmädchen, die er alle von Jugend auf kannte, zu scherzen und zu lachen.

Die Tochter des Pfarrers, von ihren jungen Freundinnen verlassen, war durch die große Thür auf die Terrasse hinausgetreten. Sie stand auf die Brüstung gelehnt und blickte zum Monde hinauf, dessen reiches Licht ihr schönes, sinnendes Gesicht mit silbernem Licht übergoß und ihre klaren Augen seltsam erglänzen ließ.

Nachdem der Lieutenant einige Male seinen Gang durch das Zimmer wiederholt hatte, trat er ebenfalls auf die Terrasse hinaus und sog in vollen Zügen die frische, reine Luft des Frühlingsabends ein, indem

Digitized by Google

sein Auge über die weite so wohl bekannte Ebene hinschweifte, die im hellen Mondlicht vor im dalag.

Da erblickte er die Gestalt des jungen Mädchens an der Brüstung der Terrasse und mit raschem Schritt eilte er zu ihr hin.

„Sie schwärmen im Mondschein, Fräulein Helene," rief er heiter, „erlauben Sie, daß ich mich daran betheilige — oder wollen Sie ganz allein sein?"

„Ich bin hierher gegangen," sagte die Tochter des Pfarrers, „weil der Mond. mich immer unwillkürlich hinauszieht und auch höre ich den Gesang hier lieber aus der Ferne — übrigens schwärmte ich wirklich ein wenig," fuhr sie lächelnd fort, indem sie sich von der Brüstung, auf die sie sich gelehnt hatte, aufrichtete, „meine Gedanken waren weit von hier, dort oben bei den Wolken."

Und sie deutete mit der Hand nach einer großen schwarzen Wolkenschicht, welche finster vom Horizont heraufstieg bis in die Nähe des Mondes, dessen Licht ihre Spitzen mit Silberglanz erhellte — es sah aus wie ein schwarzer Mantel mit lichtglänzendem Saum.

„Das bin ich von Ihnen gewohnt," rief der Lieutenant, „daß Ihre Gedanken weit hinaus gehen und weit hinauf und ich höre Ihnen so gern zu, wenn Sie etwas schwärmen, das bringt mich in so eine eigene

Digitized by Google

Welt, die ich liebe und die mich anſpricht, die ich aber allein nicht finden kann, — es iſt wie in den Kindermärchen, wo man in wunderbare Gärten nur gelangen kann, wenn man das Zauberwort ausſpricht, vor dem ſich das Felſenthor öffnet, — Sie haben dieß Wort und Sie wiſſen, ſchon als Kind war ich nicht glücklicher, als wenn ich Ihnen zuhörte, wie Sie mir Ihre Gedanken erzählten, die mich ſo weit weg führten aus der täglichen Umgebung, — erzählen Sie mir auch jetzt ein wenig, was Sie mit den Wolken da oben geſprochen haben."

„Sehen Sie," ſagte das junge Mädchen, indem ihr Blick ſich aufwärts richtete und Bildern zu folgen ſchien, die vor ihrem innern Auge auftauchten, — „ſehen Sie die ſchwarze Wolke dort, die ſo ruhig und ſtill daliegt im freundlichen Licht des Mondes — ein Bild des Friedens, man ſollte glauben, daß das ewig ſo geweſen iſt und ewig bleibt — und doch in wie kurzer Zeit iſt die Wolke weit, weit fortgezogen über das Land hin, — wird ſie Segen und Fruchtbarkeit bringen oder wird ſie in wildem Unwetter Verderben und Zerſtörung über die Felder ergießen und die Hoffnung des Landmanns zerſtören? Niemand weiß es — aber fortziehen wird ſie aus dem ſtillen hellen Strahl des Mondes, der jetzt ſo friedlich auf ihr ruht — und

Digitized by Google

der hier noch nach Jahren ebenso leuchten wird. — So ist das Leben, so ist das Schicksal der Menschen," fuhr sie wehmüthig fort, „heute im freundlichen Licht — in kurzer Zeit fern im wilden Wetter."

„Immer traurige Gedanken," sagte der Lieutenant, indem er leicht lächelte, während ein Widerschein des schwärmerischen Ausdrucks, der von dem Gesicht des jungen Mädchens strahlte, über seine Züge flog, — „immer ernst — aber doch schön," fuhr er nachdenklich fort, — „wenn ich nur wüßte, wo Sie immer so sonderbare Gedanken hernehmen!"

„Sollten sie mir heute nicht kommen," erwiederte sie, wo so viel von Kriegsgefahr und von der drohenden Zukunft gesprochen ist, — wie bald vielleicht wird manches friedliche Licht verschwinden wie der Mond, wenn die schwarze Wolke höher steigt!"

Der junge Offizier war ernst geworden und blickte einen Augenblick schweigend vor sich hin.

„Wie sonderbar!" sagte er dann — „der Krieg das ist ja mein Handwerk und ich habe immer darauf gehofft, daß es einmal einen frischen, fröhlichen Krieg geben möchte, statt des langweiligen Garnisonslebens — aber was Sie da sagen, das macht mich fast traurig — sind wir Soldaten nicht die schwarze Wolke, die da fortzieht aus dem freundlichen Mondlicht, um

Digitized by Google

Unheil und Verderben zu verbreiten und so viele Hoffnungen zu zerstören? — Und trifft uns vielleicht selbst nicht der Blitz, der im Schooße der Wolke ruht?"

„O, daß es menschlicher Macht vergönnt wäre," rief die Tochter des Pfarrers lebhaft, „den Zug der Wolken zu lenken und das Schicksal der Menschen zu Licht und Frieden zu führen — doch," sagte sie nach einer Pause — „wie das silberne Mondlicht sich dort auf die schwarze Wolke legt, so können wir mit unseren Wünschen und Gebeten Diejenigen begleiten, welche der Sturm des Schicksals in die unbekannten Fernen zieht — und das ist der Trost Derer, die zurückbleiben." —

Der Lieutenant schwieg. Sein Auge haftete mit träumerischem Erstaunen auf den wunderbar belebten Zügen des jungen Mädchens, das im weichen Licht wie von Verklärung übergossen vor ihm stand, er trat langsam einen Schritt näher zu ihr hin — da schwieg der Gesang, laute Stimmen und Gläserklirren tönte vom Hofe herüber und die Töchter des Oberamtmanns traten auf die Terrasse. Der Lieutenant und Helene wendeten sich rasch um und gingen ihnen entgegen.

Der Oberamtmann war auf den Flur getreten und dankte nochmals allen Sängern herzlich für die Freude, die sie ihm gemacht, indem er sie zugleich auf-

Digitized by Google

forderte, sich nach dem Gesange den Gaumen anzufeuchten — dann mischte sich die ganze Gesellschaft unter die Gruppen der Bauern und laute fröhliche Unterhaltung, helles Lachen und klirrendes Anstoßen schallte durch den weiten Hof.

Der Lieutenant war langsam in den Saal getreten und blieb dort eine Weile ernst und nachdenklich stehen, während seine Schwestern mit der Tochter des Pfarrers zu den jungen Mädchen des Dorfes traten und mit Allen freundliche Worte wechselten.

Auch der Regierungsassessor trat zu den jungen Bauern und wußte den Ton der Unterhaltung mit ihnen ganz gut zu treffen, hatte er doch seine Jugend unter ihnen verlebt — auch sprachen sie offen und ohne Zurückhaltung mit ihm, aber es war eine gewisse feierliche, ceremonielle Unterhaltung, welche in ruhigem Tone geführt wurde und welche sich langsam und gemessen von einer Gruppe zur andern fortsetzte.

Laute Fröhlichkeit aber begrüßte den Lieutenant, als er nach einiger Zeit ebenfalls in den Hof trat und von seinem Jugendgespielen Fritz Deyke begleitet unter den jungen Bauern umherging, die sich in straffer militärischer Haltung vor ihm aufstellten, nach der Anweisung einiger älterer gedienter Kavalleristen.

So war Alles Leben und Fröhlichkeit. Endlich

Digitized by Google

sah sich der Lieutenant von einer Gruppe junger Leute umgeben, als deren Wortführer Fritz Deyke ihm einen Wunsch vorzutragen schien. Der Lieutenant lachte, nickte zustimmend mit dem Kopf und trat dann zu seinem Vater:

„Die Leute möchten gern das Hannoveranerlied singen, Papa, aber sie wollen, daß Du es ihnen besonders erlaubst, sie wissen nicht, ob es sich schickt, wie sie sagen."

„Ob es sich schickt?" rief der Oberamtmann heiter und laut, „gewiß schickt es sich und gleich sollen sie anfangen."

Fritz Deyke, der dem Lieutenant gefolgt war, eilte zu den andern Burschen, diese stellten sich im Halbkreis vor die Thür des Hauses und bald erscholl jenes eigenthümliche Lied, dessen Textworte kaum verständlich sind und oft ad libitum verändert werden, das aber von den hannöverischen Bauern und Soldaten bei jeder fröhlichen Gelegenheit mit besonderer Vorliebe gesungen wird.

Der Oberamtmann freute sich von Herzen des fröhlichen Liedes, das die munteren Burschen mit aller Kraft ihrer Lungen erklingen ließen. Er und der Lieutenant sangen den Refrain mit und

„Da sah'n wir von Weiten
Unsern König schon reiten,
Er rief nach seinem Brigadier,
Lustige Hannoveraner seien wir."

Digitized by Google

erklang es laut in die Nacht hinein vom alten Amtshause zu Blechow.

Dann zogen langsam und in lauter Unterhaltung die Sänger und die Neugierigen nach dem Dorfe zurück, der Pastor und seine Tochter verabschiedeten sich, um nach dem stillen Pfarrhause zurückzukehren, und bald lag das Schloß in tiefem Schatten und stiller Ruhe.

Frau von Wendenstein küßte ihren jüngsten Sohn innig auf die Stirn, als er ihr gute Nacht sagte, und leise flüsterten ihre Lippen, als sie sich zurückzog:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn alle Zeit,
Den wird Er wunderbar erhalten
In aller Noth und Fährlichkeit."

Der Lieutenant aber saß noch lange schweigend und nachdenkend auf dem alterthümlichen tiefen Lehnstuhl in seiner Schlafkammer, und als er endlich zu Bett gegangen und eingeschlafen war, sah er sich im Traum auf einer schwarzen Wolke vom Sturmwind erfaßt, weiter und weiter in die Ferne getragen, Blitze zuckten um ihn her und der Donner umbrauste ihn, und immer weiter zog es ihn fort von der hellen leuchtenden Mondscheibe, die ihm ihren milden Strahl nachsandte.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Zahlreiche Equipagen eilten dem Ballhofsplatze hinter der kaiserlichen Hofburg in Wien zu und hielten nach einander vor dem durch zwei große Gaslaternen hell erleuchteten Portal der Staatskanzlei. Vornehm rollten große Karossen mit Kutschern und Lakaien in den verschiedensten Livreen heran, der Portier in dem langen hellblauen goldgestickten Rock mit dem großen Stabe eilte an die Schläge, die Damen in reicher Soiréetoilette, in weite Mäntel und Capuchons eingehüllt, entstiegen den Wagen und eilten durch das große Portal, um rechts die mächtige Treppe hinaufzusteigen zu den oberen Räumen des weiten Palais, in welchem Kaunitz und Metternich das «Austria est imperatura orbi universo» zur Wahrheit zu machen gestrebt hatten und welches jetzt der Feldmarschallieutenant Graf Mensdorff-Pouilly als Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern bewohnte.

Dazwischen fuhren „fesche" Fiaker an, welche die

Digitized by Google

Herren in Wien, und wenn sie die schönsten Marställe besitzen, ausschließlich zum Gebrauche in der Stadt benutzen, und der Portier eilte ihnen nicht minder eifrig entgegen, als den vornehmen Equipagen.

Einem dieser Fiaker entstieg ein junger Offizier in der bunten, kleidsamen, in Grün, Scharlach und Gold schimmernden Ulanen-Uniform. Er zog den großen weißen Mantel aus, warf ihn in den Wagen zurück und befahl dem Kutscher, ihn in der Nähe des Burgplatzes zu erwarten.

Dann stieg er, einen letzten Blick auf seinen untadelhaften Anzug herabwerfend und den noch sehr feinen schwarzen Schnurrbart leicht zwischen den Fingern heraufwirbelnd, die Treppen hinan, lustig und siegesgewiß, wie es ein junger Ulanenoffizier immer und überall, auf dem Parket wie zu Pferde sein muß und wie es dieser Offizier vor vielen Andern zu sein ganz besondern Grund hatte.

Denn der Lieutenant von Stielow, ein Mecklenburger und seit einigen Jahren, wie viele seiner norddeutschen Altersgenossen, im österreichischen Militärdienst, hatte vor einem Jahre von einem kinderlos verstorbenen Oheim in seinem Vaterlande einen so bedeutenden Majoratsbesitz ererbt, daß die Ziffer seiner jährlichen Revenüen selbst unter der an große Vermögen gewöhnten österreichischen Aristokratie Aufsehen erregt hatte und

Digitized by Google

daß, so sehr man sich in diesen Kreisen sonst den Fremden gegenüber in kalter Höflichkeit abschließt, diesem außerdem schönen und liebenswürdigen jungen Manne, der durch eine feine norddeutsche Bildung unter seinen österreichischen Alters- und Standesgenossen sehr vortheilhaft hervorstach, sich die vertraulichere Intimität der Familien des wiener hohen Adels geöffnet hatte, namentlich derjenigen, in welchen man einige Töchter zu verheirathen hatte.

Es war also sehr natürlich, daß der junge Mann, dem das Leben so heiter sich öffnete, fröhlich und zuversichtlich die große Treppe der Staatskanzlei heraufstieg, um sich zu einer jener beschränkteren Soiréen zu begeben, in welchen die Gräfin Mensdorff außer den großen offiziellen Empfangsabenden die ihr näher stehende wiener Gesellschaft vereinigte und welche, wenn auch einen mehr privaten Charakter tragend, doch von Allem, was zur politischen Welt gehörte, sehr gesucht waren, weil man hoffte, hier irgend einen Zipfel des Schleiers heben zu können, in welchen während jener Tage bewegter Spannung und Erwartung die verschiedenen diplomatischen Lager ihre Thätigkeit einander gegenüber einhüllten, sich den Anschein gebend, als passire nichts in der Welt, wodurch die gemüthliche Ruhe des geselligen Verkehrs gestört werden könnte.

Digitized by Google

Die Lakaien in der einfachen, tadellos eleganten Livree des Mensdorff'schen Hauses öffneten die Thüren zu dem mit der Wohnung der Gräfin zusammenhängenden kleineren Appartement und der Lieutenant von Stielow trat in den hell erleuchteten, mit bunten und frischen Damentoiletten, blitzenden Uniformen und schwarzen Civilanzügen in mannigfaltigen Gruppen erfüllten Salon.

In dem zweiten, an den ersten größeren Salon anstoßenden Zimmer, das mit allen jenen tausend comfortabeln Kleinigkeiten ausgestattet war, die zu dem täglichen Wohnraum einer vornehmen Dame gehören, saß in einem nicht großen, niedrigen Divan die Gemahlin des Ministers, eine geborne Prinzessin Dietrichstein, eine Dame von äußerst aristokratischer Erscheinung, und empfing ihre Gäste mit jener natürlichen ungezwungenen und freundlichen Gemüthlichkeit, welche der vornehmen Gesellschaft Wiens eigen ist, wenn sie sich unter sich befindet.

Neben der Gräfin Mensdorff saß eine volle, üppige Gestalt, in schwarzer reicher Toilette, an der jedoch ohne Ueberladung angebrachte farbige Steine von fürstlichem Reichthum den Gedanken an Trauer ausschlossen.

Das bleiche Gesicht dieser Dame, von schwarzen vollen Locken umrahmt, war von wunderbarer Schön-

Digitized by Google

heit, aber tiefem Ernst, und ihre ebenholzschwarzen großen Augen voll Feuer und Ausdruck schienen sich nicht voll Lust und Freudigkeit dem Leben zuzuwenden, sondern blickten mit jenem schwärmerischen, sinnenden Ausdruck vor sich hin, den man oft auf alten Bildern von Aebtissinnen geistlicher Orden bemerkt.

Es war die Fürstin Obrenowitsch, die Gemahlin des Fürsten Michael von Serbien, welche von ihrem Gemahl getrennt mit ihrem jungen Sohn in Wien lebte. Eine geborne Gräfin Huniady, voll des lebenswarmen ungarischen Blutes und in allen Zirkeln der ersten Gesellschaft Wiens mit offenen Armen empfangen, trotz der Trennung von ihrem Gemahl durch Beweise von dessen hoher Achtung bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, schloß diese schöne Dame voll Geist und Leben sich dennoch, ohne der Welt völlig zu entsagen, in ein häusliches, zurückgezogenes Leben ein, bei welchem sie vor Allem ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Erziehung ihres jungen Sohnes, des dereinstigen Erben des serbischen Fürstenhutes, widmete. Es war daher immer ein évènement, wenn man die schöne, fromme und stolz abgeschlossene Fürstin in den Salons der wiener Aristokratie sah.

Vor den Damen stand ein nicht großer Herr in den Sechzigern. Er trug die graue, knapp anschließende

Digitized by Google

Uniform eines österreichischen Feldmarschalllieutenants, auf welcher das einfache Maria-Theresienkreuz neben dem Kommandeur des Leopoldordens und dem Maltheserkreuz glänzte. Sein rothes volles Gesicht, das auf einem auffallend kurzen Hals aus dem eng zugeknöpften Uniformkragen hervorsah, trug den Ausdruck unverwüstlicher Laune und Heiterkeit, seine dunkeln, blitzenden Augen funkelten voll Leben und lustiger Bosheit, der kurze Schnurrbart und das volle Haar waren schneeweiß und sein Kopf war so kurz geschoren, daß das bürstenartige weiße Haar auf dem rothen vollen Gesicht zu dem treffenden und in der wiener Gesellschaft verbreiteten Vergleich Anlaß gegeben hatte, des Feldmarschalllieutenants Reischach Kopf sehe aus wie eine überzuckerte Erdbeere.

Der Feldmarschalllieutenant Baron Reischach, einer der tapfersten Offiziere der österreichischen Armee, zum aktiven Dienst jetzt untauglich durch die vielen Wunden, mit denen sein ganzer Körper übersäet war und die ihn häufig viel leiden ließen, lebte in der wiener Gesellschaft als ein überall gern gesehener Hausfreund, der es möglich machte, an den verschiedensten Orten zu sein, der Alles wußte, was nur irgend zu wissen war, und der durch seine spaßhaften Geschichten aus jedem Kreise die Langeweile zu verscheuchen verstand.

Digitized by Google

Machte man Vormittags eine Visitentournée, so war man sicher, ein oder gar mehrere Male mit dem Baron Reischach zusammenzutreffen, der es nie unterließ, sich nach dem Befinden aller seiner alten Freundinnen zu erkundigen, ihnen die Tagesneuigkeiten zu bringen und kleine Attentions zu erweisen. Abends war er im Burgtheater zu finden und man sah ihn in den Zwischenakten in den Logen der älteren Damen der wiener Gesellschaft erscheinen, wobei er indeß immer noch Zeit fand, einen Blick auf die Bühne zu werfen und der einen oder der andern unter den ersten Schauspielerinnen ein Kompliment über ihre Toilette oder ihr Spiel zu sagen — nach der Theaterzeit fand man ihn in den Salons — bald einen großen Raout durcheilend, hier ein Bonmot lancirend, dort eine pikante Neuigkeit einsammelnd, bald auf eine Viertelstunde an dem Theetisch eines kleinen Zirkels verweilend und das Füllhorn seiner unerschöpflichen launigen Geschichten leerend. Noch später war er dann zu finden in einem gemüthlichen Winkel des Speisesaals im Hotel zur Stadt Frankfurt, bei einem Glase alten Ungarweins, wo er die Seele eines jovialen Abendzirkels bildete, dessen Kern aus den Grafen Wallis, Fuchs und Wrbna bestand.

So war der Feldmarschallieutenant Baron Rei-

Digitized by Google

schach, der da, die Hand mit dem grünbebuschten Hut auf den Säbel gestützt, vor den Damen stand.

Etwas sehr Spaßhaftes mußte er ihnen gesagt haben, denn die Gräfin Mensdorff lachte laut, und selbst über das ernste Gesicht der Fürstin von Serbien flog ein leichtes Lächeln.

„Nun erzählen Sie uns aber, Baron Reischach," sagte die Gräfin Mensdorff, „was Sie für Beobachtungen heute an der Burg gemacht haben — nicht wie die Wolter gespielt hat, — das wissen wir schon, die ist ja für Sie immer süperbe, unvergleichlich — nein, sagen Sie uns ein wenig, was Sie sonst im Hause und in den Logen beobachtet haben — da ist gewiß wieder sehr Vieles passirt oder nicht passirt, was Sie uns zu erzählen haben. Sie sehen, Sie haben die Fürstin schon zum Lächeln gebracht, machen Sie sie ganz heiter."

Der Feldmarschallieutenant erwiederte mit leichter Verbeugung gegen die Fürstin Obrenowitsch: „Ich weiß nicht, ob die Fürstin einem Weltkinde wie mir lange zuhören möchte — übrigens passirte auch gar nichts. Unser junger mecklenburgischer Ulane war sehr lange in der Loge der Gräfin Frankenstein und sprach sehr lebhaft mit der Comtesse Clara, was einige unserer Freundinnen, die Sie kennen, sehr zornig machte. Ich sah —"

Digitized by Google

Hier wurden die weiteren Mittheilungen des Feldmarschalllieutenants durch den Gegenstand seiner Beobachtungen, den jungen Ulanenoffizier von Stielow, unterbrochen, der herantrat, um die Gräfin Mensdorff zu begrüßen.

Diese lächelte. „Wir sprachen von Ihnen, Baron Stielow, man will Sie heute Abend im Burgtheater so beschäftigt gesehen haben, daß Sie der Wolter nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken konnten, — was der Herr von Reischach sehr übel genommen hat."

Der junge Offizier erröthete leicht, grüßte den Feldmarschalllieutenant in militärischer Haltung und sagte: „Seine Excellenz ist ein sehr scharfer Beobachter, wenn er mir die Ehre erzeigt hat, mich zu bemerken — ich war nur kurze Zeit in der Burg und habe dort nur einige Bekannte in ihren Logen besucht."

Herr von Reischach's neckische Bemerkung, welche er auf der Zunge zu haben schien, wurde durch das Herantreten eines großen Herrn in der Generalsuniform und einer schlanken eleganten Dame unterbrochen, welche kamen, um die Dame des Hauses zu begrüßen, und dem Herrn von Stielow die Gelegenheit gaben, sich zurückzuziehen und der Fortsetzung des begonnenen Gesprächs auszuweichen.

Es war der Graf Clam Gallas, welcher soeben

Digitized by Google

mit seiner Gemahlin, einer jüngeren Schwester der Gräfin Mensdorff, erschienen war. Der Graf, eine hohe Gestalt, bei dem die Uniform nicht die Nonchalance des großen österreichischen Kavaliers einzuengen im Stande war, einen fast habsburgischen Typus in den Gesichtszügen, mit dem goldenen Vließ dekorirt, reichte seiner Schwägerin mit kordialer Einfachheit die Hand, während seine Gemahlin, eine nicht mehr ganz junge Dame von selten eleganter Figur und wunderbar konservirter Schönheit, sich neben der Fürstin Obrenowitsch in einem Fauteuil niederließ.

„Wo ist denn der Mensdorff," fragte der Graf Clam Gallas, „ich habe ihn nicht gesehen — er ist doch nicht wieder krank geworden?"

„Er wurde zum Kaiser gerufen," erwiederte die Gräfin, „und wenn er zurückkommt, wird er wohl noch Einiges zu erledigen haben — ich habe ihn schon entschuldigt, — er wird aber wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen."

„Ich habe Wunderdinge von Ihrem Fest in Prag gehört, Gräfin," wendete sich der Feldmarschalllieutenant von Reischach an die Gräfin Clam — „man kann nicht genug davon erzählen, die Gräfin Waldstein, die ich heute bei der Fürstin Lori Schwarzenberg traf, war noch ganz enchantirt davon."

Digitized by Google

„Ja, es war sehr gelungen," sagte die Gräfin Clam, „und hat uns Allen viel Freude gemacht. Wir hatten die Idee," fuhr sie fort, indem sie sich zur Fürstin Obrenowitsch wendete, „in Prag Wallenstein's Lager aufzuführen, — das ist nun allerdings schon recht oft aufgeführt und würde nichts Besonderes sein — das Eigenthümliche dabei war aber, daß die Vertreter der Wallenstein'schen Armee, welche Schiller so wunderbar lebendig im Geiste jener Zeiten uns vorführt, von lauter Abkömmlingen der Feldobersten des dreißigjährigen Krieges dargestellt wurden. Es kam dadurch eine ganz besondere Bedeutung und ein ganz besonderer Geist in die Vorstellung — ich versichere Sie, wir waren Alle angeweht vom Hauch der Vergangenheit, und sowohl die Darstellenden wie die Zuschauer befanden sich in wirklich gehobener Stimmung. Der Geist des alten mächtigen Oesterreichs stieg waffenklirrend vor uns empor, und wenn die schwedischen Hörner geblasen hätten, so wäre die ganze Gesellschaft zu Pferde gestiegen, um hinaus zu reiten wie ihre Vorfahren."

„Ja," sagte der Graf Clam, „es war ein mächtiger Eindruck, den wir Alle empfanden — nun, wenn's Gott will, wird ja wohl die Zeit kommen, wo wir noch einmal den österreichischen Degen ziehen können,

Digitized by Google

um kaiserlicher Majestät wieder zu ihrer Stellung im Reich zu verhelfen. Mir will es scheinen, als ob die Zeichen der Zeit nach Sturm aussähen und als ob wir reiten werden."

Eine augenblickliche Stille trat ein. Herr von Reischach sah ernst vor sich hin und schwieg, wie immer, wenn von Politik und kriegerischer Aktion die Rede war — es that das dem alten Soldatenherzen weh — konnte er doch mit seinen zerhauenen und zerschossenen Gliedern nicht mehr dabei sein.

Die Gräfin Mensdorff in feinem Takte wollte in ihrem Salon politischen Erörterungen keinen Raum geben und unterbrach die kleine Pause, indem sie sich lächelnd zu dem Feldmarschallleutenant von Reischach wendete:

„Schade, daß Sie nicht dort waren, Baron Reischach, Sie hätten gewiß den Kapuziner vortrefflich gegeben und der sündigen Welt Moral gepredigt."

„Ohne Zweifel," sagte der Feldmarschallleutenant und fügte mit komischem Pathos hinzu: Contenti estote, begnügt euch mit eurem Kommißbrode!"

„Ja, wenn eine Gänseleberpastete darauf liegt und ein alter Ungar daneben steht," lachte Graf Clam, — „dann läßt er das Kommißbrod liegen."

«Nullum vinum,» rief Herr von Reischach mit

Digitized by Google

der Hand abwehrend und den Kopf schüttelnd — «nisi hungaricum!» fügte er dann leiser, sich gegen die Fürstin Obrenowitsch verneigend, hinzu, welche durch ein leichtes Lächeln für das ihren heimischen Reben gezollte Kompliment dankte.

Neue Gäste traten hinzu, der Kreis der Damen vergrößerte sich und der Graf Clam ging mit dem Baron Reischach plaudernd in den vorderen Salon.

Hier waren die sämmtlichen Damen- und Herrengruppen im lebhaften Gespräch, — die jüngere Welt mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die älteren Damen das Treiben der jüngeren beobachtend und die Herren forschende Blicke nach den Mitgliedern des diplomatischen Korps richtend, welche mit einander bald flüchtige Worte wechselten, bald in längerem Gespräche verweilten.

In der Mitte des Salons unter der reich erleuchteten Krystallkrone stand der französische Botschafter, Herzog von Gramont, eine hohe Gestalt von untadelhafter, beinahe militärisch gerader Haltung, den weißen Stern der Ehrenlegion auf dem schwarzen Frack, das breite dunkelrothe Band über der Brust. Ein kurzer schwarzer Backenbart rahmte sein längliches, fein geschnitztes Gesicht ein, das jenen Typus der altfranzösischen Aristokratie trug — anmuthige Freundlichkeit

Digitized by Google

mit vornehm zurückhaltender Würde. Sein sehr kleiner, schön geschnittener Mund wurde durch einen spitzen, aufwärts gedrehten Schnurrbart leicht beschattet, seine Stirn war hoch und frei, aber mehr sanft gerundet als kühn gewölbt, aus seinem dunkeln Auge blickte jene phlegmatische Sorglosigkeit, welche ebenfalls ein Erbtheil des alten französischen Adels ist und ihn in so vielen Phasen der Geschichte dahin geführt hat, die wichtigsten und ernstesten Dinge mit einer Leichtigkeit zu behandeln, die man sich oft nicht zu erklären weiß. Sein noch vollkommen schwarzes Haar war in sorgfältig geordneter Coiffure über der Stirne in eine Art von kleinem Toupé zusammengefaßt, das seiner ganzen Erscheinung noch mehr den Stempel jener altfranzösischen grandseigneurs aufdrückte, welche in der Umgebung der großen, mächtigen Prunkgemächer und der gerade geschnittenen, steifen Parkalleen ein so leichtes und anmuthig sorgloses Leben zu führen verstanden.

Der Herzog stand einen Augenblick allein, die Gesellschaft musternd, als, das Gespräch mit einigen Damen beendend, ein Herr in mittleren Jahren auf ihn zutrat, dessen scharf markirtes, mageres Gesicht bei Weitem nicht die sorglose, vornehme Ruhe des französischen Botschafters ausdrückte, vielmehr in stetem Wechselspiel der Züge sich veränderte. Er trug einen Backen-

Digitized by Google

bart und fein dunkelblondes Haar hatte jenen eigenthümlichen Schnitt und Fall, den man bei norddeutschen Militärs findet. Er war kleiner als der Herzog, seine Bewegungen lebhaft und gewandt, seine Toilette von untadelhafter Einfachheit und über seine Brust lief das breite weiß und orange Band des preußischen rothen Adlerordens.

Herr von Werther, der preußische Gesandte, begrüßte den Herzog mit ausgezeichneter Höflichkeit, aber ohne jene Vertraulichkeit, welche ein näheres persönliches Verhältniß andeutet.

„Endlich finde ich eine Gelegenheit, Herr Herzog," sagte Herr von Werther in französischer Sprache, „Ihnen guten Abend zu sagen — wie befindet sich die Herzogin, ich sehe sie nicht —"

„Sie ist etwas erkältet," erwiederte der Botschafter, — und Frau von Werther — sie scheint auch von dieser Saison der Grippe an's Haus gefesselt —"

„Sie ist in der That leidend und auch ich wäre nicht ausgegangen," sagte Herr von Werther lächelnd — „wenn es nicht unsere Pflicht wäre, Neuigkeiten zu sammeln."

„Und haben Sie diesen Zweck erreicht?" fragte der Herzog.

„Noch nicht — Graf Mensdorff ist beim Kaiser,

Digitized by Google

wie mir die Gräfin sagte, und bisher habe ich nichts gehört, als die verschiedenen Cancans aus der Gesellschaft. — Doch," — fügte er etwas ernster und in leiserem Tone hinzu, „scheint mir die Luft voll ernster Dinge zu sein — Sie werden wissen, daß hier eine ziemlich unverträgliche Stimmung mehr und mehr um sich greift —"

„Ich bedaure, wenn das so ist," sagte der Herzog von Gramont, „denn ein scharfer Zusammenstoß der entgegenstehenden Ansichten — und Ansprüche kann nur zum Kriege führen, der mir persönlich nicht wünschenswerth erscheint."

„Sie wissen," erwiederte Herr von Werther, „daß wir gewiß den Krieg nicht suchen, aber dürfen wir ihn um den Preis unserer Machtstellung und unserer Würde vermeiden? Würden Sie uns das rathen können?"

„Wir stehen den Ereignissen fern und verhalten uns ihnen gegenüber beobachtend," sagte der Herzog zurückhaltend, „und wir können nur gute Wünsche haben, Rath zu geben kommt uns nicht zu, wenn man uns nicht zur Vermittelung auffordert. — Uebrigens sehen Sie," fügte er mit verbindlichem Lächeln hinzu, „man beobachtet uns, wir stehen hier isolirt und man möchte Konsequenzen aus unserer harmlosen Unterredung ziehen —"

„Sie haben Recht," erwiederte Herr von Werther, „entziehen wir uns den neugierigen Blicken."

Digitized by Google

Und mit leichter Verbeugung gegen den Herzog wendete er sich, indem er leise vor sich hinflüsterte: „Er weiß Nichts“ — zu einem großen, starken, älteren Herrn mit kahler Stirn, scharfen Zügen und lebhaften braunen Augen in der hannöverischen Generalsuniform, der einige Schritte von ihm stand.

„Guten Abend, General Knesebeck,“ sagte er zu diesem, der ihn mit militärischem Anstand begrüßte, „was haben Sie für Nachrichten aus Hannover?“

„Seit einiger Zeit gar keine,“ erwiederte der General langsam und zurückhaltend, „mein Bruder lebt still auf dem Lande und schreibt mir selten, kümmert sich auch wenig um das, was in Hannover vorgeht.“

„Ich freue mich herzlich,“ fuhr Herr von Werther fort, „daß Graf Platen in Berlin war, und wie ich von dort höre, ist der Besuch sehr freundschaftlicher Natur gewesen, Gott gebe, daß das dazu beitragen möge, so manche kleine Verstimmungen verschwinden zu lassen, die leider hie und da zwischen Preußen und Hannover bestanden, während doch beide Staaten bestimmt sind, einig mit einander zu gehen, wie die Geschichte und die Traditionen des siebenjährigen Krieges uns ermahnen.“

„Ich bedaure von Herzen die Verstimmungen, die von beiden Seiten hie und da veranlaßt sind,“ erwiederte Herr von Knesebeck, „wir sind in Hannover ge-

Digitized by Google

wiß auf Einigkeit mit unſerem Nachbar hingewieſen; vor Allem aber müſſen wir, ſo viel an uns liegt, auch immer daran arbeiten, die Einigkeit unter allen deutſchen Mächten zu erhalten. Wir finden unſere Sicherheit nach Innen und Außen vorzüglich in der Freundſchaft der beiden deutſchen Großmächte und in einiger Macht des deutſchen Bundes. Gott erhalte dieſe."

Eine weitere Bemerkung des Herrn von Werther wurde durch das Herantreten des engliſchen Botſchafters, Lord Bloomfield, abgeſchnitten, eines Mannes mit jenem ſcharfgeſchnittenen, charakteriſtiſchen Geſicht der engliſchen Ariſtokratie, von geſundem, lebensfriſchem Ausdruck, mit dem grünen Bande des iriſchen Ordens der Diſtel dekorirt, der beide Herren begrüßte und das Geſpräch auf die leichten Tagesereigniſſe der wiener Geſellſchaft leitete.

Während ſo in den Salons der Gräfin Mensdorff die Soirée ihren gleichmäßigen, gewöhnlichen Verlauf nahm und auf der Oberfläche der eleganten, lächelnden Geſellſchaft ſich nichts von der unruhigen Spannung zeigte, welche im Innern ſo mancher Anweſenden vorhanden war, ſaßen auf der andern Seite der Staatskanzlei, in dem großen, mit blauen Seidenmöbeln und gleichen blauen Fenſtervorhängen ausgeſtatteten Vorſaal vor dem Kabinet des Miniſters, zwei Männer in den weiten

Digitized by Google

Fauteuils um den großen runden Tisch an der Langseite des Saales. Ein leichtes Feuer flackerte in dem großen Kamin in der Ecke und eine mächtige Lampe mit weiter Kuppel von weißem Milchglas, welche auf dem Tisch stand, ließ den großen Raum im Halbdunkel, während sie die Gesichter der beiden Personen hell erleuchtete und einen schwachen Reflex auf das lebensgroße Bild des Kaisers Franz Joseph warf, das in prachtvollem Goldrahmen die Mitte der Wand erfüllte und den Kaiser in der großen Generalsuniform in der jugendlichen Schönheit des frühen Alters zeigte, in welchem er den Thron bestiegen hatte.

Der eine dieser beiden Männer saß nachlässig hingelehnt in seinem Lehnstuhl. Er mochte die Mitte der Fünfzig erreicht haben. Sein Gesicht trug den Stempel des geistreichen Lebemannes, mit einer gewissen Beimischung von katholischer Schwärmerei, einen Gesammtausdruck, wie man ihn zuweilen auf alten Bildern von Kardinälen und Prälaten findet. Eine gewisse behagliche Haltung, die weichen, feinen und weißen Hände, die bequem elegante Toilette vervollständigten diesen Anklang an die Bilder geistlicher Herren aus der italienischen Schule.

Es war der Unterstaatssekretär Geheimerath Freiherr von Meysenbug, und neben ihm saß der Ministerial-

Digitized by Google

rath von Biegeleben, eine lange Gestalt, steif, trocken und pedantisch, mit leberkranker Gesichtsfarbe und bureaukratischverbissenem Ausdruck. Seine Erscheinung hielt die Mitte zwischen einem Professor und einem Kanzleidirektor, er saß gerade auf seinem Stuhl, den Hut in der Hand.

„Der Graf bleibt lange," rief Herr von Meysenbug ungeduldig, indem er mit den feinen Fingern auf der dunkeln Decke des Tisches trommelte, „ich bin sehr gespannt, was er bringen wird — ich fürchte, ich fürchte, er spielt uns noch einen Streich und bewegt Seine Majestät zum Einlenken!"

„Das glaube ich nicht," erwiederte Herr von Biegeleben mit langsamer und ruhiger Stimme, „Seine Majestät ist zu sehr durchdrungen von der Idee, die alte Stellung der Habsburger in Deutschland wieder herzustellen, als daß er daran denken sollte, mit den berliner Ansprüchen zu paktiren. Er hat in Frankfurt die glorreichen Erinnerungen des Reiches wiederaufleben gesehen und zugleich bitter und tief den échec empfunden, den ihm der preußische Widerstand damals bereitete, — er wird festhalten."

„Aber Graf Mensdorff will abgehen, er will die Verantwortung der Folgen eines Bruches nicht auf sich nehmen!" sagte Herr von Meysenbug nachdenklich.

Digitized by Google

„Nun und wenn er es thäte?“ fragte Herr von Biegeleben mit einem steifen Lächeln — „der Kaiser würde vielleicht noch entschiedener und rascher vorgehen.“

„Vielleicht,“ sagte Herr von Meysenbug, „aber Graf Mensdorff ist doch schließlich eine lenksame Natur und — bedarf des Rathes, — würden wir die Fäden so in der Hand halten wie jetzt, wenn er einen Nachfolger fände?“

„Ich besorge nicht, daß wir überflüssig würden,“ sagte Herr von Biegeleben. „Sie, Excellenz, stehen zu fest auf der römischen Basis und es würde schwer sein, Sie zu beseitigen, — ich für meine geringe Person — nun wen haben wir hier, der die deutschen Angelegenheiten kennt und bearbeiten kann? — Herrn von Gagern?“

Herr von Meysenbug zuckte mit den Achseln und machte eine leichte Bewegung mit der Hand.

In diesem Augenblick öffnete sich die äußere Thüre des Vorsaals und Graf Mensdorff trat ein.

Die Erscheinung dieses Ministers, der bestimmt war, Oesterreich einer so schweren Katastrophe entgegenzuführen, bot nichts Außergewöhnliches.

Er war ein Mann von mittlerer Größe, einem feinen, vornehmen Gesicht von französischem Typus und kränklichem Teint, kurzem schwarzem Haar und kleinem

Digitized by Google

schwarzem Schnurrbart. Er trug die Uniform des Feldmarschalllieutenants und den Stern des Leopoldsordens. Seine Haltung war in Folge chronischer Kränklichkeit schwankend und unsicher und er suchte sich stets einer längeren Unterhaltung im Stehen zu entziehen, die ihn angriff.

Die beiden Herren erhoben sich.

Graf Mensdorff begrüßte sie und sagte: „Ich bedaure, daß Sie gewartet haben, meine Herren, ich wurde länger aufgehalten, als ich dachte.“ Dann ging er durch den langen Saal in sein Kabinet, die Herren von Meysenbug und Biegeleben einladend, ihm zu folgen.

Alle Drei traten in das Kabinet des Ministers, einen weiten Raum, ebenfalls nur durch eine auf dem großen Schreibtisch in der Mitte stehende Lampe erleuchtet.

Graf Mensdorff ließ sich erschöpft in den vor dem Schreibtisch stehenden Lehnstuhl sinken und athmete befriedigt auf, als er auf demselben, den Arm bequem auf die Seitenlehne gestützt, Platz genommen, indem er die beiden Herren durch eine Handbewegung aufforderte, an der Seite des Schreibtisches sich neben ihn zu setzen.

Die drei Männer saßen einen Augenblick schweigend. In den Gesichtszügen der beiden Ministerialräthe drückte sich die lebhafteste Spannung aus, — Graf Mensdorff blickte ermüdet vor sich hin.

Digitized by Google

„Nun, meine Herren," sagte er endlich, „es scheint, daß Ihre Wünsche erfüllt werden. — Seine Majestät der Kaiser will keinen Schritt rückwärts, er will um keinen Preis die Bundesreformvorschläge Preußens in Norddeutschland zur Geltung kommen lassen, mit einem Wort, er ist entschlossen, nach allen Richtungen energisch vorzugehen und die große deutsche Frage mit Entschiedenheit anzufassen — auf die Gefahr hin, daß daraus der Bruch entstehe — und der Krieg," setzte er leise mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu.

Die Herren von Meysenbug und von Biegeleben sahen sich mit dem Ausdruck lebhaftester Befriedigung an und warteten dann gespannt auf die weiteren Mittheilungen des Grafen Mensdorff.

„Ich habe übrigens nichts unterlassen," fuhr dieser fort, „um Seine Majestät von solch' entscheidendem Entschluß und so folgenschwerer Politik abzubringen. Sie wissen, ich mache keinen Anspruch, viel von der Politik zu verstehen — darin muß ich mich auf Sie und Ihr besseres Wissen verlassen — aber ich bin Soldat — und wenn ich mich auch nicht für einen großen General halte, so versteh' ich doch vollkommen, was zu einer schlagfertigen Armee gehört. — Nun, meine Herren, die Politik, die wir jetzt machen wollen, führt zum Krieg — denn der Bismarck ist halt nicht der Mann,

Digitized by Google

der sich etwas bieten läßt — zum Kriege aber gehört eine schlagfertige Armee, die dem Gegner gewachsen ist — und die haben wir nicht, ganz und gar nicht, nach meiner militärischen Ueberzeugung. Wohin soll uns das also führen?" Er hielt erschöpft und nachdenklich inne.

„Aber Eure Excellenz müssen die Dinge nicht zu schwarz ansehen," sagte Herr von Meysenbug, „wir haben 800,000 Mann, wie das Kriegsministerium konstatirt, und —"

„Das Kriegsministerium," fiel Graf Mensdorff lebhaft ein, „mag konstatiren was es will — ich bin praktischer Soldat und frage wenig nach den Akten des Kriegsministeriums — ich kenne aber die Armeeverhältnisse ganz gut, und wenn wir die Hälfte von Ihren 800,000 Mann marschiren lassen können — so will ich froh sein. — Und damit sollen wir auf zwei Kriegstheatern operiren," fuhr er fort, „denn Sie werden es sehen, beim ersten Kanonenschuß fängt Italien an, — ich bin sogar überzeugt, daß da schon eine Allianz mit Preußen besteht —"

Herr von Biegeleben lächelte mit der Miene eines überlegenen Fachmannes, der einen Dilettanten sprechen hört, vor sich hin und bemerkte dann in geschäftsmäßig ehrerbietigem Tone: „Eure Excellenz darf ich daran erinnern, daß unsere Gesandtschaften in Berlin und Florenz

Digitized by Google

auf das Bestimmteste einberichten, daß von einer preußisch-italienischen Allianz keine Rede sei, ja daß die leichte Spannung wegen der Schwierigkeiten, die Preußen der Anerkennung Italiens gemacht, noch immer fortbestehe. — Uebrigens würde Italien nicht — wie mir heute noch der Herzog von Gramont sagte — die französische Vermittelung behufs der Abtretung von Venetien gegen volle Entschädigung so eifrig nachsuchen, wenn es eine preußische Allianz geschlossen hätte oder zu schließen im Begriff stände."

„Ja, ja," sagte Graf Mensdorff nachdenklich, „die Gesandtschaften berichten, daß keine preußisch-italienische Allianz da sei, ich weiß es wohl — und doch bin ich vom Gegentheil überzeugt — ich bin auch überzeugt, daß die ersten Fäden dieser Allianz in Paris zusammenlaufen, — ich habe ein Gefühl für so etwas — wenn es auch nicht in den Berichten der Akten steht —"

„Aber," warf Herr von Meysenbug ein, „der Herzog von Gramont würde doch nicht —"

„Gramont!" unterbrach ihn Graf Mensdorff lebhafter als bisher, — „und glauben Sie denn, daß Gramont weiß, was in Paris vorgeht? Glauben Sie, daß der Kaiser Napoleon das letzte Wort seiner labyrinthischen Politik in offiziellen Expeditionen an Gramont schreiben lassen wird? — Gramont weiß, was er sagen soll — und," fügte er leiser und langsamer hinzu, —

Digitized by Google

„er soll gewiß nichts sagen, was den Krieg verhindern könnte, denn dieser Krieg paßt zu sehr in die französischen Interessen; die preußisch-österreichische Waffenbrüderschaft in Holstein hat in Paris große Furcht erregt, darum soll Deutschland in blutigem Riß auseinanderklaffen, — wer in diesem Kriege geschlagen wird, in dem wird Deutschland besiegt, und wer da siegt — soll für Frankreich siegen!"

„Eure Excellenz sehen aber in der That Schwarz in Schwarz," sagte Herr von Meysenbug mit leichtem Lächeln, — „im Gegentheil, ich hoffe, daß der Sieg der österreichischen Waffen Deutschlands Einigkeit unter der kaiserlichen Fahne wieder herstellen wird — und wenn Italien sich rührt, so werden wir diesem wüsten Königreich, das Kirche und Staatsordnung mit Vernichtung bedroht, ein schnelles Ende machen!"

„Wollte Gott, ich könnte Ihren Glauben theilen," sagte Graf Mensdorff trübe, „allein ich kann an den Sieg der österreichischen Waffen nicht glauben, und wenn Benedek die Armee und ihre Verhältnisse kennen wird, wie ich sie kenne, so wird er dasselbe sagen. — Ich habe das auch dem Kaiser Alles gesagt," fügte er noch leiser hinzu, „und habe gebeten, mir dieß Ministerium abzunehmen, das mir die Verantwortung für eine Politik auflegt, die schweren Katastrophen zuführt."

Digitized by Google

„Aber Excellenz!“ riefen die Herren von Meyſenbug und Biegeleben erſchreckt.

„Nein, nein,“ ſagte Graf Mensdorff mit mattem Lächeln, — „ich gehe noch nicht, Seine Majeſtät hat mir befohlen, auf dem Poſten zu bleiben, und als Soldat bleibe ich, — als Soldat,“ wiederholte er mit Betonung, „denn wäre ich ein politiſcher Miniſter der modernen Schule, ſo bliebe ich nicht, — ſo aber — nun die Ordre iſt gegeben, jetzt alſo heißt es vorwärts. — Wie alſo können wir es machen, daß die Sache zur Entſcheidung, zum Entweder, Oder kommt? — denn wenn einmal gehandelt werden ſoll, ſo bin ich für baldiges Handeln, jeder Tag gibt unſeren Gegnern neue Stärke.“

„Das Mittel iſt einfach,“ ſagte Herr von Biegeleben, indem er ſich noch gerader auf ſeinem Stuhl aufſetzte und die rechte Hand in dozirender Bewegung erhob, — „die holſteiniſchen Stände wünſchen dringend einberufen zu werden, um ſich über die Lage des Landes und die Erbfolge auszuſprechen — rufen wir ſie zuſammen; das durchkreuzt alle Abſichten Preußens und zwingt die Herren in Berlin, Farbe zu bekennen; zugleich aber erhalten wir dadurch eine gewaltige Stütze in der Sympathie der Herzogthümer und der großdeutſchen Partei in Deutſchland.“

Digitized by Google

„Aber wir sind nur ein Kondominus in den Herzogthümern," warf Graf Mensdorff ein, „die Souveränetätsrechte üben wir nach dem Gasteiner Vertrag nur mit Preußen gemeinschaftlich aus —"

„Gerade dieser Punkt, — erlauben Eure Excellenz," unterbrach ihn Herr von Biegeleben, „führt den Konflikt herbei, und kommt er, so tritt er für uns unter den günstigsten Bedingungen ein, für eine volksthümliche Sache."

„Nun, mir scheint es nicht ganz recht," sagte Graf Mensdorff, „und auf die Sympathieen der Bierhausredner in den Herzogthümern und in Deutschland, auf die Sänger und Turner gebe ich sehr wenig — lieber hätte ich eine Armee wie die preußische, — aber seien Sie so gut, mir ein kleines Memoire darüber zu machen mit der Instruktion an Gablenz, damit ich es Seiner Majestät vorlegen kann."

Herr von Biegeleben verneigte sich im rechten Winkel und über Herrn von Meysenbug's Gesicht flog ein leichtes Lächeln der Befriedigung.

„Wie sieht es in Deutschland aus?" fragte Graf Mensdorff, „wie steht es in Sachsen? Ist man dort fertig?"

„Vollkommen," erwiederte Herr von Biegeleben. „Herr von Beust ist sehr ungeduldig und hat eine Denkschrift gesendet, in welcher er die Nothwendigkeit schnellen

Digitized by Google

Handelns auseinandersetzt. Auch er hält die Einberufung der holsteinischen Stände für das beste Mittel, Licht und Klarheit in die Situation zu bringen. Die Stimmung der Bevölkerung in Sachsen ist vortrefflich. Wollen Eure Excellenz die Note des Herrn von Beust lesen?"

Er öffnete das Portefeuille, das er vor sich auf den Tisch gelegt hatte.

Graf Mensdorff wehrte mit der Hand ab.

„Wo der Beust nur die Zeit hernimmt, das Alles zu schreiben!" sagte er mit mattem Lächeln und einem leisen Seufzer. — „Wie steht es mit Hannover?" fuhr er dann fort, „haben wir dort Hoffnung?"

„So eben ist der Kurier mit dem Bericht des Grafen Ingelheim angekommen," erwiederte Herr von Biegeleben, indem er aus seiner Mappe eine Depesche nahm und sie leicht durchblätterte, — „er ist zufrieden. Graf Platen ist von Berlin zurückgekommen und hat versichert, daß alle dort gemachten Versuche, ihn zu gewinnen und die hannöverische Politik nach Preußen herüberzuziehen, vergeblich gewesen seien. Er habe nichts versprochen und hat dem Grafen Ingelheim gesagt, er hoffe, man werde in Wien seine Gesinnungen kennen."

„Ja wohl kenne ich ihn," sagte Graf Mensdorff halb für sich mit leichtem Achselzucken. — „Und der König Georg?" fragte er dann.

Digitized by Google

„Der König," erwiederte Herr von Biegeleben, „will von Krieg nichts wissen, er betont jedesmal, das gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Preußen sei Deutschlands Heil — indeß, wenn es zum Bruch kommt, so wird der König gewiß auf unserer Seite stehen."

„Das scheint mir nicht sicher," sagte Graf Mensdorff, „der König Georg ist, wie ich ihn beurtheile, deutsch und welfisch, — aber nicht österreichisch. Auch sollen die Traditionen des siebenjährigen Krieges in ihm lebendig sein." —

„Es ist richtig," nahm jetzt Herr von Meysenbug das Wort, „daß der König von Hannover nicht österreichisch gesinnt ist, und doch glaube ich, ist er uns sicher, trotzdem mächtige preußische Einflüsse ihn umlagern. Man muß zunächst versuchen, ihm etwas zu bieten, das seinen Ideen entspricht; der König träumt von der Größe Heinrich's des Löwen — Graf Ingelheim weiß durch den Doktor Klopp, daß er sich viel mit der Geschichte seines großen unglücklichen Vorfahren beschäftigt —"

„Doktor Klopp? Was ist das?" fragte Graf Mensdorff mit leichtem nervösem Gähnen.

„Ein früherer Lehrer, der im Jahre 1848 sich als Demokrat und Vertheidiger der Reichsverfassung schwer kompromittirte, jetzt aber konvertirt ist."

Digitized by Google

„Zu unserer Kirche?" fragte Graf Mensdorff.

„Das — nicht" — erwiederte Herr von Meysenbug nach leichtem Zögern — „aber zu unseren Gesinnungen und Interessen. Er zeigt große Gewandtheit für historische Darstellungen in unserem Interesse und man hat ihm einen gewissen Ruf gegeben, so daß ihm die Herausgabe der Leibnitziana übertragen ist. Er sieht Graf Platen viel und ist uns sehr nützlich."

„So so," sagte Graf Mensdorff lächelnd, „das ist wohl Ihre Privatdomäne, lieber Meysenbug?"

„Ich interessire mich allerdings sehr für den strebsamen Schriftsteller," erwiederte Herr von Meysenbug ruhig, „den übrigens Graf Ingelheim ganz besonders in Hannover protegirt."

„Nun — und die Anerbietungen an den König Georg?" fragte Graf Mensdorff.

„Meine Meinung ist," sagte Herr von Meysenbug, „daß man für das hannöverische Bündniß das preußische Westphalen und Holstein bei günstigem Ausgang des Krieges bietet. Wir schafften dadurch eine stärkere und widerstandsfähigere Position im Norden, und das so verstärkte Hannover würde demnächst nie mit Preußen in freundliche Beziehungen kommen können, sondern ganz auf uns angewiesen sein."

„Die Vertheilung des Bärenfells, dessen Träger

Digitized by Google

noch im Walde spazieren geht," sagte Graf Mensdorff, — „nun, machen Sie mir darüber ein Mémoire, ich werde es dann dem Kaiser vorlegen. Ich zweifle aber, daß der König von Hannover für diese Anerbietungen sich und sein Land in so große Gefahr bringen wird."

„Wir müssen ihm auch die Mittel bieten, dieser Gefahr zu begegnen. Wir haben die Brigade Kalik dort oben, stellen wir ihm diese zur Disposition und den Feldmarschalllieutenant von Gablenz dazu als General."

„Unsere besten Soldaten," warf Graf Mensdorff ein, — „doch er steht ja dort auf sehr wichtigem Posten, — wenn aber der König Georg das Alles nicht annimmt?"

„Dann," sagte Herr von Meysenbug — „werden die Verhältnisse das Ihrige thun. Die Unsicherheit des Grafen Platen, der nach keiner Seite einen entschiedenen Schritt thun will, wird Mißverständnisse und Mißtrauen schaffen und schließlich eine Situation herbeiführen, welche Preußen zwingen muß, Hannover zu brüskiren, dann wird der Stolz des Königs aufwallen und bedeutende preußische Kräfte werden im Norden absorbirt werden, ohne daß wir" — fügte Herr von Meysenbug lächelnd hinzu — „vertragsmäßige Pflichten gegen Hannover haben. — Man gibt sich übrigens von Berlin aus unendliche Mühe um Hannover," fuhr er fort, „und

Digitized by Google

hat sogar, als Graf Platen in Berlin war, eine Familienverbindung vorgeschlagen —"

„So?" fragte Graf Mensdorff aufmerksam, „welche denn?"

Herr von Meysenbug nahm aus seinem Portefeuille einen Brief und reichte ihn dem Minister, indem er mit dem Finger eine Stelle desselben bezeichnete.

„Graf Platen hat dem Grafen Ingelheim erklärt, er könne sich darauf verlassen, daß nichts aus der Sache werden würde," sagte er mit kurzem Händereiben, während der Minister las, „und in Berlin ist der uns ganz ergebene Stockhausen, der jede Verständigung zu verhindern wissen wird."

„Nun also, meine Herren," sagte Graf Mensdorff, indem er aufstand und das Papier dem Herrn von Meysenbug zurückreichte, „Sie kennen nun die Intentionen Seiner Majestät, machen Sie sich an's Werk. — Ich sehe Sie doch noch drüben bei der Gräfin?"

Beide Herren verneigten sich und verließen das Kabinet.

Graf Mensdorff blieb einen Augenblick zusammengesunken in seinem Lehnstuhl sitzen. Finsterer Ernst lag auf seinen Zügen, und der Blick seines Auges, losgelöst von den Umgebungen, schien sich in weite Fernen zu verlieren.

Digitized by Google

Dann erhob er langsam das Haupt und blickte in dem großen, halbdunkeln Kabinet umher:

„O ihr großen Männer, die ihr hier in diesen Räumen über Oesterreichs Größe wachtet, — könntet ihr an meiner Stelle sein. Meine Hand wäre gerne bereit, den Degen zu führen für mein Vaterland — aber das Schiff des Staats zu steuern in diesem klippenvollen Meer, dazu ist sie nicht gemacht. — Ich sehe einen Abgrund vor mir, an dessen Rand Oesterreich, mein liebes Oesterreich steht, — ich kann es nicht zurückhalten — und kann auch nicht meinen Platz verlassen, der mir die ganze Verantwortung auflegt. Ich muß auf dem Posten ausharren, weil ich Soldat bin, und kann doch nicht als Soldat handeln."

Wieder versank er in tiefe Gedanken.

Da ertönte ein leises Klopfen an der innern Thür des Kabinets und fast unmittelbar darauf traten zwei Knaben von acht und fünf Jahren ein, zuerst schüchtern und vorsichtig; als sie aber den Grafen allein sahen, eilten sie freudig auf ihn zu und stellten sich an seinen Lehnstuhl.

Graf Mensdorff erwachte aus seiner Träumerei, — seine Züge klärten sich auf und er legte lächelnd seine Arme um die beiden Knaben.

„Wir haben Dich heute noch nicht gesehen, Papa,"

Digitized by Google

sagte der Jüngere, „und da haben wir gewartet, um Dir gute Nacht zu sagen. Schlaf' wohl, lieber Papa, — wir müssen gleich zu Bett und sind auch schon recht müde."

Graf Mensdorff streichelte leicht das Haar des Kindes und drückte, indem er beide Knaben näher an sich heranzog, einen Kuß auf ihre reinen weißen Stirnen.

„Gute Nacht, meine Kinder," sagte er dann herzlich, — „ich danke euch, daß ihr auf mich gewartet habt — hoffentlich seid ihr den ganzen Tag artig und fleißig gewesen?"

„Ja wohl, Papa," riefen beide Kinder mit stolzer Sicherheit, „wir hätten sonst nicht die Erlaubniß erhalten, aufzubleiben und Dich noch zu sehen!"

Des Ministers Auge, vorher so düster, leuchtete freundlich und milde, und wer ihn so dasitzen gesehen hätte, den Mann mit den weichen Zügen und dem lächelnden Blick, — die beiden Kinder im Arm, — der hätte schwerlich geglaubt, daß dieß der Mann sei, der ein großes Weltreich in seiner entscheidendsten Krisis zu leiten habe und der Deutschland seiner gewaltigsten und blutigsten Katastrophe entgegenführte.

„Schlaft wohl, meine Kinder," sagte Graf Mensdorff — „Gott segne euch!" Er küßte sie nochmals und machte über dem Haupt eines jeden das Zeichen des Kreuzes.

Digitized by Google

Freundlich blickte er ihnen nach, als sie sein Kabinet verließen, — dann wurde sein Auge wieder trübe. — „Sie sind glücklich" — flüsterte er, — „ihnen raubt noch keine Sorge den Schlaf."

Er erhob sich und klingelte.

Sein Kammerdiener trat ein.

„Ist die Gesellschaft bei der Gräfin groß?"

„Es ist der kleine Empfangstag," — antwortete der Kammerdiener, „aber die Gesellschaft ist sehr zahlreich."

Graf Mensdorff seufzte, warf einen kurzen Blick in den Spiegel und verließ das Kabinet, um sich in die Salons seiner Gemahlin zu begeben.

Dort war die Gesellschaft inzwischen noch zahlreicher geworden und wogte in lebhafter Bewegung durcheinander. Die Diplomaten hatten ihre Neuigkeiten ausgetauscht oder sich vergewissert, daß es nichts zu erfahren gäbe, und sich den geselligeren Gruppen angeschlossen, um in leichtem Geplauder die Zeit bis zur Rückkehr des Ministers auszufüllen; die jüngeren Herren umflatterten die jungen Damen und man sah den Lieutenant von Stielow in lebhaftem Gespräch mit einer jungen Dame von auffallender und äußerst distinguirter Schönheit.

Diese junge Dame, die einzige Tochter der verwittweten Gräfin Frankenstein, war dieselbe, welche der

Digitized by Google

Feldmarschalllieutenant von Reischach vorhin als den Gegenstand der Aufmerksamkeit des Lieutenants von Stielow im Burgtheater bezeichnet hatte, und in der That schien der junge Offizier mit ganz besonderem Eifer in das anscheinend leichte Salongespräch vertieft zu sein, denn er sah mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme zu der jungen Dame herab, die, auf die Seitenlehne ihres Fauteuils gestützt, den Blick ihres großen braunen Auges zu ihm aufgeschlagen hatte, während ihre Hand leicht mit dem Fächer von weißen Federn spielte, der in seiner Einfachheit mit ihrer ganz weißen, mit kleinen Veilchenbouquets garnirten Toilette harmonirte.

„Es bleibt also dabei, Comtesse," sagte Herr von Stielow, „wenn Sie mit Ihrer Frau Mama nach der Schweiz gehen, so nehmen Sie mich als Reisebegleiter an — ich kenne alle schönen Punkte und werde Sie vortrefflich führen."

„Ich habe über unsere Reisebegleitung nicht zu bestimmen, Herr von Stielow," erwiederte die junge Dame, — „aber ich zweifle nicht, daß es meiner Mutter sehr angenehm sein wird, wenn wir Sie in der Schweiz treffen und Sie so freundlich sein wollen, uns zu führen."

„Das ist eine unendlich höfliche Antwort, meine

Digitized by Google

Gnädigste" — sagte der Lieutenant etwas mißmuthig — „aber mir etwas zu höflich. Ich weiß wohl ganz gewiß, daß die Frau Gräfin mich höflich willkommen heißen wird, wenn sie mir begegnet, und mich auch nicht abweisen wird, wenn ich um die Erlaubniß bitte, eine Tour durch die Berge mit Ihnen zu machen, — aber —"

„Nun," unterbrach ihn die junge Dame mit feinem, schalkhaftem Lächeln, „dann ist ja unser Reiseplan fertig und Alles in Ordnung — oder wollten Sie etwa eine unhöfliche Antwort? — das können Sie doch nicht von mir erwarten."

„Sie sind nicht freundlich, Gräfin," antwortete Herr von Stielow, indem er sich auf die Lippe biß und einen vergeblichen Versuch machte, den kleinen Schnurrbart mit den Zähnen zu fassen, — „Sie wissen ganz gut, daß ich keine höfliche Redensart machen will, sondern daß ich eine ernsthafte Frage stellte. Ich möchte um keinen Preis zudringlich sein und es nur der Höflichkeit Ihrer Frau Mutter verdanken, daß ich nicht fortgeschickt werde. — Sehen Sie," fuhr er nach einem Augenblick freier und wärmer fort, — „ich verspreche mir sehr viel Freude von unserer Reise, — ich liebe die weite freie Natur und die reine Luft der Berge — und ich glaube, daß auch Sie in der Freiheit jener

Digitized by Google

ſchönen Thäler und Höhen reichen Genuß finden werden, denn Sie haben Verſtändniß dafür und müſſen ſich dort wohler fühlen als hier — im Hauch der Grüfte, wie der Dichter ſagt —"

Die junge Dame hatte ihm zugehört, indem ihr Auge immer wärmer und inniger zu ihm empor leuchtete, dann hatte ſie plötzlich den Blick geſenkt und unterbrach ihn jetzt mit neckiſchem Ton, der aber durch das ſanfte Lächeln gemildert wurde, das ihre Lippen umſpielte: „Und woher wiſſen Sie, daß ich mich in dieſem Grabeshauch der Stadt nicht ganz in meinem Element fühle?"

„Das weiß ich, Comteſſe Clara," ſagte der junge Offizier lebhaft, „und weil ich das weiß, möchte ich gern Ihr Führer ſein und das große Gedicht der ſchönen Natur mit Ihnen leſen — aber nur wenn Sie es ernſtlich wollen und mich wirklich gern mitnehmen —"

„Wir machen da Pläne für den Sommer," unterbrach ſie ihn abermals, „und die ganze Welt ſpricht von Krieg, — wer weiß," fuhr ſie fort, und ein Schatten lagerte ſich über ihre Stirn, — „ob nicht alle Pläne zu Waſſer werden — oder in Flammen aufgehen! —"

„Mein Gott," rief Herr von Stielow, „wenn der Krieg kommt, ſo iſt natürlich Alles anders — aber

Digitized by Google

das hindert uns doch nicht, Pläne zu machen für den Fall, daß es ruhig bleibt. — Also —"

„Da kommt Graf Mensdorff," sagte die junge Dame, indem sie aufstand, „vielleicht wird man etwas Neues hören — und meine Mama winkt mir, verzeihen Sie, wenn ich Sie verlasse, Herr von Stielow, — wir werden Sie ja wohl in diesen Tagen sehen, — dann werden Sie mir erzählen, ob Sie etwas über Krieg und Frieden gehört haben und ob unsere idyllischen Reisepläne Chancen haben oder nicht —"

„Also wollen Sie mich mitnehmen?" fragte er lebhaft, — „aber ich bitte um keine höfliche, sondern um eine freundliche und aufrichtige Antwort."

Sie sah ihn einen Augenblick fest an und sagte dann, indem eine leichte Röthe das zarte Kolorit ihres Gesichtes erhöhte: „Ja — wenn Ihnen diese stille Reise pikant genug ist — und Sie Wien vergessen können."

Und mit leichtem, elastischem Schritt schwebte sie über das Parket nach der andern Seite des Salons hinüber, wo ihre Mutter im Kreise einiger Damen stand.

Herr von Stielow sah ihr einen Augenblick betroffen nach und mischte sich dann unter die übrigen Gruppen.

Graf Mensdorff war in der Gesellschaft erschienen

Digitized by Google

und hatte sich zunächst eine Zeitlang in dem Kreise aufgehalten, der sich um seine Gemahlin gebildet.

Die Diplomaten waren unruhig geworden und begannen mit mehr oder weniger höflich versteckter Unaufmerksamkeit sich von den gleichgültigen Gesprächen loszumachen, in welche sie engagirt waren.

Endlich trat der Minister allein in den zweiten Salon. Man sah den Herzog von Gramont in seiner freien und leichten Haltung ihm entgegentreten und ihn herzlich begrüßen.

Die beiden Persönlichkeiten waren der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit — Niemand aber näherte sich, um ihr eifriges Gespräch zu stören, das etwa zehn Minuten dauerte.

Als Graf Mensdorff den Herzog verließ, stand er bei seiner Wendung dem Herrn von Werther gegenüber.

Er begrüßte ihn mit vollkommenster Höflichkeit und abermals richtete sich die Aufmerksamkeit der spähenden Seitenblicke aus allen Theilen des Saales auf diese Gruppe.

Dieselbe löste sich nach zwei Minuten.

Graf Mensdorff verließ mit tiefer Verneigung den preußischen Gesandten und ging mit lebhaften Schritten durch den Salon auf den General von Knesebeck zu, nahm dessen Arm und führte ihn etwas abseits von den Gruppen zu einem lebhaften und kordialen Gespräch.

Digitized by Google

Der Herzog von Gramont hatte sich wieder unter die Gesellschaft gemischt. Die Herren von Meysenbug und von Biegeleben waren erschienen und wurden von den Diplomaten zweiten Ranges umgeben.

Nach einer Viertelstunde fühlte man, daß eine Atmosphäre voll Eiseskälte den Baron Werther umgab, der Faden eines jeden Gesprächs, das er hier oder dort begann, fiel nach einigen Phrasen voll Höflichkeit zu Boden und nur mit großer Gewandtheit konnte er den Eindruck seiner Isolirtheit verbergen, bis die vorrückende Zeit ihm erlaubte, sich zurückzuziehen.

Allmälig leerten sich die Salons des Palais am Ballplatze.

Der Lieutenant von Stielow stieg die großen Treppen hinab und fand seinen Fiaker auf der bestimmten Stelle am Burgplatze.

Herr von Stielow gab dem Kutscher eine Adresse, stieg ein und hüllte sich in seinen weißen Mantel.

„Was hat sie sagen wollen mit der Bemerkung über das Vergessen von Wien, — sollte sie wissen? — Nun, ganz Wien weiß ja, was ich thue, und ich verberge mein Leben nicht! — Wenn sie es wollte, würde ich alle Thorheiten abwerfen — aber will sie es? —"

Er versank in Nachdenken.

„Sie wird es wollen," rief er nach einer Weile

Digitized by Google

— „und dann wird mein Lebenslauf dem reinen Stern folgen, — fort dann mit allen Irrlichtern, — die aber doch sehr reizend sind!“ — setzte er flüsternd hinzu.

Der Wagen hielt vor einem großen Hause auf dem Ringe.

Herr von Stielow verabschiedete den Kutscher, grüßte den Hausmeister mit bekannter Miene und stieg zwei Treppen hinauf. Auf sein Läuten öffnete eine hübsche Kammerjungfer die Glasthüre des Vorsaals.

Der junge Offizier warf seinen Mantel ab und trat in einen sehr eleganten, dunkelblau möblirten Salon, vor dessen Kamin ein geschmackvoll arrangirter Theetisch von einer mächtigen Carcellampe beleuchtet wurde.

Auf einer Chaise longue an der Seite des Kamins lag eine schlanke junge Frau in weißem Negligé.

Ihr blasses Gesicht vom edelsten griechischen Schnitt war theils von dem weichen Licht der Lampe, theils von der rothen Glut des Kamins beleuchtet, und ihre Augen, deren tiefes Schwarz noch die Ebenholzfarbe des glänzenden, glatt gescheitelten Haares überbot, schimmerten bald in weicher, süßer Träumerei, bald funkelten sie in scharfen, blitzenden Strahlen auf.

Ihre weißen, mehr mageren als vollen Arme, von den weiten Aermeln nur halb bedeckt, ruhten in

Digitized by Google

ihrem Schooße, und die schlanken Finger spielten mit einer Quaste ihres Gürtels.

Die ganze Erscheinung war von wunderbarer Schönheit, deren dämonischer Eindruck durch die wechselnden Lichtreflexe erhöht wurde, welche über das Gesicht und die ganze Gestalt hinspielten.

Bei dem Eintritt des jungen Mannes sprang sie auf und aus ihrem Auge leuchtete ein Blitz, von dem man schwer hätte sagen können, ob in seiner Glut mehr Liebe, Stolz oder Triumph flammte.

So mußte Kleopatra ausgesehen haben, als Antonius zu ihr trat.

Sie flog dem Offizier entgegen und schlang die Arme um ihn, während ihr Blick sich mit heißer Glut in seine Augen tauchte.

„Kommst Du endlich, mein süßer Freund?" flüsterte sie, „Du hast mich lange warten lassen!"

Auf dem Gesicht des jungen Mannes hatte bei seinem Eintritt etwas wie Kälte gelegen, und in der Bewegung, mit welcher er seinen Arm um ihre Schulter legte, war vielleicht etwas mehr Höflichkeit als Zärtlichkeit gewesen.

Fühlte dieß die junge Frau?

Ihr Blick wurde noch tiefer und glühender, ihre Arme rankten sich noch fester um den Hals des Offiziers

Digitized by Google

und durch ihren ſchlanken Körper zitterte ein leiſes Beben.

Ein magnetiſcher Strom ſchien von ihr auszugehen und ihren Geliebten zu durchdringen. Er führte ſie ſanft zu der Chaise longue, kniete vor ihr nieder und küßte ihre linke, herabhängende Hand, während ſie mit der Rechten ſeine Haare von der Stirne ſtrich.

Der Stern verhüllte ſich in Wolken, das Irrlicht ſchimmerte in farbenleuchtender Glut.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

In das dichte Menschentreiben, welches auf dem Quai Voltaire zu Paris die Ufer der Seine entlang wogte und wie die Bilder des Kaleidoskops sich in ewig wechselnden bunten Bildern erneute, bog an einem hellen Morgen um die zehnte Stunde ein Mann ein, welcher eiligen Schrittes aus der Rue Bonaparte kam und sich über die Brücke nach den Tuilerien zu wendete.

So einfach die äußere Erscheinung dieses schmächtigen und kaum mittelgroßen Mannes war, so zog er doch die Blicke manches Vorübergehenden auf sich — allerdings nur einen Augenblick, denn länger als einen Augenblick richtet der Pariser selten seine Aufmerksamkeit auf etwas — durch die eigenthümliche nervöse Geschäftigkeit und Eile seines Schrittes und durch die sichtliche nachdenkliche Voreingenommenheit, in der er, ohne rechts und links zu blicken, durch die Menge eilte mit jener Sicherheit des Ausweichens, ohne den Schritt zu mäßigen, welcher den langjährigen Bewohner der großen Weltstadt erkennen läßt.

Digitized by Google

Der Mann, welcher so dem mächtigen Bau des Königs- und Kaiserschlosses von Frankreich zueilte, war mehr als einfach gekleidet, man hätte ihn seinem Anzuge und seiner gebückten Haltung nach für den Lehrer einer Elementarschule oder den Schreiber eines Advokaten halten können, wenn nicht der schlaue, geistig bewegte Ausdruck seines scharf geschnittenen Gesichts mit dem rothweißen Teint der Nordländer, der scharfe, durchdringende Blick, der aus dem hellgrauen Auge hervorschoß, der ganzen Erscheinung einen Stempel aufgedrückt hätte, der den ersten flüchtigen Eindruck in Zweifel stellte und mehr hinter dieser unscheinbaren Gestalt vermuthen ließ, als das anspruchslose Exterieur anzeigte.

Der Mann war auf das andere Ufer der Seine gelangt und trat in das zum innern Hofe der Tuilerien führende Portal.

Er zeigte dem Posten, welcher ihm entgegentrat, ein Papier, bei dessen Anblick der Voltigeur de la Garde, welcher die Wache hatte, zurücktrat und den Eintretenden mit einem kurzen: „Es ist gut, mein Herr," in jenen innern Hofraum der kaiserlichen Residenz einließ, den kein unberechtigter Fuß betreten durfte und in welchen nur die Equipagen des Hofes und der Großwürdenträger des Reiches einzufahren das Recht hatten.

Ohne seinen Schritt zu mäßigen, eilte der kleine

Digitized by Google

Mann über den Hof vorüber an dem großen kaiserlichen Eingang, vor welchem unter dem breiten, von vergoldeten Lanzen getragenen Zeltdach eine Gruppe von Hausoffizianten und Lakaien vom Dienst sich flüsternd unterhielten, einem kleineren Portal zu, in welches er mit der Sicherheit eines mit den Lokalitäten Bekannten eintrat. Er stieg eine Treppe hinauf und trat in ein Vorzimmer, in welchem ein Huissier des Palastes, in einem großen Lehnstuhl sitzend, ruhig und würdevoll den gleichmäßigen Dienst der Antichambre verrichtete.

Der Eintretende fragte kurz: „Monsieur Pietri?"

„Monsieur Pietri ist in seinem Kabinet," erwiederte der Huissier, sich halb in seinem Lehnstuhl erhebend.

„Fragen Sie, ob er Herrn Hansen empfangen wolle, er hat mir Rendezvous für diese Stunde gegeben."

Der Huissier erhob sich ohne weitere Frage und trat in das Kabinet des kaiserlichen Privatsekretärs, dessen Thür er nach einigen Augenblicken mit den halblaut gesprochenen Worten öffnete: „Treten Sie ein, mein Herr!"

Der ehemalige dänische Rechtskandidat Hansen, jener unermüdliche Agitator für die Sache Dänemarks, trat in das Kabinet des vertrauten Sekretärs Napoleon's III.

Digitized by Google

Dieß Kabinet war ein großer heller Raum voll von Tischen und Repositorien mit Papieren, Aktenfascikeln und Landkarten. Im Hintergrunde befand sich eine Wendeltreppe, welche in einen oberen Raum führte und deren Mündung durch eine Portière von dunklem Seidendamast verhängt war.

Vor einem großen Schreibtisch saß Herr Pietri, ein noch junger Mann von schlanker Gestalt, mit länglichem Gesicht von jenem hellen, ruhigen, geistig klaren Ausdruck, welchen die an logisch geordnete gleichmäßige Thätigkeit gewöhnte Intelligenz verleiht.

Er verneigte sich leicht gegen den Eintretenden, schob ein Paket Briefschaften zurück, mit dessen Durchsicht er sich eben beschäftigt hatte, und deutete verbindlich auf einen Lehnsessel, der in kurzer Entfernung neben dem Schreibtische stand.

„Nun," — begann Herr Pietri die Unterhaltung indem er sein klares Auge mit einer gewissen Spannung auf den ihm Gegenübersitzenden richtete, — „Sie kommen aus Deutschland — was haben Sie gesehen und gehört? Sind die Dinge reif? Wie ist die Stimmung der Bevölkerung? Erzählen Sie mir viel, — wir müssen genau wissen, was dort vorgeht, um unsere Position zu nehmen."

„Lassen Sie mich mit dem Mittelpunkt der Situa-

Digitized by Google

tion beginnen," erwiederte Herr Hansen, — „ich war zunächst in Berlin und habe dort nichts versäumt, um mich über die Gesinnungen der Staatsmänner und die Stimmung der Bevölkerung zu vergewissern, und ich glaube, daß das Resultat meiner Beobachtungen ein richtiges ist."

In diesem Augenblick ließ sich ein Geräusch am oberen Ende der Treppe im Hintergrunde des Kabinets hören, die weite, faltige Portière öffnete sich langsam, aus derselben hervor trat ein Mann und setzte den Fuß auf die oberste Stufe der Treppe.

Es war Napoleon III., der auf diesem Wege aus seinem Kabinet zu seinem Geheimsekretär herabstieg.

Bei dem Geräusch am Eingang der Treppe und dem Auseinanderschlagen der Portière erhob sich Pietri und blieb vor seinem Tische stehen.

Herr Hansen that das Gleiche.

Der Kaiser stieg langsam die Treppe herunter.

Es war nicht mehr jener schlanke Mann, den man auf den lebensgroßen Bildern über den verhüllten Thronsesseln der kaiserlichen Botschafter erblickte, der, die Hand gebieterisch auf die Krone und den Szepter Frankreichs gelegt, so stolz dasteht im wallenden Kaisermantel, die schlanke und elegante Gestalt hoch aufgerichtet.

Es war ein alter Mann, der da die Treppe herab-

Digitized by Google

ſtieg, das Embonpoint hatte die Eleganz der Geſtalt zerſtört, Kränklichkeit und Schmerzen die Haltung unſicher und ſchwankend gemacht, das ergraute Haar umfloß nicht mehr wie früher in vollen Locken die Stirn, ſondern fiel matt an den Schläfen herab, und das ſonſt ſchon verſchleierte und nur zuweilen in wetterleuchtendem Scheine aufblitzende Auge blickte jetzt in glanzloſer, trüber Müdigkeit vor ſich hin.

Der Kaiſer, in einfachem ſchwarzen Morgenüberrock, eine Cigarrette rauchend, deren ſtarker und feiner Duft in leichten blauen Wolken vor ihm her zog, war vorſichtig die Treppe herabgeſtiegen und in das Kabinet getreten.

Er kam langſam mit jenem ihm in den ſpätern Jahren eigenthümlichen ſchwerfälligen und in den Hüften wiegenden Gange aus dem Hintergrunde herauf.

Vor ſeinem Geheimſekretär ſtehen bleibend, warf er einen aus dem ſchleierhaften Schatten ſeines Auges hervorleuchtenden Blick auf den ſich tief verbeugenden Herrn Hanſen. Er ſchien die ganze Erſcheinung deſſelben in einer augenblicklichen ſcharfen Forſchung zu erfaſſen und wandte dann das Haupt mit dem leichten Ausdruck einer Frage gegen Pietri.

„Sire," ſagte dieſer, „Herr Hanſen, ein Däne, der ſeinem Vaterlande ohne allen Rückhalt ergeben iſt

Digitized by Google

und auch uns viele Dienste geleistet hat, weil er als Däne Frankreich liebt, hat eine Reise durch Deutschland gemacht, manche Personen gesehen und war im Begriff, mir die Resultate seiner Beobachtungen mitzutheilen."

Der Kaiser neigte das Haupt leicht gegen Herrn Hansen; jener Zug liebenswürdiger und wohlwollender Freundlichkeit, durch welche er stets eine wahrhaft bezaubernde Wirkung in der Unterhaltung hervorzubringen verstand, zog wie ein lichter Sonnenschimmer über die müde und träge Gleichgültigkeit seines Gesichts.

„Ich weiß," sagte er mit seiner leisen, aber klaren und eindringenden Stimme, die so meisterhaft die feinsten Nüancirungen des Ausdrucks zur Geltung zu bringen verstand, „ich weiß, daß alle Dänen ihr Vaterland lieben und deßhalb auch ein warmes Herz für Frankreich, die Freundin ihres Vaterlandes, haben. Ihr Name, mein Herr, ist mir bekannt als der eines Mannes, der durch seinen glühenden und thätigen Patriotismus sich auszeichnet, — selbst in einer so patriotisch fühlenden Nation, wie die Ihrige."

Herr Hansen verneigte sich tief, während die freudige Genugthuung über die Worte des Kaisers ihn erröthen ließ.

„Sire," sagte er, „eine solche gnädige Anerken-

Digitized by Google

nung aus Eurer Majestät Munde läßt mich fast vergessen, daß der Eifer meiner Bemühungen für mein Vaterland bisher erfolglos war. Wenn Eurer Majestät mein bescheidener Name bekannt geworden ist, so wissen Sie auch, wie sehr ich Frankreich liebe und seinen Kaiser verehre, von dessen mächtigem Willen es abhängt, ob Dänemark den ihm gebührenden Platz unter den Nationen Europas wiedergewinnen und behaupten soll."

Der Kaiser neigte leicht das Haupt. Ein eigenthümlich scharfer, tief einschneidender Blick schoß aus seinen halb geschlossenen Augen auf den dänischen Agitator, dessen wieder emporgerichtetes Antlitz keinen andern Ausdruck zeigte, als die tiefste Ehrerbietung.

„Mein lieber Pietri," sagte Napoleon III. zu seinem Sekretär gewendet, „ich kam herab, um die eingegangene Korrespondenz dieses Morgens einzusehen, haben Sie dieselbe geordnet?"

„Hier ist sie, Sire," erwiederte Pietri, indem er einige Papiere vom Tische nahm und dieselben dem Kaiser reichte.

Napoleon nahm sie und rollte mit einem Ueberrest von jugendlicher Leichtigkeit einen Sessel in die Nähe des Fensters, auf den er sich niederließ, indem er eine neue Cigarrette aus seinem Etui nahm und dieselbe an dem Rest der früheren entzündete.

Digitized by Google

„Ich will Ihre Unterredung nicht stören," sprach er dann mit verbindlichem Lächeln. „Thun Sie, als ob Niemand hier wäre, ich will ruhig meine Briefe lesen."

Pietri setzte sich wieder vor seinen Schreibtisch und winkte Herrn Hansen, ebenfalls Platz zu nehmen.

Der Kaiser blickte aufmerksam auf das erste der Papiere, welche er in der Hand hielt und auf welchem man blaue Zeichen bemerken konnte, welche dazu dienten, die markantesten Stellen hervorzuheben.

„Sie waren also zunächst in Berlin?" fragte Pietri, indem er seinen klaren Blick erwartungsvoll auf Herrn Hansen richtete.

„Ich war dort," erwiederte dieser, „und ich habe die Ueberzeugung mitgebracht, daß der große deutsche Konflikt unvermeidlich ist."

„Will man ihn dort durchaus?"

„Man will den Konflikt nicht, — aber man will das, was ohne Konflikt nicht zu erreichen ist."

„Und das ist?"

„Die vollständige Reform des deutschen Bundes, die militärische Hegemonie Preußens bis zum Main; die vollständige Beseitigung der Tradition des Metternich'schen Deutschlands. Graf Bismarck ist rücksichtslos entschlossen, dieß Ziel zu erreichen, und ich glaube

Digitized by Google

auch, er ist überzeugt, daß es ohne Kampf nicht zu erreichen ist."

Pietri schwieg einige Sekunden; dann erhob er seinen Blick, der einen Augenblick zu dem völlig in seine Lektüre vertieften Kaiser hinübergeglitten war, voll zu Herrn Hansen und fragte:

„Und würde man durch den alleinigen Besitz von Holstein und Schleswig nicht zufriedengestellt werden? Ich glaube, daß man geneigt war, gegen die Cession des österreichischen Kondominats in den Herzogthümern sogar eine Grenzregulirung in Schlesien zuzugestehen."

Herrn Hansen's Gesicht überflog eine leichte Röthe — er erwiederte aber ohne Bewegung in der Stimme:

„Nein, auf dieser Basis läßt sich der Konflikt nicht beschwören. Ich glaube zwar, daß man große Zugeständnisse zu machen geneigt wäre, um von Oesterreich den Alleinbesitz der Herzogthümer zu erlangen, — auch würden die dänischen Distrikte Nordschleswigs, wenn Frankreich ernstlich diese Forderung stellt, restituirt werden, — aber der Konflikt wird nicht durch das Palliativ beschworen werden. — Glauben Sie mir, mein Herr," fuhr er lebhafter fort, „dieser Konflikt ist nicht ein Streit um die deutschen Herzogthümer, — daß diese schließlich an Preußen fallen müssen, weiß man in Berlin genau, und die Resolutionen des Herzogs von

Digitized by Google

Augustenburg fürchtet man nicht. Der Konflikt beruht in der historischen Entwickelung Deutschlands und Preußens. Preußen ist in der That nicht der zweite deutsche Staat, sondern der erste, und der deutsche Bund weist ihm die zweite Stelle an und drückt seine natürliche Machtentfaltung durch einen Mechanismus nieder, dessen Federn von Wien aus in Bewegung gesetzt werden. — Dieß ist der wahre Konflikt, Preußen will den Platz, der ihm in Deutschland naturgemäß gehört und den Oesterreich ihm vorenthält. Dieser Konflikt ist Jahre und Jahre alt und er hätte vielleicht noch jahrelang in latenter Form weiter bestanden, zum Spiel der europäischen Diplomatie, — wenn nicht Herr von Bismarck an die Spitze dieses merkwürdig expansiven preußischen Staates berufen wäre. — Dieser Staatsmann ist die Inkarnation des preußischen Wesens, verstärkt durch eine seltene und originelle Genialität. Er versteht die reichen und wohlgegliederten Kräfte des Landes zur höchsten Entwickelung anzuspannen, und hat den festen Entschluß, dem bisherigen Zustande ein Ende zu machen. — Er wird nie nach Olmütz gehen, — er wird Preußen seinen Platz in Deutschland erkämpfen, — oder untergehen."

Der Kaiser hatte die Hand mit den Briefschaften langsam auf den Schooß niedersinken lassen und seine plötzlich groß geöffneten und in dunklem Feuer strah-

Digitized by Google

lenden Augen hafteten mit sinnendem Ausdruck auf Herrn Hansen's Antlitz.

Pietri entging die Aufmerksamkeit seines Herrn nicht; er sagte leicht lächelnd:

„Es ist in der That erstaunlich, über diesen preußischen Minister hier in Paris in so warmen Ausdrücken von einem Dänen sprechen zu hören."

„Warum nicht?" sagte Herr Hansen ruhig. „Der Mann, der weiß, was er will, und alle Kräfte aufbietet, um seinen Willen durchzusetzen, der sein Vaterland liebt und demselben zur richtigen Größe und Macht verhelfen will, imponirt mir — und hat gewiß ein Recht auf Achtung für sein Streben — auf Bewunderung, wenn er reüssirt. Zwischen mir und dem Herrn von Bismarck steht mein Vaterland Dänemark. Was deutsch ist in den Herzogthümern, wollen wir nicht und können es in Dänemark nicht brauchen, — aber wir wollen, was dänisch ist und was Dänemark braucht, um seine Grenzen zu schützen. — Wird uns dieß gegeben, so haben wir keinen Grund, Preußens oder Deutschlands Feinde zu sein. Enthält man uns dieß vor, so wird Preußen das kleine Dänemark überall und zu jeder Zeit auf der Seite seiner Feinde finden, und zwar in Folge derselben Gesinnung, welche Herrn von Bismarck's Handlungen zu Grunde liegt."

Digitized by Google

Napoleon III. hörte mit Aufmerksamkeit zu.

Herr Pietri fragte:

„Haben Sie denn den Eindruck gewonnen, daß auf eine Bereitwilligkeit Preußens zu rechnen wäre, den dänischen Wünschen entgegenzukommen?"

„Ich halte dieß nicht für unmöglich," erwiederte Hansen mit Sicherheit, — „besonders wenn" — fügte er mit Betonung hinzu, „Preußen in seiner immerhin schwierigen Lage durch ein solches Arrangement eine Großmacht sich verbinden könnte. Es würde sich dann nur darum handeln, die Grenzlinie deutscher und dänischer Interessen festzustellen."

Er hatte bei diesen Worten langsam den Blick dem Kaiser zugewendet. Napoleon erhob den Brief, den er in der Hand hielt, zur Sehweite und sein verschleiertes Auge haftete ohne Ausdruck auf dem Papier.

Herr Pietri forschte weiter:

„Wenn Herr von Bismarck nach Ihren Beobachtungen und Eindrücken den Konflikt will, oder vielmehr das Ziel erreichen will, welches ohne Konflikt unerreichbar ist, — wird der König bis zum Aeußersten gehen und nicht vielleicht seinen Minister fallen lassen? — Ich darf ohne Rückhalt mit Ihnen sprechen," fügte er mit einer scheinbar rückhaltslosen Offenheit hinzu, — „Sie leben in der politischen Welt und wissen

Digitized by Google

wie ich, wie man in den Kreisen spricht, welche mit der preußischen Botschaft zusammenhängen. — Haben Sie in Berlin den Eindruck empfangen, daß eine Ersetzung des Herrn von Bismarck durch den Grafen Goltz möglich sei?"

„Nein," erwiederte Herr Hansen mit Bestimmtheit. „Der König von Preußen scheut bis zum höchsten Grade vor dem Kriege zurück, — das heißt nicht vor dem Kriege als solchem, sondern vor dem Kriege mit Oesterreich, vor dem Kriege mit Deutschland. Der König faßt einen solchen Kampf sehr ernst auf und wünscht ihn dringend zu vermeiden. Würde man ihm von Wien aus im Prinzip entgegenkommen, so würde er vielleicht im Einzelnen manche Konzessionen machen, die Herrn von Bismarck nicht recht wären. — Aber im Prinzip wird auch der König, nachdem einmal die Frage gestellt ist, nicht nachgeben. Er hat die neue Armeeorganisation geschaffen, die nach dem Urtheil aller Verständigen musterhaft sein soll, er hat diese Schöpfung trotz des Widerwillens des Parlaments durchgesetzt, — er wird nicht bei der ersten Gelegenheit, die sich bietet, um Preußens Machtstellung in Deutschland zu vertheidigen und zu erweitern, zurückweichen. — Der König wird mit schwerem Herzen schlagen, aber er wird schlagen, — und wenn der erste Kanonenschuß gefallen ist, wird

Digitized by Google

er nur General sein. — Ich habe selbstverständlich Seine Majestät den König Wilhelm nicht gesehen," fügte Herr Hansen hinzu, „indeß, was ich gesagt habe, ist das Resumé aller Unterhaltungen gewesen, die ich mit Personen geführt habe, welche die Situation und die Persönlichkeiten genau kennen. — Was nun die Stellung des Herrn von Bismarck betrifft," fuhr er fort, „so ist dieselbe vollständig fest. Herr von Bismarck wird im Vertrauen des Königs nicht erschüttert werden."

„Warum nicht?" warf Herr Pietri lebhaft ein.

„Weil er Soldat ist."

„Das heißt, er trägt die Landwehruniform."

„Das ist die Aeußerlichkeit — welche hier nicht Schein ist. Herr von Bismarck ist Soldat, er ist Mann der Aktion, der scharfen und klaren Thätigkeit, seine diplomatische Feder zittert nicht beim Klang der Kanonen und beim Waffenlärm — er wird eben so ruhig über ein Schlachtfeld reiten, als er am grünen Tisch sitzt. — Das fühlt der König, der selbst Soldat ist, und deßhalb vertraut er ihm. Ich weiß, daß Graf Goltz manche Freunde hat — allein diese Freunde machen sich gewiß Illusionen und ich kann versichern, daß wenn man hier in Paris von ihm spricht, — man es in Berlin nicht thut."

Es trat eine kurze Pause ein.

Digitized by Google

Herr Pietri, nachdem er einen Blick nach dem Kaiser hinüber geworfen, fragte weiter:

„Was aber sagt die Bevölkerung? Nach den Stimmen der Presse zu urtheilen, ist der Krieg nicht populär."

„Er ist es in der That nicht," erwiederte Herr Hansen. „Man fürchtet eine Niederlage — und die parlamentarische Opposition in ihrer Kurzsichtigkeit glaubt, Herr von Bismarck wolle den Krieg nur beginnen, um sich einen Ausweg aus der Sackgasse zu schaffen, in welche man glaubt ihn gedrängt zu haben. Wie wenig kennen die Herren den Mann, mit dem sie zu thun haben!"

„Aber," fuhr Pietri fort, „wird es nicht eine sehr gefährliche Lage für die preußische Regierung werden, einen Krieg gegen Oesterreich und Deutschland zu beginnen, während sich im Innern die Opposition erhebt und diesen Krieg verurtheilt?"

„Ich glaube," entgegnete Herr Hansen, „diese Schwierigkeit der Lage ist nur eine scheinbare. Die Armee — und auf diese kommt es allein an — wird trotz aller Opposition in voller Kraft dastehen, und Alle, die heute gegen den Krieg sprechen und schreiben, werden nach dem ersten Erfolg Herrn von Bismarck zu Füßen liegen, — der innere Konflikt wird nach der ersten gewonnenen Schlacht gelöst sein, — jede Vergrößerung Preußens,

Digitized by Google

jeder Schritt zur Einigung Deutschlands wird den Krieg, der dazu geführt, nachträglich populär machen."

„Der Erfolg" — warf Herr Pietri ein — „wird aber der Erfolg kommen?"

„Ich glaube, er wird kommen," sagte Hansen ruhig. „Oesterreich täuscht sich sowohl über seine eigenen und Deutschlands Kräfte, als über diejenigen, welche Preußen zu Gebote stehen. — Die preußische Macht ist ungeheuer, scharf konzentrirt und homogen. Die österreichische ist schwach, ohne festen Verband, ohne einheitliches Kommando. Süddeutsche Militärs, welche die Zustände in Oesterreich kennen und die ich sprach, haben keinen Zweifel in den preußischen Sieg. Darum wird auch die süddeutsche Kriegführung eine sehr laue sein, schon weil man dort auch nicht einmal mit den ersten Anfängen der militärischen Vorbereitung fertig ist. — In Hannover und Hessen will man neutral bleiben, hat aber keine Verträge geschlossen und wird über all' der Unsicherheit überrascht werden. — Die einzige energische Unterstützung wird Oesterreich in Sachsen finden, wo Herr von Beust — die Seele der ganzen antipreußischen Bewegung — es verstanden hat, die Armee wirklich auf einen schlagfertigen Kriegsfuß zu bringen."

„Sie glauben also einfach an den Sieg Preußens?"

Digitized by Google

fragte Pietri in einem Tone, welcher bewies, daß er nicht geneigt sei, diesen Glauben unbedingt zu theilen.

„Ich glaube daran," erwiederte Herr Hansen, „und ich halte dafür, daß eine richtige und vorsichtige Politik mit dieser Chance rechnen müsse."

„Sie sprachen vorhin," fragte Pietri nach einer kurzen Pause, „von Vergrößerungen Preußens — was glauben Sie, daß Preußen fordern oder nehmen wird, wenn der Erfolg ihm zur Seite steht?"

„Alles, was es bedarf und erhalten kann."

„Das heißt, in Namen und Zahlen ausgedrückt?"

„Den ganzen Norden Deutschlands unbedingt."

Herr Pietri machte eine Bewegung des Unglaubens.

„Sein Sie versichert, daß ich mich nicht täusche," sagte Herr Hansen. „Das Volk selbst wird die weitesten Eroberungen verlangen, sobald einmal preußisches Blut geflossen ist, — was man von Preußen erlangen kann, muß *vor* dem Kriege erlangt werden, *nach* einem Siege wird man in Berlin nichts mehr konzediren." —

Der Kaiser stand auf.

Pietri und Hansen erhoben sich gleichfalls.

Napoleon legte das Paket Papiere, welches er vorhin von seinem Sekretär empfangen, wieder auf dessen Tisch.

Er neigte leicht das Haupt gegen Herrn Hansen und sprach:

Digitized by Google

„Es freut mich, mein Herr, hier Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, und es wird mir stets eine Freude sein, mich einer Nation nützlich zu zeigen, welche allen ihren Mitgliedern so viel Patriotismus einzuflößen weiß."

Herr Hansen verneigte sich tief und verließ das Zimmer.

Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, richtete sich der Kaiser lebhaft auf, sein Auge belebte sich und indem er rasch einen Schritt auf Pietri zutrat, fragte er:

„Glauben Sie, Pietri, daß der Mann scharf beobachtet und daß er gut informirt ist?"

„Ich kenne ihn als sehr scharfen Beobachter, und was seine Information betrifft, so weiß ich, daß Herr von Bismarck ihn empfangen hat, daß er mit verschiedenen politischen Personen in Deutschland verkehrte und daß er es außerdem sehr gut versteht, sich über die Richtung der öffentlichen Meinung zu vergewissern. — Indeß glaube ich, daß er die Macht Preußens überschätzt. Herr von Bismarck hat ihm imponirt und der Eindruck, den er auf ihn gemacht, spiegelt sich in seinem Referat wieder. Wir haben ja Aehnliches schon erlebt — dieser preußische Minister versteht es, wenn er will, die Leute zu nehmen und sie für sich zu gewinnen."

Digitized by Google

Der Kaiser blickte nachdenklich vor sich hin.

„Ich fürchte oft," sagte er dann halb leise, „der Mann hat Recht und wir stehen hier vor einem großen historischen Problem. Kann man Oesterreich unterstützen — ohne Italien zu beleidigen, das schon zu stark ist, um es zu ignoriren? Kann man Preußen gewähren lassen, Deutschland sich konstituiren lassen, ohne das Prestige von Frankreich zu gefährden, ja selbst unsere Grenzen — Elsaß und Lothringen — jene alten deutschen Länder?!" —

Pietri lächelte.

„Eure Majestät beliebt zu scherzen!"

„Pietri, Pietri," sagte der Kaiser, indem er seine Hand halb als Bekräftigung seiner Worte, halb wie eine Stütze suchend auf die Schulter seines Sekretärs legte — „Sie kennen die Deutschen nicht — ich kenne sie und verstehe sie, denn ich habe unter ihnen gelebt. Dieß deutsche Volk ist ein Löwe, der seine Kraft nicht kennt, ein Kind kann ihn lenken an einer Blumenkette — aber er hat in seinen Pranken die Kraft, die morsche europäische Welt in Trümmer zu schlagen, wenn er zum Bewußtsein seiner Natur kommt und wenn er Blut leckt. — Und Blut wird er lecken in diesem Kampf — der alte Scherz l'appetit vient en mangeant kann hier zu furchtbarem Ernst werden. Vielleicht wird dieser deutsche

Digitized by Google

Löwe auch seinen preußischen Bändiger einst verschlingen, — aber vorher wird er uns ein schrecklicher Nachbar sein."

Der Kaiser hatte dieß Alles halb zu sich selbst sprechend in einzelnen Absätzen hervorgestoßen, während seine Augen, wie einer Vision folgend, vor sich hin in das Leere starrten.

Um Pietri's Lippen spielte fortwährend ein ruhiges Lächeln.

„Eure Majestät hat eine schwarze Stunde," sagte er mit jenem sichern kalten Ton, in dem man zu einem aufgeregten Kranken spricht — „ich glaube, das Lebenselement jenes deutschen Löwen ist der Schlaf — sollte er jemals aufwachen und so gefährliche Gelüste haben, wie Eure Majestät ihm zuschreiben, so steht an unsern Grenzen die große Armee und die kaiserlichen Adler werden jenem impertinenten Löwen seine Stellung anzuweisen wissen."

Der Kaiser, dessen Arm noch immer auf der Schulter seines Sekretärs ruhte, ließ das Haupt fast auf die Schulter sinken, seine ganze Gestalt brach zusammen, seine Augen traten glühend, aber starr aus der schleierhaften Umhüllung der Wimpern hervor, sein Athem drang mit leisem Geräusch durch die geöffneten Lippen, wie in steigender Gradation formte sich dieß Geräusch zu Worten, und als ob unwillkürlich aus dem

Digitized by Google

Innerſten heraus der ſchwarze Gedanke, der den mächtigen Imperator mit dunklem Fittig umrauſchte, ſich Bahn brach, hörte man, ohne daß der Kaiſer die Lippen bewegte, in leiſem Tone, aber das ganze tief ſtille Gemach wie mit zitternden Schauern erfüllend, die Worte:

„Ich bin nicht mein Oheim!“

Der Ton dieſer Worte war ſo tief traurig, ſo eiſig, ſo ſchmerzerfüllt, daß der Sekretär, deſſen Antlitz ſo ruhig, heiter und lächelnd blickte, davor erbleichte, wie vor einem kalten Froſthauch.

Er wollte etwas erwiedern, — da hörte man ein Geräuſch auf dem obern Theil der Treppe, die Portière öffnete ſich, auf der erſten Stufe erſchien der Kammerdiener des Kaiſers und meldete:

„Herr Drouyn de Lhuys bittet Eure Majeſtät um Audienz.“

Schon bei dem erſten Geräuſch hatte der Kaiſer ſeinen Arm von Pietri's Schulter zurückgezogen, ſein Geſicht hatte den ruhigen, kalten Ausdruck angenommen, den es immer trug, in ſeiner gewöhnlichen Haltung nahm er die Meldung entgegen und erwiederte:

„Es iſt gut, ich komme.“

Der Kammerdiener zog ſich zurück.

„Ich weiß, was er will,“ ſagte Napoleon, — „er will mich beſtimmen, in das rollende Rad einzugreifen,

Digitized by Google

den Konflikt zu beschwören. — Oft möchte ich es — aber ist es möglich? Soll ich die große Entscheidung auf diese Stunde fixiren? — denn greife ich ein und mein Wort findet kein Gehör, so ist der Weltbrand entzündet, indem ich meine und Frankreichs Existenz einsetzen muß. Lasse ich die Dinge gehen, so ist vor Allem Zeit gewonnen, die Zeit bringt günstige Chancen und die Möglichkeit, ohne Kampf die Macht und den Einfluß Frankreichs zu stärken. — Wohlan, — hören wir, was er bringt."

Und langsam schritt er der Treppe zu.

An der untersten Stufe hielt er an und trat einige Schritte in das Kabinet zurück.

„Pietri," sagte er halb leise, „was denken Sie von Drouyn de Lhuys?"

„Sire," entgegnete der Gefragte, „ich bewundere seine tiefen und gründlichen Kenntnisse und habe alle Achtung vor seinem Charakter."

Der Kaiser schwieg einen Augenblick.

„Er stand dem Hause Orleans sehr nahe," sagte er dann fast zögernd.

„Sire," entgegnete Herr Pietri mit fester Betonung, „er hat Eurer Majestät seinen Eid geschworen — und wie ich Herrn Drouyn de Lhuys zu kennen glaube, ist sein Eid ihm heilig."

Digitized by Google

Der Kaiser schwieg abermals einige Sekunden, grüßte dann Pietri leicht mit der Hand und stieg langsam die Treppe zu seinen Appartements hinauf.

Pietri kehrte zu seinem Schreibtisch und zur Durchsicht seiner Korrespondenzen zurück.

In sein einfaches Arbeitskabinet zurückgekehrt, schritt Napoleon III. auf seinen nicht zu großen Schreibtisch zu und bewegte eine Glocke, auf deren hellen, scharfen Ton der Kammerdiener hereintrat.

„Herr Drouyn de Lhuys!" sagte der Kaiser.

Wenige Augenblicke darauf trat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in das Kabinet seines Souveräns.

Herr Drouyn de Lhuys war zu jener Zeit ein Mann von fast sechzig Jahren, hoch und voll von Gestalt. Das dünne graue Haar und der ebenfalls graue, englisch geschnittene Backenbart umrahmten ein Gesicht, dessen gesundes rothes Kolorit und ruhige Züge von einer gleichmäßigen höflichen Freundlichkeit erhellt wurden.

Die ganze Erscheinung dieses so viel genannten Mannes hätte eher einen vornehmen englischen Landlord vermuthen lassen, als den vielgewandten Staatsmann, der schon dreimal und unter schwierigen und verwickelten Verhältnissen Minister der auswärtigen Angelegenheiten war.

Das Auge allein, das scharf, klar und beobachtend

Digitized by Google

unter der breiten Stirn hervorblickte, konnte die Annahme hervorrufen, daß dieser so fest, würdig und vornehm dastehende Mann gewohnt sei, von den Höhen der Welt herab die sich kreuzenden Fäden der europäischen Politik zu verfolgen und zu lenken.

Der Minister trug einen schwarzen Morgenüberrock, — die große Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch.

Der Kaiser ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, mein lieber Minister," sagte er mit verbindlichem Lächeln, — „was bringen Sie mir, — wie geht es in Europa?"

„Sire," erwiederte Drouyn de Lhuys mit der ihm eigenthümlichen langsamen und etwas an das Pedantische anklingenden, scharf accentuirten Ausdrucksweise, „Europa ist krank und wird bald in einem gefährlichen Paroxysmus sich befinden, wenn Eure Majestät nicht ein beruhigendes Mittel anwenden."

„Trauen Sie mir nicht zu viel zu," sagte der Kaiser lächelnd, „wenn Sie glauben, daß ich das könnte? Doch," fuhr er ernst fort — „ohne Metapher gesprochen, Sie wollen mir sagen, daß der deutsche Konflikt vor seinem Ausbruche steht, — nicht wahr?" Und indem er sich auf einen Fauteuil niederließ, forderte er seinen Minister durch eine leichte Handbewegung auf, sich ebenfalls zu setzen.

Digitized by Google

„Ja wohl, Sire," sagte Drouyn de Lhuys, indem er sich setzte, sein Portefeuille öffnete und aus demselben einige Papiere nahm, „dieß ist es, was ich Eurer Majestät sagen wollte. Hier ist ein Bericht aus Wien, der konstatirt, daß man dort — in unglaublicher Verblendung — entschlossen ist, den Konflikt aufzunehmen und auf die Spitze zu treiben. Man wird in den Herzogthümern die Stände einberufen, ohne Preußen zu fragen, und Graf Mensdorff hat eine Depesche nach Berlin gerichtet, welche fast eine Sommation an Preußen ist und die sofortige Einstellung aller militärischen Vorbereitungsmaßregeln in sehr hohem Tone verlangt."

Der Minister reichte dem Kaiser den Bericht, welchen dieser flüchtig ansah und auf seinen Tisch legte.

„Hier," fuhr Drouyn de Lhuys fort, „ist ein Bericht von Benedetti, welcher auf das Bestimmteste konstatirt, daß Herr von Bismarck entschlossen ist, den entscheidenden Schritt zu thun, um Preußen zu der Stellung zu verhelfen, welche er für sein Land in Deutschland in Anspruch nimmt. Die Reformvorschläge, welche er an die deutsche Bundesversammlung in Frankfurt gebracht hat, sind eine moralische Kriegserklärung gegen die bisherige präponderirende Stellung Oesterreichs, welche die Wiener Verträge dieser Macht gegeben haben. — Auch ist die Depesche des Grafen Mensdorff, von

Digitized by Google

welcher ich so eben die Ehre hatte Eurer Majestät zu sprechen, bereits in Berlin angelangt und durch den Grafen Karolyi übergeben. Sie hat tief verletzt — Benedetti bezeichnet sie als ein Schriftstück, wie es vor Zeiten der deutsche Kaiser gegen den Markgrafen von Brandenburg hätte erlassen können, und sie wird erheblich dazu beitragen, den Widerwillen, welchen der König von Preußen gegen den Krieg hegte, zu beseitigen. — Die Dinge gehen also von beiden Seiten mit beschleunigter Eile dem Kriege zu, und in wenig Wochen vielleicht können die Armeen einander gegenüberstehen, um die ganze Lage von Europa in Frage zu stellen, wenn Eure Majestät nicht Halt gebieten."

Der Minister hielt inne und blickte den Kaiser fragend an.

Napoleon III. lehnte wie träumend etwas zur Seite geneigt in seinem Lehnstuhl.

„Und was rathen Sie mir zu thun, mein lieber Minister?" fragte er nach einer kurzen Pause, sich ein wenig aufrichtend und mit Spannung in das klare, ruhige Antlitz des Herrn Drouyn de Lhuys blickend.

„Eure Majestät kennt meine Meinung über diesen Punkt," erwiederte dieser, „wenn ich auch fürchten muß, daß sie nicht von Ihnen getheilt wird. Der deutsche Krieg muß im Interesse Frankreichs und im Interesse

Digitized by Google

der Ruhe Europas verhindert werden. — Ich täusche mich nicht," fuhr er fort, „wie ich glaube, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß Preußen mächtiger und furchtbarer aus diesem Kriege hervorgehen wird — denn ich glaube an keinen militärischen Erfolg des schwachen und innerlich morschen Oesterreichs, — was das übrige Deutschland betrifft, so will ich gar nicht davon reden, das sind einzelne kleine Armeen ohne militärischen und politischen Zusammenhang. — Preußen aber mächtiger werden zu lassen, — ihm gar die Führung in Deutschland zu lassen — ist ganz gegen das Interesse Frankreichs. — Erlauben mir Eure Majestät zu bemerken, daß nach meiner Ansicht das heutige Frankreich, — das napoleonische Frankreich" — fügte er sich leicht verneigend hinzu, „Preußen und dem Hause Hohenzollern gegenüber dieselbe Politik verfolgen muß, welche das bourbonische Frankreich Oesterreich und dem Hause Habsburg gegenüber befolgt hat. — Wie damals Oesterreich die Tendenz verfolgte, die deutsche Nation militärisch und politisch zu einigen, wie Frankreich überall, wohin es die Hand legte, das Haus Habsburg sich gegenüber fand, so steht heute Preußen überall unserem legitimen Ehrgeiz entgegen, und wenn es ihm durch diesen Krieg gelingen sollte, wirklich die militärischen Kräfte Deutschlands in seiner Hand zu einigen, so wird es alle unsere

Digitized by Google

Wege kreuzen und uns in dem Einfluß beschränken, den wir auf die Angelegenheiten Europas zu nehmen mit Recht berufen sind."

„Wenn aber Preußen besiegt wird?" warf der Kaiser ein.

„Ich glaube nicht an diese Eventualität," erwiederte Drouyn de Lhuys, „nehmen wir sie indeß an, — was würde dadurch gewonnen? Oesterreich würde dann in unumschränkter Macht an die Spitze von Deutschland treten, und die alten Traditionen des Hauses Habsburg würden, verstärkt durch den Groll über den italienischen Krieg, mit neuer Energie sich zu unserem Schaden geltend machen. — Es gibt nur eine richtige Politik für Frankreich, das ist: den jetzigen Zustand in Deutschland bestehen zu lassen, den Antagonismus von Preußen und Oesterreich zu nähren, zu verschärfen, aber ihn nie bis zum Konflikt und bis zur Entscheidung zu bringen, die Furcht vor den beiden übermächtigen Bundesgliedern aber zu benutzen, um unserem Einfluß an den kleineren deutschen Höfen Eingang und Geltung zu verschaffen. — So werden wir in unscheinbarer Weise, mit leiser Hand das erreichen, was der Kaiser Napoleon I. durch den gewaltsam konstituirten Rheinbund erreichte: — das eigentliche föderirte Deutschland gegen die beiden Großmächte zu unseren Zwecken zu benutzen. — Ich kann

Digitized by Google

nicht glauben, daß es Deutschland gegenüber irgend eine andere Politik für Frankreich geben kann. — Das preußische — oder selbst das österreichische Deutschland muß und wird stets unser Feind sein, — und zwar ein sehr gefährlicher Feind, — halten wir dagegen die beiden deutschen Großmächte auseinander und treiben wir zwischen sie den Keil der auf ihre Souveränetät eifersüchtigen deutschen Königreiche und Herzogthümer, so wird Deutschland — sobald wir nur leise und vorsichtig handeln und nicht geradezu das Nationalgefühl herausfordern — stets von unserem Willen abhängig bleiben."

„Sie meinen also — ?" fragte der Kaiser nochmals.

„Daß Eure Majestät den Ausbruch des deutschen Krieges mit aller Energie verhindern müssen, wenn nicht Frankreichs Stellung in Europa den größten Gefahren ausgesetzt werden soll."

Der Kaiser schwieg abermals einige Augenblicke und trommelte mit den Fingern auf der Lehne seines Fauteuils. Dann sagte er:

„Glauben Sie denn aber, daß ich es vermag, den Krieg zu verhindern, glauben Sie, daß ich stark genug bin, um die bereits halbgezogenen Schwerter wieder in die Scheiden zurückzutreiben? Ja, wenn Palmerston noch lebte" — fügte er sinnend hinzu — „mit ihm wäre es möglich gewesen — aber mit dem heutigen England,

Digitized by Google

das nur große Worte, aber keine Thaten mehr hat? Glauben Sie, daß man meine Stimme allein hören wird? Und wenn man sie nicht hörte? Müßte ich nicht fürchten, daß die Geschichte Jason's umgekehrt sich erfüllte, und daß die beiden Gegner, bereit, über einander herzufallen und sich zu zerfleischen, sich schnell vereint gegen Denjenigen kehren würden, der sich zwischen sie zu stellen unternähme? Ein solches Spiel würde Bismarck ähnlich sehen. — O! ich habe diesen Mann zu groß werden lassen!"

Drouyn de Lhuys erwiederte ruhig:

„Ich theile die Bedenken und Besorgnisse nicht, welche Eure Majestät mir anzudeuten so gnädig sind. Ein einfaches Wort von Ihnen wird genügen, um den Krieg zu verhindern. — Ich darf Eure Majestät eine Unterredung mittheilen, welche ich mit Herrn von Bismarck das letzte Mal hatte, als wir uns sahen. — Er setzte mir mit einer großen Offenheit und mit der freiesten Rückhaltslosigkeit auseinander, welche Stellung er für Preußen in Deutschland anstreben müsse und wolle. Den Kampf mit Oesterreich erklärte er für eine in der historischen Entwickelung Deutschlands tief begründete Nothwendigkeit, da Oesterreich niemals freiwillig Preußen die ihm gebührende Stellung zugestehen werde. — ‚Ist aber dieser Kampf nothwendig' — sagte mir der preußische

Digitized by Google

Minister weiter, — ‚und muß ich ihn — wie jede preußische Regierung — als etwas in der logischen Folge der Ereignisse Bedingtes in's Auge fassen — so ist doch der Augenblick, in welchem er stattfinden muß, von dem Willen der Regierungen und von der Staatskunst abhängig. Ich werde gewiß nicht so thöricht sein, einen Krieg auf zwei Kriegstheatern zu unternehmen und gegen Frankreich und Oesterreich zugleich zu schlagen. Wollen Sie also ernstlich den Austrag des chronischen deutschen Konflikts jetzt nicht, so sprechen Sie es klar und offen aus; — ich werde dann warten können.' — So Herr von Bismarck. Ich bitte nun Eure Majestät," fuhr Drouyn de Lhuys fort, „mich autorisiren zu wollen, diese von ihm selbst geforderte deutliche und kategorische Erklärung dahin abgeben zu dürfen, daß Frankreich einen Krieg in Deutschland nicht wolle, und im Falle es dennoch dazu käme, seine Armeen an die Grenzen rücken lassen werde."

Der Minister blickte gespannt in das Antlitz des Kaisers, welcher sinnend vor sich hin sah.

Nach einigen Augenblicken sagte Napoleon:

„Ich kann Ihre Ansicht nicht vollständig theilen, mein lieber Minister. Ich sehe wie Sie die großen Gefahren, welche aus einem deutschen Kriege für Frankreich erwachsen können; ich verstehe auch vollkommen

Digitized by Google

die Richtigkeit Ihrer Anschauung, daß das alte deutsche Bundesverhältniß uns erlaubt, unsern bestimmenden Einfluß auf sehr bequeme und leichte Weise in Deutschland geltend zu machen. — Aber," — fuhr er nachdenklich fort, — „läßt sich ein solches Verhältniß erhalten? — Es geht ein Zug durch die Welt, welcher die Nationen treibt, sich zu gemeinsamer Thätigkeit und Arbeit zu agglomeriren — und es scheint mir hoch gefährlich, diesem Zuge der Zeit sich entgegen zu stellen. — Ich weiß, Sie billigen nicht, was ich in Italien gethan — und vielleicht noch thun muß — und doch glaube ich Recht zu haben. Das Leben der Gesellschaft pulsirt heute zu mächtig, als daß sich das Gleichgewicht der Welt durch jene kleinen Gewichtstückchen erhalten ließe, mit denen die alte Politik spielte, indem sie bald eines, bald das andere in diese oder jene Schale der Wage legte. — Die nationalen Agglomerationen müssen sich vollziehen, und unsere Aufgabe ist es nur, auch in unsere Schale das nöthige Gewicht zu bringen, um nicht in die Höhe geschnellt zu werden. — Deutschland übrigens wird sich nicht so bedrohlich für uns gestalten, als Sie fürchten. Zunächst liegt in den germanischen Rassen nicht der Drang nach Centralisation; sie sind nicht offensiv und strebten stets nach föderativer Gestaltung. — Ich sehe auch den Ausgang des Krieges anders an, als Sie. Ich glaube

Digitized by Google

nicht, daß einer der beiden Gegner vollständig und absolut über den andern triumphiren wird, sie werden sich schwächen, — wir werden dem Sieger mäßigend entgegentreten und, wie ich glaube, wird das Resultat das sein, daß Deutschland in drei Theile zerfallen wird: Preußen und Norddeutschland, — Oesterreich — und Süddeutschland. — Dann" — fügte er lächelnd hinzu — „haben Sie die beste Gelegenheit, mein lieber Minister, Ihren Grundsatz: Divide et impera, zur Geltung zu bringen — und Sie werden nicht so viele Detailarbeit haben, als bisher."

„Eure Majestät will also den deutschen Krieg nicht verbieten?" fragte Drouyn de Lhuys.

„Ich glaube es weder zu sollen noch zu können," antwortete der Kaiser, — „auch Italien drängt mich, mein Wort zu erfüllen: Frei bis zur Adria!"

„Ein Wort, das Eure Majestät niemals hätten aussprechen sollen," warf Drouyn de Lhuys mit festem Tone ein.

„Vielleicht," sprach Napoleon — „indeß es ist gesprochen — und ich kann nicht alle Fragen offen lassen — schon Mexiko lastet schwer auf mir."

Napoleon seufzte tief. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich will indeß noch einen Versuch machen, Ihre Ansicht und die meinige vielleicht zu vereinen. — Lassen

Digitized by Google

Sie in Wien anfragen, ob man geneigt sei, Venetien an mich zur Uebergabe an Italien abzutreten. Das würde die Basis einer möglichen Allianz mit Oesterreich bilden, welche uns erlaubte, mit wirklicher Macht und Aussicht auf Erfolg in die komplizirten deutschen Angelegenheiten einzugreifen. — Dann haben wir ja je nach dem Erfolg dieser Negoziation noch immer die freie Entschließung."

„Ich glaube nicht an einen Erfolg dieses Schrittes," sagte Drouyn de Lhuys, „das Haus Habsburg hängt zu sehr an Venetien — obgleich es nur Last und Nachtheile davon gehabt — auch wünschte ich diese pomme de discorde zu erhalten, denn ohne dieselbe könnte sich eines Tages eine österreichisch-italienische Allianz gegen uns erheben. — Auch möchte ich bezweifeln, daß uns später noch die Wahl und Entscheidung offen steht. Die Ereignisse sind im Rollen und es läßt sich weit eher annehmen, daß sie uns überraschen. — Indeß im Prinzip habe ich nichts gegen den Schritt zu erinnern, und da Eure Majestät ihn befiehlt, soll er sogleich ausgeführt werden."

Der Kaiser ergriff einen Brief, welcher auf seinem Schreibtisch lag, und sprach, indem er einen flüchtigen Blick darauf warf:

„Von Sachsen aus bin ich dringend ersucht, den

Digitized by Google

preußischen Bestrebungen keinen Vorschub zu leisten. Ich möchte mich nicht bestimmt erklären. Wollen Sie den Gesandten in Dresden vertraulich instruiren, daß er in ganz diskreter Weise andeute, es werde nur von dem wiener Kabinet abhängen, ob der nur ausgesprochene Wunsch die volle Wirkung haben werde, welche ich demselben sehr gern zu geben wünsche."

Drouyn de Lhuys verneigte sich.

„Dennoch aber wird es nöthig sein," fuhr der Kaiser fort, — „auch in Berlin in vertraulicher Weise über die Garantieen zu sprechen, welche Herr von Bismarck für den Fall, daß er seine Pläne in Deutschland erreicht, uns zu geben geneigt wäre. — Sie wissen, wie evasiv und dilatorisch man diesen Punkt in Berlin stets behandelt hat. Man will von mir Forderungen hören, die ich nicht direkt stellen will und kann."

Drouyn de Lhuys verneigte sich abermals schweigend.

Der Kaiser stand auf.

Der Minister erhob sich ebenfalls.

Napoleon trat einen Schritt näher zu ihm und sprach mit verbindlichem Lächeln, indem ein Ausdruck unendlich anmuthigen Wohlwollens seine Züge erhellte: „Sie sind nicht zufrieden, mein lieber Minister — aber glauben Sie mir, diese Politik ist die beste. Sie läßt uns Zeit gewinnen und die Zeit ist ein Faktor im po-

Digitized by Google

litiſchen Leben, der Alles Demjenigen gibt, welcher ihn richtig zu benützen verſteht."

„Ich kenne den Werth der Zeit," antwortete der Miniſter — „aber vielleicht werden wir, indem wir Zeit gewinnen, den Augenblick verlieren."

„Nun," ſagte der Kaiſer, indem er ſich aufrichtete und eine Haltung annahm, welche an ſeine früheren Jahre erinnerte, „ſo vertrauen wir auf meinen Stern und auf den Frankreichs."

„Dieſe Sterne ſind zu mächtig und zu hell leuchtend, um nicht Vertrauen einzuflößen," erwiederte Drouyn de Lhuys ſich verneigend, ohne daß indeß in ſeinen Mienen der Glanz dieſes fataliſtiſchen Vertrauens ſichtbar wurde.

Er nahm ſein Portefeuille und fragte:

„Eure Majeſtät hat keine weiteren Befehle?"

„Ich darf Sie nicht länger zurückhalten," ſagte Napoleon und verabſchiedete ſeinen Miniſter, indem er ihm herzlich die Hand drückte.

Als derſelbe das Kabinet verlaſſen, blieb der Kaiſer eine Zeitlang in tiefem Sinnen verloren ſtehen.

„Ich kann nicht direkt in die Dinge eingreifen," ſagte er dann halblaut vor ſich hin, — „ich muß die Ereigniſſe ihren Lauf gehen laſſen. Würde mein Veto nicht gehört werden, ſo müßte ich einen furchtbaren Kampf aufnehmen, und dann —? Ich muß verſuchen,

Digitized by Google

durch geſchicktes und vorſichtiges Eingreifen in die Ereigniſſe ſie zu meinen Gunſten zu wenden."

Er trat vor eine Marmorbüſte Cäſar's, die auf einem ſchwarzen Fuße in ſeinem Kabinet ſtand, und blickte lange in die ſchön gemeißelten Züge des römiſchen Weltherrſchers.

„Du großes Vorbild meines Hauſes," ſprach er, indem der elektriſch leuchtende Stern ſeines Auges hell emporſtrahlte — „ich muß noch einmal auch in dieſem Augenblick ſprechen wie Du: Jacta est alea! — Aber," fügte er düſter hinzu, „Deinen Würfel warfſt Du Dir ſelber und zwangſt ihn mit mächtiger Hand zu fallen, wie Du es wollteſt. — Meinen Würfel aber wirft mir des Schickſals unerbittlich eherne Hand — und ich muß ihn annehmen, wie er fällt!" —

Der Kammerdiener trat ein und meldete:

„Das Frühſtück des Kaiſers iſt ſervirt."

Napoleon verließ ſein Kabinet.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Durch die im ersten leichten und hellen Grün schimmernde prachtvolle Allee, welche von Hannover nach der königlichen Residenz Herrenhausen führt, fuhr an einem frischen und schönen Morgen ein Wagen und näherte sich schnell dem vergoldeten Gitter, welches die Einfahrt zu dem äußern Raum des königlichen Schlosses bildet.

Der Wagen hielt am Eingang zum innern Hofe.

Aus demselben stieg ein schlanker, nicht großer Mann von etwa sechsunddreißig Jahren, hochblond, einen langen, etwas aufwärts gebogenen Schnurrbart auf der Oberlippe, in schwarzem Salon-Anzug und grauem Ueberrock.

Dieser Mann trat in ein Seitenportal in der Ecke des Hauptgebäudes jenes alten kurfürstlichen und königlichen Schlosses, — das der berühmte Le Notre zu einer verjüngten Miniaturnachahmung von Versailles geschaffen, — und durchschritt einen langen Gang, welcher direkt zu dem Kabinet des Königs Georg V. führte.

Vor diesem Kabinet, welches zu ebener Erde mit einem unmittelbaren Ausgang nach dem Garten und Park

Digitized by Google

belegen war, saß der diensthuende Salon-Kammerdiener des Königs. Rechts neben dem Eingang zu den königlichen Zimmern befand sich der Wartesalon für die Herren, welche zum Könige befohlen waren, merkwürdiger Weise mit lauter preußischen Bildern geschmückt. Man sah dort die lebensgroßen Porträts von Blücher und Ziethen, sowie ein vorzügliches Bild des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Der Mann, welcher den Wagen verlassen und sich dem Eingange zu den königlichen Zimmern genähert hatte, fragte den Kammerdiener:

„Ist Seine Majestät allein?"

Der Kammerdiener, welcher sich erhoben hatte und dem Ankommenden den Ueberrock abnahm, erwiederte in gebrochenem Deutsch mit stark englischem Accent:

„Der Geheime Kabinetsrath Lex ist bei Seiner Majestät."

„Wollen Sie mich melden!"

Der Kammerdiener schlug einmal stark an die Thür des Königs. Man hörte die helle, klare Stimme Georg V., welcher rief: „Come in!"

Der Kammerdiener trat ein und kehrte nach einigen Augenblicken zurück.

„Der König lassen Mr. Meding bitten, ein Moment zu warten."

Digitized by Google

Und er öffnete die Thür zu dem Warteſalon, in welchen der Regierungsrath Meding eintrat.

Der Salon war leer. Der Eingetretene nahm auf dem darin befindlichen breiten Kanapee Platz.

Nach ungefähr fünf Minuten öffnete ſich die Thür abermals und ein alter etwas gebückter Herr mit ſchneeweißem Haar und Schnurrbart in der Uniform eines hannöveriſchen Generallieutenants mit den goldenen Achſelſchnüren der Generaladjutanten trat ein. Seine Bruſt ſchmückte das Großkreuz des Guelfenordens, die Kriegsdenkmünze von 1813 und die Waterloomedaille. Es war der Generallieutenant und Generaladjutant von Tſchirſchnitz, des Königs rechte Hand in militäriſchen Angelegenheiten, der Vermittler aller Befehle in Betreff des Kommandos der Armee.

Der Regierungsrath Meding erhob ſich mit den Worten: „Guten Morgen, Excellenz!“

„Guten, guten Morgen!“ erwiederte der General in kurzem militäriſchem Ton, indem er eine große verſchloſſene Mappe auf den Tiſch legte, — „ſchon ſo früh hier? Werden wir lange warten müſſen? Ich hoffe, Sie haben nicht lange zu thun?“

„Der König arbeitet mit dem Geheimen Kabinetsrath und ſchreibt wahrſcheinlich Briefe — wie lange das dauern wird, läßt ſich ſchwer beſtimmen. — Was mich

Digitized by Google

betrifft, so habe ich nur wenig zu thun und werde gewiß nicht viel Zeit in Anspruch nehmen."

Der General warf sich mit einem lauten Seufzer in einen Lehnsessel.

„Wissen Sie, mein lieber Regierungsrath," sagte er nach einer Pause, „wie lange ich schon gewartet habe in meinem Leben?" — und er richtete sich etwas empor und sah fragend zu seinem Gegenüber hin.

Herr Meding deutete durch ein leises Achselzucken an, daß es ihm unmöglich sei, die gestellte Frage zu beantworten.

„Acht Jahre, sieben Monate, drei Wochen und vier Tage!" rief der General mit lauter Stimme und in tiefer Entrüstung.

Der Regierungsrath Meding konnte ein helles Lachen nicht unterdrücken und rief:

„Da haben Eure Excellenz allerdings das Möglichste geleistet und Ihre Geduld hat die Probe bestanden!"

„Ich habe ein Buch," sagte der General finster mit einem halb humoristischen halb wirklichen Grimm, „in welches ich jeden Tag — schon seit der Zeit, da ich bei dem höchstseligen Herrn den Vortrag hatte — die Zeit eintrage, die ich im Wartezimmer zubringe. — Macht bis jetzt acht Jahre, sieben Monate, drei Wochen und vier Tage. — Was sagen Sie dazu? Man sagt,"

Digitized by Google

fuhr er fort, „ich sei achtundsechzig Jahre alt — es ist nicht wahr; gelebt habe ich nur neunundfünfzig Jahre, fünf Monate, eine Woche und drei Tage. — Den Rest habe ich gewartet!“

Und der General warf sich mit resignirter Miene in seinen Fauteuil zurück.

„Ich muß sagen, Excellenz,“ erwiederte Herr Meding, „daß ich noch nicht an eine solche Rechnung gedacht habe, um die Jahre zu konstatiren, die so successive in den unfruchtbaren Abgrund der Antichambre fallen — ich möchte auch vorziehen, darüber lieber im Ungewissen zu bleiben und die dunkeln Augenblicke, die man in dieser Salle des pas perdus zubringt, in den Lethe zu versenken.“

„Sie sind noch jung und geneigt, die Zeit zu vergeuden,“ erwiederte der General, „aber ich —“

„Eurer Excellenz Zeit ist freilich auch weit kostbarer, als die meinige,“ sagte der Regierungsrath verbindlich.

Eine helle Glocke ertönte in diesem Augenblick.

Wenige Minuten darauf erschien der Kammerdiener und rief: „Mr. Meding.“

Der Regierungsrath verneigte sich gegen den General und trat in die königlichen Appartements. — Er durchschritt das Vorzimmer, dessen Thüren nach dem Kabinet des Königs weit geöffnet waren.

Digitized by Google

In diesem Kabinet, dessen Fenster nach dem Garten offen standen und das mit blühenden Gewächsen aller Art gefüllt war, saß der König an einem viereckigen Schreibtisch.

Georg V. war damals sechsundvierzig Jahre alt, — ein schöner Mann von blühender Gesundheit. Die scharfgeschnittenen, klassisch geformten Züge seiner Rasse, welche sein Gesicht in den reinsten Linien zeigte, strahlten von Heiterkeit und Wohlwollen, ohne dem königlichen Stolz Abbruch zu thun, der ihn erfüllte. Ein leicht aufwärts gedrehter blonder Schnurrbart bedeckte die Oberlippe, und schwerlich hätte Jemand beim ersten Anblick dieses sich in so freiem und leichtem Mienenspiel bewegenden Gesichts geahnt, daß dem Könige das Augenlicht fehle.

Der König trug die Uniform des hannöverischen Gardejägerregiments, bequem aufgeknöpft. Ueber seine Brust lief unter der Uniform das große dunkelblaue Band des Ordens vom Hosenbande. Auf der Brust trug er die kleinen Kreuze des Guelfen- und Ernst-August-Ordens.

Neben dem Könige stand an der Seite des Tisches der Geheime Kabinetsrath Dr. Lex, ein kleiner, trockener Mann mit ergrauendem vollem Haar, scharfen, intelligenten Zügen und bescheidener, fast schüchterner Haltung, im Begriff, seine Papiere zu ordnen.

Digitized by Google

Ein kleiner schwarzer King Charles lag zu den Füßen des Königs.

„Guten Morgen, mein lieber Regierungsrath!“ rief der König mit seiner hellen reinen Stimme dem Eintretenden zu, — „ich freue mich, Sie zu sehen. Setzen Sie sich und sagen Sie mir, was gibt es Neues — was sagt die öffentliche Meinung in meinem Königreiche?“

„Unterthänigst guten Morgen, Eure Majestät!“ erwiederte Herr Meding mit tiefer Verbeugung, indem er auf einem Sessel dem Könige gegenüber Platz nahm.

Der Geheime Kabinetsrath hatte seine Papiere geordnet und entfernte sich langsam.

„Die öffentliche Meinung,“ fuhr der Regierungsrath fort, „ist, wie ich Eurer Majestät mittheilen muß, sehr aufgeregt und macht einen gewaltigen Anlauf, um den Krieg zu beschleunigen und Eure Majestät insbesondere zum Anschluß an Oesterreich und zum entschiedenen Auftreten gegen Preußen zu bringen.“

„Warum denn das?“ fragte der König, — „die liebenswürdigen Blätter der Opposition sehnten sich ja sonst so sehr nach der preußischen Spitze!“

„Warum? Majestät,“ erwiederte der Regierungsrath, — „das möchte schwer zu konstatiren sein, — es werden da wohl viele und verschiedene Einflüsse mitwirken, — aber die Thatsache steht fest — die ganze

Digitized by Google

öffentliche Meinung im Königreiche Hannover will den Anschluß an Oesterreich."

„Sonderbar," sagte Georg V., „aus demselben Tone sprach mir der Graf Decken, der gestern bei mir war — er war ganz furios österreichisch."

„Graf Decken, Majestät," erwiederte Herr Meding, „spricht aus der Seele des großdeutschen Vereins, den er gestiftet — und ist ein großer Verehrer des Herrn von Beust."

„Ich weiß, ich weiß!" rief der König, — „er hat aber also doch Recht damit, daß alle Welt den Krieg gegen Preußen predigt, und die Armee am meisten, d. h. die jüngeren Offiziere?"

„Er hat Recht, Majestät," erwiederte der Regierungsrath.

Der König dachte einen Augenblick nach.

„Und was thun Sie dieser Strömung gegenüber?" fragte er dann.

„Ich suche zu kalmiren, abzuleiten und aufzuklären, soweit mein Einfluß in der Presse reicht, denn ich halte diese Strömung für unheilvoll, — sie trägt dazu bei, den Krieg, das größte Unheil für Deutschland, herbeizuführen und in diesem Kriege Hannover in eine höchst gefährliche Position zu drängen."

„Ganz recht, ganz recht!" rief der König lebhaft,

Digitized by Google

— „es muß Alles geschehen, um diese kriegerische und antipreußische Aufregung zu beruhigen. Sie wissen, wie sehr ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß das gute Einvernehmen der beiden ersten Mächte des deutschen Bundes die einzig sichere Grundlage für die Wohlfahrt Deutschlands ist und wie viel mir stets daran gelegen hat, dieß zu erhalten. — Sie wissen auch, welchen Werth ich auf die preußische Allianz lege. Man nennt mich," fuhr der König fort, — „einen Feind Preußens — ich bin es wahrlich nicht, — ich vertheidige die Rechte meiner vollen Selbstständigkeit und Souveränetät, aber Niemand kann mehr durchdrungen sein, als ich, von dem Wunsche, mit Preußen in Frieden und Einigkeit zu leben. Diejenigen, die diesen Frieden stören wollen, verkennen die Interessen beider Staaten. Man spricht in Berlin von der Politik Friedrich's des Großen — wie wenig versteht man seine Politik! Wie hohen Werth legte Friedrich II. auf die Allianz Hannovers, so hohen Werth, daß er seinen besten Feldherrn, den Herzog von Braunschweig, an Hannover abtrat! Und welche großen und segensreichen Folgen hatte nicht jene Allianz, obwohl sie gegen Oesterreich gerichtet war! O daß es möglich wäre, die beiden deutschen Mächte in inniger und freundlicher Verbindung zu erhalten, und daß es mir vergönnt wäre, der Punkt auf dem i dieser

Digitized by Google

Verbindung zu ſein! Sollte aber der Bruch — was Gott verhüte — erfolgen, ſo will ich mich an einem ſo traurigen Kriege weder auf der einen noch auf der andern Seite betheiligen."

Der König hatte dieß Alles mit jener Beſtimmtheit und Deutlichkeit geſprochen, mit der er es liebte, ſeinen Vertrauten gegenüber ſeine Auffaſſung einzelner Fragen und Materien ausführlich zu entwickeln, damit dieſelben ſtets im Stande wären, ſeinen Anſichten und ſeinem Willen gemäß zu handeln.

„Sie thun alſo ſehr recht," fuhr er fort, „wenn Sie nach allen Kräften der kriegeriſchen und antipreußiſchen Propaganda entgegenarbeiten." —

„Ich bin hocherfreut," erwiederte der Regierungsrath Meding, „Eurer Majeſtät Intentionen hierin ſo vollſtändig entſprochen zu haben, um ſo mehr, als meine Lage als geborner Preuße gerade in dieſer Kriſis eine höchſt peinliche iſt. Was ich aus innigſter Ueberzeugung im wahrſten Intereſſe Eurer Majeſtät und Hannovers für geboten erachte und ſtets vertrete, könnte gerade mir leicht anders gedeutet werden — und wird mir anders gedeutet, wie Eure Majeſtät wiſſen. Es liegt mir daher gerade in dieſer Frage doppelt daran, immer genau vergewiſſert zu ſein, daß ich den Anſichten Eurer Majeſtät gemäß handle."

Digitized by Google

„Lassen Sie sich die falschen Deutungen nicht anfechten, mein lieber Regierungsrath," sagte der König mit dem ihm eigenthümlichen verbindlichen und freundlichen Lächeln, — „ich weiß, daß Sie nach Ihrer Ueberzeugung stets meine und Hannovers Interessen im Auge haben. Sie wissen, daß ich die öffentliche Meinung für die sechste Großmacht Europas halte — vielleicht für die erste — und darum will ich die Presse, das Organ für diese Großmacht, als mein eigenes königliches Ressort behalten, — ich will selbst hören, was das Volk denkt und sagt, und will in den Organen der Regierung nur meine Gedanken und Intentionen zum Ausdruck gebracht sehen, — ich will die wirklichen Gedanken und Meinungen des Volkes kennen — ob sie richtig oder unrichtig seien, — und das Volk soll meine Ansichten und meinen Willen kennen, — so wird Klarheit zwischen mir und meinen Unterthanen sein und das Wohl der Krone wie des Landes gefördert werden. Sie verstehen meinen Gedanken so vortrefflich und haben mir geschaffen, was ich längst schon für nöthig erkannte und so sehnlich wünschte — lassen Sie sich darum keine Mißdeutungen und Verkennungen anfechten."

Und der König reichte Herrn Meding seine Hand hinüber. Dieser erhob sich und drückte die Lippen auf die königliche Rechte.

Digitized by Google

„Eure Majestät hat mir stets erlaubt," sprach er dann, „in allen Fragen des Staatslebens nach Außen und im Innern meine Ansicht und Meinung frei und rückhaltslos auszusprechen, und es ist dieß schöne Recht eine unerläßliche Bedingung für die Erfüllung der schwierigen Aufgabe, welche die besondere von Eurer Majestät mir gegebene Stellung bedingt. Ich bitte Eure Majestät allerunterthänigst, auch jetzt in einem wie ich glaube ernsten Moment meine unmaßgebliche Meinung aussprechen zu dürfen."

„Sprechen Sie, sprechen Sie, mein lieber Regierungsrath, ich höre mit Spannung," sagte der König, lehnte sich in seinen Fauteuil zurück und stützte den Kopf leicht in die Hand.

„Eure Majestät wissen," sagte der Regierungsrath Meding, „daß es eine Art von mot d'ordre der deutschen, ja fast der europäischen Diplomatie ist, an den Krieg zwischen Oesterreich und Preußen nicht zu glauben. Mir kommt dieß vor, wie das Verfahren des Vogels Strauß, der den Kopf versteckt, um die Gefahr nicht zu sehen, und sie so zu beschwören hofft."

„Sie glauben also an den Krieg?" fragte der König, ohne seine Stellung zu ändern.

„Ich glaube daran, Majestät, — einmal nach der Lage der Verhältnisse — die Fragen stehen auf schiefer

Digitized by Google

Ebene und sind so weit vorgerückt, daß ich eine Umkehr nicht mehr als möglich sehe. Abgesehen von den aus Wien und Berlin einlaufenden Berichten, bestätigt mich in meiner Annahme, daß der Krieg unvermeidlich sei, aber auch die Haltung der offiziellen und offiziösen Presse in Oesterreich und Preußen."

„Sie spricht eminent friedlich, haben Sie mir gestern gesagt," warf der König ein. —

„Gerade deßhalb glaube ich, daß man in den beiden Lagern zum Aeußersten entschlossen ist. Würde man nur drohen und die Rüstungen bei einem demnächstigen diplomatischen Kompromiß als Druckmittel in die Wagschale werfen wollen, so würden die Regierungsblätter mit dem Säbel rasseln. Diese Friedensversicherungen aber beunruhigen mich. Jeder sucht den besten casus belli und wünscht die Schuld des Ausbruchs dem Gegner zuzuspielen. Ich bin überzeugt, daß wir, wenn nicht ein Wunder geschieht, in kürzester Frist vielleicht mitten im Kriege sind. Graf Platen will zwar ebenfalls noch nicht daran glauben."

„Der Vogel Strauß," sagte der König.

Der Regierungsrath Meding lächelte und fuhr fort:

„Diese Situation ist aber für Eure Majestät und Hannover gefährlicher, als für irgend eine andere Regierung. Denn im Moment der Aktion wird Preußen keine Rücksichten nehmen."

Digitized by Google

„Ich habe aber schon erklärt, daß ich unter allen Umständen neutral bleiben will," sagte der König.

„Gewiß, Majestät, — allein es ist kein Vertrag geschlossen. — Graf Platen hat dem Prinzen Ysenburg nur im Allgemeinen die Intention Eurer Majestät, neutral zu bleiben, ausgesprochen — aber aus Furcht vor dem Lärm in Frankfurt und Wien keine eingehendere Negoziation eingeleitet und namentlich keinen Vertrag geschlossen."

„Halten Sie den formellen Vertrag für so nöthig?" fragte der König.

„Ich halte ihn für unerläßlich, Preußen wird diesen Vertrag jetzt noch sehr gern schließen und, einmal geschlossen, ihn unter allen Umständen halten. Im Momente der Aktion wird man mehr fordern, und nach dem Sieg — — ich glaube, daß der Neutralitätsvertrag die Garantie für die Selbstständigkeit — ja für die Existenz Hannovers ist."

Der König fuhr auf.

„Halten Sie es für möglich, daß man in Berlin jemals daran denken könne, die Existenz Hannovers anzutasten?"

„Ich möchte für das Gegentheil keine Garantie übernehmen," erwiederte der Regierungsrath Meding, — „der Kampf, welcher entbrennen wird, ist ein Kampf

Digitized by Google

um die Existenz, — das alte Deutschland wird in diesem Kriege in Trümmer gehen — unter solchen Verhältnissen sind besondere Rücksichten nicht zu erwarten. Ein wirklicher Neutralitätsvertrag, jetzt abgeschlossen, sichert aber nicht nur die Existenz, sondern vielleicht sogar die volle Selbstständigkeit in einem neuen Deutschland, — denn, wie ich wiederholen muß — ich glaube fest, daß ein solcher Vertrag von Preußen unter allen Umständen gehalten werden wird."

„Aber," warf der König ein, „man setzt mir täglich auseinander, wie verderblich für Hannover ein Vertrag mit Preußen für den Fall wäre, daß Oesterreich siegen sollte."

„Ich kenne diese eigenthümliche Logik," erwiederte Herr Meding — „kann sie aber in der That nicht verstehen. Soll Oesterreich vielleicht, wenn es siegreich in Deutschland dastände, Hannover an Preußen geben? — Außerdem wissen Eure Majestät, daß ich an einen österreichischen Sieg nicht glaube."

Der König schwieg.

„Es ist eine schwierige Lage," sagte er dann. — „Gestern war Sir Charles Wyke hier, um mich zu beschwören, am Bunde und an Oesterreich festzuhalten. Er brachte mir einen Brief von Lord Clarendon im gleichen Sinne."

Digitized by Google

Der König öffnete mit einem kleinen Schlüssel eine der Schubladen, welche sich an der ihm zugekehrten Seite seines Schreibtisches befanden, tastete einige Augenblicke darin und reichte Herrn Meding über den Tisch einen Brief.

„Lesen Sie."

Der Regierungsrath Meding durchflog den Inhalt des Papiers.

„Ich verstehe vollkommen die englische Politik, Majestät," sagte er dann, — „man will in London um jeden Preis den Frieden erhalten, auch möchte man Preußen für die dänische Frage eine Lektion geben, — man hofft, wenn Eure Majestät sich entschieden und rücksichtslos auf die Seite Oesterreichs und der sächsischen Fraktion in Frankfurt stellen, daß Preußen vor dem Kampf zurückschrecken und Konzessionen machen, vielleicht die englische Vermittelung anrufen werde, — wodurch dann das englische Kabinet vielleicht Gelegenheit erhielte, etwas auf wohlfeile Weise für Dänemark zu thun. — Ich glaube, man täuscht sich in dieser Berechnung. — Dem sei aber wie ihm wolle — jedenfalls haben Eure Majestät hannöverische und nicht englische Politik zu machen, und um mich zu beruhigen, müßten hinter diesem Brief von Lord Clarendon die englischen Flotten mit Sicherheit zu sehen sein. — Sollten Eure Majestät aber, in Folge der jetzt so dringend angerathenen Politik,

Digitized by Google

in Noth und Gefahr kommen, so wird nicht ein englisches Kanonenboot zu Ihrem Schutze erscheinen. England spielt hier die Rolle jenes bösen Dämons, der den Hektor in Gestalt seines Bruders Deiphobus zum Kampf gegen Achill reizte, und der dann, als der trojanische Held sich nach einer frischen Lanze umsah, verschwunden war. — Ich möchte übrigens," fuhr Herr Meding nach einer kleinen Pause fort, „Eurer Majestät einen Gedanken aussprechen, durch dessen Ausführung die Bedenken, welche man gegen den Abschluß des Neutralitätsvertrages geltend macht, zum großen Theil verschwinden müßten."

Der König richtete sich auf und heftete das Auge so fest und gespannt auf den Sprechenden, daß dasselbe wie durch den sehenden Blick belebt erschien.

„Eure Majestät erinnern sich," sprach der Regierungsrath weiter, — „daß schon durch die ganze letzte Phase der Politik das stete und feste Zusammenhalten Eurer Majestät Regierung mit der kurhessischen von einem sehr starken und heilsamen Einfluß auf den Gang der Dinge war, daß durch dieß feste Zusammenhalten allein die unerhörte augustenburgische Politik des Herrn von Beust unmöglich gemacht, und die Sprengung des Bundes verhindert wurde. — Nach meiner Ueberzeugung müßte nun auch in dieser höchsten Krisis der deutschen Zustände Eure Majestät mit dem Kurfürsten zusammen

Digitized by Google

handeln und auch den Großherzog von Oldenburg zum Anschluß bewegen. Eure Majestät treten damit an die Spitze einer Gruppe, in welcher Allerhöchst Sie die naturgemäße und gern zugestandene Führung haben, sichern die Zukunft Hannovers, leisten Preußen einen Dienst und vertheilen die Unzufriedenheit Oesterreichs auf mehrere Schultern. — Ich würde der unmaßgeblichen Meinung sein, daß Eure Majestät mit dem Kurfürsten von Hessen gemeinschaftlich den Neutralitätsvertrag mit Preußen schließen. Würde — was ich, ich wiederhole es, für unmöglich halte — dieser Vertrag später etwa nicht respektirt, so steht dann auch ein kompakterer Körper da, ihn zu vertheidigen. — Ich glaube, daß durch einen solchen festen und energischen Schritt in dieser Richtung der Krieg weit eher vermieden werden könnte, als durch den von Lord Clarendon angerathenen unbedingten Anschluß an Oesterreich."

Der Regierungsrath Meding schwieg.

Der König, der mit der größten Spannung zugehört hatte, schlug lebhaft mit zwei Fingern der rechten Hand auf den Tisch.

„Sie haben Recht," rief er laut, „Sie haben vollkommen Recht!"

Und er drückte mit der linken Hand auf einen an seinem Schreibtisch befestigten Knopf. Der Kammerdiener trat ein.

Digitized by Google

„Der Geheime Kabinetsrath soll kommen!“ rief der König.

Als der Kammerdiener sich wieder entfernt, fuhr der König fort:

„Glauben Sie, daß der Kurfürst bereit sein wird, diesen Schritt mit mir zu thun?“

„Ich weiß, daß der Minister Abée ganz in diesem Sinne denkt,“ erwiederte der Regierungsrath Meding, „und ich weiß auch, daß Seine Königliche Hoheit der Kurfürst unendlichen Werth darauf legt, mit Eurer Majestät in Uebereinstimmung zu handeln.“

„Ich bitte Sie, mein lieber Meding,“ sagte der König, „sofort selbst zum Kurfürsten zu reisen und Seiner Königlichen Hoheit meine Propositionen zu überbringen.“

Ein Schlag ertönte an der äußern Thür. — Der Kammerdiener öffnete dieselbe mit den Worten:

„Der Geheime Kabinetsrath.“

„Mein lieber Lex,“ sagte der König, „der Regierungsrath Meding hat mir so eben einen Gedanken ausgesprochen, den ich sofort ausführen will. Er ist der Meinung, daß ich mit dem Kurfürsten von Hessen gemeinschaftlich und solidarisch einen Neutralitätsvertrag mit Preußen schließen soll, und ich will ihn sofort selbst nach Kassel schicken, weil er gewiß der beste Bote sein wird, um die Sache zu realisiren.“

Digitized by Google

Der Regierungsrath Meding verneigte sich gegen den König und sagte:

„Ich darf Eurer Majestät bemerken, daß Graf Platen ganz mit diesem Schritt einverstanden ist und mich autorisirt hat, dieß Eurer Majestät zu sagen."

„Tant mieux, tant mieux," sagte der König — „was meinen Sie dazu, lieber Lex?"

„Ich bin vollkommen einverstanden," erwiederte der Geheime Kabinetsrath mit einer feinen, etwas scharfen Stimme, „wenn nur Eure Majestät in irgend einer Weise den Neutralitätsvertrag werden abgeschlossen haben, so werde ich beruhigt sein, und wenn dieß in Gemeinschaft mit Hessen geschieht, so wird der Vertrag um so größere Garantieen bieten."

„Wollen Sie nun so freundlich sein," sagte der König, zum Kabinetsrath gewendet, „mit dem Regierungsrath zusammen das Schreiben zu entwerfen, das er von mir an den Kurfürsten mitnehmen muß, und es mir sogleich zur Unterschrift zu bringen!"

„Zu Befehl, Euer Majestät!" erwiederte der Geheime Kabinetsrath.

„Wie steht es mit der Gewerbegesetz-Angelegenheit?" fragte der König.

„Majestät," erwiederte Herr Meding, „die Zünfte sind in großer Aufregung und sehen ihren Untergang

Digitized by Google

in der Aufhebung des Zwanges. Ich thue Alles, um in dieser Richtung aufklärend zu wirken, und lasse in der Presse besonders auf das Beispiel Englands hinweisen, wo die Gilden ohne allen Zwang durch die Macht des korporativen Prinzips so gewaltig an Einfluß und Bedeutung dastehen. Ich hoffe, daß der Abscheu gegen die Neuerung auch hier der ruhigen und klaren Erkenntniß weichen wird, — der Minister Bacmeister greift übrigens die ganze Frage mit so schonender, vorsichtiger und geschickter Hand an, daß ich für den Erfolg nicht in Sorge bin."

„Es thut mir leid," sagte der König, „daß die braven Leute in den Zünften sich verletzt fühlen — aber sie werden bald einsehen, daß die Aufhebung des Zunftzwanges ihnen selbst nützt, — daß die Zünfte aus einer verhaßten und stagnirenden Institution zu einem lebenskräftigen Organismus werden. Wenn irgendwo, so ist die freieste Bewegung auf dem nationalökonomischen Gebiet nothwendig. — Wie freue ich mich, bei dem Minister Bacmeister ein so feines und geistreiches Verständniß für meine Ideen und eine so geschickte Hand zur Ausführung derselben gefunden zu haben!"

„In der That, Eure Majestät," erwiederte der Regierungsrath, „der Minister Bacmeister ist der geistreichste und liebenswürdigste Mann, den ich jemals kennen

Digitized by Google

gelernt habe, — er hat durch seine persönlichen Eigenschaften großen Einfluß auf die Opposition und fast jeden Abend findet er sich in einer Art von parlamentarischem Klub, den er hier gebildet, mit Miquel und Albrecht zusammen. Vieles wird dort in freundlichem Gespräch aufgeklärt, was sonst in den Kammerverhandlungen zu den bittersten Erörterungen und Streitigkeiten führen würde."

„Das ist ja," unterbrach der König lebhaft, „was uns hier immer gefehlt hat, — man spricht in Deutschland so viel vom öffentlichen Leben und versteht doch nichts davon, da man nicht im Stande ist, mit einem politischen Gegner auf neutralem Gebiet als Gentleman zu verkehren. — Waren Sie gestern in der Oper?" fragte er abbrechend.

„Nein," erwiederte der Regierungsrath, „Doktor Schladebach aber hat mir gesagt, daß er sehr unzufrieden war und eine strenge Kritik schreiben werde."

„Er hat Recht," rief der König, „ich bin sehr gespannt, diese Kritik zu lesen; Doktor Schladebach hat ein feines Verständniß für die Kunst und eine so richtige und taktvolle Manier, sein Urtheil auszusprechen. Wenn wir nur erst für das Schauspiel eine eben so gute Kritik gefunden hätten!"

„Ich gebe mir alle Mühe, Majestät," sagte Herr

Digitized by Google

Meding, „eine tüchtige Kritik zu schaffen, und bitte Eure Majestät nur noch um etwas Geduld, — die Kräfte lassen sich nicht so leicht und schnell finden oder bilden."

„Gewiß, gewiß," erwiederte der König — „che va piano va sano — aber wir müssen dahin kommen, eine wirklich gediegene Kritik zu schaffen — sie ist unerläßlich für ein Kunstinstitut, das wirklich auf der Höhe seiner Zeit stehen und seine hohe Aufgabe erfüllen soll. — Doch nun addio, mein lieber Regierungsrath, reisen Sie mit Gott und vieles Freundliche an Seine Königliche Hoheit den Kurfürsten. Kommen Sie bald zurück!"

„Gott segne Sie!"

Der Regierungsrath Meding und der Geheime Kabinetsrath verließen das Kabinet.

Georg V. blieb allein.

Er blieb eine Zeitlang ruhig in seinem Stuhle sitzen, das Auge auf den Tisch geheftet.

„Es ist wahr, es ist wahr," sagte er halblaut, „der große Konflikt naht sich, die segensreiche Institution des deutschen Bundes, welche fünfzig Jahre lang Deutschland die Ruhe und Europa den Frieden erhielt, kracht in ihren Fugen und wird in dem gewaltigen Kampf zusammenbrechen. — Die einzige Hand, welche mit mächtigem Wink diesen Ausbruch hätte beschwören können, ruht im Grabe. — Der Kaiser Nikolaus ist nicht mehr

Digitized by Google

da, um mit gewaltigem Arm in das rollende Rad des Verhängnisses zu greifen. — Und an mich hängt sich Gewicht an Gewicht von der einen und der andern Seite — wohin mich wenden — zum Heil dieses schönen, reichen und treuen Landes, das Gott mir anvertraut, das ein Jahrtausend mit meinem Hause in Freude und Leid verbunden war?"

Der König blieb eine Zeitlang stumm, dann erhob er sich, die Hand auf die Lehne seines Sessels gestützt, wendete sich nach der Seite, wo an der Wand die lebensgroßen Brustbilder des Königs Ernst August und der Königin Friederike hingen, und ließ sich langsam auf die Kniee nieder.

„O Du allmächtiger, dreieiniger Gott," sprach er mit leiser Stimme, deren inbrünstiger Ton das Gemach durchdrang, „Du siehst mein Herz, Du weißt, wie ich im Gebet zu Dir gerungen habe in schweren Stunden meines Lebens, Du hast mir Kraft in die Seele gegossen, die schwere Schickung zu ertragen, daß ich das Angesicht meines Weibes und meiner Kinder nicht schauen kann, Du hast mir Licht und Stärke gegeben, als ich in verhängnißvoller Zeit die Regierung dieses Landes übernahm — segne mich auch jetzt — laß mich das Rechte treffen in diesem ernsten Augenblick, erleuchte meinen Geist, zu erkennen, was meinem Lande und

Digitized by Google

meinem Hause zum Heil gereicht, und führe mich gnädig durch die Stürme dieser Tage! — Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe — und ist es mir beschieden, daß Leid und Trübsal mich treffe, so gib mir Kraft zum Tragen, Muth zum Ausharren!“ —

Die betenden Worte des Königs verklangen, — tiefe Stille herrschte im Gemach. Da bewegte ein Luftzug klirrend den geöffneten Flügel des Fensters, etwas Schweres fiel zu Boden, man hörte das Geräusch zerbrechender Scherben.

Der kleine King Charles schlug an.

Der König schrak zusammen, erhob sich rasch und stellte sich vor seinen Lehnstuhl. Dann drückte er an den Knopf der elektrischen Glocke seines Schreibtisches.

Der Kammerdiener trat ein.

„Was fiel dort am Fenster zu Boden?“ fragte der König lebhaft.

Der Kammerdiener eilte dem Fenster zu.

„Es ist der Rosenstock, den Ihre Majestät die Königin zur Blüte gebracht und hieher gestellt hat.“

„Ist die Blume beschädigt?“

„Die Blüte ist gebrochen,“ erwiederte der Kammerdiener, indem er die Scherben aufhob und die verschüttete Erde zur Seite schob.

Georg V. schauerte leicht.

Digitized by Google

„Die Blüte ist gebrochen," wiederholte er halb leise, indem er das Haupt erhob und das Auge wie fragend zum Himmel richtete.

Dann ließ er sich wieder auf seinen Sessel nieder.

„Wer ist im Vorzimmer?" fragte er den Kammerdiener.

„General von Tschirschnitz, Graf Platen, General von Brandis, Minister Bacmeister."

„Rufen Sie die Herren alle!" befahl der König.

Der Kammerdiener stellte vier Stühle um den Tisch des Königs und entfernte sich.

Nach einigen Sekunden traten die vier Personen in das Kabinet, indem der Kammerdiener je den Namen des Eintretenden nannte.

„Guten Morgen, meine Herren," rief der König ihnen entgegen — „setzen Sie sich!" —

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Platen zu Hallermund, — ein Nachkomme jener bekannten Gräfin Platen, welche in dem Königsmark'schen Mysterium so viel genannt wurde, setzte sich zunächst zur Seite des Königs.

Er war ein Mann von fünfzig Jahren mit scharf geschnittenem, vornehmem Gesicht. Das glänzende Schwarz seines dichten, sorgfältig gescheitelten Haares und seines Schnurrbarts schien mit seinen Jahren nicht völlig über-

Digitized by Google

einzustimmen, wohl aber mit der jugendlichen und elastischen Haltung seiner schlanken, eleganten Gestalt.

Zur andern Seite des Königs setzte sich der Minister des Innern, Bacmeister, ein Mann, wenig älter als Graf Platen, dagegen weit mehr den Stempel seines Alters tragend. Sein dünnes, blondes Haar war grau geworden, die Züge seines bartlosen Gesichts trugen den Ausdruck der Ermüdung und Abgespanntheit durch geistige Arbeit, sowie durch Kränklichkeit und körperliche Leiden. Nur wenn er aufmerksam hörte, gewannen diese Züge Leben, das Auge leuchtete in dem Strahl einer hohen und außergewöhnlichen Intelligenz und ein Zug feiner Ironie umspielte oft den geistreichen Mund.

Wenn er sprach, so begleitete seine Worte ein so lebendiges und scharfes Mienenspiel, daß man glaubte, zwischen den Worten, die er sprach, noch viele unausgesprochene Gedanken zu lesen, die scharfen, klaren, wohlgewählten und genau den Sinn treffenden Worte gestalteten sich in Verbindung mit diesem Mienenspiel zu einer so hinreißenden Beredsamkeit, daß selbst seine heftigsten Gegner dem mächtigen Eindruck dieser anfangs unscheinbaren Persönlichkeit verfielen und vollständig sous le charme dieses Eindrucks sich befanden.

Beide Minister trugen den blauen Amtsfrack mit schwarzem Sammtkragen.

Digitized by Google

Der Kriegsminister, General der Infanterie von Brandis, war ein Mann von einundsiebenzig Jahren, ein alter Legionär des eisernen Herzogs von Wellington, — er hatte in Spanien gedient und die Feldzüge von 1813—15 mitgemacht. Heitere Jovialität strahlte aus seinem für seine Jahre frischen, lächelnden Gesicht, das eine schwarze kurze Perrücke umrahmte. Seine Lippe deckte ein kleiner, ebenfalls kohlschwarzer Schnurrbart.

Er setzte sich mit dem General von Tschirschnitz dem Könige gegenüber.

„Ich habe Sie gebeten, zusammen hieher zu kommen, meine Herren," sprach der König, „weil ich in dieser ernsten Zeit nochmals Ihre Meinung hören und Ihnen meinen Willen aussprechen wollte. — Ich habe Sie gerufen, General Brandis, und Sie, meine Generaladjutanten, als Vertreter der militärischen Verhältnisse des Königreiches, Sie Graf Platen, als meinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in dessen Ressort die unmittelbar vorliegenden großen Fragen fallen — und Sie, mein lieber Minister Bacmeister, weil Sie die innere Lage des Landes und die Stimmungen des Volkes genau kennen, und" — fügte er mit verbindlichem Lächeln hinzu, „weil ich in Ihre Ansicht und Ihren Rath ganz besonderes Vertrauen setze."

Der Minister des Innern verneigte sich.

Digitized by Google

„Sie erinnern sich, meine Herren, daß vor einiger Zeit in einem größeren Conseil, das ich hier in Ihrem Beisein abhielt, die große Frage erörtert wurde, welche Stellung Hannover in dem immer schärfer hervortretenden und sich zuspitzenden, so unendlich beklagenswerthen Konflikt zwischen den beiden ersten Mächten des deutschen Bundes einnehmen solle. — Die Herren Militärs — insbesondere auch der heute nicht anwesende General von Jacobi, erklärten übereinstimmend, daß die Armee zu einer ernstlichen Theilnahme an einem etwaigen Kampfe — den Gott verhüten wolle — gegenwärtig nicht bereit sei; eine Mobilmachung und militärische Vorbereitungen ernster Natur wurden aus politischen Gründen für bedenklich erachtet, während auf der andern Seite darauf gedrängt wurde, Maßregeln zu treffen, um von den militärischen Ereignissen nicht ganz unvorbereitet überrascht zu werden. — Um zwischen den beiden Meinungen zu vermitteln, habe ich die Festsetzung eines früheren Termins für die Exerzirzeit befohlen, wodurch einmal die Truppen für alle Fälle leichter disponibel sind, und zugleich auch der Bevölkerung eine Erleichterung geschaffen wird, indem die Exerzirzeit nicht mit der Ernte zusammenfällt. — Die Ereignisse schreiten indeß weiter vor und der Ausbruch des Konflikts scheint unvermeidlich. Es tritt nun die ernste Frage hervor, — ob für Hannover eine

Digitized by Google

Parteinahme nach der einen oder der andern Seite möglich oder gerathen — oder ob die strikte Neutralität zu empfehlen sei. — Ich bitte den Grafen Platen, sich zunächst zu äußern."

Graf Platen sprach:

„Ich verkenne nicht, Majestät, den Ernst der Lage, indeß glaube ich noch nicht, daß es wirklich zum Krieg kommt. Wir haben schon oft große Echauffements in der Politik gesehen, die sich bald wieder abgekühlt haben. Ich möchte deßhalb ganz unterthänigst der Meinung sein, daß noch der Augenblick nicht gekommen sei, um einen ganz bestimmten Entschluß zu fassen und auszusprechen."

Ein leichtes, fast unmerkliches Lächeln flog über die Züge des Königs. Der General von Tschirschnitz schüttelte den Kopf.

„Wenn es nothwendig werden sollte, sich positiv und definitiv zu erklären," fuhr Graf Platen fort, „dann würde ich auch gewiß nicht der Meinung sein, sich ganz entschieden auf die eine oder die andere Seite zu stellen. Wir haben Rücksichten nach beiden Seiten zu nehmen und dann kann man ja auch gar nicht wissen, wer denn siegen werde. Die Neutralität scheint mir in diesem Falle das Natürlichste zu sein."

„Also würden Sie rathen, den Neutralitätsvertrag abzuschließen?" fragte der König.

Digitized by Google

„Der Vertrag, Majestät," erwiederte Graf Platen, indem seine schlanke Gestalt sich in sich zusammenschmiegte, — „der Vertrag ist der letzte Schritt, er würde in Wien gewaltig verletzen, und wenn es nicht zum Krieg kommt, würde man uns einen solchen Vertrag schwer verzeihen."

„Aber werden wir ohne Vertrag die Neutralität halten können?" fragte der König.

„Wir werden ihn immer schließen können," sagte Graf Platen, „man wird in Berlin immer sehr zufrieden sein, uns nicht gegen sich zu haben."

„Sie würden also? —" fragte der König.

„Zeit gewinnen, Majestät, — Zeit gewinnen," sagte Graf Platen, „wir sind jetzt gesucht auf beiden Seiten und würden unsere günstige Position verlieren, wenn wir uns definitiv auf die eine Seite stellten. Je länger wir warten, um so vortheilhafter können wir unsere Lage gestalten."

Der König bedeckte Stirn und Augen mit der Hand und schwieg einen Augenblick. Dann wendete er sich nach der anderen Seite und sprach:

„Und was meinen Sie, Minister Bacmeister?"

Der Angeredete erwiederte mit einer leisen Stimme, welche aber dennoch die Hörer in eigenthümlicher Weise zur Aufmerksamkeit zwang:

Digitized by Google

„Es ist mein Grundsatz, Majestät, mir in jedem Falle die weiteren Konsequenzen der augenblicklichen Handlung klar zu machen. — Die Haltung, welche Eure Majestät jetzt einzunehmen beschließen werden, hat aber sehr weittragende Konsequenzen. — Eure Majestät können zunächst entweder mit Oesterreich oder mit Preußen gehen. — Gehen Allerhöchstdieselben mit Oesterreich, so können Sie, wenn Preußen so besiegt wird, wie man es in Wien hofft — und wie ich es nicht glaube, vielleicht eine bedeutendere Macht und größeren Einfluß in Deutschland gewinnen, — aber Sie spielen im entgegengesetzten Fall um Ihre Krone. — Eine solche Politik kann kühn und groß sein, aber sie setzt Alles auf's Spiel. — Wollen Eure Majestät sie machen, so können Sie das nur selbst beschließen, ein Minister kann dazu nicht rathen, da es ihm nicht zusteht, die Krone seines Herrn als Einsatz für ein gefährliches Spiel zu benutzen. — Gehen Eure Majestät mit Preußen, so folgen Sie der natürlichen Lage Hannovers und werden im Falle des Sieges zwar nicht eine so glänzende Stellung einnehmen, aber Sie werden auch im Falle des Unterliegens keine Gefahr laufen, da Oesterreich als Sieger Hannover nicht schwächen kann. — Nun bietet sich aber Eurer Majestät die glückliche Chance, durch eine neutrale Haltung, welche man in Berlin jetzt noch acceptirt und

Digitized by Google

ſtipuliren will, die Sicherheit des Landes und der Krone zu bewahren und vielleicht ohne Kampf und Opfer an den Vortheilen des Sieges Theil zu nehmen. — Nach meiner Anſicht kann da der Entſchluß nicht zweifelhaft ſein und ich muß mich daher entſchieden für die unbedingte Neutralität ausſprechen. — Dann aber, Majeſtät," fuhr der Miniſter lebhafter fort, „muß dieſe Neutralität ſo raſch wie möglich durch den bündigſten Vertrag beſiegelt werden. Je mehr die Ereigniſſe fortſchreiten, um ſo mehr ſehe ich mit Beſorgniß den Augenblick kommen, in welchem Preußen ſich nicht mehr mit der Neutralität begnügen kann, und an Eure Majeſtät Forderungen ſtellen wird, die Sie nicht werden annehmen wollen und können. — Durch Zögern und Hinhalten kann nichts erreicht werden, als Mißtrauen auf beiden Seiten — und die endliche, vollkommene Iſolirung Hannovers in einem Kampfe, in welchem allein und ungedeckt zu ſtehen wir nicht ſtark genug ſind. — Ich ſtimme deßhalb für den ſchleunigſten Abſchluß eines bündigen Neutralitätsvertrages."

„General von Brandis," ſagte der König.

Der General antwortete, ohne daß der freundliche, lächelnde Ausdruck ſeines Geſichts verſchwand:

„Eure Majeſtät wiſſen, daß ich die Preußen haſſe. Ich habe als Kind unter den Eindrücken der Okkupation

Digitized by Google

von 1803 gelebt und werde diese Eindrücke nie vergessen. Ich sage Eurer Majestät ganz offen, daß ich am liebsten meinem persönlichen Gefühl nach an der Seite Oesterreichs gegen Preußen noch einmal meinen alten Degen zöge. Aber ich erkenne alle Gründe des Herrn Ministers des Innern als richtig und schließe mich deßhalb vollständig seiner Ansicht an."

„Und Sie, Generallieutenant von Tschirschnitz?" fragte der König weiter.

„Majestät," erwiederte der Generaladjutant mit seiner barschen militärischen Stimme, „ich muß zunächst auch heute nochmals dagegen protestiren, daß die königliche Armee nicht im Stande sein solle, aktiv in die Entscheidung der Dinge einzugreifen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Armee dazu im Stande und wird überall, wo sie dazu berufen wird, dem hannöverischen Namen und ihrer Geschichte Ehre machen. Ich spreche dieß mit der vollsten Zuversicht aus und werde meine Ansicht niemals ändern. — Die Rücksicht auf mangelnde Schlagfertigkeit der Armee darf also Eurer Majestät Entschlüsse nicht bestimmen. — Was die politischen Rücksichten und Gründe betrifft, so wollte ich lieber, Eure Majestät fragten mich nicht. — Ich muß die Gründe des Herrn Ministers des Innern als richtig anerkennen — als Soldat beklage ich die Neutralität und würde wahrlich

Digitized by Google

lieber wünschen, an der Seite Eurer Majestät und mit der braven hannöverischen Armee in den Kampf zu ziehen. — Wenn Eure Majestät sich aber für die Neutralität entscheiden, so möchte ich auch wünschen, daß sie so bald als möglich fest und unabänderlich abgemacht wird, denn ich verabscheue die halben Maßregeln und die unklaren Situationen und habe noch nie gesehen, daß sie zu etwas Gutem geführt hätten."

Der König richtete sich aus der zuhörenden Stellung, die er eingenommen hatte, empor.

„Ich höre also," sprach er, „daß Sie Alle, meine Herren, die Neutralität Hannovers in dem leider immer unvermeidlicher sich nahenden, tief beklagenswerthen Kampfe zwischen Oesterreich und Preußen für geboten erachten. — Nur meint Graf Platen, daß man den festen Abschluß eines Vertrages hinziehen und Zeit gewinnen solle, während Minister Bacmeister und die Herren Generale den sofortigen Vertragsabschluß für nöthig halten, um den noch günstigen Augenblick nicht zu verlieren. — Ich meinerseits schließe mich der Ansicht des Ministers des Innern aus den von ihm vorgetragenen Gründen an. — Ich bitte Sie, mein lieber Graf," fuhr er gegen den Grafen Platen gewendet fort, „in diesem Sinne zu handeln und sogleich die erforderlichen Besprechungen mit dem Prinzen Ysenburg zu beginnen."

Digitized by Google

Graf Platen war augenscheinlich unangenehm berührt. —

„Zu Befehl, Euer Majestät," sagte er sich verneigend, „indeß werden Allerhöchstdieselben gewiß einverstanden sein, daß wir wenigstens noch einige Tage warten, bis sich die Situation noch etwas mehr geklärt hat und bis wir wenigstens ganz genau wissen, was in Oesterreich geschieht und was man dort will. — Graf Ingelheim hat mir heute Morgen mitgetheilt, daß der Prinz Karl Solms in besonderem Auftrag des Kaisers an Eure Majestät unterwegs ist."

Der König erhob das Haupt mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens.

„Mein Bruder Karl?" rief er aus, „was bringt er?"

„Ich weiß es nicht, Majestät," sagte Graf Platen, „und Graf Ingelheim wußte es auch nicht — oder wollte nicht vorgreifen, — jedenfalls müßte doch diese Mission abgewartet werden, bevor nach Preußen hin definitive Schritte geschehen."

Der König dachte nach.

Bacmeister schüttelte schweigend den Kopf.

Ein Schlag ertönte gegen die äußere Thür.

Der Kammerdiener meldete den Geheimen Kabinetsrath. —

Dieser trat in das Kabinet und sprach:

Digitized by Google

„Seine Durchlaucht der Prinz Karl Solms ist soeben angekommen und bittet Eure Majestät um Audienz."

Der König stand auf.

„Wo ist der Prinz?"

„Er ist bei Ihrer Majestät der Königin und erwartet dort die Befehle Eurer Majestät."

Der König klingelte.

„Ich lasse den Prinzen Karl bitten, zu kommen," sagte er dem eintretenden Kammerdiener. — „Sie, meine Herren Minister, wollen so freundlich sein, hier in Herrenhausen zu bleiben, — ich bitte Sie, zu frühstücken, der Geheime Kabinetsrath wird die Honneurs machen. — Mein lieber Generaladjutant, ich danke Ihnen und will Sie nicht länger aufhalten. Aus unserer regelmäßigen Arbeit wird heute nichts werden. Ich bitte Sie, morgen wiederzukommen."

Die vier Herren entfernten sich.

Der Geheime Kabinetsrath trat an den Tisch des Königs.

„Der Brief an den Kurfürsten, Eure Majestät — eine kurze Erklärung, daß Eure Majestät in jedem Falle neutral zu bleiben wünschten, und im Uebrigen auf die mündlichen Erklärungen des Regierungsraths Meding verwiesen."

„Es ist gut, geben Sie," sagte der König.

Digitized by Google

Der Geheime Kabinetsrath legte den Brief auf den Tisch, tauchte eine große Feder ein und reichte sie dem König, legte dann dessen Hand auf die Stelle des Papiers, wohin die Unterschrift zu setzen war, und der König schrieb mit fester Hand und großen, kräftigen Zügen: Georg Rex.

„Ist es gut?“ fragte er.

„Vollkommen,“ erwiederte der Geheime Kabinetsrath, nahm das Papier und entfernte sich.

Kaum hatte er das Kabinet verlassen, als der Kammerdiener die Thüre mit den Worten öffnete:

„Seine Durchlaucht der Prinz Karl.“

Der Prinz trat ein.

Der Stiefbruder des Königs, aus der Ehe der nachmaligen Königin Friederike mit dem Prinzen von Solms-Braunfels, war ein Mann von einigen fünfzig Jahren, von hoher, schlanker Gestalt, das ergrauende Haar kurz geschnitten; das dem Könige ähnliche, aber weit weniger scharf geschnittene Gesicht trug die Farbe der Gesundheit, aber zeigte in den etwas erschlafften Zügen Spuren von Kränklichkeit.

Der Prinz trug die große Uniform eines österreichischen Generalmajors, in der Hand den Hut mit dem grünen Federbusch und einen versiegelten Brief, — auf der Brust den großen Stern des hannöverischen

Digitized by Google

Guelphenordens, den österreichischen Leopoldorden um den Hals. —

Er eilte auf den König zu, der ihn auf das Herzlichste umarmte.

„Woher kommst Du, mein lieber Karl," rief Georg V., „was verschafft mir die so unerwartete Freude, Dich hier zu sehen? — Was machen vor Allen die Deinigen?"

„Ich danke für Deine gnädige Frage," erwiederte der Prinz — „es geht besser zu Hause und meine Frau befindet sich jetzt wohl."

„Und die Herzogin von Ossuna?"

„Ich habe die besten Nachrichten."

„Und Du selbst — was macht Deine Gesundheit?"

„Die Nerven plagen mich zuweilen, sonst geht es mir gut."

„So" — sagte der König, — „und nun setze Dich und erzähle mir, was Dich herführt — ich habe eine Andeutung davon durch Graf Ingelheim erhalten."

Der Prinz setzte sich neben den König und antwortete:

„Ich wünschte, daß ich in weniger ernster Zeit und aus weniger ernster Veranlassung hieher käme," sagte er seufzend, — „der Kaiser schickt mich zu Dir. Hier ist sein Brief."

Digitized by Google

Und er reichte dem König das Schreiben, welches er in der Hand trug.

Dieſer nahm es, ließ die Finger leicht über das Siegel gleiten und legte es vor ſich auf den Tiſch.

„Kennſt Du den Inhalt, ſteht etwas Beſonderes darin?“ fragte er.

„Nichts von Bedeutung, es iſt nur meine Beglaubigung. Meine Miſſion iſt mündlich.“

„So ſprich, ich bin geſpannt zu hören.“

Der Prinz ſprach:

„Der Kaiſer iſt entſchloſſen, den Kampf um die künftige Geſtaltung Deutſchlands aufzunehmen und mit allen Kräften durchzuführen, da er überzeugt iſt, daß nur durch dieſen Kampf und nach einem entſcheidenden Siege Oeſterreichs dauerhafter Frieden und dauerhafte Sicherheit für die ſouveräne Selbſtſtändigkeit der deutſchen Fürſten herzuſtellen ſein werden.“

„Alſo habe ich mich nicht getäuſcht,“ ſagte der König, „der Kampf iſt beſchloſſen?“

„Er iſt beſchloſſen,“ erwiederte der Prinz, „und der Kaiſer legt den höchſten Werth darauf, in dieſem Kampf von den deutſchen Fürſten umgeben zu ſein, wie er es beim Fürſtentage in Frankfurt war.“

„Wo man mich mediatiſiren wollte“ — warf der König halblaut ein, — „doch weiter.“

Digitized by Google

„Der Kaiser," fuhr der Prinz fort, „legt vor Allem hohen Werth auf die feste Allianz Hannovers. Er hat mir befohlen, Dir zu sagen, daß er die Interessen des Hauses Habsburg und des Welfenhauses für identisch in Deutschland halte —"

„Das Welfenhaus hat stets gegen den Cäsarismus gekämpft" — sagte der König.

„Der Kaiser," fuhr der Prinz fort, „hofft, daß die alte innige Verbindung zwischen Hannover und Oesterreich auch in dieser Krisis sich bewähren werde. Er sieht ein, daß bei dem Wiener Kongreß Hannover nicht die richtige Stellung in Deutschland, besonders in Norddeutschland, erhalten habe; — berufen, in Norddeutschland ein mächtiges und selbstständiges Gegengewicht gegen die preußischen hegemonistischen Bestrebungen zu bilden, sei Hannover durch die Diplomatie des Wiener Kongresses zu schwach hingestellt —"

„Weil die Bestrebungen des Grafen Münster von Metternich nicht unterstützt wurden," bemerkte der König abermals halb für sich.

„Der Kaiser erkennt die Nothwendigkeit," fuhr der Prinz fort, „jenen Fehler des Wiener Kongresses bei einer neuen Gestaltung und Organisation Deutschlands zu verbessern, und schlägt Dir deßhalb ein festes Offensiv- und Defensivbündniß vor."

Digitized by Google

„Auf welcher Basis?“ fragte der König.

„Die wesentlichen Punkte des Bündnisses, welches der Kaiser im Sinne hat, sind folgende,“ erwiederte der Prinz: „Hannover stellt sofort seine ganze Armee auf den Kriegsfuß und verpflichtet sich, gemeinschaftlich und zugleich mit Oesterreich den Krieg an Preußen zu erklären. — Dagegen stellt der Kaiser die in Holstein befindliche Brigade Kalik zu Deiner Disposition und tritt Dir den General von Gablenz für die Dauer des Feldzugs ab. — Er garantirt für alle Fälle den ungeschmälerten Besitzstand Hannovers und verspricht für den Fall des Sieges, Holstein und das preußische Westphalen Deinem Königreiche einzuverleiben.“

„Für den Fall des Sieges,“ sagte der König: — „Glaubst Du an diesen Sieg?“

Der Prinz schwieg einen Augenblick.

„Ich bin österreichischer General,“ sagte er dann.

„Laß den österreichischen General einen Augenblick bei Seite und antworte mir als mein Bruder!“

„Wenn unsere Kräfte richtig geleitet und in Thätigkeit gesetzt werden,“ erwiederte der Prinz nach einer kurzen Zögerung, „und wenn Deutschland kräftig und energisch zu uns steht, so kann uns der Erfolg nicht fehlen. Unsere Artillerie ist vortrefflich und unsere Kavallerie der preußischen weit überlegen.“

Digitized by Google

„Hm," machte der König, — „doch lassen wir diese Erörterung, Du könntest glauben, daß ich meine Entschlüsse nur nach dem Nützlichkeitsprinzip fassen wolle, und dem ist nicht so. Für mich liegt in dieser ganzen Krisis ein höheres Prinzip, als das des Erfolgs, und nach diesem Prinzip allein werde ich handeln."

„Ich bitte Dich unterthänigst," sagte der Prinz, „die Zukunft und Größe Deines Hauses zu bedenken und nicht zu vergessen, daß Preußen in seiner jetzigen Macht und mit den jetzigen Tendenzen seiner Politik eine stete Drohung und Gefahr für Hannover ist."

Der König schwieg einige Augenblicke nachdenkend.

„Mein lieber Karl," sagte er dann, „Du kannst überzeugt sein, daß Alles, was vom Kaiser kommt, bei mir die ernsteste Aufnahme und die höchste Beachtung findet — und daß er, indem er mir die Freude machte, Dich zu mir zu schicken, einen Boten gewählt hat, der ganz geeignet ist, diese Beachtung noch zu verstärken. Ich bin jederzeit bereit, dem Hause Habsburg und Oesterreich meine auf Neigung und Ueberzeugung beruhende Freundschaft zu beweisen. — Hier aber, — ich muß es Dir sogleich sagen, — kommen Prinzipien in Frage, die mir als Herrscher meines Landes und als Mitglied des deutschen Bundes höher stehen als Alles. — Ich will Dir in diesem

Digitized by Google

Augenblick noch keine definitive Antwort geben, Du kannst doch einige Tage hier bleiben?"

„Einige Tage gewiß," erwiederte der Prinz, „der Kaiser erwartet aber mit Spannung meine Rückkehr und lange möchte ich nicht —"

„Ich will Dich auch nicht lange aufhalten und Deine Proposition sogleich meinen Ministern vorlegen."

Der König klingelte und sagte dem eintretenden Kammerdiener:

„Wenn die Herren Minister gefrühstückt haben, so lasse ich sie bitten!"

Kurze Zeit darauf traten Graf Platen, General Brandis und Minister Bacmeister in das Kabinet.

Der Prinz Karl begrüßte die Herren einzeln sehr herzlich und Alle setzten sich um den Schreibtisch des Königs.

Georg V. begann:

„Die Situation, über welche wir vorhin sprachen, hat sich etwas modifizirt. — Mein Bruder Karl hat mir die Proposition eines bestimmten Allianztraktats von Seiten Seiner kaiserlichen Majestät von Oesterreich überbracht, unter genau formulirten Bedingungen. — Ich bitte Dich, lieber Karl, diese Bedingungen nochmals zu bezeichnen."

Der Prinz wiederholte die Punkte, wie er sie vorher dem Könige vorgetragen.

Digitized by Google

Graf Platen rieb sich lächelnd die Hände.

„Eure Majestät sehen," sagte er halblaut dem Könige, „wie man sich um uns bewirbt und welche günstige Situation unsere Politik geschaffen hat."

Bacmeister wiegte langsam das Haupt und drehte die Daumen seiner gefalteten Hände um einander, ein Zug feiner, lächelnder Ironie spielte um seinen Mund.

„Eure Durchlaucht," sagte er, „sprechen von allerdings sehr bedeutenden Vergrößerungen Hannovers im Falle des Sieges. Was aber wird geschehen, wenn — wir müssen hier alle Fälle erwägen — Preußen siegreich sein sollte?"

„Der Kaiser garantirt für alle Fälle den Besitzstand Hannovers," sagte der Prinz.

„Durch welche Mittel würde aber Seine kaiserliche Majestät in dem Falle, daß Oesterreich besiegt wäre, dem siegreichen Preußen gegenüber jene Garantie zu unterstützen und zu realisiren denken?" fragte Bacmeister.

„Ich bitte, mein lieber Minister, jetzt keine Diskussion, sagte der König.

„Sie haben, meine Herren," fuhr er fort, „die Propositionen gehört. Ich will in diesem Falle, gegen meine sonstige Gewohnheit, wie Sie wissen, Ihnen sogleich meine Anschauung sagen. — Ich meinestheils stehe unabänderlich auf dem Standpunkt, daß ein Krieg zwischen

Digitized by Google

zwei Mitgliedern des deutschen Bundes nach der Verfassung und den Gesetzen des Bundes eine Unmöglichkeit ist. Ein solcher Krieg kann und wird vielleicht leider kommen, wie ein schweres Naturereigniß, wie eine Geißel Gottes, — ihn vorher in's Auge zu fassen, für ihn Verträge zu schließen — das halte ich für unvereinbar mit meinen Pflichten als deutscher Fürst; ich würde mich durch einen solchen Vertrag betheiligen und mitschuldig machen an der Infraktion in die von Deutschland und Europa geheiligte Verfassung des deutschen Bundes. Mit meinem Willen und mit vorbedachter Absicht sollen niemals hannöverische Truppen gegen Deutsche fechten und niemals wird dieß anders geschehen, als im Stande der Nothwehr. — Kann ich schon deßhalb den vorgeschlagenen Allianztraktat nicht für annehmbar erachten, so kommt dazu, daß ich die für die eventuelle Vergrößerung Hannovers gemachten Propositionen niemals annehmen kann. Ich kann keinen Vertrag unterzeichnen, durch welchen ich die Hand ausstrecke nach fremdem Gut. Es ist mein Stolz und meine Freude, daß unter den von mir beherrschten Landen sich kein Fuß breit Erde befindet, der nicht rechtmäßig meinem Hause als legitimes Besitzthum zusteht — soll ich jetzt Verträge schließen über die Eroberung von Ländern, die jedenfalls mir nicht gehören? Westphalen gehört dem Könige von Preußen, einem

Digitized by Google

Fürsten, mit dem ich nicht nur in Frieden lebe, sondern im deutschen Bunde in besonders heiligen Beziehungen stehe. Holstein gehört von Rechtswegen — ich weiß nicht wem, dem Großherzog von Oldenburg, dem Herzog von Augustenburg, Preußen, — ich kann die verwickelte Frage des Erbfolgerechts nicht entscheiden — jedenfalls nicht mir. Und meine Herren, ich will um keinen Preis das schöne Bewußtsein mir trüben lassen, daß mein Königreich mir ganz und rein nach Gottes Recht und Gottes Gnade gehört, — und niemals" — der König schlug stark mit zwei Fingern der rechten Hand auf den Tisch — „niemals werde ich meine Hand ausstrecken nach fremdem Gut! — Der vorgeschlagene Vertrag ist daher nach meiner Ueberzeugung unannehmbar. — — Ein Vorschlag Seiner kaiserlichen Majestät von Oesterreich," fuhr der König nach einer kurzen Pause fort, „hat aber das unabweisbare Recht auf eine ernste und scharfe Prüfung. — Ich bitte daher einen jeden von Ihnen, die Frage gewissenhaft zu durchdenken und alle Gründe, die etwa gegen meine eben ausgesprochene Ansicht geltend zu machen sein möchten, zu erwägen und zu formuliren. — Ich werde morgen Sie, meine Herren, mit Ihren heute nicht hier anwesenden Kollegen zu einer Sitzung des Gesammtministeriums unter meinem Vorsitz zusammentreten lassen, um dann die definitive Antwort

Digitized by Google

zu hören und festzustellen. — Für heute danke ich Ihnen, die Stunde der Berathung werde ich Ihnen morgen wissen lassen."

Der König erhob sich.

Die Minister verließen ernst und schweigend das Kabinet.

Der Prinz Solms blickte trübe vor sich hin.

„Habe ich Recht?" fragte ihn der König.

Der Prinz blickte zu seinem königlichen Bruder mit dem Ausdruck tiefer Verehrung auf.

„Du hast Recht," sagte er leise, „und" — fügte er hinzu, indem sein Blick sich trübe verschleierte und sein Haupt niedersank, — „doch vielleicht großes Unrecht."

„Nun, mein lieber Karl," sagte der König mit ruhiger Heiterkeit, „sollst Du mit mir ausgehen. Ich habe das Bedürfniß, einen Gang zu machen, bei welchem Du mein bester Begleiter bist."

Er drückte auf einen zweiten Knopf an der rechten Seite des Schreibtisches. Der Kammerdiener vom innern Dienst erschien an der Thür des Kabinets, welche zum Schlafzimmer des Königs führte.

„Ich will ausgehen," sagte der König, indem er seine Uniform zuknöpfte.

Der Kammerdiener reichte ihm die Militärmütze der Gardejäger und die Handschuhe.

Digitized by Google

„Befehlen Eure Majestät eine Cigarre?“

„Nein! — Lassen Sie den Flügeladjutanten vom Dienst avertiren, daß ich seiner nicht bedarf. Der Prinz wird mich begleiten.“

Der König nahm den Arm des Prinzen und schritt durch die Korridors, an den sich tief verneigenden scharlachrothen Lakaien vorüber, dem großen Ausgangsportal des Schlosses zu. In der Halle vor diesem Portal hörte man ein lebhaftes Gespräch.

„Wer ist da?“ fragte der König den Prinzen.

„Graf Alfred Wedel und Devrient.“

In der That standen die genannten Personen neben einander auf dem Vestibüle und waren in einem anscheinend so lebhaften Gespräch begriffen, daß sie das Herannahen des Königs nicht bemerkt hatten.

Der Graf Alfred Wedel, der Hofmarschall und Schloßhauptmann des Königs, ein großer und starker junger Mann von etwa dreißig Jahren, mit frischem Gesicht, schönen, aber starken Zügen, in der kleinen Hofuniform, blauem Frack mit roth umgeschlagenem Kragen, stand vor dem berühmten hannöverischen Hofschauspieler Devrient, einem hohen Sechziger, der die deutschen Befreiungskriege mitgemacht hatte, aber so wenig schwer an der Last seiner Jahre trug, daß er noch mit dem größten Erfolge den Hamlet spielte. Auch außerhalb der Bühne

Digitized by Google

ſah man weder ſeinem lebhaften Geſicht mit dem feurigen Auge, noch der Haltung ſeines Körpers ſein Alter an.

„Guten Morgen, Devrient!“ rief der König mit ſeiner hellen Stimme und blieb mitten im Veſtibüle ſtehen. —

Die beiden Herren unterbrachen ihr Geſpräch und Devrient eilte auf den König zu.

„Wie geht es Ihnen,“ ſprach Georg V. freundlich, „immer münter und friſch? Devrient iſt ein Beiſpiel für uns Alle,“ ſagte er zum Prinzen Solms gewendet, „er hat das Geheimniß der ewigen Jugend.“

„Majeſtät,“ antwortete Devrient, „auch dieſe ewige Jugend, welche Allerhöchſtdieſelben mir gnädigſt zuſchreiben, hat ihre Couliſſen, und ich ſtehe leider nicht immer vor den Lampen — die Gicht ſoufflirt mir oft falſch! — Ich war gekommen, um Eurer Majeſtät Befehle für die nächſte Vorleſung zu erbitten — doch ich ſehe, Eure Majeſtät wollen ausgehen.“ —

„Ich bin heute beſchäftigt, lieber Devrient,“ ſagte der König, — „morgen auch — wollen Sie übermorgen zu mir kommen?“

„Zu Befehl, Majeſtät.“

Und freundlich mit dem Kopf nickend, ſchritt der König dem Ausgang zu, deſſen beide große Flügel der Portier geöffnet hatte.

Digitized by Google

Als er durch das Portal in den inneren Schloßhof trat und die Schloßwache in's Gewehr trat und das Spiel rührte, fragte Prinz Karl:

„Wohin befiehlst Du zu gehen?"

„Nach dem Mausoleum," antwortete der König.

Und am Arm seines Bruders schritt er festen und schnellen Schrittes durch den Schloßhof.

Devrient trat auf den Grafen Wedel zu, nachdem er dem König einen Augenblick nachgesehen.

„Wenn ich den Herrn so dahin schreiten sehe und an die Zeiten denke, in denen wir leben, so möchte ich fortwährend alle guten Geister des Himmels beschwören, daß sie gnädig über seinem theuren Haupte wachen. — Es gefällt mir nicht," fuhr er finster fort, „den Herrn da jetzt am Arm eines österreichischen Generals zu sehen. Gott verhüte, daß das eine böse Vorbedeutung ist!"

„Sie sind unverbesserlich," rief Graf Wedel — „wollen Sie schon wieder die Politik aufrühren und Ihrem Haß gegen Oesterreich Luft machen? Ganz Deutschland stellt sich auf die Seite des Kaisers — soll denn der König sich für Preußen opfern?"

„Diese österreichische Uniform gefällt mir nicht," sagte Devrient düster.

„Ich wollte, wir hätten dreißigtausend davon hier," rief Graf Wedel. „Ich werde Sie an den heutigen

Digitized by Google

Tag erinnern, Devrient, wenn der große Sieg erfochten sein wird und wenn das dankbare Oesterreich —"

„Dank vom Haus Oesterreich!?" rief Devrient mit dem Tone und dem Gestus der Bühne, setzte seinen Hut auf und schritt, ohne weiter ein Wort zu sprechen, durch das Ausgangsportal der großen Allee zu, welche vom Schlosse Herrenhausen nach der Stadt führt.

Graf Wedel ging lächelnd und kopfschüttelnd in die innern Räume des Schlosses. —

Im Garten von Herrenhausen in tiefer Waldesstille liegt das Grabmal des Königs Ernst August und der Königin Friederike, ganz ähnlich dem Mausoleum in Charlottenburg, in welchem der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und die Königin Louise ruhen.

Der König und die Königin liegen in Marmor, von der Meisterhand Rauch's gemeißelt, auf ihren Sarkophagen in dem tempelartigen Bau, welcher von oben her ein Licht von wunderbarem Effekt auf die herrlichen, lebenswahren Gestalten fallen läßt. Der Bau in seiner tiefen Stille, seiner heiligen Einfachheit und seiner unübertrefflich meisterhaften Kunstbildung umfängt den Eintretenden mit der ganzen Majestät des Todes, mit den ergreifenden Schauern, aber auch mit dem tiefen Frieden der ewigen Ruhe.

Ein einziger Posten stand vor dem Eingang.

Digitized by Google

Vier Personen verließen das Mausoleum schweigend und augenscheinlich ergriffen von dem Eindruck dieses königlichen Grabmals. Der Kastellan folgte ihnen.

Drei von diesen Personen sind Bekannte aus dem alten Amtshause von Blechow, — der Pastor Berger, seine Tochter Helene und der Regierungsassessor von Wendenstein. In ihrer Begleitung befand sich ein junger Mann von sieben- bis achtundzwanzig Jahren, in einfacher schwarzer Tracht und weißer Binde, welcher ohne irgend ein bestimmtes Zeichen doch den Geistlichen vermuthen ließ. Sein glatt gescheiteltes, blondes Haar fiel gerade an den Schläfen herunter und umrahmte ein rundes, glattes Gesicht ohne bedeutende und bemerkbare Züge. Sein graues, kleines Auge blickte scharf und oft hart unter den gesenkten Lidern hervor, und um die fest geschlossenen dünnen Lippen lag ein Zug von Selbstzufriedenheit und ascetischer Würde, welcher den vollständigsten Kontrast bildete zu dem lebensfrischen, ruhig heitern Ausdruck des alten Pastors Berger, welcher auch hier seine gewöhnliche Tracht, den zugeknöpften schwarzen Rock und das viereckige Baret der lutherischen Geistlichen, trug.

Die vier Personen schritten langsam die große Allee hinab, welche von dem Mausoleum nach dem inneren Schloßpark führt.

Digitized by Google

Sie waren nur wenige Schritte vom Mauſoleum entfernt, als der Poſten mit hörbarem Schlag das Gewehr präſentirte und der ihnen folgende Kaſtellan halblaut rief:

„Seine Majeſtät der König.“

Aus einer Seitenallee trat Georg V. am Arm des Prinzen Solms.

Die drei Herren entblößten das Haupt und Alle blieben ehrfurchtsvoll ſtehen.

„Man grüßt Dich,“ ſagte der Prinz leiſe.

Der König legte die Hand an die Mütze.

„Wer iſt es?“ fragte er.

„Ein lutheriſcher Geiſtlicher, nach der Tracht,“ antwortete der Prinz.

Der König blieb ſtehen und rief:

„Herr Paſtor!“

Der Paſtor Berger trat auf ihn zu und ſprach mit feſter und lauter Stimme:

„Ich grüße in Ehrfurcht meinen königlichen Herrn und oberſten Biſchof!“

Der König ſtutzte beim Klange dieſer Stimme.

„Bin ich Ihnen nicht im vorigen Jahre im Wendlande begegnet?“

„Eure Majeſtät ſind zu gnädig, ſich deſſen zu erinnern. Ich bin der Paſtor Berger aus Blechow.“

Digitized by Google

„Ganz recht, ganz recht!“ rief der König erfreut. „Ich erinnere mich mit lebhaftem Vergnügen Ihrer schönen Begrüßung in Blechow und alles des Guten, was Sie mir über den Zustand Ihrer Gemeinde sagten. Wie glücklich macht es mich, Sie hier zu begegnen! Was führt Sie nach Hannover?“

„Majestät, die Kräfte wollen nicht mehr so ganz wie früher, und ich muß darauf denken, mir etwas Hülfe zu schaffen, damit meine Gemeinde nicht unter meinem zunehmenden Alter leidet. Der Dienst darf nicht alt und nicht müde werden, — da habe ich nun den innigen Wunsch, meinen Schwestersohn, den Kandidat Behrmann, mir zum Adjunkten bestellen zu lassen, damit er dereinst auch, so Gott will, mein Nachfolger im Amte werde. Dieß beim Konsistorio zu erbitten und zu befürworten, bin ich hergekommen.“

„Gewährt, gewährt, mein lieber Pastor!“ rief der König lebhaft, „die Qualifikation Ihres Neffen ist in Ordnung, sonst würden Sie die Bitte nicht stellen. Er ist Ihr Adjunkt. Wie glücklich macht es mich gerade heute und hier, Ihren Wunsch sogleich erfüllen zu können!“

Der Pastor sagte überrascht und gerührt nichts weiter als: „Ich danke Eurer Majestät von Herzen.“

„Und nun, mein lieber Pastor, werde ich Sorge

Digitized by Google

tragen, daß Ihnen Alles gezeigt wird, was in Hannover zu sehen ist. Geben Sie im Schloß Ihre Wohnung an. Morgen erwarte ich Sie zur Tafel, kommen Sie eine Stunde vorher. Sie sollen mir viel von meinem lieben, treuen Wendlande erzählen. — Haben Sie den Park und die Treibhäuser gesehen?"

„Wir wollten dahin gehen, Majestät; jetzt komme ich aus dem Mausoleum und bin noch tief erfüllt von dem erhabenen Eindruck. Ich habe dort meine Seele zum Herrn erhoben und innig gebetet, daß er Eure Majestät schützen möge in dieser schweren und bewegten Zeit."

Der König blickte tief ernst vor sich hin.

„Ja," sprach er dann, „wir leben in ernsten, schweren und dunkeln Tagen und der Segen des Herrn thut noth. Ich will thun, was Sie gethan. Ich will beten am Grabe meiner Eltern um Kraft und Erleuchtung. Leben Sie wohl — auf Wiedersehen morgen!"

Und mit militärischem Gruß wendete er sich und schritt dem Mausoleum zu.

Tief ergriffen blickte der Pastor Berger ihm nach. Auf seinem Angesicht zuckte es in mächtiger Rührung, von einer unwillkürlichen Bewegung erfaßt erhob er die Hand und sprach mit lauter Stimme, die wunderbar ergreifend durch die Waldeseinsamkeit schallte:

Digitized by Google

„Der Herr segne Dich und behüte Dich! Der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich und sei Dir gnädig. Der Herr erleuchte sein Angesicht über Dir und gebe Dir seinen Frieden! Amen!“

Bei den ersten Worten dieses Segens war Georg V. still gestanden, hatte sich zu dem Sprechenden umgewendet und seine Mütze abgenommen. Ein Ausdruck tiefer Andacht lag auf seinen Zügen.

Als der Pastor geendet, bedeckte er sich, grüßte schweigend leicht mit der Hand und trat langsam in den einfachen, ernsten Bau, der die letzte Ruhe seiner Eltern beschirmte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In demſelben Boudoir in dem Hauſe an der Ringſtraße in Wien, in welches der Lieutenant von Stielow ſich aus der Soirée des Grafen Mensdorff begeben hatte, lag jene wunderbar ſchöne Frau, welche damals den jungen Offizier mit ſo berauſchender Glut umfing, auf ihrem Ruhebett.

Sie trug ein perlgraues Morgenkoſtüm mit leichten hellroſa Schleifen, ein weißes Spitzentuch umgab das feine Oval ihres Geſichts und bedeckte faſt ganz das glänzende, glatt anliegende Haar.

Die Morgenſonne warf einzelne Strahlen durch die zuſammengezogenen Vorhänge des mit reizender Eleganz ausgeſtatteten Raums. Dieſe ſpielenden Reflexe, welche bei jeder Bewegung der jungen Frau über ihr Geſicht liefen, gaben ihrer Schönheit einen eigenthümlichen Reiz, und es ſchien, daß ſie ſich deſſen wohl bewußt war, denn ſie warf von Zeit zu Zeit einen Blick in einen runden Spiegel, der an der entgegengeſetzten

Digitized by Google

Wand so aufgehängt war, daß er fast ihre ganze Gestalt erblicken ließ, und hatte Sorge, daß ihr leicht an ein großes dunkelrothes Kissen gelehntes Haupt sich nicht aus dem Bereich der leicht herüberspielenden Sonnenstrahlen entfernte.

Ihre Züge trugen aber heut nicht jenen hingebenden, bezaubernd schwärmerischen Ausdruck, mit welchem sie an jenem Abend den Lieutenant von Stielow empfangen hatte, vielmehr ruhte auf ihrem Gesicht eine eisige Kälte und ein Zug schneidenden Hohns umspielte die schönen Lippen, welche halb geöffnet die fest aufeinander gepreßten Zähne sehen ließen.

Vor ihr stand ein Mann von etwa dreißig Jahren, elegant, aber mit jener äußersten Genauigkeit der Mode gekleidet, welche man selten bei einem vornehmen Manne findet. Seine Züge waren nicht unschön, aber ziemlich gemein und trugen den Stempel der Debauche zweiten oder dritten Ranges.

Er hatte die Hände in den Taschen und wiegte sich auf den Absätzen hin und her.

Dieser Mann, dessen ganze Erscheinung so wenig zu der so äußerst vornehmen und wahrhaft eleganten Einrichtung des Boudoirs und noch weniger zu der graziösen und ätherischen Erscheinung der jungen Frau paßte, war der Gemahl derselben, der Kaufmann und Wechselagent Balzer.

Digitized by Google

Das eheliche tête à tête ſchien nicht der angenehmſten Natur zu ſein, denn auch das Geſicht des Mannes zeigte lebhafte Aufregung und eine höhniſche Ironie.

„Du kennſt mich," ſagte er mit jener rauhen Stimme, welche durch den Genuß ſtarker Spirituoſen und durch fortgeſetztes Nachtſchwärmen erzeugt wird, und mit jener eckigen Härte der Betonung, welche man ſtets bei Perſonen ohne geiſtige Bildung und gute Erziehung findet, „Du kennſt mich und weißt, daß ich meinen Willen durchzuſetzen verſtehe. — Ich muß die zwölfhundert Gulden haben und zwar bis morgen!" rief er laut, indem er mit dem Fuß auf den Boden ſtampfte.

Die junge Frau ſpielte leicht mit einer Schleife ihres Morgenrockes, deren roſige Farbe nicht zarter und duftiger war, als diejenige der feinen Fingerſpitzen, die ſie in Bewegung ſetzten, und antwortete, ohne ihre Stellung zu ändern und ohne die Augen zu ihrem Manne zu erheben, mit leiſer, aber ſcharfer und faſt ziſchender Stimme:

„So ſpiele glücklich — oder betrüge irgend einen Deiner Klienten, deren Geſchäfte Du an der Börſe machſt."

„Deine Beleidigungen laſſen mich kalt," — erwiederte er mit fingirter Kaltblütigkeit — „ich glaube, wir können uns die Mühe ſparen, uns gegenſeitig unſere

Digitized by Google

Gesinnungen zu erkennen zu geben. Ich bin praktisch und vor Allem Geschäftsmann," — fuhr er mit giftigem Lächeln fort — „Du kennst unsern Vertrag und weißt, unter welchen Bedingungen ich als Dein rechtmäßiger Herr und Gemahl über gewisse Dinge ein Auge zudrücke, die ich sehr ernst zu nehmen ein Recht hätte — wenn es mir eines Tages so gefiele."

Sie bewegte keine Muskel, nur eine leicht aufsliegende Röthe auf ihrer schönen marmorweißen Stirn zeigte eine Spur von innerer Bewegung.

Ohne den Ton ihrer Stimme im Geringsten zu modifiziren, sprach sie kalt:

„Du weißt ebenfalls, daß es mir sehr leicht ist, mich von dieser Kette, auf die Du trotzest, zu befreien, und kennst mich genügend, um überzeugt zu sein, daß der Uebertritt zum Protestantismus mir keinen Augenblick Bedenken erregen würde, um eine definitive Scheidung zu erlangen."

„Ich glaube nicht, daß religiöse Bedenken Dir jemals zu schaffen machen können," hohnlachte er.

„Wenn ich also," fuhr sie ruhig und ohne aufzublicken fort, „diese lästige, aber durchaus nicht unzerreißbare Kette überhaupt dulde, so geschieht das nur, weil ich den Skandal verabscheue, und weil ich nicht will, daß ein Wesen," — sie sprach das mit einer unendlichen

Digitized by Google

Verachtung — „dessen Namen ich nun einmal nicht los werden kann, bis in die tiefsten Abgründe der Gemeinheit und des Verbrechens falle. Deßhalb dulde ich Dich und erhalte Dich — aus keinem andern Grunde. Hüte Dich also, die Kette lästiger zu machen, als sie es ohnehin schon ist. — Was übrigens Deine sogenannten Bedingungen betrifft, so werden sie pünktlich gehalten. Oder hast Du etwa nicht regelmäßig empfangen, was ich Dir ausgesetzt?"

„Es handelt sich darum nicht," erwiederte Herr Balzer roh, „es handelt sich darum, daß ich, um unabweisbare Verpflichtungen zu decken, unaufschieblich zwölfhundert Gulden brauche und daß Du sie mir schaffen mußt, — was Dir eine Kleinigkeit ist. Dein kleiner Ulanenlieutenant ist ja eine unerschöpfliche Goldgrube," fügte er mit gemeinem Lachen hinzu.

„Ich bedaure," erwiederte sie kalt, „daß Du genöthigt sein wirst, eine andere Goldgrube zu suchen."

„Du scheust den Skandal, wie Du mir eben sagst. Eh bien, ich werde Dir einen ganz hübschen Skandal arrangiren, sobald er kommt."

„Dieser Skandal," sagte sie leicht lächelnd, „würde darin bestehen, daß Du die Treppe hinuntergeworfen würdest und nie wieder einen Kreuzer von mir empfingst."

Digitized by Google

Er schwieg einen Augenblick. Ihre so einfache Logik machte entschieden einen Eindruck auf ihn.

Nach einigen Sekunden aber trat er einen Schritt näher zu ihr hin, ein häßliches Lachen spielte um seinen Mund und ein Ausdruck höhnischer Freude glänzte aus seinen Augen.

„Du hast Recht," sagte er, „ein solcher Skandal wäre zwecklos. Aber da Dein lieber Freund, der Herr von Stielow, so wenig ergiebig ist, so muß ich Sorge tragen, daß Du von dieser sterilen Verbindung losgemacht wirst und Dich wieder in Kreise begibst, die mehr goldene Früchte tragen. Ich werde dafür sorgen, daß Herr von Stielow von den süßen Ketten befreit wird, in denen Du ihn gefangen hältst. Es thut mir leid, Dir dadurch Kummer zu machen, denn es scheint, daß dieser kleine Ulan meiner schönen Gemahlin sonst so kaltes Herz etwas in Flammen gesetzt hat. — Aber — was kann's helfen — erst das Geschäft und dann das Vergnügen!"

Ein leichtes Zittern bewegte die feinen Fingerspitzen, welche die duftige Schleife stärker drückten, als deren zarte Natur vertrug, und zum ersten Mal in der ganzen Unterredung schlug sie die dunkeln Augen empor.

Ein scharfer, durchdringender Blick flog wie ein Blitz zu ihrem Manne hinüber.

Digitized by Google

Dieſer fing den Blick auf und lächelte triumphirend.

Sie ſenkte die Lider wieder und ſprach mit leicht vibrirender Stimme:

„Es ſteht Dir frei, zu thun was Du willſt.“

„Gewiß,“ erwiederte er, — „und ich werde ganz zart und ohne Skandal verfahren. Es wird dem Herrn von Stielow gewiß ſehr intereſſant ſein, die Stylübungen, welche die Dame ſeines Herzens ohne Zweifel an ihn richtet, mit denjenigen zu vergleichen, welche ſie zu gleicher Zeit früheren und abweſenden Freunden zuſendet.“

„Was willſt Du damit ſagen?“ fragte ſie lebhaft. — Ihr Haupt richtete ſich von dem purpurnen Kiſſen empor und der volle Blick ihres Auges traf ihn mit durchdringender Schärfe.

„Ich will damit ſagen,“ erwiederte er brutal, „daß ich dem Herrn von Stielow einen Brief des Grafen Rivero an Dich und Deine Antwort darauf zuſenden werde. Wenn die Ehemänner zuweilen gleichgültig gegen gewiſſe Stirnverzierungen ſind, ſo pflegen die Liebhaber ſehr empfindlich in dieſem Punkt zu ſein.“

Und er begann wieder, ſich auf den Abſätzen hin und her zu wiegen.

Sie preßte die roſigen Nägel in die zarten Hände und blickte einen Augenblick nachdenkend vor ſich hin.

Digitized by Google

„Wo haſt Du die Briefe, von denen Du ſprachſt?“ fragte ſie dann kalt.

„Wohl verwahrt,“ erwiederte er lakoniſch.

„Ich glaube Dir nicht, wie kämſt Du zu einem Brief von mir an den Grafen?“

„Du warſt im Begriff, ihm zu antworten. Sein Brief und der Deinige lagen auf Deinem Tiſch — als Du wahrſcheinlich eiligſt den lieben Stielow empfangen mußteſt, und einen Shawl darüber warfſt. Dort wurden ſie vergeſſen, und als ich meiner theuren Gattin einen Beſuch machen wollte, fand ich ſie und nahm ſie an mich — damit ſie nicht in falſche Hände kämen,“ fügte er hohnlachend hinzu.

„Alſo Diebſtahl,“ ſprach ſie mit unendlicher Verachtung.

„Deine Sache iſt das ſechste Gebot — nicht das ſiebente,“ erwiederte er mit rohem Ton.

„Ich muß meine Unvorſichtigkeit bezahlen,“ flüſterte ſie halblaut. Dann erhob ſie den Blick mit eiſiger Kälte zu ihm und ſagte:

„Du ſollſt die zwölfhundert Gulden morgen haben — gegen die Auslieferung der geſtohlenen Briefe.“

„Ich werde pünktlich um dieſe Stunde morgen hier ſein,“ erwiederte er mit vergnügtem Tone. „Hat meine reizende Frau ſonſt noch Befehle für mich?“

Digitized by Google

Sie deutete, ohne sich zu bewegen, mit dem leicht erhobenen Finger nach der Thür.

Ein heller Glockenschlag ertönte draußen.

„Herr von Stielow!“ rief das eintretende Kammermädchen. Zugleich hörte man das Klirren eines Säbels im Vorzimmer.

„Gutes Geschäft und viel Vergnügen!“ rief Herr Balzer und entfernte sich durch eine Seitenthür.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so veränderten sich wie durch einen Zauberschlag die Züge der jungen Frau. Alle jene harten, scharfen Linien, welche in dem Gespräch mit ihrem Manne ihrem Gesicht fast den Ausdruck einer Wachsmaske gegeben hatten, verschwanden, die zusammengepreßten Zähne öffneten sich und das Auge nahm jenen feuchten, magnetischen Glanz an, der dem Blick einen so lieblichen Zauber gibt.

Sie erhob sich halb und breitete ihre Arme dem Eintretenden entgegen.

Herr von Stielow, frisch, keck und elegant wie immer, eilte auf sie zu und blieb einen Moment wie geblendet von ihrer Schönheit vor ihr stehen; dann beugte er sich zu ihr herab und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und hauchte mehr als sie sprach: „Mein süßer Freund!“

Digitized by Google

Nach einer langen Umarmung zog er ein kleines, niedliches Tabouret neben das Ruhebett, auf welchem sie lag, und setzte sich so, daß ihre Häupter fast in gleicher Höhe waren. Sie änderte mit leichter, graziöser Bewegung ihre Stellung und lehnte den Kopf an seine Schulter, während sie mit beiden Händen seine Rechte ergriff und an ihr Herz drückte. Indem sie so mit einer leisen, schlangenartig weichen Bewegung sich immer inniger an ihn schmiegte und sich um ihn ranken zu wollen schien, schloß sie die Augen und flüsterte:

„O, nun bin ich glücklich!"

Es war ein schönes, liebliches Bild, diese beiden so eng an einander geschmiegten, schönen und anmuthigen jungen Gestalten; bei aller zitternden Glut, die man in ihnen wallen sah, bot das ganze Bild keinen unedlen, niedrigen Zug, — es war ein Bild glücklicher, reiner Liebe.

Kein Zug in dem Antlitz der jungen Frau hatte auch nur entfernt die Szene ahnen lassen, welche sich so unmittelbar vorher in demselben Raum abgespielt hatte, und Niemand hätte beim Anblick dieses schönen jungen Mannes, der mit seinen Lippen das duftige Haar des an seine Schulter gelehnten Hauptes berührte, vermuthet, daß in seinem Herzen durch den duftigen Nebelhauch des Rausches, der ihn umgab, ein reiner Stern leuchtete, der immer wieder hervortauchte.

Digitized by Google

Es war ein Bild der Gegenwart, des glücklichen, flüchtigen Augenblicks, den man genießt, ohne zu fragen, was ihm vorherging, was ihm folgen werde.

Ein tiefer Seufzer hob die Bruſt der jungen Frau und zitterte durch ihre ganze an den Geliebten geſchmiegte Geſtalt.

„Warum ſeufzt meine ſüße Toni?“ fragte Herr von Stielow, „welches Glück fehlt Dir, die geſchaffen iſt, das Glück zu ſpenden?“

„O mein Geliebter,“ ſagte ſie, und ein zweiter Seufzer zitterte aus ihren Lippen, — „ich bin nicht immer ſo glücklich wie jetzt, wo ich an Deiner Bruſt ruhe — und eben noch —“ — ſie ſtockte.

„Was war eben noch?“ fragte er, „was hat dieſe ſchönen Lippen nun ſchon zweimal ſeufzen laſſen, die doch nur zum Lächeln — und — zum Küſſen beſtimmt ſind?“

Und er hob leicht den Kopf der jungen Frau empor und drückte den Mund auf ihre Lippen.

„Mein Mann war hier,“ ſagte ſie, zum dritten Mal ſeufzend.

„Ah,“ machte er, — „und was wollte dieſer Unglückliche, der eine ſolche Blume ſein nennt und es nicht verſteht, an ihrem Duft ſich zu erfreuen?“

„— Und für den ſie niemals duften würde,“ fiel

Digitized by Google

sie lebhaft und mit einer Vibration der Stimme ein, welche an die frühere Szene erinnerte, „— er quälte mich," fuhr sie fort, „mit Vorwürfen, mit Eifersucht —"

Sie stockte — dann erhob sie den schönen Kopf von seiner Schulter, rückte ein wenig zurück und lehnte sich wieder in ihr rothes Kissen, ohne seine Hände loszulassen.

„Siehst Du," sagte sie, „früher, wenn er mir Vorwürfe machte und eine Othelloszene spielte, weil ich diesen oder jenen Herrn öfter bei mir sah, Diesem oder Jenem freundlicher zulächelte, so ließ mich das völlig gleichgültig, — ich sah hoch auf ihn herab und antwortete ihm, ohne daß mein Herz schneller schlug oder mein Blick sich senkte — jetzt aber," fuhr sie fort, indem ihr Auge mit feuchtem Glanz auf ihm ruhte und die rosigen Schleifen auf ihrem Busen sich in schnellerer Bewegung hoben und senkten, — „jetzt zittere ich — und mein Blick möchte sich verhüllen mit dichten Schleiern, — mein Herz schlägt und treibt mein Blut durch die Adern — denn —"

Sie warf sich wieder zu ihm hin — lehnte ihr Haupt wie zusammenbrechend an seine Brust und flüsterte:

„Denn jetzt bin ich schuldig!"

Er beugte sich zu ihr und drückte sie an sich.

Digitized by Google

„Und bereust Du das?"

„Nein," sagte sie mit Innigkeit. — „Aber es demüthigt mich, wenn ich daran erinnert werde, daß er doch mein Gemahl ist, daß ich von ihm abhängig bin, — abhängig," fuhr sie leiser und stockend fort — „in allen materiellen Dingen — und wenn er mich diese Abhängigkeit fühlen läßt — schwer fühlen läßt —"

„Und warum," unterbrach er sie, „sollst Du von ihm abhängig sein? Warum Dich nur einen Augenblick an solche Abhängigkeit erinnern — wenn Dein Freund, Dein Diener da ist, den Du glücklich machst, wenn Du ihm sagst, was Du bedarfst, was Du wünschest?"

„O, ich bedarf so wenig," sagte sie, — „aber er verweigert mir Alles!"

„Arme Toni!" rief er, „ist es möglich, daß diese Lippen jemals einen Wunsch vergebens aussprechen!"

Er zog ihre Hände an seine Lippen.

„Was war es, — was hat er Dir verweigert?"

„O," rief sie schmerzlich, „daß ich damit die süßen Stunden unserer Liebe beflecken sollte — laß das — es ist schon vergessen!" und sie seufzte abermals.

„Es wird nicht eher vergessen sein, als bis Du es mir gesagt hast, — ich bitte Dich, wenn Du mich liebst — so sage mir, was Dich drückt, damit rasch dieser Mißton verschwinde."

Digitized by Google

„Er zankte mit mir," antwortete sie, ohne die Augen zu erheben, „wegen der Rechnung für meine Schneiderin und verweigerte mir rücksichtslos jeden Beistand — und," fuhr sie lebhaft fort, — „solche Sorgen quälen mich so sehr, diese Dinge passen nicht in meinen Kopf und in mein Herz — wo nur ein Gedanke und ein Gefühl wohnen." —

„Nun nur noch ein Wort," rief er heiter, „den Betrag jener elenden Rechnung, welche sich unterfteht, in diesem schönen Kopf und in diesem süßen Herzen den Platz mit mir theilen zu wollen?"

„Zweitausend Gulden," flüsterte sie.

„Welche Oekonomie!" rief er, — „doch was bedarf eine so herrliche Schöpfung der Natur der Kunst einer Schneiderin! Ich bitte demüthigst um die Erlaubniß, diese Wolken von den strahlenden Augen meiner Liebe verscheuchen zu dürfen."

Und er küßte ihre beiden Augen.

Sie drückte in rascher Bewegung die Lippen auf seine Hand.

„Daß ich empfangen und immer empfangen muß!" rief sie. — „O daß ich eine Königin wäre und Du ein armer Junker, daß ich die Strahlen des Glanzes und des Glückes über Dich leuchten lassen könnte, Dich hervorheben unter Tausenden und zu

Digitized by Google

mir heraufziehen an die goldenen Stufen meines Thrones!"

Sie hatte sich aufgerichtet und saß in wahrhaft königlicher Haltung da. Ihr Auge strahlte in dunklem Feuer und als sie leicht die Hand gegen ihn erhob, da hätte man glauben sollen, daß auf den Wink dieser schönen Hand Armeen marschiren und Tausende von Höflingen sich in den Staub bücken müßten.

Dann verschleierte sich ihr Auge leicht und mit sanftem, schmelzendem Ton sagte sie:

„So aber habe ich Nichts zu geben, als meine Liebe!"

„Und mehr verlange ich nicht von meiner Königin!" rief er, indem er von dem Tabouret herab auf die Kniee sank und sie mit glühenden Blicken ansah.

Sie nahm seinen Kopf in ihre beiden Hände und drückte einen langen Kuß auf seine Stirn.

Ein heller Glockenton durchzitterte das Gemach.

Ein Geräusch entstand im Vorzimmer.

Die Kammerjungfer trat eiligst ein und rief mehr im Tone des Schreckens, als in dem der Anmeldung:

„Der Graf von Rivero!"

Die junge Frau fuhr empor.

Mit einer fast rauhen, heftigen Bewegung stieß sie Herrn von Stielow auf das Tabouret zurück und warf sich in die andere Ecke ihres Sophas.

Digitized by Google

Tiefe Bläſſe überzog ihr Geſicht.

Herr von Stielow ſah ſie erſtaunt an.

„Weiſe doch dieſen ſtörenden Beſuch ab!“ flüſterte er.

„Es iſt ein alter Bekannter, den ich lange nicht geſehen,“ — ſagte ſie mit gepreßter Stimme, „es iſt —“

Ehe ſie vollenden konnte, öffnete ſich die Portière des Vorzimmers, und mit vornehmer, eleganter Sicherheit trat ein großer, ſchlanker Mann von etwa fünfunddreißig Jahren ein; er war in dunkle Farben gekleidet, ſein Geſicht mit edlen, ſcharfgeſchnittenen Zügen trug den mattblaſſen Teint der Südländer, die großen, dunklen Augen wurden nur durch das tiefe Schwarz der kurzgeſchnittenen Haare und des kleinen Schnurrbartes überboten.

Der als Graf Rivero Angemeldete näherte ſich mit der ruhigen Bewegung des vollkommenen Weltmannes der jungen Frau, während indeß ſein dunkles Auge mit tiefer Glut ihr entgegenſtrahlte.

Sie reichte ihm die Hand, auf welche er ſeine Lippen drückte und länger ruhen ließ, als es die einfache Höflichkeit verlangte.

Herrn von Stielow entging dieß nicht, und in das Erſtaunen, welches ſeine Mienen bei dem erſten Anblick des ſo plötzlich und mit ſolcher Sicherheit hier Ein-

Digitized by Google

tretenden ausgedrückt hatten, begann sich ein entschiedenes Mißvergnügen zu mischen.

„Ich bin durch eine plötzliche Wendung in meinen Geschäften veranlaßt, ganz unvermuthet und so viel schneller, als ich erwartete, zurückzukehren, und freue mich, meine wiener Freunde wieder begrüßen zu können. Mein erster Gruß gehört natürlich der schönen und liebenswürdigen Frau, welche die schönste Blume in dem Kranze meiner Erinnerungen an Wien bildet."

Er drückte abermals seine Lippen auf die zarte Hand, welche er bis dahin in der seinen gehalten, und setzte sich dann auf einen Fauteuil, indem er mit leichter Verneigung gegen den Herrn von Stielow einen fragenden Blick auf die Dame richtete.

Diese hatte sich von der Unruhe und peinlichen Bestürzung, welche ihre Züge beim Eintritt des Grafen gezeigt hatten, vollständig wieder erholt. Ihr Auge war ruhig, ihre Lippen lächelten und ein sanfter Rosenhauch lag auf ihren Wangen.

Mit leichtem, anmuthigem Ton sagte sie:

„Die Herren kennen sich nicht — Herr von Stielow — das Nähere sagt seine Uniform, im Uebrigen ein thätiges Mitglied unserer jeunesse dorée — war im Begriff, mir das Neueste aus der Tageschronik unserer eleganten Welt zu erzählen, — Graf Rivero — Reisender,

Digitized by Google

Gelehrter, Diplomat — je nach Laune, kommt von Rom und wird mir viel von dem Karneval erzählen — oder vielleicht von den Katakomben, je nachdem ihn sein Herz zu dem einen oder den andern gezogen hat."

Die Herren verneigten sich gegen einander — Graf Rivero mit der kalten, aber verbindlichen Artigkeit des Weltmannes, Herr von Stielow mit ziemlich schlecht verhehltem Widerwillen.

„Mein Herz," sagte der Graf dann, sich lächelnd gegen die junge Frau wendend, „hat weder die übermüthige Jugendlust des Karnevals, noch ist es bereits reif für die Katakomben, aber meine schöne Freundin liebt es, mir die Laune für die Extreme zuzuschreiben."

„Sie waren lange nicht in Wien, Herr Graf?" fragte Herr von Stielow mit kaltem Tone.

„Seit einem Jahre haben mich Geschäfte in Rom zurückgehalten," erwiederte der Graf, „und ich dachte noch längere Zeit dort zu bleiben, aber nothwendige Geschäfte haben mich zurückgerufen. — Und ich bin dieser Nothwendigkeit dankbar," fügte er zu der Dame gewendet hinzu, „denn sie führt mich zurück zu meinen Freunden in dem schönen, fröhlichen Wien."

Die junge Frau warf einen schnellen Blick auf Herrn von Stielow, der seinen Schnurrbart mit den Lippen zerbiß, und ihre Lippen zitterten leicht.

Digitized by Google

Lächelnd sprach sie dann:

„Und wovon werden Sie mir erzählen, Herr Graf, da weder der Karneval noch die Katakomben Sie interessirt haben?"

„Von den schönen Antiken," erwiederte er, „jenen tausendjährigen Marmorbildern, welche hier durch die lebendige Jugend überboten werden."

„In Wien werden Sie keinen Geschmack für Antiken finden," sagte Herr von Stielow in einem Tone, der den Grafen verwundert aufblicken ließ, — „man liebt hier die Vergangenheit nicht und hält sich an die Gegenwart."

„Man hat Unrecht," sagte der Graf kalt, indem er den Kopf erhob und ein stolzes Lächeln seinen Mund umspielte, „die Vergangenheit ist die Tiefe — die Gegenwart die Oberfläche."

Herrn von Stielow's Stirn zog sich in Falten.

Die junge Frau warf ihm einen bittenden Blick zu, den er nicht bemerkte.

„Die Vergangenheit ist oft langweilig," sagte der Offizier in kurzem Ton.

Jetzt schien auch der Graf durch diesen Ton unangenehm berührt.

Er erwiederte kurz und kalt:

„Und die Gegenwart oft sehr fade."

Digitized by Google

Herrn von Stielow's Augen blitzten.

Der Graf stand auf.

„Meine schöne Freundin," sprach er, „ich bin erfreut, Sie so blühend und unverändert wiedergefunden zu haben. Ich werde Sie wiedersehen und hoffe eine Zeit zu finden, wo wir ungestört plaudern und ich Ihnen von Rom und der Vergangenheit erzählen kann, ohne fürchten zu müssen, Jemand zu langweilen."

Er küßte ihre Hand, verneigte sich leicht und fast unmerklich gegen Herrn von Stielow und verließ das Zimmer.

Herr von Stielow sprang auf, nahm seine Mütze und wollte ihm nacheilen.

Die junge Frau ergriff seine Hand und rief:

„Karl, ich bitte Dich, höre mich an!"

Er riß sich mit ungestümer Bewegung los und folgte dem Grafen.

Die junge Frau blickte ihm mit weit offenen Augen und ausgestreckten Händen nach.

Sie schien ihm folgen zu wollen — aber sie blieb stehen, ihre Hände sanken langsam nieder und ihr Kopf fiel auf die Brust herab.

So stand sie einen Augenblick da und man hörte nur die lauten Athemzüge ihres wogenden Busens.

„So ist diese Entscheidung doch gekommen, die ich zu vermeiden hoffte," sprach sie dann langsam zu sich

Digitized by Google

selbst. „Ich kann nichts thun, nicht eingreifen, ohne das Uebel schlimmer zu machen. — Sie werden sich schlagen — was wird das Ende sein? — Werde ich sie Beide verlieren? — Dieser Graf ist mir nützlich — nothwendig für die Zukunft, die ich träume, — er liebt mich nicht, — o nein, — aber er bedarf mich für seine Pläne, das fühle ich und durch ihn kann ich erreichen, wonach ich dürste: Macht, Einfluß, Herrschaft. — Und dieser kleine Offizier, — was kann er mir sein, mir bieten, — er ist reich!" flüsterte sie — „doch was will das sagen, — und doch, und doch," rief sie lauter, „möchte ich ihn festhalten, seine schöne Gestalt, sein reizendes Haupt umklammern, um ihn zurückzuziehen vor der Gefahr. — — Antonie, Antonie," sprach sie plötzlich kalt und rauh, das Haupt erhebend — „ich glaube, Du hast Dein Herz nicht getödtet, Du bist auf dem Wege, eine Sklavin zu werden!"

Und sie schüttelte den Kopf, wie um eine Wolke zu entfernen. Ein trotziger Zug legte sich um ihren Mund, ihre Gestalt hob sich höher empor und ihr Auge öffnete sich in flammender Energie.

„Nein," rief sie — „nein, ich will nicht Sklavin sein — auch nicht meines Herzens. — Ich will herrschen — herrschen — herrschen," wiederholte sie immer leiser, aber immer fester und energischer.

Digitized by Google

Dann aber löste sich allmälig die feste Spannung in ihren Gliedern, sie sank auf das Ruhebett, kreuzte die schönen Hände über der Brust, ließ das Haupt langsam auf das Kissen sinken und während ihre Augen sich mit feuchtem Schmelz verschleierten, flüsterten ihre zitternden Lippen:

„O, er war so schön!"

Und wie in träumende Bewußtlosigkeit versunken blieb sie liegen.

Herr von Stielow hatte inzwischen den Grafen eingeholt, der die Treppe hinabstieg.

„Ich habe auf Ihre letzte Bemerkung nicht geantwortet, Herr Graf," sagte er, „weil in Gegenwart einer Dame eine Antwort nicht passend gewesen wäre. Sie schienen mir eine Lektion geben zu wollen und ich glaube, mein Name sowohl als die Uniform, die ich trage, sollten Ihnen sagen, daß ich solche Lektionen von Niemand annehme, am wenigsten von Unbekannten."

Der Graf blieb ruhig stehen.

„Es scheint, mein Herr," sagte er, „daß Sie Streit mit mir suchen."

„Und wenn ich es thäte?" rief der junge Offizier aufbrausend.

„So würden Sie sehr Unrecht haben," erwiederte der Graf.

Digitized by Google

„Ich habe niemals Unrecht, wenn ich eine Insolenz zurückweise!“ erwiederte Herr von Stielow, der durch die Ruhe des Grafen immer aufgeregter wurde.

„Wohlan, mein Herr,“ sagte dieser, „ich glaube, jetzt ist es an uns, das Gespräch abzubrechen und die Fortsetzung desselben unsern Sekundanten zu überlassen.“

„Ich liebe in solchen Dingen Eile und Pünktlichkeit,“ rief Herr von Stielow.

Er reichte dem Grafen seine Karte.

„Ich werde in meiner Wohnung Ihren Sekundanten erwarten.“

„Nichts hindert mich,“ erwiederte der Graf, „diese Angelegenheit auf der Stelle zu ordnen.“

Und mit kalter Verbeugung trennten sich Beide.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Eine Stunde ſpäter hatten die Sekundanten das Nöthige verabredet.

Die erſte Morgenfrühe des nächſten Tages ſah zwei Wagen nach einer einſamen Stelle am entlegenſten Ende des Praters fahren.

Graf Rivero und Herr von Stielow mit den Zeugen und einem Arzt betraten den thaufriſchen Boden einer kleinen Lichtung.

Die Vorbereitungen waren ſchnell getroffen.

Zwei gekreuzte Degen bezeichneten die Stelle der Barrière. Die Piſtolen wurden geladen und die beiden Gegner ſtellten ſich je zehn Schritt hinter der Barrière auf. Der Lieutenant von Stielow war ſehr bleich. Seine Züge trugen den Stempel einer durchwachten Nacht. Dunkle Ringe umzogen ſeine Augen. Dennoch aber lag auf ſeinem Geſicht eine heitere Ruhe, faſt ein Ausdruck der Befriedigung.

Digitized by Google

Sein Sekundant, ein Offizier seines Regiments, trat zu ihm heran und reichte ihm die Pistole.

„Noch ist es Zeit," sagte er, „ein kleines Wort der Entschuldigung und alles Unheil wird vermieden."

„Du weißt, daß ich stets für meine Worte und Handlungen einstehe," antwortete Herr von Stielow, „jetzt sich zurückziehen wäre unwürdig und feig. Uebrigens sei ruhig, meinerseits geschieht kein Unheil."

Er nahm die Pistole. Der Sekundant trat zurück.

Die Gegner grüßten sich mit der Waffe.

Der Graf war frisch, ruhig und ohne jede Spur von Aufregung.

Er hatte den ersten Schuß und das Recht, bis zur Barrière vorzutreten.

Er that keinen Schritt, hob das Pistol, senkte es leicht, der Schuß fiel.

Das Käppi des Lieutenants von Stielow flog von dessen Kopf — die Kugel hatte es am oberen Rande erfaßt. —

Der Lieutenant erhob seine Waffe, visirte eine Sekunde — aber wie die Sekundanten bemerken konnten, zu hoch — der Schuß fiel und die Kugel flog zwei Fuß über dem Kopf seines Gegners in die Luft.

„Herr Graf," sagte der Lieutenant mit ruhiger Höflichkeit — „es ist geschehen, was die Ehre und der

Digitized by Google

Brauch unſeres Standes erforderte. Ich bitte wegen meiner Worte von geſtern um Entſchuldigung."

Der Graf trat raſch, aber in ruhiger, würdevoller Bewegung vor, und ein Strahl freundlichen Wohlwollens blitzte aus ſeinen Augen — ähnlich einem Lehrer, der mit dem Betragen eines jungen Schülers zufrieden iſt.

Er reichte Herrn von Stielow die Hand.

„Kein Wort mehr darüber," ſagte er herzlich.

„Doch, Herr Graf," erwiederte der Offizier — „ich bitte Sie noch um ein Wort, und zwar unter vier Augen."

Der Graf verneigte ſich und Beide traten in das nächſte Gebüſch aus der Hörweite der Uebrigen.

„Herr Graf," ſagte der Lieutenant mit leichtem Beben der Lippe, „was ich Ihnen ſagen, um was ich Sie bitten werde, mag Ihnen ſonderbar erſcheinen, — indeß ich hoffe, Sie werden meine Frage ſo auffaſſen, wie ich ſie ſtelle — vor dem Kugelwechſel wäre ſie eine neue Beleidigung geweſen, jetzt kann ich ſie ſtellen als Ehrenmann dem Ehrenmann gegenüber."

Der Graf blickte ihn geſpannt an.

„Wie ſtehen Sie mit — jener Dame?" fragte Herr von Stielow, — „Sie haben das Recht, mir nicht zu antworten — wollen Sie es aber thun, ſo leiſten Sie mir einen Dienſt, — den ich nie vergeſſen werde," fügte er mit Wärme hinzu.

Digitized by Google

Der Graf dachte einen Augenblick nach und senkte seinen ruhigen Blick tief in die Augen des jungen Offiziers, der erwartungsvoll vor ihm stand.

„Ich will Ihnen antworten," sagte er nach einer Pause, zog ein elegantes Portefeuille aus der Tasche seines Ueberrocks, nahm aus demselben einen Brief und reichte ihn Herrn von Stielow.

Dieser durchflog ihn. Ein halb wehmüthiges, halb verächtliches Lächeln umspielte seine Lippen. Des Grafen dunkles Auge ruhte mit tiefer Theilnahme auf ihm.

„Noch eine Bitte," sagte Herr von Stielow, „die nur durch die ganz außergewöhnliche Lage, in der wir uns befinden, gerechtfertigt werden kann."

Der Graf verneigte sich.

„Wollen Sie mir den Brief überlassen? Mein Ehrenwort, daß er nicht länger als eine Stunde in meinen Händen bleiben und daß kein anderes Auge, als das jener Frau, ihn erblicken wird," sprach Herr von Stielow.

„Auch dieß sei gewährt — ein Beweis meines unbedingten Vertrauens."

„So nehme ich es auf und ich danke Ihnen von Herzen dafür!"

„Und nun, mein Herr," sagte der Graf mit tiefem, metallischem Ton, „erlauben Sie mir die Bitte um Ihre

Digitized by Google

Freundschaft. Ich bin älter als Sie, und Vieles im Leben liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir, was Ihnen noch fremd ist — und," fügte er wärmer hinzu, „das Buch des Lebens liest sich nicht ohne Schmerz und Kampf. Die Hand eines Freundes, eines erfahrenen, älteren Freundes, ist oft ein großer Schatz — brauchen Sie je eine solche, — die meinige steht Ihnen stets offen."

Und mit einer edlen, freien Bewegung reichte er dem jungen Offizier seine feine weiße Hand.

Dieser ergriff sie nicht ohne Bewegung.

„Ich war ein thörichtes Kind Ihnen gegenüber," rief er mit offener Herzlichkeit — „und habe Ihnen viel zu danken, vielleicht eine glückliche Wendung in meinem Leben."

Beide kehrten zu ihren Sekundanten zurück und fuhren zur Stadt.

Herr von Stielow begab sich nach seiner Wohnung, setzte sich an seinen Schreibtisch und legte in eine große Enveloppe drei Bankbillets von tausend Gulden, dazu den Brief, welchen Graf Rivero ihm anvertraut.

Er siegelte und adressirte dieß Paket und klingelte.

„Dieß sogleich an Frau Balzer in der Ringstraße. Persönlich abzugeben," sagte er dem eintretenden Diener.

Dann streckte er mit lautem Athemzuge beide Arme empor und warf sich in einen Fauteuil.

Digitized by Google

„Das Irrlicht ist versunken," rief er — „jetzt sei mir hold, du schöner Stern, dessen klares Licht mir so friedlich und sanft lächelt!"

Und er schloß die Augen.

Die Natur forderte ihr Recht nach der durchwachten Nacht und der Aufregung des Morgens. — —

In einem großen, eleganten Salon eines schönen alten Hauses in der Herrengasse in Wien fand sich am späten Nachmittage desselben Tages ein Theil der Gesellschaft zusammen, welche wir vor einiger Zeit im Salon der Gräfin Mensdorff gesehen haben.

In dem großen Marmorkamin flackerte ein leichtes Feuer, dessen Reflexe über die glänzenden Quadrate des Parkes hinzitterten. Ein einfacher Lustre mit drei Careellampen erhellte den Salon angenehm und ließ die großen Goldrahmen der Familienbilder an den Wänden in einzelnen Lichtpunkten erglänzen; dem Kamin gegenüber befand sich ein großer Tisch, auf welchem ebenfalls eine Lampe von schöner Bronze mit großem blauem Glasschirm stand und die hochlehnigen Fauteuils mit dunkelblauem Seidenbezug beleuchtete, welche von dem gleichen Kanapee ausgehend den Tisch umstanden.

Auf diesem Kanapee saß die Herrin des Hauses, die Gräfin Frankenstein, eine ältere Dame von jenem Typus der alten österreichischen Aristokratie, welche so

Digitized by Google

ſehr an die alte franzöſiſche noblesse des ancien régime erinnert und doch dabei die öſterreichiſche Gemüthlichkeit und den öſterreichiſchen Volkston nicht verleugnen kann — eine Miſchung, welche die Kreiſe der hohen Geſellſchaft von Wien ſo überaus anziehend macht.

Das ergrauende Haar der Dame war ſorgfältig friſirt, eine hohe Robe von dunklem, ſchwerem Seidenſtoff umgab ihre Geſtalt in reichen Falten, und ſchön gefaßte alte Diamanten glänzten in ihrer Broche, ihren Ohrgehängen und ihrem Bracelet.

Neben ihr ſaß die Gräfin Clam-Gallas.

Auf dem Fauteuil zur Seite ihrer Mutter ſaß die junge Gräfin in reicher Toilette, welche vermuthen ließ, daß ſie am ſpäteren Abend noch in Geſellſchaft zu gehen habe. —

Neben ihr ſtand, auf die Lehne eines Seſſels geſtützt, der Graf Clam.

Man ſprach von den großen Fragen des Tages und die ganze Geſellſchaft war in erhöhter Stimmung wegen der immer deutlicher hervortretenden Gewißheit, daß der Krieg in nächſter Zeit ausbrechen werde.

„Ich bin heute Morgen bei Mensdorff geweſen" ſagte Graf Clam-Gallas — „er hat mir geſagt, daß der Ausbruch nur noch nach Tagen zählen könne. — Nachdem wir, wie ganz recht, den Bund aufgefordert,

Digitized by Google

hatten, über das Schicksal der Herzogthümer zu beschließen, ist der General von Manteuffel in Holstein eingerückt."

„Aber das ist ja der Krieg," rief die Gräfin Frankenstein, „und was ist geschehen, was hat Gablenz gethan?"

„Gablenz ist schon hier," erwiederte der Graf — „und seine Truppen kehren zurück, — dort sind wir in zu geringer Zahl und in zu vorgeschobener Stellung, um etwas thun zu können. — Wir erwarten Alle täglich die Ordre, zur Armee nach Böhmen zu gehen. Graf Karolyi wird von Berlin abberufen und in Frankfurt der Antrag auf Mobilmachung der ganzen Bundesarmee gegen Preußen gestellt."

Die Gräfin Clam rief lebhaft:

„Endlich also wird dieß übermüthige Preußen die verdiente Züchtigung empfangen und alles Böse gerächt werden, was die Hohenzollern unserem erhabenen Kaiserhause gethan haben."

„— Aber wie ist es mit Hannover?" fragte die Gräfin Frankenstein. — „Sollte nicht Gablenz mit seinen Truppen dort bleiben?"

„Man hat sich dort zu nichts entschlossen," sagte der Graf.

„Unglaublich!" rief die Gräfin Frankenstein und die Gräfin Clam fügte hinzu:

Digitized by Google

„Hat denn Graf Platen all' seine Freundschaft für Oesterreich vergessen?!" —

Die junge Gräfin Frankenstein seufzte.

„Was haben Sie, Comtesse?" fragte Graf Clam, — „unsere Damen dürfen nicht seufzen, wenn wir im Begriff stehen, zu Pferde zu steigen und unsere Degen für den alten Glanz Oesterreichs zu ziehen."

„Ich denke an die vielen Unglücklichen," sagte die junge Gräfin, „deren Blut fließen wird," — und ihr Blick richtete sich nach Oben, wie einem bestimmten Bilde folgend.

Ein Lakai öffnete die Thüre.

„Feldmarschalllieutenant Baron Reischach!"

Der Baron trat ein, lächelnd und heiter wie immer. Er begrüßte die Damen in seiner ritterlichen Weise mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten.

„Sie sind gewachsen, Comtesse Klara," sagte er scherzend zu der jungen Gräfin, — „diese Kinder wachsen uns wirklich über den Kopf!"

Er setzte sich und reichte Graf Clam die Hand.

„Nun," sagte er, „ihr Glücklichen, — ihr werdet bald in's Feld gehen?"

„Ich erwarte stündlich die Ordre zum Aufbruch."

„Wir alten Krüppel müssen zu Hause bleiben," sagte Reischach dumpf und ein Zug ernster Traurigkeit

Digitized by Google

zog über sein joviales Gesicht, verschwand aber bald wieder. — „Ich habe Benedek gesehen, ehe er nach Böhmen ging," sagte er dann.

„Ist er schon fort?" fragte die Gräfin Clam.

„Er ist fort," sagte der Feldmarschallieutenant, „und befindet sich auf dem Wege, der zum Kapitol oder zum tarpejischen Felsen führt. — Er drückt das freilich anders aus, in seiner Manier, aber nicht minder treffend."

„Sagen Sie uns, wie er das ausdrückt," rief die Gräfin Clam, — „das ist gewiß wieder eins jener herrlichen Kraftworte, die Niemand so zu finden weiß, wie er."

„‚In sechs Wochen,' sagte er ganz nachdenklich," erwiederte Herr von Reischach, „‚bin ich entweder auf dem Postamentel — oder mi grunzt kein Hund an.'"

Alle lachten laut.

„Vortrefflich," rief die Gräfin Clam. — „Und glaubt er an das ‚Postamentel'?" fuhr sie fort.

„Nicht zu sehr," sagte Herr von Reischach. „Er scheint dem Geist und der Ordnung in der Armee nicht zu vertrauen — und sich selbst vielleicht auch nicht."

„Ueber sich selbst mag er urtheilen wie er will," rief der Graf Clam-Gallas lebhaft, — „was die Armee betrifft, so hat er kein Recht, ihr zu mißtrauen. Die

Digitized by Google

Armee ist vortrefflich und in musterhafter Ordnung — wenn freilich der Herr General Benedek die Offiziere und besonders die adligen Offiziere so behandelt, wie er das zu thun anfängt, und dem gemeinen Soldaten und Unteroffizier überall Recht gibt, dann wird die Ordnung auch nicht lange halten."

Und der Graf rückte heftig den Stuhl, an den er sich gelehnt hatte, zurück und schritt im Salon auf und ab.

„Es ist gewiß meine Sache nicht," sprach er etwas ruhiger nach einigen Augenblicken, — „Kaiserlicher Majestät Vorschriften zu machen über die Wahl Ihres Oberfeldherrn, — aber großes Vertrauen kann ich zu diesem Benedek und seiner Manier nicht haben. Was in dem Herzen des alten österreichischen Edelmanns lebt, davon hat er keinen Begriff — und seine sogenannten liberalen Prinzipien zerstören die Disziplin. Das mag gut sein für eine Armee wie die preußische, wo Jedermann Soldat ist — ich versteh' mich darauf nicht — aber für uns taugt es nichts — und am allerwenigsten taugt es, solche Neuerungen im Moment des Ausmarsches in einen großen Krieg anzufangen und fast am Tag vor der Schlacht in die ganze Armee die Opposition gegen ihre Offiziere zu bringen."

Der Graf hatte sehr erregt gesprochen.

Digitized by Google

Niemand antwortete und es trat eine augenblickliche Stille ein.

Der Feldmarschalllieutenant von Reischach unterbrach dieselbe, indem er rief:

„Aber wissen Sie, meine gnädigsten Damen, schon das neueste große Ereigniß von Wien?"

„Nein," erwiederte die Gräfin Clam, „was ist es? — irgend ein großer Succès der Wolter oder eine neue Excentrizität der Gallmeyer?"

„Weit besser als das," erwiederte Herr von Reischach, — „ein sehr pikantes Duell."

„Ein Duell? und zwischen wem? Bekannte aus der Gesellschaft?" fragte die Gräfin Frankenstein.

„Unser kleiner Ulanenlieutenant Stielow," sagte Herr von Reischach, „und jener italienische Graf Rivero, dessen Sie sich wohl noch vom vorigen Jahre erinnern, den der Nuntius in die Gesellschaft einführte." —

„Das ist ja sehr merkwürdig," rief Gräfin Frankenstein, — „ist denn Graf Rivero wieder hier?"

„Seit gestern," erwiederte Herr von Reischach.

„Und in vierundzwanzig Stunden ein Rencontre mit Herrn von Stielow?" fragte Gräfin Clam.

„Es scheint," sagte Herr von Reischach, „daß eine Dame im Spiele ist. Sie haben wohl von der schönen Madame Balzer gehört, meine Gnädigsten?"

Digitized by Google

Die junge Comteſſe Frankenſtein ſtand auf und trat in den dunkleren Theil des Salons an einen Blumentiſch. Sie beugte ſich über die Blumen.

„Ich hörte den Namen dieſer Dame in Verbindung mit dem Herrn von Stielow nennen," ſagte Gräfin Clam.

„Es werden wohl ältere und neuere Rechte in Kolliſion gerathen ſein," bemerkte der Feldmarſchallieutenant.

„Und iſt etwas Ernſtes vorgefallen?" fragte Graf Clam.

„Das habe ich nicht erfahren können," erwiederte Herr von Reiſchach, — „doch fürchte ich für unſern kleinen Stielow — der Graf Rivero war als vortrefflicher Schütze bekannt. — Wo iſt aber meine kleine Comteſſe geblieben?" unterbrach er ſich, indem er den Kopf wendete und in die Tiefe des Salons blickte.

Die junge Gräfin ſtand noch immer über die Blumen gebeugt.

Ihre Mutter richtete einen ſchnellen, beſorgten Blick dorthin.

Die junge Gräfin kehrte langſam in das Licht zurück. Sie hatte eine friſch erblühte Roſe in der Hand; ihre Züge waren ſtarr, ihre Lippen auf einander gepreßt.

„Ich habe mir eine Roſe gepflückt," ſprach ſie mit

Digitized by Google

einer leicht zitternden Stimme, „um meine Toilette zu vollenden.“

Und sie steckte die Rose an ihren Busen, indem sie sich wie mechanisch wieder auf ihren alten Platz setzte.

„Ah, ich vergaß die Soirée bei der Gräfin Wilczek,“ rief die Gräfin Clam, indem sie aufstand, „Sie werden sich vorbereiten wollen, — auch ich muß noch vorher nach Hause.“

„Ich erlaube mir, Sie zu begleiten,“ sagte Herr von Reischach, und Alle verabschiedeten sich bei der Gräfin Frankenstein.

Mutter und Tochter blieben allein.

Es entstand eine Pause.

„Mama,“ sagte die junge Gräfin, — „ich fühle mich nicht wohl und möchte zu Hause bleiben.“

Ein Blick voll Theilnahme und Sorge aus den Augen der Mutter traf die Tochter.

„Mein Kind,“ sagte sie, „ich bitte Dich, bedenke, was man sagen könnte und würde, wenn Du heute nicht erschienest, nachdem man Dich hier soeben gesehen!“

Die junge Dame stützte den Kopf in die Hand; ein leises Schluchzen durchdrang die Stille des Salons und ihre schlanke Gestalt zitterte, — Thränen fielen auf die frische Rose an ihrer Brust.

Der Lakai öffnete die Thüre.

Digitized by Google

„Der Herr Baron von Stielow!"

Tiefes Erstaunen malte sich auf den Zügen der Gräfin Frankenstein, während ihre Tochter sich lebhaft erhob — ein glühendes Roth zog über ihr Gesicht, dann fiel sie wieder auf ihren Sessel zurück, während die noch von Thränen schimmernden Augen sich starr nach der Thüre richteten.

Der Lakai nahm das Schweigen der Gräfin, die ohnehin um diese Stunde jeden Besuch anzunehmen pflegte, für eine bejahende Antwort und verschwand.

Herr von Stielow trat ein.

Er war vollkommen frisch wie immer, keine Spur von der Abspannung des Morgens lag auf seinen Zügen, nur war jene übermüthige und leichtsinnige Heiterkeit verschwunden, welche sonst von seinem Gesicht strahlte, — ein tiefer, fast feierlicher Ernst lag in seinem Wesen und aus seinen Augen leuchtete ein milder, ruhiger Glanz, der junge Mann war in diesem Ernst schöner als sonst.

Er näherte sich den Damen.

Die junge Gräfin schlug die Augen nieder und spielte mit ihrem Taschentuch.

Ihre Mutter empfing den Lieutenant mit vollkommen ruhiger Miene.

„Wir haben Sie lange nicht gesehen, Herr von Stielow," sagte sie, — „wo haben Sie herumgeschwärmt?"

Digitized by Google

„Der Dienst ist jetzt strenger als sonst, Frau Gräfin," sagte Herr von Stielow, „und läßt uns wenig freie Zeit, — der Krieg scheint beschlossen — da müssen wir uns schon ein wenig an die Strapazen gewöhnen."

„Soeben sprach uns Herr von Reischach von Ihnen," sagte die Gräfin.

„Was hat er erzählt," rief Herr von Stielow lebhaft, — „gewiß irgend eine boshafte Geschichte?"

Und sein Blick heftete sich auf die junge Dame, welche noch immer die Augen niedergeschlagen hielt und keine Bewegung machte.

„Er ließ uns etwas fürchten," sagte die Gräfin, — „was —" und sie warf einen Blick auf ihn, der seine ganze Gestalt umfaßte — „was, wie ich sehe, nicht der Fall ist."

Herr von Stielow lächelte, — aber er lächelte nicht, wie er sonst vielleicht nach einem glücklich überstandenen Duell gelächelt haben würde, — es war ein ernstes, glückliches Lächeln.

„Herr von Reischach beweist mir zu viel Theilnahme," sagte er, „und seine Besorgnisse, wenn er solche um mich gehegt, sind jedenfalls völlig unbegründet."

Die Gräfin Frankenstein warf einen raschen Blick auf ihre Tochter.

Digitized by Google

„Sind Sie heut Abend bei der Gräfin Wilczek?“ fragte sie.

„Ich bin dort noch nicht eingeführt,“ erwiederte Herr von Stielow in einem Ton, durch welchen ein leichtes Bedauern hindurchklang.

„Wenigstens werden Sie uns bis dorthin begleiten, nicht wahr?“ sagte die Gräfin, indem sie aufstand — „ich habe noch ein wenig an meiner Toilette zu ändern — meine Tochter ist fertig und wird Ihnen so lange Gesellschaft leisten.“

Herr von Stielow erhob sich und sprach mit glückstrahlenden Augen:

„Zu Ihren Befehlen, gnädigste Gräfin.“

Die Gräfin Frankenstein verließ den Salon, ohne auf den fast entsetzten Blick zu achten, den ihre Tochter ihr zuwarf.

Die beiden jungen Leute blieben allein. Eine kleine Pause trat ein. — Herr von Stielow näherte sich dem Sessel der jungen Dame.

„Gräfin Klara!“ sagte er mit leisem, innigem Ton.

Die junge Gräfin schlug ihre Augen auf und blickte ihn mit dem Ausdruck der Verwunderung an, indem ein schmerzlicher Zug um ihren Mund zuckte.

Das Licht fiel auf ihr Gesicht und ließ, als sie den Kopf erhob, ihre leicht gerötheten Augenlider sehen.

Digitized by Google

„Mein Gott!“ rief Herr von Stielow, „Sie haben geweint?“

„Nein,“ sagte die Gräfin mit fester Stimme, — „ich habe etwas Kopfweh und bat Mama schon, mich heute zu Hause zu lassen.“

„Gräfin Klara,“ sagte Herr von Stielow in demselben innigen Tone wie vorhin, „ich habe Ihnen noch eine Antwort zu geben auf eine Frage — eine Andeutung,“ fuhr er stockend fort, „am Schlusse unseres Gesprächs bei der Gräfin Mensdorff, — ich habe Sie seitdem nicht allein gesprochen —“

Die Comtesse unterbrach ihn:

„Ich glaube, daß jetzt nicht die Zeit zu Antworten ist — auf Fragen,“ fuhr sie mit einem halb höhnischen, halb traurigen Lächeln fort, — „die ich schon vergessen habe.“ —

„Ich habe sie aber nicht vergessen,“ sagte er ernst, — „und ich will auf Ihre Andeutung antworten.“

Sie machte eine abwehrende Bewegung.

Ohne darauf zu achten, fragte er:

„Glauben Sie meinem Wort, wenn ich Ihnen dasselbe als Edelmann gebe?“

Sie schlug die Augen zu ihm auf und antwortete einfach:

„Ja!“

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen für dieß Vertrauen, Gräfin Klara," sagte er, „nun, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich frei bin, frei wie die Luft und das Licht von jeder Fessel."

Ein Ausdruck von freudigem Staunen flog durch ihre Züge.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie leise.

„Doch, Sie verstehen mich, Gräfin Klara," rief er lebhaft, „aber ich habe nicht die volle Wahrheit gesagt — ich bin frei von jeder Fessel, die meiner nicht würdig ist — aber ich suche die Kette, die mich für immer an mein Glück fesseln soll — und die ich tragen darf, ohne zu erröthen."

Sie war in unbeschreiblicher Verwirrung. Ein kurzer, flüchtiger Blick ihres schnell wieder gesenkten Auges traf ihn, — aber er mußte in diesem Blick Alles gelesen haben, wonach er fragte, denn er trat mit glücklichem Lächeln einen Schritt näher zu ihr.

„Ich verstehe das Alles nicht," stammelte sie, — „Sie müßten mir erklären —"

„Erklären und erzählen," unterbrach er sie, „kann ich das Alles der fremden Dame nicht, — das könnte ich nur Derjenigen, die mir das Recht gäbe, ihr mein Leben zu weihen und keine Geheimnisse vor ihr zu haben." —

Digitized by Google

„Mein Gott, Herr von Stielow," rief sie in höchster Verwirrung, — „ich bitte Sie wirklich — erklären Sie mir —"

„Also Sie geben mir das Recht, Ihnen zu erklären —?"

„Das habe ich nicht gesagt," rief sie und erhob sich.

Sie machte einen Schritt nach der Thüre, durch welche ihre Mutter hinausgegangen war.

Er trat auf sie zu und ergriff ihre Hand.

„Eine Antwort, Klara!" rief er.

Sie blieb stehen und senkte den Kopf.

„Klara," rief er nochmals in innigem, leisem Ton — „Sie tragen eine frische Rose auf der Brust — in den Zeiten des Ritterthums gab die Dame Demjenigen, dessen Dienste, dessen Liebe und Hingebung für immer sie annahm, ein Zeichen, das als ein heiliger Talisman ihn in den Kampf und bis in den Tod begleitete. — Auch wir stehen am Vorabend blutiger Tage — Klara, wollen Sie mir die Rose geben?"

„Die Rose ist das Symbol der Reinheit und Wahrheit," sprach sie ernst.

„Also das Symbol dessen, was für Sie in meinem Herzen lebt und ewig leben wird," rief er — und mit bittendem Ton fügte er leiser hinzu — „Klara! — ich bin der Rose würdig."

Digitized by Google

Sie hob langsam das Auge zu ihm empor. Ein langer, tiefer Blick traf ihn. Dann hob sie die Hand, löste langsam die Rose von ihrem Busen und hielt die Blume zögernd und tief erröthend still vor sich, indem sie ihre Augen darauf senkte.

Er trat stürmisch auf sie zu, ergriff die Rose und bedeckte die Hand, welche sie ihm überließ, mit Küssen.

„Klara," sagte er fest und ernst, „diese Blume wird verwelken, aber das Glück, das Sie mir mit ihr geben, wird in meinem Herzen blühen, so lange es schlägt. — Dank Dir, gütiger Himmel," rief er dann, „ich habe meinen Stern gefunden!"

Und er zog sie sanft an sich.

Ohne ein Wort zu sprechen, lehnte sie den schönen Kopf an seine Brust und brach in leises Weinen aus.

Die Gräfin Frankenstein trat ein.

Bei dem Rauschen ihrer Robe erhob sich ihre Tochter lebhaft, eilte auf sie zu und schloß sie in ihre Arme.

Herr von Stielow näherte sich der alten Dame.

„Meine gnädigste Gräfin," sagte er, „ich kann nur wiederholen, was ich eben im Gefühl des höchsten Glückes Ihrer Tochter sagte: ich habe meinen Stern gefunden! Darf er den Himmel meines Lebens für immer erleuchten?"

Digitized by Google

Die Gräfin zeigte ein Erstaunen, in welchem sich eine gewisse Befriedigung nicht verkennen ließ.

„Ich überlasse die Antwort meiner Tochter," sagte sie, — „und genehmige ihre Entscheidung."

„Und was sagen Sie, Gräfin Klara?" fragte Herr von Stielow.

Die junge Dame reichte ihm die Hand.

„Nun, dann segne Sie Gott," sprach die Gräfin, indem sie ihre Tochter sanft von sich entfernte und auch ihrerseits dem jungen Mann die Hand reichte, welche dieser ehrerbietig küßte.

„Doch nun," rief die Gräfin, „müssen wir fort. Morgen erwarten wir Sie, Herr von Stielow — heute sollen Sie uns nur Ihren Schutz bis zur Gräfin Wilczek gewähren."

„O Mama," rief Comtesse Klara — „könnten wir heute nicht zu Hause bleiben?"

„Nein, mein Kind," sagte ihre Mutter, „man würde Glossen machen und Du weißt, ich liebe Alles in der gehörigen Form. Sie ist die Grundlage alles wahren und dauernden Glückes."

„Nun denn," rief Herr von Stielow, „bis morgen — mein neu aufgegangener Stern wird auch bis morgen die Nacht erleuchten!"

Seine Braut sah ihn lächelnd an. Es lag wie

Digitized by Google

eine halb beſorgte, halb ſchelmiſche Frage in ihrem Blick. —

Er erhob die Roſe, welche er noch in der Hand hielt, drückte ſie an ſeine Lippen und barg ſie dann unter der Uniform an ſeine Bruſt.

Die Gräfin klingelte. Ein Lakai brachte die Mäntel der Damen.

Herr von Stielow ſtieg mit ihnen in den Wagen und geleitete ſie nach der Wallnerſtraße zum Palais der Gräfin Wilczek.

Als er ſich verabſchiedet hatte, ging er träumeriſch durch die abendlichen Straßen der Kaiſerſtadt.

Aus den hellerleuchteten Fenſtern des Café Daun ſchallten laute, fröhliche Stimmen. Die an ihrem Vereinigungsorte verſammelten Offiziere aller Waffen freuten ſich der Kriegsausſichten und manche jubelnde Stimme tönte hier in die Nacht hinaus, die ſchon nach kurzer Zeit vielleicht für immer zu verſtummen beſtimmt war.

Herr von Stielow zögerte einen Augenblick vor dem Eingange des Café Daun.

Aber ſeine Stimmung paßte nicht zu der derben Fröhlichkeit ſeiner Kameraden.

Er ging weiter, — nachdenkend über Alles, was er heute erlebt, innerlich glücklich über die Löſung, welche der Zwieſpalt in ihm gefunden.

Digitized by Google

So schritt er in Gedanken vorwärts über den Graben, die rothe Thurmstraße, und in süße Träumereien versunken folgte er dem Ufer der Donau.

Er kam in die Nähe der Aspernbrücke.

Ein Mann in dunklem Mantel trat auf ihn zu.

„Ei grüß' Gott, Herr von Stielow," rief er, den jungen Offizier begrüßend, „Sie gehen ja hier umher, als wären Sie Philosoph geworden und wollten den Stein der Weisen suchen!"

„Guten Abend, lieber Knaak," erwiederte der Lieutenant und reichte dem bekannten und beliebten Komiker des Karltheaters die Hand — „was führt Sie hieher, — das Theater muß ja eben aus sein?"

„Ich habe heute nicht gespielt," erwiederte Knaak, „und wollte eben nach dem Hotel de l'Europe gehen, wo alle unsere Leute sich zusammenfinden. Gehen Sie mit — und lachen Sie ein wenig mit uns."

Herr von Stielow besann sich einen Augenblick. Nach Hause zu gehen widerstrebte ihm — für ernste Unterhaltung war er zu erregt, — wo konnte er besser die Abendstunden verbringen, als inmitten dieses heiteren Völkchens, das in fröhlichem Leichtsinn und heiterer Natürlichkeit eine ewig junge Welt in dem ernsten Leben sich schuf?

Er legte seinen Arm in den des Schauspielers und sagte:

Digitized by Google

„Gut, lieber Knaak, ich begleite Sie und will sehen, wie der Humor des Karltheaters sich mit der kriegerischen Zeit abfindet."

„Mein lieber Herr von Stielow," erwiederte Knaak — „unseren Humor zu zerstören, dazu würden alle Krupp'schen Kanonen und alle Zündnadelgewehre nicht ausreichen, — das heißt," fügte er ernst hinzu, „wenn wir in corpore zusammen sind, ich für meine Person bin oft recht trübe gestimmt — denn ich bin Norddeutscher von Geburt und meine Jugenderinnerungen liegen dort oben, — und jetzt bin ich von Herzen Wiener und Oesterreicher, — der bevorstehende Krieg macht mir das Herz schwer!"

„So wird es Vielen gehen," antwortete Herr von Stielow — „auch meine Heimat liegt im Norden — es ist ein trauriger Krieg — wenn ich auch als Soldat mich darüber freuen muß, daß dieser Säbel, der so lange über das Straßenpflaster gerollt ist, endlich einmal eine ernste Thätigkeit finden soll."

Ein leichter Seufzer schien mit dieser soldatischen Freude über den Krieg nicht ganz zu harmoniren — vielleicht dachte er an den eben aufgegangenen Stern seines Lebens und wie er so schnell in blutiger Wolke verschwinden könne.

Sie waren vor das große Hotel de l'Europe ge-

Digitized by Google

kommen, welches mit dem Hotel zum Kronprinzen die ganze Länge der Asperngasse einnimmt.

Durch das große Thor traten sie in die weiten Räume des Restaurants dieses Hotels, durchschritten dieselben und gelangten vor eine verschlossene Thür, aus welcher laute Stimmen und fröhliches Gelächter ihnen entgegenschallten.

Knaak öffnete diese Thür und trat mit Herrn von Stielow in einen nicht zu großen, viereckigen Saal, mit Jagdbildern und Hirschgeweihen geschmückt, in dem eine bunte Gesellschaft um eine Tafel versammelt war, auf welcher ein kaltes Souper stand und durch die bereits in seinem Arrangement vorhandenen Lücken von den kräftigen Angriffen zeugte, welchen es von den Anwesenden ausgesetzt gewesen.

Auf der Tafel stand eine große Bowle mit duftendem Punsch; einzelne silberne Kühler, mit Eis gefüllt, zeigten die weißen Köpfe der darin stehenden Champagnerflaschen.

In der Mitte der Gesellschaft, welche diese Tafel umgab, saß die launige Königin des Karltheaters, der verzogene und oft ungezogene Liebling des wiener Publikums, Fräulein Josephine Gallmeyer.

Neben ihr saß der alte Grois, ihr besonderer Freund, der Letzte aus der Nestroy'schen Zeit, — ein ziemlich

Digitized by Google

ſtarker Mann mit groben Zügen, denen er aber die feinſten Nuancen des Ausdrucks zu geben verſtand, und einer Stimme voll unendlich komiſcher Modulation.

An der Seite des Tiſches ſaß einſam und nachdenkend der junge Komiker Matras, mit ſeinem feinen, intelligenten Geſicht, welcher im heutigen Bühnenleben der Repräſentant des alten, echten wiener Humors iſt; neben ihm befanden ſich in eifrigem Geſpräch Fräulein Schwöder, eine junge ſchwarzäugige Sängerin, und der Doktor Herzel, Redakteur und Kritiker, ein nicht großer Mann mit ſcharfem, klugem Geſicht.

Der Eintritt Knaak's und des Herrn von Stielow wurde mit lautem Jubel von Seiten der Fräulein Gallmeyer begrüßt.

Sie nahm einen in ihrer Nähe liegenden Champagnerkork, warf ihn dem Eintretenden entgegen und rief:

„Gott ſei Dank, daß ein paar vernünftige Menſchen daher kommen. — Geh' her, Knaak, ſetz' Dich zu mir, und Sie, Herr von Stielow, da gegenüber, daß ich Ihre Uniform ſehen kann, die mir gefällt — ich konnt's halt nit mehr aushalten in dieſer langweiligen Geſellſchaft, der Matras da ſitzt und ſagt gar nichts — und die Schwöder und der Doktor, die ſitzen da nebeneinander wie ein paar ineinandergezogene Handſchuhe, und da hat mir denn dieſer würdige Grois" — ſie ſchlug den

Digitized by Google

alten Komiker derb auf die Schulter — „eine moralische Vorlesung gehalten — Sie können sich halt denken, wie amüsant das ist.“

Sie ergriff eine Champagnerflasche und schenkte Knaak, der sich neben sie gesetzt, ein großes Glas voll der perlenden Flüssigkeit ein.

„Da, trink' das aus,“ rief sie lustig, „damit Du in Humor kommst.“

„Meiner Seel',“ unterbrach sie sich, indem sie Herrn von Stielow ansah, der sich ihrer Aufforderung gemäß ihr gegenübergesetzt hatte, — „meiner Seel', Herr von Stielow, was sind Sie heut schön — Ihnen muß was besonders Gutes passirt sein, — Sie strahlen ja ordentlich!“

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Stielow,“ sagte Knaak, „die Pepi verliebt sich in Sie und dann müssen Sie daran glauben, denn bei der heißt's:

„Wenn mir ein Kavalier gefällt,
Da hilft kein Widerstreben!“

Fräulein Gallmeyer schlug Knaak auf den Mund und rief:

„Das hat gute Wege, solche schwärmerische Leut', wie der Stielow heut aussieht, kann ich nicht gebrauchen, — i wett', daß in seinem Herzen kein Platz mehr ist. Uebrigens,“ fuhr sie mit großem Ernst fort, — „ver-

Digitized by Google

lieb' ich mich nit mehr so leicht, ich muß erst den Taufschein seh'n von meinem Gegenstand!"

„Warum denn das?" fragte Herr von Stielow.

„Sie will erst wissen, ob er majorenn ist und frei über sein Geld verfügen kann," sagte Matras.

„Der Matras denkt nur immer an's Geld, just weil's ihm wieder fehlt," rief sie, — „aber nein, das ist's nit. — Schaun's" fuhr sie abermals mit großem Ernst fort, „i hab' mir fest vorgenommen, daß ich und mein Schatz zusammen niemals älter als fünfzig Jahr sein dürfen — und da muß i denn, je älter ich werd', immer ein'n jüngern Schatz haben und mich vergewissern, ob er auch nicht mehr Jahre hat, als auf ihn fall'n bei der Theilung. 'S ist nun 'mal mein Grundsatz, und davon geh' i nit ab."

Alle lachten.

„Dann wirst Du bald zu einem Wickelkind kommen," bemerkte der alte Grois trocken.

„Papa Grois," rief die Gallmeyer, „thu' mir den Gefallen und mach nicht so schlechte Witze, i hab' genug vom Wickelkind als ‚lustige Person'."

„Aber wo bleibt die Grobecker?" fragte Knaak.

„Sie zankt sich mit ihrem Herzog," sagte Doktor Herzel.

„Warum schon wieder?"

Digitized by Google

„Sie behauptet, er mache der kleinen Jägerpepi den Hof — und das will sie nicht haben."

„Was das für eine Passion ist!" rief die Gallmeyer. — „Bald werden im Karltheater nur noch die Herzoginnen und die Fürstinnen spielen. — Nun meinetwegen, i bleib' halt die Pepi Gallmeyer.".

Und sie sang:

„Mei Mutter is a Wascherin,
A Sängerin bin i;
Mein Schatz thu' i lieben,
Und gewaschen bin i."

„Ja, das ist wahr," sagte Grois, „zur Herzogin bist Du verdorben. Wißt ihr, was sie neulich gemacht hat?" fragte er. — „Der Herzog della Rotonda gab uns Allen ein großes Souper in seinem Hotel. Es war Alles fürstlich und die Lakaien in weißen Strümpfen servirten uns die feinsten Sachen. Die Pepi gähnte einmal über das andere — endlich fragte sie: ‚Herr Herzog, wo ist hier die Schwemme? i halt's nit aus, 's ist mir zu fein hier!'"

„Was ist Schwemme?" fragte Herr von Stielow.

Das ist ein wiener Ausdruck," sagte Knaak, „für den Restaurant zweiten Ranges, der sich in jedem Hotel hier befindet und in welchem die Domestiken der Reisenden beköstigt werden —"

„Und wo es noch viel tausendmal amüsanter ist,

Digitized by Google

als bei dem alten langweiligen Herzog mit seinen silbernen Leuchtern und seinen storchbeinigen Lakaien," lachte Fräulein Gallmeyer.

Die Thüre wurde lebhaft geöffnet.

Eine junge, schöne Frau trat lebhaft ein, ein Zeitungsblatt in der Hand.

Es war die damals beim Karltheater engagirte jetzige Sängerin der Oper, Frau Friedrich-Materna.

„Wißt ihr's schon?" rief sie lebhaft, „der Krieg ist erklärt oder so gut wie erklärt — hier steht's in der Abendpost — unser Gesandter ist von Berlin abgerufen und die Armee in Böhmen ist marschfertig."

„Da haben wir's," rief die Gallmeyer, — „hin ist das lustige Wien — und," fügte sie hinzu, indem ihr Blick mitleidig zu Herrn von Stielow hinüberflog — „wie viel schöne junge Leut' werden da wieder todtgeschossen werden!"

Der alte Grois erhob das Haupt.

„Da müssen wir etwas Patriotisches in unserem Theater machen — nach alter guter wiener Art, — das bloße Possenspiel taugt nicht, wenn da draußen das blutige Trauerspiel losgeht."

Doktor Herzel stand auf.

„Ich muß zur Redaktion," sagte er mit einiger Wichtigkeit und nahm seinen Hut.

Digitized by Google

Ein Kellner trat ein.

„Der Herr Baron von Stielow?“ fragte er.

„Was gibt's?“ rief der junge Offizier.

„Ihr Diener ist da mit einer Ordonnanz, die Sie überall gesucht hat.“

„Der Dienst,“ rief Herr von Stielow und erhob sich.

„Leben Sie wohl, meine Herrschaften — Ihr Wohl, Fräulein Pepi!“

Er leerte ein Glas Punsch und verließ das Zimmer.

Ein Gefreiter in Kürassieruniform überreichte ihm ein dienstlich gesiegeltes Papier.

Der junge Offizier öffnete es. Ein freudiger Stolz leuchtete aus seinem Gesicht.

„Ordonnanzoffizier des Generals Gablenz!“ rief er freudig.

„Wo ist der General?“ fragte er.

„Im Hotel zur Stadt Frankfurt, Herr Lieutenant!“

„Es ist gut, — ich komme!“

Und mit raschem Schritt eilte er abermals dem Ufer der Donau entlang der innern Stadt zu, — nicht träumerisch, wie er gekommen war, sondern das Haupt stolz, den Blick leuchtend, die Lippe lächelnd, schritt er dahin, indem sein Säbel klirrend auf dem Pflaster nachschleppte.

Plötzlich mäßigte er seinen Schritt. Eine Wolke zog über seine Stirn.

Digitized by Google

„So geht es denn hinaus in den frischen, fröhlichen Krieg, dem alle Soldatenherzen entgegenschlagen, und an der Seeite dieses Generals, auf den jeder österreichische Reiter mit Stolz und Bewunderung blickt — und doch — welch' ein kaum erblühtes Glück lasse ich hier — werde ich es jemals wiederfinden?"

Langsamer wurde sein Schritt, bis er fast stehen blieb, und in Sinnen verloren blickte er zu den Wellen der Donau hinab, in denen sich die glänzenden Lichter der Brücken flimmernd wiederspiegelten.

„Hier oben das strahlende Licht," murmelte er, — „dort unten die Kälte, das Grauen, der Tod!" —

Mit schneller Bewegung fuhr er aus der Träumerei auf. —

„Was wäre die Liebe," rief er, „wenn sie uns feig und traurig machte! Nein, meine süße Geliebte, stolz und muthig will Dein Ritter sein und Dein Talisman soll ihm Glück bringen."

Und er zog die Rose von seiner Brust hervor und drückte die Lippen darauf. Dann ging er wieder schnellen und freudigen Schrittes vorwärts und mit lächelnder Lippe summte er vor sich hin:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!"

Digitized by Google

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek vorräthig:

Lebensbilder

von

Karl Gutzkow.

3 Bde. 8. eleg. brosch. Preis Thlr. 4. 15 Sgr. oder fl. 7. 30 kr. rh.

Nach seinen großen, umfassenden Zeit- und Kulturgemälden hat die unermüdlich schaffende Phantasie des berühmten Verfassers eine Reihe kleinerer Arbeiten begonnen, die in dieser Sammlung zu einem wahren Anregungs- und Unterhaltungsschatz für alle Gebildeten vereinigt sind. Drei größere Novellen, von denen die erste: „Durch Nacht zum Licht" bereits in's Englische übersetzt ist, entfalten alle Reize einer von Anfang bis Ende währenden außergewöhnlichen Spannung, der treffendsten Charakteristik und einer Fülle von sinnigen, in die Handlung eingestreuten Lebensmaximen. Schon sind einige der memoirenartigen Bestandtheile dieser Sammlung: „Das Kastanienwäldchen in Berlin", Erinnerungen des Dichters aus seinen Universitätsjahren, die gesinnungsvolle Skizze: „Aus Empfangszimmern" und das so tief ergreifende Familienbild: „Ein Opfer" in allen Kreisen der gebildeten Lesewelt als wahre Kabinetsstücke der neuesten deutschen Literatur anerkannt. Die in dem eben ausgegebenen dritten Bande enthaltene Novelle: „Prüfe wer sich ewig bindet", ein heiteres Spiel der Phantasie auf ernster Grundlage und tieferkannter Wahrheit des Lebens, darf man nach Form und Behandlungsweise des Stoffes den besten Tieck'schen Novellen an die Seite stellen.

Digitized by Google

In demſelben Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, ſowie in jeder guten Leihbibliothek vorräthig:

Achtzig Stufen hoch.

Roman

von

Adelheid von Auer.

4 Bände. 8. Eleg. broſch.

Preis 3 Thlr. 15 Sgr. oder fl. 6. rhein.

Vorliegender Roman iſt reich an Kombinationen der Verhältniſſe und Ereigniſſe, die eine gewandte Löſung finden, und durchweg das Intereſſe feſſeln. Von nicht ſo erſchütternder Wirkung als „Fußtapfen im Sande“, nicht ſo in die Gegenwart eingreifend mit der zu löſenden Frage, wie „Modern“, beide von derſelben Verfaſſerin, iſt doch in ihm ganz der friſche Ton, die geſunde Lebensfreude, die echt weibliche Empfindung, das ſichere Erfaſſen von Situationen, der klare Blick in die Menſchenſeele, die den Novellen von Adelheid von Auer ſo viel Freunde erworben haben. Man wird ohne Frage den vorliegenden Roman für das Intereſſanteſte erklären, was die Verfaſſerin geſchrieben hat, man wird ſich an der Schilderung eines Dr. Leonhardi ergötzen, wird der ſcharfen und ſicheren Zeichnung von Charakteren, wie die der Präſidentin und Leopolds von Favern, wie der einer Alida, das Anerkenntniß lebensvoller Wahrheit nicht verſagen, wenn dieſe Figuren auch berufen ſind, das böſe Prinzip im Roman zu vertreten, und nicht harmoniſch auf das Gemüth zu wirken, wie andere Geſtalten des anſprechenden Buches, das dem Leſer eine vortreffliche Unterhaltung zu gewähren ſich rühmen darf.

Digitized by Google

Um Szepter und Kronen.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Szepter und Kronen.

Zeitroman

von

Gregor Samarow.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1873.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung dieſes Romans in fremde Sprachen wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

In der Hofburg zu Wien herrschte reges Leben. Adjutanten und Ordonnanzen kamen und gingen aus und nach der über der großen Hauptwache belegenen Generaladjutantur. Gruppen von Neugierigen standen trotz der frühen Stunde, um acht Uhr Morgens, hie und da in dem großen Hof und sahen jeden kommenden oder gehenden Offizier mit höchster Spannung an, als brächte er die entscheidendsten Nachrichten.

Die öffentliche Stimmung war auf das Aeußerste erregt. Jedermann fühlte, daß gewaltige Ereignisse wie ein Gewitter in der Luft lagen und daß jeder Augenblick den zückenden Strahl bringen konnte, welcher mit gewaltigem Donnerschlag die schwülen Nebel zerreißen würde.

Die guten Wiener waren kriegerisch gestimmt. Die Presse hatte seit lange die Erbitterung gegen Preußen genährt und man hörte in den verschiedenen Gruppen

Digitized by Google

die heftigsten Aeußerungen gegen die nordische Macht, sowie die zuversichtlichsten Hoffnungen auf den Sieg der österreichischen Waffen.

War doch der Feldzeugmeister Benedek, der Mann der Soldaten, der Mann des Volkes, der Gegner der adeligen Offiziere, zum Oberkommandanten der großen Nordarmee ernannt und sollte es sich nun zeigen, was die österreichische Armee leisten könne, wenn sie aus den Händen der „Junker" in die eines wahren Feldsoldaten überging.

So laut und lebhaft aber auch diese Hoffnungen ausgesprochen wurden, so bemerkte man doch keinen eigentlich hoffnungsvoll freudigen Ausdruck in den Gruppen. Es waren mehr die Lippen, welche sprachen, als das Herz, und wer bis auf den Grund hätte in die Brust dieser lebhaft sprechenden und gestikulirenden Menschen blicken können, der möchte wohl manchem stillen, besorgten Zweifel begegnet sein, der die Worte der Lippen Lügen strafte. Es war eben ein neuer, seit dem siebenjährigen Kriege unbekannter und von jener Zeit her [illegible] schnell gefürchteter Gegner, dem man entgegengehen sollte, und ein Gegner, von dessen mächtiger Militärorganisation man so viel, so Unglaubliches gehört und gelesen hatte.

Aber diese Zweifel, so mächtig sie sich auch regen

Digitized by Google

mochten, traten nicht aus der Tiefe der Bruſt hervor — ſie dienten nur dazu, das allgemeine Gefühl der Schwüle zu vermehren, das über dem Volke laſtete und dem luſtigen und leichtlebigen Wien einen ganz ungewohnten ernſten Charakter aufdrückte.

Plötzlich verſtummten die Geſpräche in den Gruppen und alle Blicke richteten ſich nach dem Eingangsthor der Hofburg. Dort erſchien der Feldmarſchalllieutenant von Gablenz, dieſer General, der durch ſeine glänzende Tapferkeit, durch ſeine ritterlichen Eigenſchaften zum Liebling der Wiener geworden war.

Stolz und elegant ſchritt er in den Burghof, in der grauen, eng anſchließenden Generalsuniform, die Bruſt mit zahlreichen Orden geſchmückt, das Maria-Thereſienkreuz am Halſe, den Federhut auf dem ſchönen Kopf mit dem dunkelſchwarzen dichten Bart und den feinen, ausdrucksvollen Zügen.

Ihn begleitete ſein Generalſtabschef Oberſt von Bourguignon, zwei Adjutanten und der Lieutenant von Stielow in der kleidſamen, bunten Ulanenuniform, ſtolz und freudig über die Auszeichnung, ſich in der unmittelbaren Umgebung des berühmten Generals zu befinden.

Die Menge grüßte den Feldmarſchalllieutenant, der, wie man hoffte, ſo viel dazu beitragen ſollte, um

Digitized by Google

die laut ausgesprochenen Hoffnungen zu erfüllen, — die im Stillen gehegten besorgten Zweifel Lügen zu strafen.

Der General erwiederte die Huldigungen mit leichtem militärischem Gruß, freundlich aber mit vornehmer Würde; er war sich seiner Popularität bewußt, aber er suchte sie nicht — er nahm sie hin wie etwas Selbstverständliches, ihm Gebührendes.

Er durchschritt mit seinen Begleitern den Hof, trat in das große Portal und stieg die Treppe hinauf zu den Gemächern des Kaisers.

Mit tiefer Verneigung öffnete ihm der Thürsteher die Thüre des Vorzimmers.

Tiefe Stille herrschte in dem großen weiten Raum mit dem dunklen Getäfel, den hohen Seidenmöbeln und den schweren Vorhängen vor den mächtigen Fenstern.

An der Thür, welche zum Arbeitszimmer des Kaisers führte, stand ein Arcièren-Leibgardist in militärischer Haltung. Der diensthuende Flügeladjutant lehnte am Fenster und blickte in den Hof hinab. Beim Eintritt des Feldmarschalllieutenants ging der Flügeladjutant, ein junger, schöner Mann mit kurzem schwarzen Haar und Schnurrbart, in der dunkelgrünen einfachen Uniform der kaiserlichen Adjutantur mit den Majorsabzeichen, demselben entgegen und grüßte militärisch. Der Feld-

Digitized by Google

marschalllieutenant erwiederte den Gruß, und nachdem er ebenfalls den Arcièrengardisten, deren jeder Hauptmannsrang hat und deren Hauptmann der Feldmarschall Graf Wratislaw war, verbindlich gegrüßt, reichte er dem Flügeladjutanten die Hand.

„Wie geht es, lieber Fürst Liechtenstein — was treiben Sie hier in Wien, seit ich Sie nicht gesehen?"

„Uns schlägt des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr," erwiederte der junge Fürst — „wir sind nicht so glücklich, wie Sie, Excellenz — uns etwas tummeln zu können — und müssen uns begnügen, hier die Berichte von Ihren Heldenthaten zu hören. — Sie gehen, um neue Lorbeeren zu pflücken —"

„Halt, mein lieber Fürst," unterbrach ihn der General, — „von Lorbeeren muß man immer nur dann sprechen, wenn man sie gepflückt hat, — doch," fuhr er fort, — „ist Seine kaiserliche Majestät beschäftigt? — ich will mich melden, um sofort zur Armee abzugehen."

„Graf Mensdorff ist soeben hineingegangen," erwiederte der Fürst, — „er wird aber gewiß nicht lange bleiben und sobald er hinaus ist, werde ich Sie melden."

Der Feldmarschalllieutenant trat mit dem Obersten von Bourguignon in eine Fensternische, während der Fürst Liechtenstein sich mit den Adjutanten des Generals und Herrn von Stielow unterhielt.

Digitized by Google

Während dieß im Vorzimmer vorging, ſtand der Kaiſer Franz Joſeph, nach öſterreichiſch-militäriſcher Sitte in den bequemen, weiten, grauen Oberrock gekleidet, vor dem großen, breiten, mit Papieren, Büchern und Karten überdeckten Schreibtiſch ſeines luftigen und hellen, einfachen Kabinets.

Tiefer Ernſt ruhte auf ſeinen Zügen, die Hand leicht auf den Tiſch geſtützt, hörte er mit Spannung den Vortrag des Grafen Mensdorff an, der einige Berichte und Depeſchen in der Hand hielt.

„Daß Prinz Solms in Hannover nicht reüſſirt hat und der König Georg jedes Bündniß ablehnt," ſagte der Kaiſer, „iſt ein ſehr unangenehmer Fall. Dadurch werden nach jener Seite die preußiſchen Kräfte nicht beſchäftigt, und wir müſſen Alles thun, um den großen Entſcheidungskampf in Böhmen oder hoffentlich in Sachſen mit der ganzen feindlichen Kraft aufnehmen zu können. — Glauben Sie denn, daß ein hannöveriſches Bündniß mit Preußen zu befürchten iſt?"

„Gewiß nicht, Eure Majeſtät," erwiederte Graf Mensdorff, — „der König wird jenes Bündniß ebenſo zurückweiſen, wie das unſrige. Seine hannöveriſche Majeſtät hält eben einfach auf ſeinem Bundesſtandpunkt feſt und will ſich nach keiner Seite engagiren! — Ich fürchte, der König bringt ſich da in eine bedenkliche

Digitized by Google

Isolirung, die bei seiner exponirten und abgeschnittenen Stellung, umgeben von der preußischen Macht, hochgefährlich für seine Sicherheit, — ja für seine Krone werden kann."

„Für seine Krone?" fragte der Kaiser und warf erstaunt das Haupt empor.

„Majestät," sagte Graf Mensdorff, „wenn der erste Kanonenschuß gefallen ist, wird sich Preußen auf den Standpunkt der rücksichtslosesten Staatsraison stellen, wie man dort sagt, — und Hannover ist längst ein Ziel der preußischen Wünsche."

„So lange das Schwert Oesterreichs nicht vom unerbittlichen Wetter der Schlachten in meiner Hand zerbrochen wird," — rief der Kaiser stolz, „wird keines deutschen Fürsten Krone angetastet werden."

Graf Mensdorff schwieg.

Der Kaiser machte einige rasche Schritte durch das Zimmer.

Dann blieb er wieder vor seinem Minister stehen.

„Sie glauben immer nicht an den Erfolg?" fragte er, indem er seinen Blick durchdringend auf den Grafen richtete.

„Majestät," erwiederte dieser, — „ich trage die Uniform eines österreichischen Generals und stehe vor meinem Kaiser — und das am Vorabend eines Krieges

Digitized by Google

in welchem alle Fahnen des Kaiserstaates entrollt werden, — wie würde es mir ziemen, an dem Erfolge der österreichischen Waffen zu zweifeln?" —

Der Kaiser trat leicht mit dem Fuß auf den Boden.

„Das ist keine Antwort," sagte er. — „Ich frage nicht den General, sondern den Minister."

„Ich wollte," erwiederte Graf Mensdorff, „daß ich als General vor Eurer kaiserlichen Majestät stände — oder vor den Feinden Eurer Majestät, — dann wäre mein Herz leichter — und," fügte er fast düster hinzu, — „dann hätte ich auch vielleicht mehr Zuversicht auf den Sieg, — wenigstens könnte ich dann mein Leben dafür einsetzen. — Als Minister," — fuhr er nach einem augenblicklichen Schweigen fort, — „habe ich Eurer Majestät meine Ansicht gesagt — und kann nur dem innigen Wunsch wiederholt Ausdruck geben, daß es Eurer Majestät gefallen wolle, mir die schwere Verantwortung abzunehmen und mir zu erlauben, den Degen zu ziehen."

Der Kaiser antwortete nicht auf die letztere Bemerkung des Grafen.

„Aber mein lieber Mensdorff," sagte er dann, „ich kenne Ihr österreichisches Herz — schlägt dasselbe nicht höher bei dem Gedanken, die alte Macht des Hauses Habsburg wieder aufzurichten in Deutschland und diesen

Digitized by Google

gefährlichen Nebenbuhler zu brechen, der unser Oesterreich und mein kaiserliches Haus hinauswerfen möchte aus Deutschland — dem alten Erbe unserer Väter. — Soll ich denn die Gelegenheit vorübergehen lassen, die vielleicht nie so günstig wiederkommt?"

„Eure Majestät können nicht tiefer und inniger die Liebe zu Oesterreich und den Stolz auf die kaiserliche Größe Ihres erhabenen Hauses im Herzen tragen als ich," — erwiederte Graf Mensdorff mit warmem Ton, „und ich würde meinen letzten Blutstropfen darum geben, um Eure kaiserliche Majestät wieder im Römer zu Frankfurt, umgeben von den Fürsten des Reichs, als Herrn und Führer Deutschlands thronen zu sehen, — aber —"

„Aber," rief der Kaiser lebhaft und sein Auge leuchtete, — „glauben Sie denn, daß das Ziel zu erreichen ist, ohne daß das Schwert in die Wagschale geworfen wird? Jener Mann in Berlin sagt ja selbst, Blut und Eisen müsse Deutschland regeneriren. Nun wohl — das Eisen mag entscheiden und das Blut komme über ihn!"

„— Aber," fuhr Graf Mensdorff mit ruhigem, fast traurigem Ton fort — „ich kann die Gelegenheit nicht für günstig halten; — auf zwei Kriegstheatern zu schlagen, das ist ein Spiel, dem ich die jetzige Machtstellung Oesterreichs und meine Hoffnungen für die Zu-

Digitized by Google

kunft nicht aussetzen möchte, — noch dazu wenn der eine Gegner so mächtig und so rücksichtslos energisch ist, daß wir unsere ganze Kraft ihm allein gegenüber gebrauchen würden."

„Energisch?" warf der Kaiser mit leichtem Ton hin. — „In Olmütz wich der Starke ruhig zurück!"

„Olmütz wiederholt sich nicht, Majestät, der Kaiser Nikolaus lebt nicht mehr und zwischen Alexander und uns liegt Sebastopol!"

Der Kaiser schwieg.

„Darf ich Eure Majestät noch unterthänigst darauf aufmerksam machen," sprach Graf Mensdorff nach einigen Augenblicken, indem er seine Papiere durchblickte, „daß der Herzog von Gramont auf eine bestimmte Antwort wegen des Vorschlags einer französischen Allianz auf Grund der Abtretung von Venetien bringt?"

Läßt sich die Antwort nicht mehr hinhalten?" fragte der Kaiser.

„Nein, Majestät — der Botschafter hat mir erklärt, daß eine unbestimmte Antwort der definitiven Ablehnung gleichkommen würde."

„Und was würden Sie thun?"

Graf Mensdorff sprach langsam und ruhig:

„Wenn Eure Kaiserliche Majestät entschlossen sind, — wie dieß der Fall ist, — im gegenwärtigen Augen-

Digitized by Google

blick den gewaltigen Kampf aufzunehmen für die Wiedergewinnung der kaiserlichen Machtstellung Oesterreichs in Deutschland, so ist dieß Ziel hoch und groß genug, um darüber alles Andere zurückzusetzen, — es ist werthvoll und kostbar genug, um ihm ein Opfer zu bringen. Das Haus Habsburg war großmächtig in Europa ohne Venetien, Macht hat es durch diese Provinz nicht erworben — wohl aber viele Verlegenheiten, Mühen und Sorgen. Das Kampfspiel in Deutschland und um Deutschland hat große Chancen des Erfolges, wenn der Feind im Süden beseitigt, die dortige Armee freigemacht wird und wenn unsere Allianz mit Frankreich Preußen verhindert, seine Armeen gegen uns zu konzentriren. Dann wird unser Gegner nach zwei Seiten beschäftigt, während wir unsere ganze Macht auf einen Punkt werfen können, und das jetzt für uns ungünstige Spiel wird zu unsern Gunsten gerade umgekehrt gestaltet. — Der dann entstehenden Konstellation gegenüber wäre ein zweites Olmütz möglich — oder, wenn es dann doch zur Entscheidung der Waffen kommt, der Erfolg weit gesicherter. — Ich, Majestät," — fuhr Graf Mensdorff fort, indem er den gespannten, forschenden Blick des Kaisers klar und ruhig erwiederte, — „ich würde Venetien abtreten."

Der Kaiser schwieg und biß die Lippen aufeinander.

„Kaufen," rief er endlich lebhaft, — „kaufen sollte

Digitized by Google

ich die Stellung meines Hauses in Deutschland, kaufen das Recht meiner Väter, und von wem kaufen? — Von diesem Königreich Italien, das die Fürsten meines Hauses vertrieben, das die Kirche bedroht und selbst des heiligen Stuhles Patrimonium anzutasten bereit ist —! Nein! nein! Denken Sie sich an meine Stelle, Graf Mensdorff, — Sie werden begreifen, daß ich das nicht kann!"

„Majestät halten zu Gnaden," sagte der Graf, — „kaufen muß man Alles, jede Allianz ist ein Kauf, und je weniger werthvoll das Objekt ist, welches man hingibt, um so besser ist das Geschäft. Oesterreichs italienische Stellung und frühere italienische Politik — deren Richtigkeit noch sehr zu erörtern wäre — ist mit der Lombardei aufgegeben, Venetien kann nicht viel nützen — und nur ein Hinderniß für eine mögliche Allianz mit Italien bilden."

„Sie denken an eine Allianz mit Italien als möglich?" rief der Kaiser mit Erstaunen.

„Warum nicht?" sagte Graf Mensdorff, — „wenn Italien Alles hat, was italienisch ist, so hat es kein Oesterreich feindliches Interesse mehr und kann sich weit eher mit dem Kaiserstaat verbinden, als mit Frankreich, mit welchem es früher oder später um die erste Stelle unter den Nationen romanischer Rasse in Streit kommen muß."

Digitized by Google

„— Und die vertriebenen Erzherzöge und die Heiligkeit des Oberhaupts der Kirche?" fragte der Kaiser. — „Ich kann es nicht," fuhr er fort, indem er vor sich hin blickte, — „was würde mein Oheim sagen, der sich anschickt, den Italienern die Schärfe des österreichischen Schwertes fühlen zu lassen, — was würde mein ganzes Haus, die Geschichte, — was würde man in Rom sagen! — Wenn Italien geschlagen ist," — sagte er nach einem Augenblick nachdenkend, — „wenn wir in Deutschland wieder auf der alten Höhe stehen, dann kann man über Venetien unterhandeln, — wenn dann durch dieß Opfer die Sicherheit des heiligen Vaters und des Patrimoniums Petri garantirt werden kann —"

„Wenn Eure Majestät in Deutschland Sieger sein sollten," erwiederte Graf Mensdorff, — „dann bedürfen wir keiner Unterhandlungen mit Italien mehr. Aber —"

Ein Schlag an die Thür ertönte.

Der dienstthuende Flügeladjutant Fürst Liechtenstein trat ein.

„Eine Depesche für Kaiserliche Majestät vom Feldzeugmeister."

Und er zog sich wieder zurück.

Die Augen des Kaisers leuchteten, als er eilig mit fast zitternder Hand den Umschlag des Telegramms zerriß.

Digitized by Google

„Vielleicht ein Zusammenstoß," murmelte er.

Sein Auge flog mit hastiger Spannung über die Zeilen.

Er wurde todtenblaß, und den Blick starr auf das Papier gerichtet, welches er unbeweglich vor sich hielt, sank er auf den einfachen hölzernen Sessel vor seinem Schreibtisch.

Eine kurze Pause trat ein, während welcher die Brust des Kaisers keuchend arbeitete.

Graf Mensdorff blickte mit äußerster Spannung auf seinen kaiserlichen Herrn, wagte jedoch nicht, das unverkennbar peinliche Nachdenken zu unterbrechen, in welches die empfangene Nachricht ihn versetzt hatte.

Endlich richtete sich der Kaiser wieder auf.

„Eine Depesche von Benedek!" rief er.

„Und was meldet der Feldzeugmeister?" fragte Graf Mensdorff.

Der Kaiser schlug mit der Hand vor die Stirn.

„Er bittet mich, Frieden zu machen um jeden Preis, die Armee sei nicht schlagfertig, wie er näher auseinandersetzen will."

„Eure Majestät werden nicht glauben," sagte Graf Mensdorff traurig lächelnd, „daß der Feldzeugmeister mit mir konspirirt. — Wenn er die Armee dem Kampfe, der uns bevorsteht, nicht gewachsen findet — er, der

Digitized by Google

Vertrauensmann der öffentlichen Meinung," — Graf Mensdorff sagte dieß mit einem feinen, fast unmerklichen Lächeln, — „dann muß wohl meinen Bedenken ein ernstes Motiv zum Grunde liegen."

Der Kaiser sprang auf und rührte heftig die goldene Glocke, welche auf seinem Schreibtisch stand.

Der Kammerdiener trat ein.

„Fürst Liechtenstein!" rief der Kaiser.

Eine Sekunde darauf stand der diensthuende Flügeladjutant vor ihm.

„Ich lasse den Grafen Crenneville bitten, sogleich zu kommen. — Wer ist im Vorzimmer?"

„Feldmarschalllieutenant Baron Gablenz mit seinem Generalstabschef und Adjutanten!" meldete Fürst Liechtenstein in dienstlicher Haltung.

„Sehr gut," rief der Kaiser, „lassen Sie ihn sogleich eintreten."

Einen Augenblick später führte der Fürst den General und seine Begleiter ein.

Baron Gablenz trat an den Kaiser heran und sprach:

„Ich bitte Eure Majestät, vor meinem Abgang zur Armee mich abmelden und Allerhöchstdenselben meinen unterthänigsten Dank für das durch die Uebertragung des Kommandos über das zehnte Korps bewiesene allergnädigste Vertrauen ausdrücken zu dürfen."

Digitized by Google

Der Kaiser erwiederte gnädig:

„Dieß Vertrauen, mein lieber Feldmarschallliente-nant, ist verdient und keine Gnade, — Sie werden es rechtfertigen durch neue Lorbeeren, welche Sie an die österreichischen Fahnen knüpfen."

Baron Gablenz stellte den Oberst Bourguignon, seine Adjutanten und Herrn von Stielow vor.

Der Kaiser richtete an Jeden einige verbindliche Worte mit der ihm eigenthümlichen liebenswürdigen und verbindlichen Manier.

Herrn von Stielow fragte er:

„Sie sind Mecklenburger?"

„Zu Befehl, Majestät."

„Ihr Herz wird vielleicht getheilt sein, denn ich fürchte, Ihr Vaterland wird zu unsern Gegnern stehen, — gezwungen durch seine Lage."

„Majestät," erwiederte der junge Offizier mit innigem Ton, — „so lange ich diese Uniform trage, ist mein Vaterland da, wo Eurer Majestät Fahnen wehen. Mein Herz gehört Oesterreich."

Und er legte die Hand auf die Brust, wo unter der Uniform die Rose an seinem Herzen ruhte, welche er am Abend vorher erhalten.

Der Kaiser lächelte freundlich und legte seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes.

Digitized by Google

„Ich freue mich, daß der Feldmarschalllieutenant Sie gewählt hat, und hoffe von Ihnen zu hören!"

Fürst Liechtenstein öffnete die Thüre mit den Worten:

„Feldmarschalllieutenant Graf Crenneville!"

Der Generaladjutant des Kaisers trat ein. Er trug die Uniform seiner Charge vom kleinen Dienst. Sein feines Gesicht von französischem Typus, mit dem schwarzen kleinen Bart auf der Oberlippe und den klugen, dunklen Augen, ließ in seinem lebhaften Mienenspiel die fünfzig Jahre nicht erkennen, welche der General bereits durchlebt hatte.

„Kaiserliche Majestät haben befohlen?" sprach er.

„Ich danke, meine Herren!" sagte der Kaiser zu den Begleitern des Baron Gablenz gewendet, — „ich hoffe, daß der Feldzug Ihnen Gelegenheit geben werde, mir und dem Vaterlande neue Dienste zu leisten. — Ich bitte Sie zu bleiben, Baron Gablenz!"

Herr von Bourguignon, die Adjutanten und Herr von Stielow traten ab.

Der Kaiser ergriff die Depesche, welche er vorher erhalten, und sprach:

„Soeben erhalte ich ein Telegramm, welches mich veranlaßt, Ihre Meinung zu hören. — Der Feldzeugmeister," fuhr er mit leisem Beben in der Stimme fort,

Digitized by Google

— „bittet mich, Frieden zu machen, weil die Armee nicht in der Verfassung sei, zu schlagen!"

„Unerhört!" rief Graf Crenneville.

„Was sagen Sie dazu, Baron Gablenz?" fragte der Kaiser den ruhig und schweigend dastehenden General.

Dieser zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

Der Kaiser hing mit dem Blick an seinen Lippen.

„Majestät," sagte der General, „es muß der Bitte des Feldzeugmeisters ein ernster Grund zur Seite stehen, im Allgemeinen fürchtet er keine Gefahr und rücksichtslose Kühnheit liegt mehr in seinem Charakter, als bedenkliche Vorsicht."

„Die tapfere und glänzende Armee Eurer Majestät soll nicht schlagfertig sein?" rief Graf Crenneville lebhaft, — „womit motivirt der Feldzeugmeister diese Ansicht?" —

„Er will sie motiviren," sagte der Kaiser.

Graf Crenneville zuckte die Achseln.

Baron Gablenz fragte:

„Können Eure Majestät noch Frieden schließen?"

„Wenn ich Oesterreich für immer in die zweite Reihe in Deutschland stellen, oder es vielmehr aus Deutschland herauswerfen lassen will — ja! wenn ich den Preußen eine doppelte Revanche für Olmütz geben will — ja — sonst nicht."

Digitized by Google

Graf Crenneville blickte gespannt auf den Feldmarschalllieutenant, welcher in ernstem Nachdenken dastand.

„Majestät," sprach dieser endlich in ruhigem, eindringendem Ton, — „Niemand kann die gewaltige Kraft unseres Gegners höher anschlagen als ich, — ich habe mit den Preußen zusammen im Felde gestanden und kenne ihre materielle und ihre moralische Macht. Beide sind ungeheuer, — ihre Bewaffnung ist vortrefflich und das Zündnadelgewehr ist von furchtbarer Wirkung. — Würden wir ganz allein Preußen gegenüber stehen, so würde ich mit schweren Sorgen in den Kampf ziehen. Was mich beruhigt, sind unsere deutschen Bundesgenossen."

„Die Reichsarmee!" sagte Graf Mensdorff.

„Nicht die einzelnen Kontingente fallen für mich militärisch in die Wagschale," fuhr Baron Gablenz fort, — „sondern der Umstand, daß diese einzelnen Armeen preußische Truppen absorbiren und unsern Gegner zu einer komplizirten Kriegführung zwingen werden. Hätte ich in Hannover bleiben können, so würde diese Rechnung noch richtiger gewesen sein, — indeß, auch ohne jene Kombination wird Preußen mit sehr getheilten Kräften fechten müssen, während wir konzentrirt agiren können. — Dieß, kaiserliche Majestät, ist meine Beruhigung, — hierin beruht meine Hoffnung auf den

Digitized by Google

Erfolg, der — immerhin schwer wird erkämpft werden müssen! — Soweit meine Ansicht als General. — Ueber die Zustände in der Armee, welche etwa die Schlagfertigkeit derselben hemmen könnten, kann ich nicht urtheilen, bis ich sie gesehen habe und die Gründe habe prüfen können, welche den Feldzeugmeister zu seinem Urtheil bestimmen. Was die politische Lage betrifft, so wage ich in dieser Richtung kein Urtheil, — glaube auch nicht, daß kaiserliche Majestät ein solches von mir gefordert haben. — Nur das Eine sei mir erlaubt auszusprechen: Ist Oesterreichs Ehre engagirt, so würde ich jeden Rückzug abweisen — eine verlorne Schlacht selbst kann soviel nicht schaden, als ein Rückzug, ohne den Degen zu ziehen."

Der General schwieg.

Tiefe Stille herrschte einen Augenblick im Kabinet.

„Meine Herren," sprach der Kaiser, „die Fragen, welche an mich herantreten, sind so ernster Natur, daß sie der eingehendsten Erwägung und eines Augenblicks stiller, ruhiger Sammlung bedürfen. — In einer Stunde will ich mich entscheiden und will Ihnen, Graf Crenneville, die Antwort für den Feldzeugmeister geben. — Auch Sie, Graf Mensdorff, sollen in einer Stunde die Entscheidung auf die Frage haben, welche Sie mir vorhin vortrugen."

Digitized by Google

Die Herren verneigten sich.

„Der Antrag am Bunde auf Mobilisirung der nicht-preußischen Bundesarmee soll sogleich gestellt werden, wie Eure Majestät befehlen?" fragte Graf Mensdorff, indem er seine Papiere zusammenlegte.

„Gewiß," rief der Kaiser, „es ist nothwendig, daß die deutschen Staaten bestimmt Farbe bekennen, und daß die Streitmacht des Bundes in's Feld gestellt wird. — Ich bin der Ansicht des Baron Gablenz, daß hierin ein großer Theil unserer Macht liegt."

Und mit einer freundlichen Neigung des Hauptes entließ er die Herren, trat auf den Feldmarschalllieutenant von Gablenz zu, reichte ihm die Hand und sprach:

„Gehen Sie mit Gott, — er segne Ihren Degen und gebe mir Gelegenheit, Ihnen von Neuem dankbar zu sein!"

Der General beugte sich auf die Hand des Kaisers und sagte bewegt:

„Mein Blut und Leben für Eure kaiserliche Majestät und Oesterreich!"

Der Kaiser blieb allein.

Er ging einige Male in rascher Bewegung durch das Kabinet.

Dann setzte er sich auf den Stuhl vor seinem

Digitized by Google

Schreibtisch und warf hastig einige vor ihm liegende Papiere durcheinander, ohne auf deren Inhalt zu achten.

„Welch' eine furchtbare Lage!" rief er — „mein ganzes Gefühl drängt mich zur Entscheidung dieser deutschen Kalamität, welche wie eine schleichende Krankheit, wie ein nagender Wurm am Herzen Oesterreichs frißt und dessen Erhebung und Erstarkung verkümmert, — das Blut meines Hauses treibt mich, den Handschuh aufzunehmen, den dieser gefährliche, tödtliche Feind meines Geschlechts seit so langer Zeit uns bald höhnend, bald drohend hinwirft — die Stimme des Volks in Deutschland ruft mich — und mein Minister räth mir zum Rückzug, mein General zagt im Augenblick der Entscheidung! — Ist es denn wahr, was mir wie ein schwarzer Alp in dunkeln Stunden oft auf dem Herzen gelegen hat? — bin ich prädestinirt, diesem lieben, schönen, herrlichen Oesterreich, dem ruhmreichen Erbe meiner großen Vorfahren Unglück zu bringen? — Soll mein Name einst in der Geschichte verknüpft sein mit dem Niedergang des habsburgischen Sterns, mit dem Untergang des Kaiserstaates?"

Er starrte trübe vor sich hin.

„O daß Du neben mir stehen könntest, Du großer Geist, der mit seinem edlen, festen Herzen, mit seinem klaren Blick und seinem unerschütterlichen Willen am

Digitized by Google

Steuer des österreichischen Staats stand, Du, an dessen ruhiger, stolzer Kraft der dämonische Riese zerschellte, der die Welt aus den Fugen gehoben hatte — o daß ich einen Metternich hätte! — Was würde er mir rathen, jener reiche, freie Geist, den Niemand verstanden hat und Niemand versteht, weil vor seinem innern Leben der Welt gegenüber das stolze horazische Wort geschrieben stand: Odi profanum vulgus et arceo!"

Mit einer plötzlichen, raschen Bewegung ergriff er die Glocke.

„Der Staatsrath Klindworth soll sogleich kommen," befahl er dem eintretenden Kammerdiener, „man soll ihn in der Staatskanzlei suchen!"

Der Kammerdiener entfernte sich.

„Er ist der Einzige," sprach der Kaiser vor sich hin, — „der noch übrig ist aus jener großen Zeit des alten Oesterreichs, da die Fäden aller europäischen Politik in der Staatskanzlei zusammenliefen, da Metternich's Ohr in allen Kabinetten war und seine Hand die Entschließungen der Höfe lenkte. — Es ist wahr — er war nur ein Agent des großen Staatsmannes, nicht der Vertraute seiner letzten Gedanken — er war nicht Gentz — nein, nicht Gentz — aber er hat mitgewirkt in dem Getriebe der künstlichen Maschine und sein scharfer, durchdringender Verstand hat den Geist des Ganzen erfaßt

Digitized by Google

— oder doch geahnt! — Wenn er zu mir spricht, so glaube ich jene alte, große, wunderbar reiche, vielfarbige Zeit vor mir aufsteigen zu sehen und ich glaube oft zu ahnen und zu empfinden, was Metternich gethan hätte, wenn er heute noch der Freund und Berather des Hauses Habsburg wäre. — Ich habe das Wollen — ich habe die Kraft zur Arbeit, den Muth zum Kampfe — warum ist das Erkennen so schwer?!" —

Und der Kaiser stützte den Kopf in die Hand und blieb in tiefem Sinnen sitzen. —

Der Kammerdiener öffnete die Thür, welche nach den innern Gemächern führte und meldete:

Der Staatsrath Klindworth steht zu Eurer kaiserlichen Majestät Befehl."

Der Kaiser erhob das Haupt und winkte mit der Hand. —

Durch die geöffnete innere Thür trat jener merkwürdige Mann, der seine sonderbare Laufbahn als Schullehrer in der Nähe von Hildesheim begann, dann einen kurzen Augenblick eine öffentliche Rolle als Staatsrath am Hofe des Herzogs Karl von Braunschweig spielte und nach dem tragikomischen Sturze dieses Fürsten jene eigenthümliche Thätigkeit, als einer der eifrigsten und gewandtesten Agenten Metternich's begann, welche ihn in alle wichtigen politischen Verhandlungen verflocht

Digitized by Google

und mit allen Souveränen und Ministern Europas in Verbindung brachte, wobei er mit so großer Geschicklichkeit ein künstliches Dunkel um sich zu schaffen wußte, daß nur die Eingeweihtesten in den politischen Kreisen Europas ihn gesehen oder mit ihm verkehrt haben.

Der Staatsrath Klindworth war damals ein Mann von fast siebenzig Jahren, breitschulterig und kräftig gebaut. Der fast zwischen die Schultern gedrückte, in lauernder Haltung etwas vorgebeugte Kopf, mit ganz kurz geschnittenen grauen, fast weißen Haaren, war von jener außergewöhnlichen Häßlichkeit, welche den Blick fesselt und ebenso, wie hohe Schönheit — ja fast noch mehr anzieht. Seine kleinen Augen blitzten scharf und durchdringend unter starken grauen Augenbrauen hervor und schienen mit ihrem schnell umherlaufenden Blick, der sich nie direkt in ein anderes Auge senkte, auf einmal Alles umfassen zu wollen und auch zu können, was sich in ihrem Gesichtskreise-Bemerkenswerthes finden lassen möchte.

Sein breiter, großer Mund mit dünnen, blutlosen Lippen war fest geschlossen und in der Mitte fast verdeckt durch die tief herabhängende, große und plumpe Nase, die sich an ihrem untern Theil zu ganz außergewöhnlicher Breite ausdehnte.

Er trug einen langen zugeknöpften braunen Rock

Digitized by Google

und ein weißes Halstuch und zeigte in seiner Haltung das Bild eines älteren, würdigen Herrn, den man eher für einen von den Geschäften zurückgezogenen Rentier, als für einen so vielgewandten und vielgewanderten politischen Agenten gehalten hätte. Seine im politischen Leben so vielbewährte Kunst, niemals zu erscheinen, immer in den tiefsten und dunkelsten Hintergrund zurückzutreten, übte er auch in seiner persönlichen Erscheinung, — es wäre unmöglich gewesen, das Bild einer unscheinbaren, bescheidenen Persönlichkeit treffender und charakteristischer darzustellen.

Der Staatsrath trat ein, verneigte sich tief und näherte sich dem Kaiser bis auf zwei oder drei Schritte. Dann blieb er stehen und ohne ein Wort zu sprechen wartete er in ehrfurchtsvoller Haltung, während ein schneller Blick seines Auges den Monarchen streifte und dann sich wieder zu Boden senkte.

„Ich habe Sie rufen lassen, mein lieber Klindworth," sagte Franz Joseph, indem er leicht das Haupt neigte, „weil ich begierig bin zu hören, wie Sie die Lage auffassen, in der ich mich befinde, Sie wissen, daß ich gern höre, wie die Lage der Dinge sich in Ihrem Geiste abspiegelt, der noch in den Anschauungen einer vergangenen — großen Zeit lebt."

„Kaiserliche Majestät sind allzu gnädig," erwiederte

Digitized by Google

Herr Klindworth mit einer leiſen, aber ſcharf accentuirten und eindringenden Stimme. „Der reiche Schatz meiner Erfahrungen, die ich in einem langen politiſchen Leben geſammelt, ſteht meinem allergnädigſten Herrn ſtets zu Gebot und — wie mein großer Meiſter, der Fürſt Metternich, ſagte — die Vergangenheit iſt das beſte Korrektiv und der richtigſte Barometer für die Gegenwart. Die Fehler der Vergangenheit ſieht man mit allen ihren Folgen und Konſequenzen — und lernt daraus oft die Fehler zu vermeiden, zu denen die Gegenwart verleiten könnte."

„Ganz recht," ſagte der Kaiſer, „ganz recht — nur machte man in der Vergangenheit — in Ihrer Vergangenheit, weniger Fehler — doch, welchen Fehler würden Sie für den gefährlichſten halten, der jetzt begangen werden könnte?"

Ohne zu zaudern, erwiederte der Staatsrath, indem ſein ſchneller Blick von unten herauf den Kaiſer ſtreifte:

„Die Unſchlüſſigkeit, Majeſtät!"

Der Kaiſer ſah ihn betroffen an.

„Und fürchten Sie, daß dieſer Fehler begangen werden möchte?" fragte er.

„Ich fürchte, er wird ſchon begangen!" erwiederte der Staatsrath ruhig.

„Von wem?"

Digitized by Google

„Weßhalb erzeigen Eure kaiserliche Majestät mir die hohe Ehre, mich zu hören?" fragte der Staatsrath statt der Antwort entgegen, — „Eure Majestät wollen meine bescheidene und unvorgreifliche Meinung hören, damit sie — wenn auch nur als ein Sandkorn in die Wage falle, um Eure Majestät einen Entschluß fassen zu lassen. — Eure Majestät sind also noch nicht entschlossen."

Und er nahm eine noch demüthigere und bescheidenere Haltung an, als bisher.

Der Kaiser lächelte.

„Sie verstehen es, in den Gedanken Anderer zu lesen, und gegen Ihre Dialektik ist nichts zu machen. — Gut denn," fuhr er fort, „wenn ich noch nicht entschlossen bin, so ist das kein Fehler, denn jetzt erst tritt der Augenblick des Entschlusses an mich heran!"

„Befehlen kaiserliche Majestät, daß ich ohne allen Rückhalt spreche?" fragte der Staatsrath.

„Gewiß," rief der Kaiser und mit einem Ausdruck unendlicher Hoheit fügte er hinzu: „um leere Konversation zu machen, habe ich Sie nicht rufen lassen!"

Der Staatsrath legte seine Hände über der Brust zusammen und trommelte leicht mit den Fingern der rechten auf der äußeren Fläche seiner linken Hand.

Dann sprach er langsam und in gewissen Inter-

Digitized by Google

vallen den Eindruck seiner Worte aus den Augenwinkeln beobachtend:

„Ich kann nach meiner ganz unmaßgeblichen Ansicht die Meinung kaiserlicher Majestät nicht theilen, daß jetzt erst der Augenblick des Entschlusses gekommen sei."

Der Kaiser blickte ihn erstaunt an.

„Und wann war denn nach Ihrer Ansicht jener Moment!" fragte er.

„Er war da," erwiederte Herr Klindworth, „bevor Preußen mit Italien seinen Vertrag geschlossen hatte, bevor Italien gerüstet und Preußen seine Vorbereitungen getroffen hatte. — Eure Majestät wollten den großen Zwiespalt zur Entscheidung bringen, Eure Majestät wollten die Kaiserkrone in Frankfurt aufsetzen, nachdem der Graf Rechberg dort den boeuf historique etwas vorzeitig servirt hatte —"

Der Kaiser zog die Augenbrauen zusammen.

Ohne den Ton zu ändern fuhr der Staatsrath fort:

„Eure kaiserliche Majestät haben aber zu früh Ihre Absichten enthüllt — und darum den besten Moment versäumt — der Schlag mußte urplötzlich kommen und den Gegner unvorbereitet treffen. Dieser lange Depeschenwechsel erinnert mich an die Helden vor Troja, die erst sich lange Reden hielten und ihre Genealogie erzählten, bevor sie ihre Lanzen warfen. — Der Konflikt, —

Digitized by Google

eine Sommation — und Eurer Majestät Armeen mußten in Sachsen stehen! So hätte ich mir die Sache gedacht. Jetzt kommt die sächsische Armee nach Böhmen, — es ist unmöglich, anderswo zu schlagen, als in Böhmen, — d. h. die Kriegslast im eigenen Lande zu tragen. — Das, kaiserliche Majestät, nenne ich Unschlüssigkeit, — ihre bösen Folgen sind schon da und werden sich mit jedem Tage vermehren."

Der Kaiser dachte nach.

„Glauben Sie nicht, daß Preußen den Krieg fürchtet und vor der letzten Entscheidung zurückweichen wird?" fragte er.

„Nein, Majestät," erwiederte der Staatsrath, „das wird nicht geschehen. Graf Bismarck ist dazu unfähig."

„Aber der König," fragte der Kaiser — „er ist gegen den Krieg, — man spricht von einer Entfernung Bismarck's im letzten Augenblick —"

„Ich glaube daran nicht, kaiserliche Majestät," sagte Klindworth, — „zwar fehlt mir dem König von Preußen gegenüber die persönliche Basis der Beurtheilung. — Ich habe Friedrich Wilhelm IV. gekannt," fuhr er fort, „ich habe den Kaiser Nikolaus gekannt und kenne den Kaiser Napoleon. Von jenen verstorbenen Herren hätte ich können, von Napoleon III. könnte ich, durch die geringe Menschenkenntniß, die ich besitze, vorhersagen,

Digitized by Google

was sie wahrscheinlicher Weise thun möchten. — Dem König Wilhelm habe ich mich niemals nähern können," — hier klang ein leichter Ton des Unmuths und Verdrusses durch seine Stimme, — „was er thun möchte, kann ich daher nur auf Grund der Mittheilungen vermuthen, die mir über ihn gemacht sind."

„Und was vermuthen Sie?" fragte Franz Joseph.

„Ich vermuthe, daß der König nicht nachgeben, sondern schlagen wird. Er ist kein junger Herr mehr, — deßhalb scheut er den Krieg mit seinem Elend und seiner Bedrückung, — er ist ein Hohenzoller und alle Hohenzollern haben eine gewisse traditionelle Deferenz dem Hause Habsburg gegenüber, — deßhalb wird er ganz besonders den Krieg mit Oesterreich scheuen, — aber er ist ein Mann, ein Charakter, ein Soldat, — darum wird er den Krieg lieber führen, als rückwärts zu gehen und seine Heeresorganisation, welche er unter so harten inneren Kämpfen durchgeführt hat, zum Gespött der Welt zu machen. — Der König Wilhelm wird schlagen, Majestät, — er weicht vor der Drohung nicht zurück, — deßhalb war die Drohung ein Fehler, und die Unentschlossenheit trägt ihre bösen Früchte."

„Wenn aber der Fehler der Unentschlossenheit begangen ist," fragte der Kaiser, — „wie muß er verbessert werden? Einen Fehler zu machen kann kein

Digitized by Google

Staatsmann vermeiden, die große Kunst ist, ihn zu verbessern. — Was kann jetzt helfen?"

„Schneller Entschluß und schnelles Handeln!" erwiederte der Staatsrath.

„— Aber — Sie wissen nicht," — sagte der Kaiser zögernd, — „Graf Mensdorff —"

„Ich weiß Alles," erwiederte Klindworth lächelnd, — „Graf Mensdorff ist krank und kranke Leute entschließen sich schwer."

„Würde Metternich — der Mann der Vorsicht und der ruhigen Kombination, sich entschlossen haben?" fragte der Kaiser leise, halb zu sich selbst, halb zu Klindworth sprechend.

„Metternich würde es vielleicht nie dahin haben kommen lassen," erwiederte dieser, „würde er aber heute in der Staatskanzlei sitzen, so ständen Eurer Majestät Regimenter in Dresden und Hannover."

„Aber Benedek —" sagte der Kaiser.

„Benedek, Majestät," unterbrach ihn Klindworth, „steht zum ersten Male vor einer großen Verantwortlichkeit, ohne bis jetzt zu handeln. Das drückt ihn nieder."

„Aber er sagt," entfuhr dem Kaiser fast unwillkürlich, „die Armee sei nicht schlagfertig."

„Sie wird es gewiß nicht vom Stilliegen in

Digitized by Google

Böhmen, — lassen Eure Majestät sie schlagen und sie wird schlagfertig sein," erwiederte Klindworth unerschütterlich.

Der Kaiser ging auf und ab. Der Staatsrath blieb unbeweglich stehen und nur sein graues Auge folgte lauernd den Bewegungen des Kaisers.

Plötzlich trat dieser dicht vor ihn hin.

„Wissen Sie von dem französischen Anerbieten?" fragte er.

„Eine Allianz gegen Abtretung von Venetien," sagte Klindworth.

„Was denken Sie davon?"

„Ich denke, daß es Eurer Majestät im innersten Herzen widerstrebt — und mit Recht."

„Es handelt sich nicht um Neigungen oder Abneigungen, sondern um politische Gründe," — sagte der Kaiser.

„Die politischen Gründe sprechen ganz und gar gegen diese Allianz," antwortete Klindworth.

„Warum? Graf Mensdorff hat mir Gründe entwickelt, die — ich muß es gestehen, großen Eindruck auf mich gemacht haben!"

Ein scharfer, blitzender Strahl fuhr aus dem Auge des Staatsraths empor, er richtete sich etwas aus seiner gebückten Haltung auf und während das Spiel seiner

Digitized by Google

Finger schneller wurde, sprach er lebhafter und mit lauterer Stimme, als bisher:

„Alle politischen Gründe, Majestät, sprechen gegen diese Allianz — auf dieser Basis. — Vielleicht — ich gebe es zu — würde einer solchen Koalition gegenüber Preußen zurückweichen — vielleicht — aber wie weit? Würden Eure Majestät das erreichen, was Sie anstreben? Nein — es würde eine Verkleisterung des Konflikts sein und in solchen Zuständen würde Preußen gewinnen. — Ich glaube indeß nicht, daß man in Berlin nachgeben würde; man würde, wie ich vermuthe, auch der französischen Allianz gegenüber schlagen und dann — was würde geschehen? — Wenn Eure Majestät siegen, so wird wiederum der Preis des Sieges nicht erreicht werden. Glauben Eure Majestät, daß der Kaiser Napoleon die alleinige Suprematie Oesterreichs über ein fest geeintes Deutschland dulden werde? Niemals! Und würden Eure Majestät dann den vollen Preis des Sieges verlangen, so würden Sie ihn nur erreichen können durch einen neuen Kampf mit dem bisherigen Alliirten, welcher schnell dem besiegten Gegner die Hand reichen würde. Also der Nutzen der Allianz ist sehr zweideutig, besonders da ich weiß, daß Frankreich keiner militärischen Anstrengung fähig ist."

„Ist das gewiß?" fragte der Kaiser betroffen.

Digitized by Google

„Eure Majestät wissen," erwiederte Klindworth zuversichtlich, „daß ich vorsichtig bin in bestimmten Versicherungen, und daß ich Wege der Information besitze, welche sich immer als zuverlässig bewiesen haben. — Frankreich kann nicht hunderttausend Mann schlagfähige Truppen stellen . . . ."

Der Kaiser schwieg.

„Ist aber der Nutzen dieser Allianz," fuhr Klindworth fort, „ein ungewisser und zweideutiger, so ist dagegen ihr Schaden nach zwei Richtungen sehr groß."

Der Kaiser blickte ihn erwartungsvoll an.

„Zunächst, kaiserliche Majestät, wird die Stellung des Hauses Habsburg und Oesterreichs in Deutschland schwer kompromittirt durch die französische Allianz. — Mögen Eure Majestät Erfolge, — halbe Erfolge immer, — erlangen, sei es durch Nachgeben Preußens, sei es durch den Sieg, — immer wird die öffentliche Meinung in Deutschland in Preußen den nationalen Märtyrer erblicken, der vor dem Erbfeind der deutschen Nation hat weichen müssen. Darin wird eine ungeheure Stärkung für Preußen liegen und der Boden, von welchem aus es später in besserer Lage den Kampf wieder aufnimmt."

„Die Stimmung in Deutschland ist aber für mich!" sagte der Kaiser.

Digitized by Google

„Zum Theil," erwiederte Klindworth, „aber nicht für Frankreich. — Majestät," fuhr er fort, — „ich gehöre nicht zu den Leuten, welche die jetzt so beliebte Nationalitätenpolitik loben — und für Oesterreich ist sie die höchste Gefahr, — ich bin aus jener Zeit, wo man mit kluger Vertheilung der großen und kleinen Staatsbildungen das Gleichgewicht erhielt, — wo man noch der Ansicht war, daß ein geschickt gefügtes Ruthenbündel stärker sei als ein grober Holzklotz — aber man darf dem Nationalgefühl nicht in's Gesicht schlagen, besonders nachdem man dasselbe auch von hier aus — leider, leider — durch großdeutsche Vereine und dergleichen demagogische Mittel, bei denen die Regierungen immer die Düpirten sind, in eine künstliche und fieberhafte Ueberreizung gebracht hat. — Alle jene Personen in Süddeutschland, in Bayern, die jetzt voll Eifer und Erbitterung gegen Preußen schreiben, sprechen und resolviren — ich würde mich nicht wundern, wenn sie bei der Nachricht von der Allianz mit Frankreich in's Lager der Gegner gingen. — Ich kenne den furor teutonicus, Majestät, früher haben wir ihn niedergehalten, jetzt aber ist er künstlich aufgeregt, — wenn eine französische Allianz in diese Stimmung der Gemüther hereintritt, so gehört Deutschland Preußen."

Der Kaiser hörte sehr aufmerksam zu. Die Gründe

Digitized by Google

des Staatsraths schienen seiner Neigung entsprechen zu und ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen.

Dem Blicke des Herrn Klindworth entging dieß nicht.

„Außerdem aber, kaiserliche Majestät," sprach er, „würde ich eine solche Allianz im höchsten Grade schädlich halten, wegen des Opfers, durch welches sie erkauft werden soll."

„Halten Sie den Besitz von Venetien also für so wichtig?" fragte der Kaiser gespannt.

„Dem Besitz von Venetien an sich," sagte der Staatsrath, „würde ich eine so hohe Bedeutung nicht beilegen, — aber es handelt sich um ein großes Prinzip — dem ich die höchste Bedeutung beilegen muß. — Mit der freiwilligen, vertragsmäßigen Abtretung von Venetien würden Eure kaiserliche Majestät nicht nur feierlich anerkennen, was bis jetzt in Italien gegen das Haus Habsburg, gegen die Legitimität und gegen die Kirche geschehen ist, — sondern auch, was noch weiter gegen diese Faktoren, auf denen Oesterreichs Macht und Stärke beruht, geschehen soll, — das heißt den Raub des Patrimoniums Petri, die Säkularisirung des heiligen Stuhles zu Rom. — Das aber wäre die Abdikation Oesterreichs."

Der Kaiser rief lebhaft:

„Dasselbe sagt mir mein Gefühl — aber — glauben

Digitized by Google

Sie denn, daß ich überhaupt, — daß ich jemals im Stande wäre, dem Gange der Ereignisse in Italien Halt zu gebieten, daß ich im Stande wäre, wieder zu gewinnen, was verloren ist?"

„Ich glaube es," erwiederte der Staatsrath fest.

Der Kaiser war betroffen über die Zuversichlichkeit dieser Antwort.

„Wenn ich Sieger in Deutschland wäre — würde Deutschland einen Römerzug machen?" fragte der Kaiser, — „ich zweifle daran."

„Das wird gar nicht nöthig sein," erwiederte Klindworth, „man hat so oft gehört: Italia fara da se — eh bien, lassen wir die Italiener machen."

Und mit leichtem Lachen rieb er sich die Hände.

„Was kann Italien machen?" fragte der Kaiser dringend, „wissen Sie etwas davon?"

„Es ist ein wenig mein Metier, Alles zu wissen," sagte der Staatsrath, — „erlauben kaiserliche Majestät mir einige kurze Bemerkungen. — Italien ist dem Hause Savoyen und der Demagogie verfallen, — weil Oesterreich bei Solferino besiegt war —"

„Nicht von Italien!" rief der Kaiser.

„Nicht von Italien, — gewiß," — fuhr der Staatsrath fort, — „indeß, es war besiegt und die Revolution war allmächtig, — die Vertheidiger des

Digitized by Google

Rechts muthlos und vor Allem nicht geeinigt. — Seit jener Zeit ist viel geschehen — man hat von den Gegnern gelernt, ein festes, unsichtbares Band umzieht Alle, welche dem Recht und der Religion dienen und dafür kämpfen wollen — und der apostolische Segen ruht auf diesem Bande. Was die Carbonari der Revolution geschaffen, werden die Carbonari des Rechts wieder herstellen. — Aber wie jenen der äußere Anstoß zum Siege half, so warten auch diese darauf, daß das Schwert Oesterreichs die erste Bresche in jenen Bau des Frevels und des Unrechtes schlage. — Ein Sieg Oesterreichs über die Truppen der gekrönten Revolution — und Italien wird in Flammen stehen, der Kreuzzug gegen das Werk Cavour's wird beginnen und — siegen."

In mächtiger Erregung hatte der Kaiser zugehört.

Er trat dicht vor den Staatsrath hin, der in seiner ruhigen Haltung blieb.

„Sprechen Sie von Träumen Ihrer Phantasie?" rief Franz Joseph, — „oder von Thatsachen?"

„Von Thatsachen, kaiserliche Majestät, die ich beweisen kann."

„Wann, wo?" rief der Kaiser.

„In fünf Minuten, hier in Eurer Majestät Kabinet!"

„So führen Sie den Beweis."

Digitized by Google

„Dann bitte ich Eure kaiserliche Majestät um die allergnädigste Erlaubniß, eine Person einführen zu dürfen, welche über Alles unterrichtet ist, welche ich — in der Muthmaßung, daß auch dieser Gegenstand hier zur Sprache kommen würde, mitgebracht habe, und welche unten wartet."

Der Kaiser sah ihn erstaunt an.

„Wer ist diese Person?" fragte er gespannt.

„Der Graf von Rivero, kaiserliche Majestät!"

Der Kaiser sann nach und schien seine Erinnerung nach diesem Namen zu durchforschen.

„Wer ist das?" fragte er nach einer Pause. — „Ah, ich erinnere mich, — wurde nicht im vorigen Jahre ein römischer Graf Rivero durch den Nuntius am Hofe vorgestellt?"

„Ganz recht, Majestät," sagte der Staatsrath, — „er ist Römer und der Nuntius sein Vertreter, — indeß der Graf Rivero, welcher in den strahlenden Sälen der Hofburg hin und her ging, geht mich nichts an, — mein Graf Rivero ist ein unermüdlicher Kämpfer für das Recht und die Kirche, der in dunkler Stille die große Erhebung vorbereitet hat, welche das Werk des Unheils wieder zerstören soll, — ein mächtiger Führer aller jener Elemente, welche durch verborgene Fäden verbunden zum gemeinsamen Kampf bereit sind."

Digitized by Google

„Und wodurch legitimirt er sich?" fragte der Kaiser mit einem Ton, der zwischen Neugier und Mißtrauen schwankte.

Der Staatsrath zog aus seiner Tasche einen verschlossenen Brief und überreichte ihn dem Kaiser.

„Für den Fall," sagte er, „daß es für kaiserliche Majestät von Interesse sein könnte, ihn zu sehen, hat er mir seine Legitimation anvertraut."

Der Kaiser ergriff hastig den Brief.

„Aus dem Palaste Farnese," rief er, — „von meiner Schwägerin!"

Er erbrach den Brief und durchflog den kurzen Inhalt.

„Führen Sie den Grafen herein!" sprach er dann.

Der Staatsrath entfernte sich mit tiefer Verneigung. —

„Ein Glück, daß ich diesen Mann gerufen, — welch' ein neuer Blick öffnet sich mir mit einem Male!" rief der Kaiser, — „wäre es möglich, daß die alte Größe meines Hauses nach allen Seiten wieder erstehen könnte?" —

Er trat sinnend zum Fenster und blickte gen Himmel, — langsam mit seinem Auge dem Zuge der Wolken folgend.

Nach kurzer Zeit meldete der Kammerdiener den

Digitized by Google

Staatsrath Klindworth, und auf den Wink des Kaisers trat dieser ein.

Ihm folgte der Graf Rivero in derselben ruhigen, vornehm gemessenen Haltung, in welcher er das Boudoir der Frau Balzer betreten, und der Kugel des Herrn von Stielow sich gegenübergestellt hatte.

Er trug einen schwarzen Salonanzug von tadelloser Einfachheit und vollendetem Schnitt.

Mit jener Sicherheit, jenem leisen und festen Schritt, welchen die Gewohnheit der Höfe bezeugt, trat er einige Schritte dem Kaiser entgegen, verneigte sich tief und erwartete dann mit klar und ruhig aufgeschlagenem Auge die Anrede des Monarchen.

Der Kaiser maß ihn mit forschendem Blick und sagte:

„Ich erinnere mich, Sie im vorigen Jahre am Hofe gesehen zu haben, Herr Graf."

„Es ist sehr gnädig, daß Eure kaiserliche Majestät sich dessen erinnern," sagte der Graf mit seiner weichen, melodischen und eindringenden Stimme.

„Sie kommen von Rom?" fragte der Kaiser.

„Aus dem Palaste Farnese, kaiserliche Majestät."

„Und was führt Sie hieher?"

Der Wunsch, Eurer Majestät meine Dienste anzubieten in dem großen Kampfe, welcher Oesterreich bevorsteht."

Digitized by Google

„Meine Schwägerin von Neapel empfiehlt Sie mir als einen Mann, der meines vollen Vertrauens würdig ist."

„Ich glaube dieß Vertrauen verdient zu haben und hoffe auch das Eurer kaiserlichen Majestät zu verdienen," erwiederte der Graf, sich verneigend in ruhiger Einfachheit und ohne jeden Klang von Anmaßung in seiner Stimme.

„Und wodurch glauben Sie mir nützen zu können?" fragte der Kaiser.

Der Graf erwiederte den forschenden Blick des Kaisers offen und stolz und sprach:

„Ich biete Eurer kaiserlichen Majestät den Beistand einer großen, unsichtbaren Macht, der heiligen Liga des Rechtes und der Religion!"

„Erklären Sie mir, was diese Liga ist und was sie thun kann?"

„Ich werde Eurer kaiserlichen Majestät sagen, wie sie entstanden ist, dann werden Allerhöchstdieselben verstehen, was sie ist und was sie zu thun vermag. — Als nach den gewaltigen Schlägen," fuhr er fort, — „welche Oesterreichs Armeen in Italien sprengten, die Flut der Revolution sich unter der Führung des ehrgeizigen Hauses Savoyen über Italien ergoß, und auf das Haupt des Königs Viktor Emanuel jene Krone

Digitized by Google

drückte, welche den Uebergang zur rothen Republik bilden soll, da waren alle Diejenigen, welche das Recht und die Religion im Herzen tragen und für die heilige Kirche zu streiten bereit sind, überrascht und zerstreut, — unfähig zum gemeinsamen und energischen Widerstand. — In rascher Eile vollzog sich das Werk des Unrechts und selbst der Kaiser Napoleon, welcher ein ganz anderes Italien sich gedacht hatte, konnte den einmal von ihm entfesselten bösen Geistern nicht Halt gebieten. — Nach dem Fieber folgte die Ermattung. Selbst im Vatikan war man verzagt. — Aber der Ermattung folgte die Reaktion. — In Rom, im Palaste des Königs Franz, dieses einfachen, aber in seiner Einfachheit wahrhaft großen königlichen Helden, der durch die Kanonen von Gaëta seinen Protest gegen das frevelhafte Unrecht durch Europa hatte erklingen lassen, fanden sich die ersten Männer zusammen, welche sagten: — ‚Das Unrecht hat gesiegt, weil einzelne böse Männer es wollten und mit vereinten Kräften arbeiteten, — warum sollte das Recht nicht wieder erstehen können, dem doch Gott zur Seite steht, wenn entschlossene und muthige Männer sich ebenso zu gemeinsamer Arbeit verbinden, — alle schwächeren Geister um sich sammeln und mit Muth und Thatkraft erfüllen?‘ — Dieser Erkenntniß folgte der Entschluß, dem Entschluß die That. — Der König Franz billigte

Digitized by Google

den Plan und die Ausführung, und Eurer kaiserlichen Majestät heldenmüthige königliche Schwägerin entzündete das reine Feuer des edlen und guten Entschlusses zur hellen Lohe flammender Begeisterung. — Durch ganz Italien wurden die Komites errichtet, Männer und Frauen von erprobter Gesinnung traten der Liga bei, und in Kurzem schon zählten die Mitglieder nach Tausenden. — Die Getreuen des Königs arbeiteten an den europäischen Höfen, in Paris bleibt der kluge, gewandte und vorsichtige Canofari, — Graf Cito reist in Europa, — wir sind unterrichtet über Alles, was geschieht; Galotti organisirt Neapel und Sizilien. Der Einfluß, den die Mitglieder der Liga auf die Massen haben, ist groß, — Waffen und Munition liegen an sichern Orten — und wir stehen heute an der Spitze einer Macht, welche mit einem Wink durch den elektrischen Funken Italien von den Alpen bis zum äußersten Ende Siziliens in Flammen zu setzen vermag. — Verlangen Eure Majestät die näheren Nachweise über die Ausdehnung, die Organisation und die Macht der Liga?"

„Für den Augenblick danke ich Ihnen," sagte der Kaiser erregt, — „später können Sie mir darüber Mittheilungen machen, die mich hoch interessiren werden! — Wie steht die römische Kurie zu Ihrer Sache?" fragte er dann.

Digitized by Google

Graf Rivero erwiederte:

„Der heilige Vater, kaiserliche Majestät, ist der oberste Priester der Kirche, — seine Waffen sind geistlicher Natur, er kann keinen unmittelbaren Antheil nehmen an dem Werke, das mit weltlichen Mitteln wirkt, aber dieß Werk kann ihm nur ein wohlgefälliges sein und sein apostolischer Segen ist Jedem gewiß, der daran arbeitet, das weltliche und geistliche Recht wiederherzustellen. — Alle treugebliebenen Priester unterstützen die Bestrebungen der Liga durch alle Mittel, welche ihr heiliges Amt ihnen anzuwenden erlaubt."

„Und wie denkt diese Liga zu handeln, — was hofft sie zu erreichen?" fragte der Kaiser.

„Majestät," erwiederte der Graf, — „wir erwarten den Ausbruch des großen Krieges, den Oesterreich zur Wiederherstellung seiner alten Macht und Größe zu unternehmen im Begriffe steht. — Mag im Norden der Erfolg der österreichischen Waffen ein schneller oder langsamer sein, Italien gegenüber sind wir des österreichischen Sieges sicher. — Wir können allein nichts unternehmen, denn wir stehen geordneten Heeren gegenüber, denen wir noch nicht gewachsen sind. — Sobald aber diese Heere der österreichischen Macht gegenüber engagirt und festgehalten sind, sobald der erste Schlag gefallen ist, werden wir das Signal geben und hinter der zerbröckelnden

Digitized by Google

Armee Viktor Emanuel's wird Italien sich erheben, die Freischaaren des Rechts und der Kirche werden überall erstehen und das sardinische Regiment vertreiben, und die legitimen Fürsten werden in ihre Länder zurückkehren. Eurer Majestät Regimenter werden nur die Lombardei zu besetzen haben und sie wird Ihnen wieder gehören!"

„Und Napoleon?" fragte der Kaiser.

„Ich habe Grund zu glauben, daß er vielleicht es nicht ungern sehen wird, wenn das sardinische Italien durch italienische Kräfte wieder aufgelöst wird — er zittert schon vor seinem eigenen Werk — außerdem würde seine Intervention dann zu spät kommen."

„Und Sie glauben," fragte der Kaiser, „daß Italien selbst die Lombardei meinem Hause zurückgeben wird?"

„Ja, Majestät," antwortete der Graf, „unter der Bedingung —"

„Ah — Bedingungen?" rief der Kaiser.

„Majestät," sagte der Graf, — „wir Alle, die wir an dem großen Werke mitarbeiten, sind Italiener und wollen ein glückliches, starkes Italien. Wir wollen das lombardisch-venetianische Königreich im Norden unserer Halbinsel als Blut von unserem Blut und Fleisch von unserem Fleisch, wir wollen deßhalb die Lombardei Eurer kaiserlichen Majestät und dem Hause Habsburg wiedergeben — aber nicht Oesterreich."

Digitized by Google

„Wie trennen Sie das?" fragte der Kaiser ein wenig empfindlich.

„Ich glaube," erwiederte der Graf, „diese Trennung beweist die tiefe Verehrung, welche wir dem erhabenen Kaiserhause entgegenbringen. — Es ziemt mir nicht," fuhr er fort, „und ich bin nicht berufen, Eurer kaiserlichen Majestät meine Ansicht über die Regierung der Länder darzulegen, welche den Kaiserstaat bilden, — ich muß aber bemerken, daß nach meiner Auffassung, welcher die Geschichte zur Seite steht, in dem großen Oesterreich nur Ein wahrhaft gemeinsames Band für Alle besteht, dieß ist: der Kaiser und die Armee."

Der Kaiser neigte fast unwillkürlich das Haupt.

„Für Italien," fuhr der Graf fort, „ist dieß unumstößliche Wahrheit. Niemand in der Lombardei und in Venetien, oder in meinem ganzen übrigen Vaterlande hat gegen die Herrschaft des Hauses Habsburg etwas einzuwenden. — Was das Nationalgefühl beleidigte, was auch Gutgesinnte verwirrte, war das deutsche Regiment, das man uns in Eurer Majestät Staaten fühlen ließ, — die Regierung war eine fremde und erregte im Volke das Gefühl einer fremden Okkupation. — Lassen Eure Majestät Ihre Unterthanen in Italien Italiener sein — und aller Widerwille wird verschwinden."

Der Kaiser schwieg. Er schien nicht ganz zu verstehen.

Digitized by Google

„Erlauben mir Eure kaiserliche Majestät," sagte der Graf, „das ganze Bild zu entwickeln, wie es vor meinem inneren Blick in leuchtender Klarheit dasteht. — Ich denke mir nach dem Sturz der dämonischen Gewalt, welche mein armes Vaterland jetzt darniederhält, dasselbe als einen großen, in einem, dem deutschen ähnlichen Bunde, geeinten Organismus. Im Süden das Königreich beider Sizilien, im Herzen das heilige Patrimonium Petri und im Norden neben dem in seine natürlichen Schranken zurückgewiesenen Sardinien und den kleineren Herzogthümern das lombardisch-venetianische Königreich. Alle diese Länder, unter ihren legitimen Fürsten italienisch regiert, bilden den großen italienischen Bund, und Eure Majestät stehen in diesem Bunde als italienischer Fürst, wie Allerhöchstdieselben in Deutschland stehen, als Herrscher deutscher Länder. — An der Spitze des Bundes, der die Institutionen für Handel und Verkehr, für die materielle Wohlfahrt und Blüte des Landes in nationalem Geiste gemeinsam entwickelte, stände der heilige Vater — das Haupt der Christenheit, — sein mächtiger weltlicher Schirmherr würden Eure kaiserliche Majestät sein, und wenn dann die Waffen Oesterreichs, wie ich vom Himmel erflehe, in Deutschland siegen, so würde der römische Kaiser von Sizilien bis zur Nordsee der geehrte und geliebte Schirmherr des Rechts und der Schiedsrichter Europas sein."

Digitized by Google

Der Graf verneigte sich. Er hatte zuletzt lebhafter als vorher gesprochen und sein strahlender Blick schien das glänzende Bild in schimmernder Vollendung zu sehen, dessen Umrisse er dem Kaiser zeigte.

Die Augen Franz Joseph's leuchteten, während der Staatsrath Klindworth seine scharfen Blicke von dem Grafen zum Kaiser schweifen ließ und sonst ohne Zeichen inneren Antheils an dem Gespräch schweigend dastand.

„Es ist mir von hohem Interesse, was Sie mir entwickelt haben, mein lieber Graf Rivero," sagte der Kaiser, „und ich freue mich, daß mir Ihre Eröffnungen gerade jetzt gekommen sind. Ihre Pläne entsprechen den Wünschen, die ich als Nachkomme meiner Vorfahren und als Haupt meines Hauses im Herzen tragen muß."

„Eure Majestät billigen also," fragte der Graf, „nehmen unsere Dienste an und wollen uns unterstützen?"

„Ich will es," sagte der Kaiser.

Der Graf zögerte einen Augenblick, dann richtete er sein klares Auge fest auf den Kaiser.

„Und die Autonomie Allerhöchstihres italienischen Königreiches?" fragte er.

„Mein Wort dafür zum Pfande," sagte der Kaiser.

Der Graf verneigte sich.

„Und Sie, mein lieber Graf," fragte der Kaiser, — „welche Rolle spielen Sie in dem großen Drama?"

Digitized by Google

„Ich bleibe jetzt hier," antwortete Graf Rivero, „um die Situation zu verfolgen und im gegebenen Moment das Signal zu geben. Ich stehe stets zu Eurer kaiserlichen Majestät Verfügung."

„Sie haben mir durch Ihre Mittheilungen einen großen Dienst geleistet," sagte der Kaiser, „und mich" — er wendete sich gegen Klindworth — „vielleicht vor einem Fehler bewahrt. — Ich glaube, mein lieber Staatsrath, — die Unschlüssigkeit ist vorbei. — Und nun," rief er lebhaft, — „an's Werk nach allen Richtungen, — ich fühle Muth und Zuversicht und hoffe, das alte Wort wird wieder wahr werden:

‚Austria est imperatura orbi universo!'"

„Ad majorem dei gloriam!" fügte der Graf mit leiser Stimme hinzu.

Der Kaiser neigte das Haupt und rief dem Grafen, welcher sich mit dem Staatsrath Klindworth zurückzog und in der Thür sich noch einmal verneigte, zu:

„Auf Wiedersehen!"

Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit fliegender Hand zwei Billets, die er mit seinem Handsiegel verschloß.

Er klingelte dem Kammerdiener und ließ den Flügeladjutanten rufen.

Fürst Liechtenstein trat ein.

Digitized by Google

„Lieber Fürst," sagte der Kaiser heiter, „lassen Sie diese Billets sogleich an Crenneville und Mensdorff abgeben!"

Der Fürst nahm die Briefe und entfernte sich schweigend.

„Jetzt," rief der Kaiser, indem er aufstand und den strahlenden Blick emporhob — „ist die Unschlüssigkeit vorbei — Gott schütze Oesterreich!"

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Eine freundliche Nachmittagssonne schien auf das stille Pfarrhaus zu Blechow. Die Rosen blühten in den von Buchsbaum umrahmten Beeten des sorgfältig gepflegten Gartens, dessen weißgestrichene Lauben sich zu beranken begannen.

Die geräumige Vorflur, deren Thüren weit offen standen, war mit Sand bestreut und mit kurzen Tannenreisern umlegt.

In dem großen Wohnzimmer des Pfarrhauses, dessen einfache Einrichtung den guten Geschmack bewies, welcher hier waltete, dessen schneeweiße Fenstergardinen zugleich Zeugniß ablegten von der Sauberkeit und Ordnung des Haushalts, saß um den mit blendendem Leintuch bedeckten Kaffeetisch der Pastor Berger, seine Tochter und der Kandidat Behrmann.

Helene Berger war beschäftigt, auf einer hübschen Maschine von weißem Porzellan das braune Getränk der Levante zu bereiten, dessen duftiges Aroma das

Digitized by Google

Zimmer erfüllte, — und keine Dame in den Salons der ersten Gesellschaft hätte mit mehr natürlicher Anmuth die kleinen komplizirten Operationen dieses wichtigen Geschäfts vornehmen können.

In einem großen, bequemen Lehnstuhl ihr gegenüber saß der Pastor Berger in seiner gewöhnlichen schwarzen Tracht, welche er nach der Sitte der guten alten Zeit auch zu Hause niemals mit einem Schlafrock vertauschte. Die einzige Bequemlichkeit, die er sich erlaubte, war ein kleines, schwarzes Sammtkäppchen, das er auf dem Haupte trug und das seiner Erscheinung den Stempel häuslicher Behaglichkeit aufdrückte.

Zwischen ihnen saß der junge Kandidat, ebenfalls schwarz gekleidet, ebenfalls in weißem Halstuch, aber sein Rock hatte nicht den alten Schnitt, wie der seines Oheims, und seine Erscheinung war, obgleich in den Farben der des alten Herrn vollkommen ähnlich, dennoch eine durchaus verschiedene.

Der Pastor hatte sich behaglich in die Tiefe seines Lehnstuhls zurückgelegt und die Hände ineinander gefaltet.

Er sprach, — wie das seit seiner letzten Anwesenheit in Hannover im Pfarrhause so oft geschah — von seiner Begegnung mit dem Könige.

„Es ist doch etwas Herrliches," sagte er mit bewegter Stimme, „um so einen gottgesalbten Herrn, der

Digitized by Google

mit einem Wort so glücklich machen kann und der es so gern thut, wie unser allergnädigster König. Die Unterthanen seines Königreiches sind für ihn keine Steuerzahler, sie sind fühlende Wesen, schlagende Herzen, — und wo sein königliches Herz dem Menschen begegnet, sein Leid und seine Freude fühlt, da antwortet es mit menschlichem Verständniß. — O wie anders ist das in den Republiken," fuhr er fort, „da herrscht das Gesetz, der todte Buchstabe, die kalte Majorität, der Zufall! — Auch in den großen Monarchieen steht der Herrscher so fern auf unnahbarer einsamer Höhe — aber hier bei uns in dem schönen, reichen, stillen und einfachen Hannoverland, — da wissen wir, daß der König, wenn er auch mit freiem Blick von der Höhe weit hinaus das Allgemeine umfaßt, — doch im menschlichen Herzen menschlich mit uns fühlt."

Helene hatte den Kaffee kunstgerecht vollendet und brachte ihrem Vater die große Tasse mit der von Rosenguirlanden gebildeten Inschrift: „Dem lieben Vater."

Der alte Herr nahm sie und that einen kurzen Schluck daraus, wobei seine Mienen die Zufriedenheit mit der Kunstfertigkeit seiner Tochter ausdrückten.

„Ich bitte um etwas Wasser in meine Tasse," sprach der Kandidat mit ruhiger, salbungsvoller Stimme, — „ich kann den starken Kaffee nicht vertragen."

Digitized by Google

„Was diese jetzige Generation Alles nicht vertragen kann — und wie sie das Wasser liebt!“ rief der Pastor eifrig. „Wasser ist gewiß eine sehr gute Gottesgabe, aber da wo es hingehört, — ein ordentlicher Kaffee muß stark sein, wenn er das Herz erfreuen soll — gießt ihr doch jetzt auch gar Wasser in den edlen Wein — dafür hört man aber auch so viel wässerige Worte! Ich hoffe, mein lieber Hermann, Deine Predigt am nächsten Sonntage wird durch kein Wasser verdünnt sein, denn unsere Bauern sind an ein kräftiges, unverblümtes Wort gewöhnt — wie unser großer Reformator es erschallen ließ zum Schrecken der Heuchler, zur Freude der Gerechten.“

Helene hatte inzwischen des Vaters großen Meerschaumkopf mit dem auf zinnernem Teller geschnittenen Rollentabak gefüllt und brachte denselben mit einem angezündeten Fidibus.

„Du wirst wohl die alte ehrliche Pfeife nicht mehr zu rauchen verstehen,“ sagte der alte Herr zu seinem Neffen, indem er mit großem Behagen auf seinen regelrecht angerauchten Kopf, den Gefährten mancher Jahre, herabblickte und mit besonderem Wohlbehagen die ersten Wolken in die Luft blies, — „dort stehen vortreffliche Cigarren, die ich mit dem Oberamtmann aus Hamburg kommen ließ.“

Digitized by Google

„Ich danke," sagte der Kandidat abwehrend, — „ich rauche gar nicht."

„Gar nicht?" sagte der alte Herr erstaunt, — „nun freilich, das paßt zum Wasser; doch," fuhr er ernster fort, „jede Zeit hat ihre Sitten, und ich fürchte, sie werden nicht besser. — Hat man Dir," fragte er, „Deine Bestellung zum Adjunkten ausgefertigt und mitgegeben?"

„Nein," erwiederte der Kandidat, „man hat mir versprochen, sie so bald als möglich nachzusenden; — ich mochte nicht darauf warten, da es mich drängte, meinen Wirkungskreis so bald als möglich kennen zu lernen und im Kreise meiner lieben Verwandten mich einzurichten."

Sein Blick streifte nach der Tochter des Pfarrherrn hinüber, welche sich mit einer weißen Nähterei an einem kleinen Tisch vor dem Fenster niedergelassen hatte.

„Die Herren Konsistorialräthe waren übrigens, wie es mir schien, nicht sehr erbaut über den Kabinetsbefehl Seiner Majestät, der mich hier zum Adjunkten mit der Aussicht auf die Nachfolge im Pfarramte bestimmte," bemerkte der junge Geistliche.

„Kann mir's denken," sagte der alte Herr, — „Jeder will gern selbst der Höchstregierende sein und ärgert sich, wenn er die höhere Autorität fühlt, — vor

Digitized by Google

Allem, wenn der tiefer Stehende es erfährt, — das stört den Nimbus. — Hatten sie an Deiner Qualifikation etwas auszusetzen?" fragte er weiter.

„Nicht das Mindeste," erwiederte der Kandidat, — „das wäre auch kaum möglich," fügte er mit zufriedenem Lächeln hinzu, — „meine Zeugnisse sind in der besten Ordnung!"

„Nun, dann mögen sich die Herren beruhigen und Seiner Majestät das schöne Recht nicht bemängeln, glücklich zu machen und eines alten treuen Dieners Herz zu erfreuen, wenn ja doch Niemandem Unrecht geschieht und Niemand zurückgesetzt wird. — Gott gebe nur, daß diese schweren Zeiten glücklich überstanden wären und daß diese Kriegswetter vorüberziehen! Wie viel Blut wird es kosten, wenn wirklich der Kampf entbrennt!"

Helene ließ ihre Arbeit in den Schooß sinken und blickte sinnend durch das offene Fenster über die blühenden Rosen hinweg in die lachende Landschaft.

Ein hastiger Schritt näherte sich dem Pfarrhause.

Man klopfte an die Thür des Wohnzimmers.

Ein junges, ärmlich gekleidetes Mädchen trat auf des Pfarrherrn Ruf herein.

„Nun, was bringst Du, Margarethe?" fragte der alte Herr freundlich.

„Ach, Herr Pastor," erwiederte die Kleine mit

Digitized by Google

zitternder Stimme, indem große Thränen über ihre Wangen liefen, — „der Vater ist so heftig krank geworden — und er sagt, er fürchte, daß es zu Ende gehe, und da wünscht er so sehr, den Herrn Pastor zu sprechen — um Trost zu haben und Rath — was aus unserem Haus und aus mir werden soll, wenn er wirklich sterben sollte —"

Lautes Schluchzen erstickte die Stimme der Kleinen.

Ernst stand der Pastor auf und lehnte die Pfeife an seinen Lehnstuhl.

„Was fehlt dem Vater?" fragte er.

„Er hat sich heiß gearbeitet — gestern —" antwortete das Mädchen, von Weinen unterbrochen, — „und sich erkältet, — jetzt ist sein Husten die Nacht so heftig wiedergekommen und er ist ganz verzagt und meint zu sterben!"

„Sei unbesorgt, mein Kind," antwortete der Pfarrer, — „es wird so schlimm nicht sein, — ich komme und werde sehen, was zu thun ist."

Und einen großen Eichenschrank öffnend, nahm er aus einem darin befindlichen Kasten einige kleine Flaschen, steckte sie in die Tasche und ergriff sein Baret.

„Man muß hier auf dem Lande ein wenig Arzt sein," sagte er zu seinem Neffen, „um so einige kleine Linderungsmittel geben zu können, bis die ärztliche Hilfe

Digitized by Google

kommt, wenn sie wirklich nöthig ist. Ich glaube, daß ich schon manches Leben mit meiner kleinen Apotheke gerettet habe," fügte er mit glücklichem Lächeln hinzu.

„Armer Papa," sagte Helene, — „Deine frische Pfeife!"

„Glaubst Du, daß dem armen Kranken mein Erscheinen nicht mehr Erquickung bringt, als mir die paar Züge Tabak?" fragte der Vater ernst.

„Aber lieber Oheim, könnte ich nicht den Gang für Dich thun?" fragte der Kandidat, „ich würde mich allmälig mit den Pflichten des Amtes bekannt machen —"

„Nein, mein Lieber," erwiederte der Pastor, — „ich halte in Allem auf Ordnung, — noch bist Du nicht ernannt, auch muß Dich die Gemeinde erst kennen, ehe Du solche Gänge machen kannst; das Erscheinen eines Fremden würde den Kranken noch mehr aufregen. — Wartet ruhig, — ich komme bald wieder."

Und mit dem Kinde, dessen Thränen versiegten, sobald es sah, daß der Pastor seinen kranken Vater besuchen wollte, verließ der alte Herr das Haus.

Der Kandidat trat an das Fenster, sein Blick fiel auf Helene, welche ihre Arbeit wieder aufgenommen hatte und über dieselbe gebeugt dasaß, dann schweifte er zum Fenster hinaus über die Rosenbeete hin nach dem waldumkränzten Horizont.

Digitized by Google

„Es ist wirklich schön hier," sprach er, — „und im Sommer muß es sich hier sehr angenehm wohnen lassen —"

„O ja, es ist wunderschön," erwiederte das junge Mädchen in unbefangenem Tone und dem Ausdruck jener natürlichen Ueberzeugung, welche jungen Herzen den Ort, der ihre Jugend erblühen sah, als den reizendsten der Welt erscheinen läßt, — „Du wirst es noch schöner finden, Vetter, wenn Du erst die weiter liegende herrliche Gegend mit ihren stillen Spaziergängen kennen lernst. Selbst die eintönigen dunklen Föhrenwälder haben ihren Reiz und ihre Sprache —" und ihr Auge schweifte hinüber nach den dunkelgrünen Waldzügen, welche wie ein Rahmen die sonnige Landschaft einschlossen.

Ein leichtes Lächeln, halb mitleidig, halb ironisch, zuckte um den Mund des Kandidaten.

„Ich wundere mich nur," sagte er, „daß der Oheim mit seinem so reichen Geist, der aus seiner Unterhaltung so oft hervorleuchtet und den seine Jugendfreunde an ihm rühmen, es so lange Jahre hier hat aushalten können, so fern von allem geistigen Leben und vom Verkehr mit der fortschreitenden Bildung der Welt. — Es ist eine der ersten Pfarrstellen im Lande, und bei seiner überall anerkannten musterhaften Verwaltung derselben, bei seinen reichen Kenntnissen und seinen Verbindungen

Digitized by Google

hätte es ihm ein Leichtes sein müssen, längst im Konsistorium zu sitzen. Für einen Mann wie ihn hätte diese Stelle der Uebergang zu Größerem, der Ausgangspunkt einer bedeutenden Carrière sein müssen. Ich begreife nicht, wie er es hier unter den Bauern aushält."

Helene blickte mit ihren großen Augen ihren Vetter erstaunt an, — aus seinen Worten klang ein ganz fremdes, unbekanntes Element in ihr Leben hinein. —

„Wie wenig kennst Du den Vater!" rief sie, — „ihm geht diese schöne, friedliche Heimat, dieser stille, segensreiche Wirkungskreis weit über alle hohen Würden mit ihrem Zwang und ihren Sorgen!"

„Aber je höher und einflußreicher die Stellung," sagte der Kandidat, „um so größer ist der Wirkungskreis, um so reicher der Segen, den eifrige Arbeit verbreiten kann!"

„Das mag wohl sein," erwiederte das junge Mädchen, — „aber man sieht die Früchte nicht so vor sich, der Verkehr mit den Menschen fehlt und der Vater hat oft gesagt, die höchste Zufriedenheit, die er kenne, sei, unmittelbar Trost und Frieden in ein bekümmertes Menschenherz zu gießen, der größte Stolz, ein verirrtes Herz zu Gott zurückzuführen. — Aber Du selbst, Vetter," fuhr sie fort, „willst ja hier bleiben und Dich," fügte sie lächelnd hinzu, „ebenfalls in diese Einsamkeit begraben?"

Digitized by Google

„Ich habe meine Laufbahn zu beginnen," antwortete er, — „ich muß arbeiten, um emporzusteigen, und die Jugend ist die Zeit der Arbeit, — aber als endliches Ziel meines Lebens möchte ich mir einen höheren Beruf stellen." Und ein scharf aufleuchtender Blick seines Auges schien in der Ferne ein Ziel zu suchen, das weit ab lag von der stillen Landschaft, welche sich vor dem Fenster des einfachen Pfarrhauses ausbreitete.

„Und Du, Helene," fragte er nach einer augenblicklichen Pause, „hast Du nie das Bedürfniß eines regeren geistigen Lebens empfunden, nie die Sehnsucht nach einer bewegteren Welt?"

„Nein," antwortete sie einfach. — „Eine solche Welt würde mich beengen, erschrecken. Erst neulich wieder, als wir in Hannover waren — da war mir zu Muthe, als ob alles Blut mir nach dem Herzen zurückströmte, ich verstand nicht, was man zu mir sprach, und empfand eine unendliche Einsamkeit. — Hier verstehe ich Alles, — die Menschen, die Natur, — hier fühle ich das Leben so reich und so warm, — dort, in der großen Stadt ist es kalt und eng. — Ich würde sehr unglücklich sein, wenn der Vater jemals hier fortginge, — aber davon ist ja auch keine Rede!" sagte sie mit überzeugtem Tone.

Ein leiser Seufzer drang aus dem Munde des Kandidaten, während er nachdenklich vor sich hin sah.

Digitized by Google

„Aber im Winter," ſagte er dann, „wenn Du Deine Spaziergänge nicht haſt und die Reize der Natur — da muß es doch oft öde und traurig hier ſein?"

„O nein," rief ſie lebhaft, — „niemals, — niemals iſt es öde hier, Du glaubſt nicht, wie ſchön und angenehm hier die langen Abende vergehen, wenn der Vater lieſt und mir erzählt von ſo vielen Dingen, wenn ich ihm vorſpiele und ſinge und er dann ſo glücklich iſt nach der Arbeit des Tages!"

Der Kandidat ſeufzte abermals.

„Uebrigens," fuhr ſie fort, „ſind wir ja auch nicht ohne Geſellſchaft. Da iſt die Familie des Oberamtmanns von Wendenſtein auf dem Schloſſe, und wir bilden ſchon einen ganz hübſchen Kreis. — So ganz vom Verkehr abgeſchnitten, wie Du glaubſt, ſind wir hier auch nicht. Im letzten Winter haben wir ſogar recht oft im Schloſſe getanzt."

„Getanzt!?" rief der Kandidat und faltete die Hände über der Bruſt.

„Gewiß," rief Helene, „die Geſellſchaft von Lüchow kam oft herüber, — und wir waren eben ſo vergnügt, als man es in Hannover nur ſein kann."

„Und der Oheim hat nichts dagegen, daß Du Dich an ſolchen rauſchenden, rein weltlichen Vergnügungen betheiligſt?" fragte der Kandidat.

Digitized by Google

„Nicht das Geringste," erwiederte sie, — „warum sollte es auch?"

Der Kandidat schien etwas antworten zu wollen, — doch hielt er zurück und sagte nach einer kleinen Pause mit sanftem und bescheidenem Ton:

„Man kommt doch in den maßgebenden Kreisen jetzt immer mehr zu der Ansicht, daß derartige Vergnügungen für die Stellung der Familie eines Geistlichen nicht passen."

„Nun, dann ist es ja vortrefflich, daß wir hier recht fern von den maßgebenden Kreisen sind!" sagte Helene in kaltem Tone, durch welchen die Verstimmung über die Beurtheilung ihres Vaters und der von ihm gebilligten Zerstreuung hindurchklang.

Der Kandidat schwieg.

„Woraus besteht denn die Gesellschaft auf dem Schlosse?" fragte er nach einer Pause. — „Ich werde mich dort doch auch so bald als möglich vorstellen müssen."

„Außer dem Oberamtmann, seiner Frau und Tochter ist da noch der Auditor von Bergfeld," erwiederte Helene.

„Ist der schon lange hier?" fragte der Kandidat schnell, indem ein rascher Blick auf das Gesicht seiner Cousine herüberflog.

„Ein Jahr," erwiederte diese mit vollster Unbe-

Digitized by Google

fangenheit — „und er wird jetzt bald wieder fort gehen, — es ist immer ein junger Auditor auf dem Amte beschäftigt."

„Aber Herr von Wendenstein hat auch Söhne?" fragte er.

„Die sind nicht mehr hier," antwortete sie, „der eine ist im Ministerium in Hannover, der andere Offizier in Lüchow. — Doch, da kommt der Vater zurück!" rief sie und deutete auf den sich nach der großen Landstraße herabziehenden Weg, an dessen Einbiegung die Gestalt des Pfarrherrn sichtbar wurde, — „ich will ihm eine neue Tasse Kaffee machen. — Aber mein Gott!" entfuhr ihr fast unwillkürlich und dunkle Röthe übergoß ihr Gesicht.

Der Kandidat folgte der Richtung ihres Blickes und sah auf der Landstraße in schnellem Trabe einen Reiter in der blauen Uniform der Dragoner herannahen. Er mußte den Pfarrer angerufen haben, denn dieser blieb stehen, ging die wenigen Schritte bis zur Landstraße zurück und reichte dem Offizier, der sein Pferd schnell parirte, die Hand.

Nach einer kurzen Unterhaltung ritt der Offizier weiter, grüßte jedoch vorher mit der Hand nach dem Pfarrhause herauf, an dessen Fenster er Helene erblickt haben mußte.

Digitized by Google

Helene neigte das Haupt zur Erwiederung des Grußes.

„Wer ist der Offizier?" fragte der Kandidat.

„Der Lieutenant von Wendenstein," antwortete sie und verließ das Fenster, um auf dem Tisch die Spiritus-lampe von Neuem anzuzünden und den unterbrochenen Nachmittags-Kaffee für ihren Vater neu zu bereiten.

Der Kandidat folgte ihren Bewegungen mit forschendem Blick.

Nach wenigen Augenblicken trat der Pastor in's Zimmer.

„Gott sei Dank!" rief er, „es war nicht schlimm, — eine sehr heftige Erkältung mit starkem Fieber, — aber es ist eine Eigenthümlichkeit der Leute hier, welche in ihrem einfachen Leben und ihrer urkräftigen Konstitution so wenig mit der Krankheit bekannt sind, daß sie jede Krankheit für tödtlich halten."

Er vertauschte sein Baret mit dem Käppchen, setzte sich wieder in den Lehnstuhl und blickte ernst vor sich hin.

„Der Lieutenant ist soeben gekommen," sagte er.

„Ich habe ihn gesehen," erwiederte Helene, indem sie die neue Tasse Kaffee dem Vater brachte, „was führt ihn so eilig und zu so ungewohnter Zeit her, — er pflegte doch sonst nur am Sonntage zu kommen?"

„Es sieht trübe aus," sagte der Pastor, — „der

Digitized by Google

Krieg scheint unvermeidlich, es soll für die nächste Zeit kein Urlaub mehr gegeben werden, und da hat denn der Lieutenant sich noch für heute Nachmittag frei gemacht, um zu Hause Abschied zu nehmen. — Er bittet, daß wir auch hinüber kommen, — er will früh wieder reiten, um in der Nacht noch zurück zu sein."

Helenens Hände zitterten, während sie dem Vater die Pfeife von Neuem zurecht machte.

„Mein Gott," fuhr der alte Herr fort, „wenn ich an den alten braven Oberamtmann denke und an seine liebe, stillsinnige Frau und mir vorstelle, daß dieser entsetzliche Krieg ihnen den Sohn rauben könnte, der da heute vor ihnen steht in der Blüte der Jugend!" — Und nachdenklich nahm er die Pfeife, auf welche Helene, sich tief bückend, den brennenden Fidibus hielt.

Dann eilte sie der Thüre zu.

„Wohin gehst Du, mein Kind?" fragte der Pastor.

„Wenn wir auf das Schloß gehen wollen," erwiederte sie hastig und mit leise vibrirender Stimme, — „so habe ich noch nach der Wirthschaft zu sehen," — und ohne sich umzublicken, verließ sie das Zimmer.

Der Kandidat sah ihr mit eigenthümlich forschendem Blicke nach.

Dann setzte er sich neben den Pastor und sprach, indem er die Hände vor sich übereinander faltete:

Digitized by Google

„Mein lieber Oheim, ich möchte vom ersten Augenblicke an, da ich Dein Haus betrete, um so Gott will, der helfende Gefährte Deines heiligen Amtes zu werden, meine Stellung hier nehmen auf dem Grunde der Wahrheit, welche die Richtschnur im Leben jedes Menschen sein muß, vor Allem aber im Leben des Geistlichen."

Der alte Herr blies einige starke Wolken aus seiner Pfeife und sah ihn an, als wisse er nicht so recht, was er aus dieser Anrede machen solle.

„Meine Mutter," fuhr der Kandidat fort, „hat mir oft den Gedanken ausgesprochen, wie sehr es sie beglücken würde, wenn wir noch durch ein anderes Band als das der schon bestehenden Verwandtschaft verknüpft werden könnten, — sie hoffte in ihrem Herzen, daß die Fügung des Himmels mir geben möge, Deine Tochter Helene als mein christliches Eheweib dereinst heimzuführen."

Der Pastor rauchte schweigend, — aber seine Mienen bewiesen, daß ein solcher Gedanke ihm weder fern lag, noch mißliebig war.

„Oft sagte sie zu mir," fuhr der Kandidat fort, — „‚wie würde ich mich freuen, wenn Du meinem Bruder in seinem Alter eine Stütze sein könntest und wenn es sich fügen wollte, daß Du, wenn Gott ihn einst abruft, seiner Tochter einen Halt im Leben bieten könntest. — Zwar,' sagte sie," — fuhr er fort und

Digitized by Google

sein scharfer Blick richtete sich durchdringend auf die Züge seines Oheims, — „‚zwar wird die äußere Sorge des Lebens nicht an sie herantreten‘ —“

„Nein,“ rief der alte Herr lebhaft, indem er mit zufriedenem Ausdruck eine große Rauchwolke von sich blies, — „nein, Gott sei Dank! in dieser Beziehung kann ich ruhig heimgehen, wenn mein himmlischer Herr mich ruft, das kleine Vermögen, das mein verstorbener Oheim mir vermachte, hat sich mit Segen vermehrt, ich habe die reichen Einkünfte meiner Pfarre kaum zur Hälfte verzehrt, und so Gott mir nicht wieder nimmt, was er gegeben, so kann meine Tochter aller Sorge ledig durch's Leben gehen!“

„‚Aber,‘“ fuhr der Kandidat fort, indem ein fast unmerkliches Lächeln der Zufriedenheit seine dünnen Lippen umspielte, — „‚aber immer bedarf sie des stützenden Armes und wenn Du ihr den bieten könntest, vielleicht dereinst in demselben Pfarrhaus, in welchem ihre Kindheit verfloß — so würde mich das hoch beglücken.‘ — So sprach meine Mutter oft zu mir.“

„Ja, ja, meine gute Schwester,“ — sagte der Pastor, indem er mit freundlichem Lächeln vor sich hin blickte, „das Schicksal hat uns weit auseinander geführt, — weit zwar nicht für die heutigen Verhältnisse, denn die Grenze von Braunschweig läßt sich ja in einem Tag

Digitized by Google

erreichen, — aber in unserem Berufe reist man schwer, — ein treues Herz aber hat sie immer für mich bewahrt."

Der Kandidat fuhr fort:

„Mir schien der Gedanke meiner Mutter schön und gut, — aber ich habe ihn stets zurückgelegt als eine offene Frage, — denn ein Ehebündniß ist nach meiner Auffassung eine Sache, die nur aus der Zuneigung, aus dem Verständniß der Herzen entspringen kann, und dazu muß man sich kennen. — Jetzt nun bin ich hieher gekommen, und die wenigen Tage, welche ich in Hannover in eurer Gesellschaft zubrachte, haben den Wunsch meiner Mutter zu meinem eigenen werden lassen. Ich finde an Helene alle Eigenschaften, welche ich erforderlich halte, um den Beruf als die christliche Ehefrau eines Geistlichen zu erfüllen und einen Mann glücklich zu machen, und deßhalb, um Alles klar und wahr zwischen uns zu machen, frage ich Dich, lieber Oheim, ob Du mir erlaubst, um die Neigung Deiner Tochter zu werben, und wenn sie mir dieselbe nach näherer Bekanntschaft schenkt, ob Du sie mir für's Leben anvertrauen willst?"

Der alte Herr nahm die Pfeife aus dem Munde und reichte seinem Neffen die Hand.

„Es ist brav und redlich von Dir," sprach er, „daß Du so mit mir gesprochen, — aufrichtig und ehrlich, — und eben so aufrichtig und ehrlich will ich

Digitized by Google

Dir antworten. — Sieh',“ fuhr er fort, „was Deine Mutter gedacht und gesagt hat, das ist auch mir wohl durch den Kopf gegangen und ich will es nur gestehen, als ich Dich aufforderte, hieher zu kommen und mir zur Seite zu treten, da habe ich mir wohl gedacht, wie schön es wäre, wenn eure Herzen sich finden könnten, und habe mir auch so im Stillen ausgemalt, wie ich, wenn die Kräfte immer schwächer werden, resigniren könnte und noch mit eigenen Augen meine liebe Tochter als Pfarrfrau in dem lieben Hause walten sehen, in welchem sie groß geworden und in welchem einst ihre gute Mutter so freundlich und milde mir zur Seite stand.“

Der alte Mann schwieg einen Augenblick und Thränen traten in seine Augen.

Ueber die Züge des Kandidaten flog der Ausdruck innerer Befriedigung.

„Von ganzem Herzen, mein lieber Neffe,“ sprach der Pastor weiter, — „erlaube ich Dir daher, um Helene zu werben, — und wenn eure Herzen sich finden, so werde ich mit Freuden den priesterlichen und väterlichen Segen zu eurem Bunde geben. — Aber,“ fuhr er fort, — „übereile nichts, — laß ihr Zeit, — sie ist eine eigene, sinnige Natur und sie schreckt vor allem Neuen, Plötzlichen zurück. Lernt euch kennen, — ihr habt Zeit!“

Digitized by Google

Der Kandidat drückte die Hand seines Oheims.

„Ich danke Dir innig und aufrichtig," sprach er, „für Deine Erlaubniß — gewiß werde ich ihr Herz nicht bestürmen — für eine christliche Ehe taugt das plötzlich auflodernde Feuer nicht, in ruhiger, reiner Flamme müssen sich die Herzen finden."

Helene trat ein. Sie hatte ein leichtes Tuch um, ein Strohhut mit kleinen Blumen bedeckte ihr Haupt. Ihre Wangen strahlten in frischem, rosigem Schimmer und in ihren Augen lag ein feuchter, schwärmerischer Glanz wie Thränenduft, aber ihr Mund lächelte.

Sie war wunderschön so und freundlich nickte ihr der alte Herr zu, während der Kandidat ihre Gestalt mit einem Blicke umfaßte, vor dem sie das Auge senkte.

„Ich bin fertig, Papa" sagte sie.

„Gut, mein Kind, dann können wir gehen." — Und er stand auf und nahm sein Käppchen ab.

„Du kannst uns begleiten," sagte er zu seinem Neffen, — „ich werde Dich dem Oberamtmann vorstellen!"

„Müßte ich aber nicht erst meinen Besuch im Schlosse machen?" fragte der Kandidat.

„Den machst Du jetzt mit mir!" erwiederte der Pfarrer, „wir sind hier nicht so förmliche Leute, ich stehe Dir dafür, daß Du bei unsern Freunden zu jeder Zeit gut aufgenommen wirst!"

Digitized by Google

Er setzte sein Baret auf, der Kandidat nahm seinen glatt gebürsteten schwarzen Hut — und alle Drei verließen das Pfarrhaus. —

*

Auf dem alten Amtshause zu Blechow war die Familie des Oberamtmanns von Wendenstein in dem großen Gartensalon versammelt.

Frau von Wendenstein saß in ihrer schneeigen Spitzenhaube und ihrem faltigen, dunklen Seidenkleid auf dem großen Sopha, — ihre Tochter bereitete den Theetisch zu früherer Stunde als gewöhnlich. Der Lieutenant hatte einen niedrigen Lehnstuhl neben seine Mutter gezogen und versuchte durch heiteres Geplauder die alte Dame zu zerstreuen, welche auf seine Bemerkungen zuweilen mit einem trüben Lächeln antwortete, ohne verhindern zu können, daß hie und da eine Thräne auf die feinen weißen Finger fiel, welche mechanisch die Nadel an ihrer Arbeit führten. Der Oberamtmann ging schweigend im Zimmer auf und ab, — zuweilen blieb er an der weit-geöffneten Thür stehen und blickte über die Terrasse auf die im sommerlichen Abendlicht vor ihm ausgebreitete Landschaft.

„Verdirb dem Jungen nicht den Humor!“ sagte er, vor seiner Frau stehen bleibend, mit einem forcirt barschen Ton, „ein guter Soldat muß frisch und fröhlich

Digitized by Google

in den Krieg ziehen, wenn es denn einmal zum Kriege kommen soll, es ist ja sein Metier — und er muß sich ja eigentlich freuen — wenn er dazu kommt, seinen Beruf und seine Pflicht im Ernst zu erfüllen. — Uebrigens ist's ja auch noch nicht ganz sicher," fügte er in einem Tone hinzu, dem man nicht recht anhören konnte, ob er zum Troste für seine Frau oder zu seiner eigenen Beruhigung dienen sollte, — „es ist ja nur eine Vorbereitung für alle Fälle und das Wetter kann noch vorüberziehen."

„Ich will ihm gewiß nicht den freudigen Muth zur Erfüllung seiner Pflicht nehmen," sagte Frau von Wendenstein mit ihrer sanften Stimme, — „aber die Wehmuth ist doch nicht zu unterdrücken in solchen schweren und ernsten Stunden. Wir müssen ja hier zu Hause sitzen, — allein mit unsern Gedanken und Sorgen, während er draußen in der freien Luft und im bunten Wechsel der Ereignisse sich herumtummelt. Er wird den fröhlichen Muth schon wieder finden. — Wie steht es mit Deiner Wäsche?" fragte sie abbrechend ihren Sohn, gleichsam als wollte sie die Bangigkeit ihres Herzens verscheuchen durch die materielle Sorge für das Kind, das so großen Gefahren entgegen gehen sollte.

„Meine Wäsche ist im vortrefflichsten Zustande, Mama," erwiederte der Lieutenant heiter, — „übrigens,

Digitized by Google

wenn wir wirklich ausrücken, kann ich nicht zu viel davon mitnehmen, unser Gepäck darf nicht groß sein. — Aber wo bleibt der Pastor?" unterbrach er sich, „er hatte mir versprochen, bald zu kommen und die letzten Stunden bei uns zu bleiben. — Apropos," fuhr er fort, „ist Besuch im Pfarrhause? Ich sah einen Herrn in geistlicher Tracht neben Helene am Fenster stehen."

„Es ist sein Neffe, der ihm auf seinen Wunsch zum Adjunkten bestellt ist," sagte der Oberamtmann, — „und dem er später die Pfarre übergeben möchte; ich freue mich für den guten Berger, daß der König ihm sogleich so gnädig seine Bitte gewährt — übrigens glaube ich auch, daß das Konsistorium sie ihm nicht abgeschlagen hätte. — Vielleicht macht sich da eine Partie für die gute Helene."

Der Lieutenant warf einen schnellen Blick zu seinem Vater hinüber, stand auf und blickte stumm auf die Terrasse hinaus.

Ein Geräusch im Vorzimmer ließ sich hören.

Der alte Diener trat herein und sagte:

„Fritz Deyke ist da und wünscht den Herrn Lieutenant zu sprechen."

Der junge Mann wandte sich rasch um und rief:

„Er soll kommen, er soll kommen, der gute Fritz, — was bringst Du, mein Junge?" sagte er, freundlich

Digitized by Google

dem Eintretenden sich nähernd, der die Mütze in der Hand in strammer Haltung neben der Thür stehen blieb.

„Der Herr Lieutenant werden verzeihen," sagte er, „ich möchte eine Bitte aussprechen!"

„Bitte frisch von der Leber weg!" rief der Lieutenant fröhlich, — „es ist schon im Voraus gewährt."

„Ich höre im Dorf," — sagte der junge Bauer, „daß der Krieg nun ausbrechen soll, und daß der König in's Feld ziehen wird. Da muß ich denn auch mit — und da wollte ich den Herrn Lieutenant bitten, da wir nun doch uns von Jugend auf kennen, daß der Herr Lieutenant mich zu seinem Burschen nehmen wollte, damit wir auch im Felde zusammen sind." —

„Halt, mein guter Junge," rief der Offizier, „so weit sind wir noch nicht, wir marschiren noch nicht, vielleicht gar nicht — bis jetzt sind noch keine Urlauber eingezogen und die Armee ist in der einfachen Friedensstärke. Also kann ich Dich beim besten Willen nicht brauchen. — Aber," fuhr er fort — „wenn es wirklich losgeht, dann verspreche ich Dir, Dich zu nehmen, — nicht als meinen Burschen, — ich habe einen tüchtigen und ordentlichen Menschen und," fuhr er lächelnd fort, „der Sohn des alten Deyke ist auch zu vornehm zum Bedienten." —

„Nicht für den Herrn Lieutenant!" sagte Fritz mit

Digitized by Google

einem gewissen stolzen Ausdruck, aus welchem deutlich zu hören war, daß er sich allerdings jedem Andern gegenüber für bei Weitem zu vornehm zum Bedienten gehalten hätte.

„Nun sei ruhig," sagte der Lieutenant, „zu mir sollst Du jedenfalls kommen — wenn die Zeit da ist, will ich dafür sorgen, daß Du in meinen Zug eintrittst, dann wollen wir zusammen von den Dragonern reden machen!"

„Also der Herr Lieutenant versprechen mir, daß ich mit soll, und bei Ihnen bleiben?" fragte der junge Bauer.

„Ich verspreche es Dir," sagte der Lieutenant, „meine Hand darauf!"

Und er reichte seinem Jugendgespielen mit natürlicher Herzlichkeit die Hand, welche dieser mit Ehrerbietung ergriff und herzlich drückte.

„Dann Gott befohlen, Herr Lieutenant," sagte er, „hoffentlich nicht auf lange!"

Während der junge Bauer sich von seinem Offizier verabschiedete, hatte der Diener stillschweigend die Thür geöffnet und der Pfarrherr mit seiner Tochter und seinem Neffen waren in den Saal getreten.

Der geistliche Herr stellte den Kandidaten dem Oberamtmann vor, der ihn mit herzlichem Händedruck

Digitized by Google

begrüßte und ihn dann zu seiner Frau führte, welche ihn mit freundlichen Worten willkommen hieß.

Helene hatte sich bald zu Fräulein von Wendenstein gesellt und half ihr, nachdem sie ihren Hut abgelegt, die letzte Hand an das Arrangement des Theetisches zu legen.

Der Lieutenant trat zu den jungen Damen.

„Nun, Fräulein Helene," rief er, „jetzt wird es Ernst — jetzt bitte ich Sie ernstlich um gute Wünsche, denn vielleicht bald werde ich die nöthig haben. Nicht wahr," sagte er mit Herzlichkeit, indem ein tiefer, warmer Blick ihr Auge traf, — „Sie werden zuweilen an mich denken, wenn wir wirklich ausrücken, und mir auch einen guten Wunsch senden?"

Sie schlug ihr Auge eine Sekunde zu ihm auf und senkte es dann wieder, indem sie mit leicht zitternder Stimme sagte: „Gewiß werde ich an Sie denken und Gott bitten, daß er Sie behüten möge!"

Er sah sie betroffen an. Die Worte waren so einfach und natürlich und doch klang etwas aus denselben zu seinem Herzen, das ihn heute zum ersten Mal empfinden ließ, daß er bei dem bevorstehenden Ausmarsch zum frischen, fröhlichen Krieg noch Etwas hinter sich zurücklassen müsse.

„Ich erinnere mich noch sehr gut," sagte er nach

Digitized by Google

einem augenblicklichen Stillschweigen, „der dunkeln Wolke, die wir am Abend vor meines Vaters Geburtstag sahen, wie sie aus dem Licht des Mondes weit und weiter hinauszog. Jetzt denke ich wieder so recht daran, da ich selbst für lange Zeit, vielleicht zum letzten Mal im freundlichen Licht der Heimat stehe. — Sie sehen, Fräulein Helene," fuhr er leicht und heiter fort, als wolle er die in ihm aufsteigenden Gefühle zurückdrängen, — „ich lerne von Ihnen, — ich bin schon so weit, Ihre schönen Gedanken zu behalten, — noch einen Schritt und ich werde vielleicht schon eigene haben."

Sie antwortete weder auf seine ernste noch auf seine scherzende Bemerkung, sondern sah still vor sich hin.

„Der Thee ist fertig, liebe Mama," sagte Fräulein von Wendenstein, nachdem sie einen letzten prüfenden Blick auf den großen runden Tisch geworfen hatte, der heute ausnahmsweise in den Salon gebracht war und ein improvisirtes Souper trug.

Frau von Wendenstein erhob sich und näherte sich der Tafel mit dem Pastor und dem Oberamtmann, denen der Kandidat folgte.

„Sie setzen sich zu mir, nicht wahr?" sagte der Lieutenant halb leise zu Helene, — „wie in alter Zeit."

Sie antwortete nicht, stellte sich aber schweigend vor das Couvert neben ihm.

Digitized by Google

Der Kandidat warf einen prüfenden Blick zu den jungen Leuten hinüber und setzte sich neben Fräulein von Wendenstein.

Es war nicht der Geist heute im alten Amtshause zu Blechow, der sonst am Tische des Oberamtmanns herrschte. Die Konversation war gezwungen. Niemand sprach aus, was er dachte und Niemand dachte, was er sprach. Die Scherze, welche der Oberamtmann zuweilen gewaltsam versuchte, fielen matt nieder, wie verfehlte Raketen, und auf den Teller der Frau von Wendenstein fiel mancher stille Thränentropfen.

Der Lieutenant zog die Uhr.

„Es wird Zeit," sagte er, „Du erlaubst, Mama, daß ich aufstehe. — Johann, mein Pferd!"

Alle erhoben sich.

„Nun noch eine Bitte," sagte der Lieutenant, „singen Sie mir noch ein Lied zum Abschied, Fräulein Helene, — Sie wissen, ich höre Sie so gern singen — und heute möchte ich eine freundliche Erinnerung an die liebe Heimat mitnehmen."

Ein leichtes Zittern flog durch die zarte Gestalt des jungen Mädchens. Sie machte wie unwillkürlich eine leicht abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Ich bitte," sagte er mit halblauter Stimme.

Der Oberamtmann war an den Flügel getreten

Digitized by Google

und hatte ihn geöffnet, und Helene saß bald, von dem Fräulein von Wendenstein geführt, vor dem Instrument, während der Lieutenant sich an die Thüre nach dem Garten lehnte, durch welche die helle Dämmerung hereindrang, welche in den Junitagen so lange nach dem Untergang der Sonne in die Nacht hineindauert.

Helene hatte die Hände auf die Tasten gelegt und blickte vor sich hin.

Dann schlug sie einige Akkorde an und ohne den Blick zu erheben begann sie, wie unwillkürlich einer inneren Bewegung folgend, nach der wunderbar schönen Mendelssohn'schen Melodie das Lied zu singen:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden."

Ihre schöne reine Stimme hatte einen tief ergreifenden Ton und füllte den Saal wie mit magnetischem Strom. Der Lieutenant trat einen Schritt hinaus in den Schatten der Abenddämmerung, Frau von Wendenstein beugte ihr Haupt tief herab und man hörte ihr leises Weinen.

Immer tiefer und inniger erklangen die Töne, obgleich das Gesicht der Sängerin in fast starrer Gleichgültigkeit blieb, und als sie zum Schluß kam, da zog

Digitized by Google

es wie eine wunderbare Zuversicht, wie ein heiliger Glaube durch ihren Gesang:

„Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!"

Alle schwiegen unter dem mächtigen Eindruck, den das Lied und sein Vortrag gemacht hatte.

Der Lieutenant trat von der Terrasse herein. Sein Gesicht war tief ernst, — einen langen innigen Blick richtete er auf das junge Mädchen, welches aufgestanden war und, die Augen gesenkt, mit demselben ruhigen, fast starren Gesicht neben dem Flügel stand; dann ging er zu seiner Mutter und küßte ihr die Hand.

Die alte Dame stand auf, nahm seinen Kopf in ihre Hände und drückte einen heißen Kuß auf seine Stirn. Dann sagte sie leise: „Gott schütze Dich, mein Sohn!" und drängte ihn sanft von sich, als wolle sie der Bewegung des Abschieds ein Ende machen.

Der Oberamtmann drückte seinem Sohne die Hand und sprach:

„Geh' mit Gott und wenn es sein muß, so handle Deines Standes und Deines Namens würdig! — Doch nun kein Abschiednehmen weiter," rief der alte Herr, indem er einen besorgten Blick auf seine Gattin warf, welche in das Sopha zurückgesunken war und das Ge-

Digitized by Google

sicht mit ihrem Tuche bedeckte. — „Zu Pferde! wir begleiten Dich hinaus.“

Und er schritt durch die Thür der Vorhalle, welche der Diener geöffnet hatte.

Der Pfarrer und der Kandidat folgten ihm.

Der Lieutenant wendete sich noch einmal, umarmte seine Schwester und trat dann zu Helene.

„Ich danke von Herzen für das Lied,“ sagte er, ihre Hand ergreifend und, halb als ob das Abschiedslied in ihm nachklänge, halb als spräche er zu ihr, fügte er hinzu:

„Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: auf Wiedersehn!“

„Auf Wiedersehen!“ wiederholte er, hob ihre Hand an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf.

Dann eilte er seinem Vater nach.

Eine helle Röthe schlug in dem Gesicht des jungen Mädchens auf, ihre Züge belebten sich und ihr Auge folgte ihm mit einem wunderbar schimmernden Blick. Dann sank sie auf den Stuhl vor dem Flügel nieder und eine heiße Thräne fiel in ihren Schooß, unbemerkt von Frau von Wendenstein, welche noch immer das Gesicht mit dem Taschentuch bedeckt hielt, unbeachtet von ihrer Tochter, welche die Mutter sanft umschlungen hielt und mit der Hand leicht ihr graues Haar streichelte.

Digitized by Google

Draußen aber ſtand Fritz Deyke, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, das Pferd des Lieutenants vorzuführen, und ungeduldig ſcharrte Roland mit den Hufen im Sande.

Der Lieutenant umarmte ſeinen Vater und den Paſtor und reichte dem Kandidaten die Hand, welche dieſer mit einer Verbeugung ergriff, wobei man, wenn die Dämmerung weniger vorgeſchritten geweſen wäre, einen ſtechenden, feindlichen Blick hätte bemerken können, den er auf den Offizier warf.

Dieſer ſprang leicht und gewandt in den Sattel. — „Gott befohlen, Herr Lieutenant, ich komme bald nach!“ rief Fritz Deyke — und in ſauſendem Galopp flog der junge Mann in die herabſinkende Nacht hinein.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Straßen Berlins lagen im Sonnenschein der achten Morgenstunde des 15. Juni 1866 ziemlich öde da. Das berliner Leben fängt nicht zu früh an und man sah um diese Stunde nur wenige den untersten Klassen angehörende Personen auf den Trottoirs unter den Linden dahin eilen, dazwischen mischten sich einzelne Beamte und Kaufleute, welche zu ihren Bureaux eilten.

Auf allen Gesichtern aber lag eine trübe Stimmung, man eilte an einander vorüber; die Bekannten blieben wohl stehen und tauschten einen Gruß und die Neuigkeiten des Tages aus, — aber diese Neuigkeiten waren trüber und trauriger Natur — der österreichische Gesandte war abgereist, der Krieg war unvermeidlich, — dieser Krieg, den Niemand wollte, den man dem Ehrgeiz des Ministers zuschrieb, der, um sich der Kammer gegenüber zu halten, Deutschland, ja Europa in Brand steckte.

Digitized by Google

So sprachen und dachten die guten Berliner, denn sie waren gewohnt, zu denken und zu sprechen am Morgen, wie Tante Voß und Onkel Spener es ihnen zu lesen gaben am Tage vorher, und diese beiden altbegründeten und allerhöchst privilegirten Organe der öffentlichen Meinung erzählten es ja täglich in spaltenlangen Artikeln, daß nur die ehrgeizige Unruhe und die waghalsige Tollheit dieses Herrn von Bismarck schuld sei an dem Lärm in Deutschland, und alle Müller, alle Schultze, alle Lehmann und alle Neumann, welche die königliche Spreestadt großgezogen, lebten der festen Ueberzeugung, daß zum absoluten Frieden Europas unter dem parlamentarischen Regiment nichts weiter nöthig sei, als daß Herr von Bismarck fortgeschickt werde, um in Schönhausen oder Kniephof seine uckermärkischen teltower Rüben und seinen hinterpommer'schen Kohl zu bauen.

Wenn daher die einberufenen Landwehrmänner durch die Straßen marschirten, um an den Bahnhöfen eingeschifft und zu diesem oder jenem Armeekorps abgeschickt zu werden, so standen die Gruppen von berliner Kindern — alt und jung — mit sehr unzufriedenen Gesichtern an der Seite der Straße, und Alles schimpfte wacker auf diesen Junker Bismarck, der so viel Unglück in die Familien brachte und dem Staat so viel Geld kostete.

Digitized by Google

Das hinderte sie denn freilich nicht, die guten Berliner, den Opfern der Bismarck'schen Politik, den „blauen Jungens", der Gardelandwehr, welche da ausmarschirten zum thörichten Bruderkrieg, reichliche Liebesgaben an Bier und Cigarren, Würsten und Spirituosen aller Art zu spenden — und die „Opfer" selbst schienen auch gar nicht so unzufrieden, denn aus ihren Reihen klangen jene munteren altpreußischen Soldatenlieder, welche von Generation zu Generation unaufgeschrieben sich vererben und aus den Bivouaks sich in die Häuslichkeit verpflanzen, wo die Knaben sie lernen beim Soldatenspiel, um sie später wieder zu singen in den Bivouaks der Manöver oder des ernsten Kriegs, wohin ihres Königs und Kriegsherrn Befehl sie ruft.

Wenn aber Abends alle die Schultze, Müller, Lehmann und Neumann in die Stammkneipe gingen und hinter der „Weißen" saßen, dann hörten sie von Neuem aus dem Munde der Wortführer ihres Kreises, welche ihrerseits wieder am selbigen Tage einen Journalisten oder gar einen Deputirten gesprochen hatten, die große Lehre verkünden, daß an aller Unruhe, an aller Stockung der Geschäfte, an allem Kummer in den Familien nur Einer schuld sei, Einer, der seinem Ehrgeiz und seinen thörichten Ideen das Glück der Unterthanen opfere, Einer, der die Krone und den Staat in Gefahr bringe

Digitized by Google

— der Herr von Bismarck-Schönhausen, — der feudale Junker.

Kein Wunder daher, daß alle die Leute, die am frühen Morgen unter den Linden dahin eilten, trübe in die Welt schauten, und wenn Bekannte stehen blieben und sich die Neuigkeiten des Tages mittheilten, daß in ihr Gespräch eine leise, aber grimmige Verwünschung dieses „Bismarck" sich einmischte, der die ganze Welt, die sonst so schön hätte sein können, in Unruhe und Sorgen versetzte.

Durch alle diese eiligen und geschäftigen Menschen hin, an den unzufriedenen Gruppen vorbei schritt Herr von Bismarck von der Wilhelmsstraße her die Linden herauf. Er ging so fest und sicher in seiner weißen Kürassieruniform mit dem hellgelben Kragen, dem einfachen Stahlhelm und den Majorsepauletts einher, als wäre er von dem Hauch der größten Popularität umweht. — Niemand grüßte ihn, — er achtete nicht darauf, in raschem Schritt und militärischer Haltung schritt er vorwärts, — an der Ecke, an welcher die große Friedrichsstraße die Linden durchschneidet und die bekannte Konditorei von Kranzler liegt, trat er an einen der sogenannten fliegenden Buchhändler und kaufte sich die Morgennummer der Vossischen Zeitung, — was sofort einige Neugierige stehen bleiben ließ, — denn Jedermann

Digitized by Google

kannte den Ministerpräsidenten, — die ihn schweigend mit keineswegs freundlichen Blicken musterten.

Flüchtig die Zeitung durchblätternd setzte er seinen Weg fort bis zu dem einfachen viereckigen Palais des Königs, dem mächtigen Standbild Friedrich's des Großen gegenüber, — auf welchem die purpurne, mit schwarzen Adlern besäete Königsstandarte in der Morgenluft wehte.

An den präsentirenden Schildwachen vorüber trat der Ministerpräsident in das Palais ein und wendete sich links zu den im hohen Parterre liegenden Gemächern des Königs.

Hier fand er den dienstthuenden Flügeladjutanten Major Freiherrn von Loën, begrüßte denselben und erwartete in leichtem Gespräch mit ihm die Stunde der Audienz, welche der König stets mit gewissenhafter Pünktlichkeit innehielt.

In dem großen einfach möblirten Arbeits- und Empfangszimmer des Königs Wilhelm stand der greise Herr in jugendlicher, kräftiger Haltung in der Nähe des letzten Fensters, aus welchem er während der Unterhaltung oder des Vortrags über den Platz hinauszublicken pflegte, und durch welches ihn das berliner Publikum in den Vormittagsstunden zu erblicken gewohnt war.

König Wilhelm trug den schwarzen Interimsüber-

Digitized by Google

rock mit den weißen Knöpfen des ersten Garderegiments zu Fuß; sein frisches Gesicht mit den kräftigen, wohlwollenden Zügen, umrahmt von dem weißen Haar und dem weißen, sorgfältig geordneten Bart, war ernst und fast traurig, und aufmerksam hörte er einem Manne zu, der, im Begriff, verschiedene Papiere in eine große schwarze Mappe zu verschließen, zu ihm sprach.

Dieser Mann — über einen Kopf kleiner als der König — trug einen einfachen schwarzen Anzug mit weißer Kravatte. Sein fast weißes Haar fiel glatt gescheitelt zu beiden Seiten des Kopfes herab, sein Gesicht bewegte sich in lebhaftem Mienenspiel und sein kluges offenes Auge, aus welchem ein jugendliches Feuer und ein gutmüthiger Humor hervorblitzte, blickte frei zum Könige empor.

Es war der geheime Hofrath Louis Schneider, als Bühnenschriftsteller, Regisseur und Schauspieler eben so bekannt wie als Militärschriftsteller, — der Vorleser Friedrich Wilhelm's IV. und Wilhelm's I., der langjährige treue Diener und Vertraute des königlichen Hauses.

„Sie haben also den König gesprochen?" fragte der Monarch.

„Zu Befehl, Majestät," erwiederte der Geheime Hofrath Schneider, — „ich mußte auf der Rückreise von

Digitized by Google

Düsseldorf, wo ich einige Notizen für eine historische Arbeit suchte, in Hannover bleiben, — und da Seine Majestät der König Georg mir stets besondere Gnade bewiesen, wie Eure Majestät wissen, wie ich für diesen hohen Herrn immer große Sympathie und Verehrung gehegt habe, so fuhr ich nach Herrenhausen und meldete mich mit der Bitte um Audienz. — Der König empfing mich in seinem Arbeitszimmer und war so gnädig, mich, da man ihm gerade sein Frühstück brachte, ebenfalls zum Frühstück einzuladen. — Seine Majestät war von der größten Liebenswürdigkeit und ich empfand von Neuem den wahrhaft hinreißenden Zauber seiner Persönlichkeit."

„Ja," sagte der König Wilhelm, — „es ist eine edle und liebenswürdige Natur, mein Vetter Georg, — wie sehr hätte ich gewünscht, daß wir uns näher geblieben wären — Vieles stände vielleicht besser in Deutschland — leider ist er immer feindlich gegen Preußen."

„Ich begreife das nicht recht," sagte der Hofrath Schneider, — „persönliche Abneigung kann dabei gar nicht zum Grunde liegen, denn ich versichere Eure Majestät, der König lebt und webt in berliner Jugenderinnerungen — er hegt eine tiefe, pietätvolle Verehrung für Seine hochselige Majestät Friedrich Wilhelm III. und er hat mit seinem bewundernswerthen Gedächtniß mir eine Menge kleiner Züge und Anekdoten aus der

Digitized by Google

alten Zeit erzählt, — vom Grafen Neale — vom alten Fürsten Wittgenstein —"

„Vor dem wir Prinzen alle einen so gewaltigen Respekt hatten," sagte der König lächelnd.

„Und," fuhr der Hofrath Schneider fort, — „ich konnte sehen, wie glücklich der Herr sich in diesen Erinnerungen fühlte und wie heimisch und vertraut ihn Manches berührte, was ich aus meiner Erinnerung aus jenen Zeiten hinzufügte."

„Und sprach er über die jetzige politische Lage?" fragte der König.

„Es konnte nicht fehlen," erwiederte der Geheime Hofrath, „daß das Gespräch auch hierauf kam, — ich erlaubte mir, die Hoffnung auszudrücken, daß bei diesen freundlichen Erinnerungen an den preußischen Hof der König auch in dem jetzt so scharf zugespitzten Konflikt zu Eurer Majestät stehe und das alte Band, welches Hannover und Preußen in der Vergangenheit verbunden, neu befestigen werde."

„Und was antwortete Seine Majestät?" fragte König Wilhelm gespannt.

„Der König sprach sich sehr frei und offen aus," erwiederte der Geheime Hofrath, „wie ich das stets an diesem ritterlichen Charakter gefunden habe, so oft ich die Ehre hatte, mit ihm in Berührung zu kommen, — er ver-

Digitized by Google

sicherte mich nochmals sehr ernst, daß er nicht die geringste Animosität gegen Preußen habe, — wie man ihm das so oft nachsage, — und daß er einen deutschen Krieg für das größte Unglück halte, das er nach den Gesetzen des Bundes so lange für eine Unmöglichkeit halten müsse, bis es wirklich da sei. An einem solchen Unglück und Unrecht werde er sich niemals betheiligen."

„Warum hat er denn den Neutralitätsvertrag nicht geschlossen?" fragte der König.

„Aber Seine hannöverische Majestät glaubt vollständig neutral zu sein," — erwiederte der Hofrath.

„Dann begreife ich nichts mehr!" rief König Wilhelm, — „Graf Platen verweigert ja fortwährend den Abschluß, an dem mir so viel gelegen war!"

„Ich weiß nichts, Majestät," sagte Schneider, — „von der Politik und von dem, was Graf Platen thut oder nicht thut, — aber daß König Georg auf dem Boden der absolutesten Neutralität zu stehen glaubt, — darüber bin ich gewiß."

„Sie glauben also nicht, daß er einen Vertrag mit Oesterreich geschlossen hat?" fragte der König.

„Nein, Majestät, das glaube ich nicht, denn der König sprach sich sehr bestimmt darüber aus, daß er sich auf keiner Seite an dem unheilvollen Kampfe betheiligen wolle, indessen —"

Digitized by Google

„Indeſſen?“ fragte der König.

„Indeſſen ſprach ſich Seine Majeſtät eben ſo beſtimmt und klar darüber aus,“ — fuhr der Geheime Hofrath fort, — „daß er den preußiſchen Beſtrebungen, den deutſchen Staatenbund ganz oder theilweiſe in einen Bundesſtaat umzuwandeln, niemals entgegenkommen werde, daß er vielmehr mit allen Mitteln die dieſſeitigen Bundesreformvorſchläge bekämpfen und die volle Souveränetät und Unabhängigkeit ſeiner Krone mit allen Mitteln vertheidigen werde.“

König Wilhelm ſchüttelte den Kopf.

„Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß ja gewiß Niemand und Eure Majeſtät am wenigſten daran dächte, die Souveränetät irgend eines Fürſten anzutaſten, daß aber doch eine feſtere militäriſche Einigung Deutſchlands nöthig ſei und daß der mächtigſte Staat die Führung zu Schutz und Trutz übernehmen müſſe. Ich fügte hinzu, daß Seine Majeſtät als engliſcher Prinz erzogen ſei, — daß aber doch die Politik eines kleinen Landes wie Hannover nicht nach denſelben Grundſätzen rückſichtslos vorgehen könne, wie diejenige einer Weltmacht, der große Flotten und Armeen zu Gebote ſtänden.“

„Nahm das Seine Majeſtät nicht übel?“ fragte König Wilhelm.

„Durchaus nicht,“ erwiederte der Geheime Hofrath;

Digitized by Google

„er hörte mich mit der größten Freundlichkeit an, ohne mich zu unterbrechen, und sagte mir dann ohne alle Heftigkeit, doch mit der festesten Bestimmtheit: ‚Mein lieber Schneider, mein königliches Recht ist keine Machtfrage, ich habe meine Krone von Gott so gut wie der Herrscher des größten Weltreiches — und nie werde ich ein Titelchen meiner souveränen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufgeben, — folge daraus was da wolle!‘ — Ich bemerkte Seiner Majestät,“ fuhr der Geheime Hofrath fort, „daß es durchaus nicht meine Sache sei, irgendwie mich in die Politik zu mischen, — diese bestimmte Erklärung Seiner Majestät sei aber von solchem Ernste und solcher Wichtigkeit im gegenwärtigen Augenblick, daß ich als treuer Diener meines Herrn mich verpflichtet fühlte, bei meiner Rückkehr hieher Eurer Majestät davon Mittheilung zu machen. Der König Georg billigte dieß vollständig und erklärte, daß seine Ansicht in dieser Beziehung durchaus kein Geheimniß sei, — er werde stets danach handeln. — Dann entließ er mich auf das Freundlichste und Gnädigste!“

„So sind sie denn Alle gegen mich!“ rief König Wilhelm nach kurzem Nachdenken und tiefer Ernst legte sich auf sein Gesicht.

Dann blickte er zum Fenster hinaus und sein Blick ruhte lange auf dem Standbild des großen Friedrich.

Digitized by Google

„Auch er war allein!“ sagte er halblaut, „— und allein am größten!“

Der Ausdruck seines Gesichts wurde heiterer. — Er warf einen Blick auf die Uhr, sah dann einen Augenblick den Geheimen Hofrath lächelnd an und sprach:

„Und nun, mein lieber Schneider — fft“ — und er machte eine zischende Bewegung mit dem Munde — ähnlich als ob man etwas wegbläst, und deutete mit dem Finger nach der Thür.

„Ich verschwinde, Majestät,“ rief der Geheime Hofrath lächelnd, indem er mit komischer Hast der Thür zueilte — und indem er dort noch einen Augenblick stehen blieb, fügte er hinzu: — „und ich wünsche, daß alle Feinde Eurer Majestät eben so schnell vor dem Hauche Ihres Mundes in Nichts verfliegen mögen!“

König Wilhelm blieb allein.

„So stehe ich denn vor der letzten Entscheidung!“ — sprach er sinnend, „und die Zukunft meines Hauses und meines Staates liegt auf der Spitze des Degens! — Wie hätte ich gedacht, als ich in vorgerücktem Alter die Regierung antrat, daß ein so großer Kampf mir noch zu kämpfen beschieden sei und daß ich selbst diese neu organisirte Armee, das Werk meines langen Denkens und meiner eifrigen Arbeit, welches ich meinem Sohne als Vermächtniß, als eine Bürgschaft künftiger

Digitized by Google

Macht und Größe zu hinterlassen dachte, — daß ich selbst diese Armee noch in's Feld führen würde, — um sie zu erproben auf denselben Schlachtfeldern, auf welchen mein großer Ahnherr mit unauslöschlichen Zügen seinen ruhmreichen Namen eingeschrieben hat! — Und doch," — fuhr er fort, indem sein Blick sich wie träumend niedersenkte, „hat es in mir gelegen wie eine dunkle Ahnung. — Als ich vor dem Altar zu Königsberg stand und mich feierlich schmückte mit den Insignien meines königlichen Amtes, da durchfuhr es mich unfaßbar und unerklärlich wie eine Mahnung oder Verheißung von Oben in dem Augenblick, da ich das Reichsschwert ergriff, — übermächtig zwang es mich, das Schwert hinzustrecken über die Vertreter meines Reiches, die in weiter Versammlung mich umgaben, und aus meinem tiefen Herzen herauf stieg das Gelübde zu Gott empor, — das Schwert nicht zu ziehen ohne ernste Nothwendigkeit, — aber einmal gezogen, es zu führen mit Gott, bis die Feinde meines Volkes am Boden liegen! — So ist jene Ahnung in Erfüllung gegangen," — sagte er leise, — „nun denn vorwärts — mit Gott!"

Und der König faltete die Hände und stand einige Zeit stumm mit gesenktem Haupte da. Dann trat er mit raschem Schritt zu seinem länglichen Schreibtisch, freudige Energie und Entschlossenheit leuchtete aus seinem

Digitized by Google

Blick und mit fester Hand ließ er einen hellen Glockenschlag ertönen.

„Der Ministerpräsident Graf Bismarck!" befahl er dem eintretenden Kammerdiener.

Wenige Sekunden später trat der Ministerpräsident in das Kabinet.

Ein scharfer, forschender Blick seines grauen Auges richtete sich auf den König. — Er schien mit dem Ausdruck, den er in den Zügen seines Herrn fand, zufrieden und mit fast heiterer Miene sprach er, indem er einige Papiere aus seiner Uniform zog:

„Majestät, die Entscheidung naht! — ich hoffe, die trüben Nebel werden nun bald versinken und Preußens Waffenmacht wird sich glänzend entwickeln, um der Zukunft freie Bahn zu machen nach so langer Einengung und Hemmung!"

„Was bringen Sie?" fragte der König ruhig.

Graf Bismarck blätterte flüchtig in den Papieren. „Herr von Werther," sagte er, „zeigt seine Abreise von Wien an. Zugleich meldet er, daß Benedek bei der Armee ist und nicht zufrieden mit dem Zustand derselben sein soll."

„Das glaube ich!" sagte der König.

„Gablenz ist ebenfalls zur Armee abgegangen."

„Ich bedaure, daß dieser brave General uns als

Digitized by Google

Feind gegenübersteht!" bemerkte der König, — „er hat mit uns gefochten und kann uns gefährlich werden!"

„Kein General allein kann gefährlich sein, Majestät, — ihm fehlt das Material — und man wird auf seinen Rath nicht hören," sagte Graf Bismarck zuversichtlich. — „Zugleich aber," fuhr er fort, „ist in Frankfurt gestern der Beschluß auf Mobilmachung der Bundesarmee gegen Preußen gefaßt, damit ist der Krieg thatsächlich erklärt und es kommt nun darauf an, daß Eure Majestät schleunigst die Maßregeln befehlen, um die Gefahren zu beseitigen, die uns auf unserem eigenen Operationsgebiet drohen. Hannover und Kurhessen müssen unschädlich gemacht werden."

„Wie ist der Beschluß in Frankfurt gefaßt?" fragte der König, — „haben Hannover und Kurhessen für Oesterreich gestimmt?"

„Sie haben die österreichischen Motive nicht angenommen," erwiederte der Ministerpräsident, „aber die Mobilmachung mit beschlossen. — Immer das alte Schaukelspiel!" fügte er hinzu, „das uns aber hochgefährlich werden kann, wenn jene Staaten nicht schnell unschädlich gemacht werden."

„Bis jetzt haben sie nicht gerüstet," sagte der König.

„Nach dem Bundesbeschluß aber müssen sie rüsten, — und jedenfalls können sie auch mit ihren Armeen in

Digitized by Google

Friedensstärke höchst lästig werden," erwiederte Graf Bismarck, — „ich bitte Eure Majestät inständigst, mit der größten Energie vorgehen und den sofortigen Einmarsch in Hannover und Kurhessen befehlen zu wollen."

Der König dachte nach.

„Sie haben in Hannover und Kassel die angebotenen Neutralitätsverträge nicht abschließen wollen," sagte er, — „jetzt, nachdem die Bundesmobilmachung beschlossen ist, kann davon freilich nicht mehr die Rede sein. — Aber sie haben abermals eine halbe Maßregel getroffen, die vermuthen läßt, daß sie es nicht wagen, sich ernstlich und definitiv gegen uns zu erklären. Ich will sie noch einmal positiv und klar fragen und ihnen die Möglichkeit geben, auf dem gefährlichen Weg umzukehren, den sie gehen."

„Aber, Eure Majestät!" — bemerkte Graf Bismarck, — „es wird viel Zeit verloren gehen und unsere Zeit ist kostbar —!"

„Seien Sie ganz ruhig, lieber Graf!" erwiederte der König, — „es soll keine Zeit verloren gehen, die Zeit des Zweifels und der Unruhe ist vorbei, der Augenblick des Handelns ist gekommen, — es gibt für mich keine Wahl und kein Besinnen mehr!"

Graf Bismarck athmete erleichtert auf

Digitized by Google

„Aber pour l'acquit de ma conscience," sagte der König, „will ich noch eine letzte und ernste Mahnung an meine Herren Vettern richten, — denn, Gott weiß es," fügte er hinzu, — „es wird mir schwer, gegen sie vorzugehen. — Die Sommation, welche ihnen ein Bündniß auf Grund unserer Bundesreformvorschläge und unter Garantie ihres Besitzes vorschlägt, ist in den Händen der Gesandten?" fragte er.

„Zu Befehl, Majestät!" erwiederte der Ministerpräsident.

„So geben Sie sofort die telegraphische Ordre, diese Sommation zu übergeben und bis zum heutigen Abend eine Antwort zu verlangen!"

„Die Ordre soll sofort abgehen," sagte Graf Bismarck, — „wenn aber eine ablehnende, — oder, was wahrscheinlicher ist, — eine ausweichende Antwort erfolgt?" — fragte er und blickte mit Spannung in das Gesicht des Königs.

König Wilhelm schwieg einen Augenblick, dann richtete er sein Auge mit festem, klarem Ausdruck auf den Minister und antwortete:

„Dann sollen die Gesandten den Krieg erklären."

„Es lebe der König!" rief Graf Bismarck mit lauter Stimme und eine hohe Befriedigung erleuchtete sein Gesicht.

Digitized by Google

„Lassen Sie dasselbe in Dresden thun!" sagte der König.

„In Dresden?" rief Graf Bismarck, — „glauben Eure Majestät, daß Herr von Beust —"

„Ich habe nichts mit Herrn von Beust zu thun," erwiederte der König mit Hoheit, „aber ich will dem König Johann auch noch einmal die Hand bieten, — ist es vergeblich, so trifft nicht mich die Schuld dessen, was folgen wird!"

„Dann aber," sagte Graf Bismarck, „möchte ich Eure Majestät bitten, die militärischen Operationen sofort zu befehlen, welche unmittelbar nöthig sein werden, sobald die Kriegserklärung erfolgt."

„Ich werde Moltke rufen lassen und sofort das Erforderliche anordnen," sagte der König.

„Darf ich Eurer Majestät Aufmerksamkeit auf einen Punkt in dieser Beziehung richten?" sagte Graf Bismarck.

Der König sah ihn fragend an.

„Der General von Manteuffel kommt mit seinen Truppen von Holstein," sagte Graf Bismarck. „Er hat die Erlaubniß von Hannover zum Durchzug nach Minden erhalten. Seine Avantgarde steht vor Harburg, die auf der Elbe stationirten Schiffe sind unter seinen Befehl gestellt. Harburg ist ohne Besatzung, — kann

Digitized by Google

aber leicht von Stade aus, wohin seit Kurzem stärkere Garnison gelegt ist, besetzt werden. Es wäre, wie mir scheint, hochwichtig, — daß beim Beginn der Feindseligkeiten, falls die Kriegserklärung gegen Hannover erfolgt, — Harburg in unsern Händen ist, denn es könnte entgegengesetzten Falles viel Zeit verloren werden. Ich glaube, es wäre sehr zweckmäßig, wenn Eure Majestät sofort die Besetzung Harburgs durch den General von Manteuffel befehlen wollten. Er hat das vollkommene Recht dazu, da er sich auf einem von der hannöverischen Regierung erlaubten Durchmarsch befindet. Nimmt man in Hannover die Sommation an, — so marschirt er ruhig weiter, — verwirft man sie, so hat er den wichtigen Punkt und die Eisenbahn in Händen."

Der König hatte aufmerksam zugehört, — lächelnd nickte er mit dem Kopf.

„Sie haben Recht!" sagte er, — „es ist doch gut, einen Minister zu haben, der auch etwas Militär ist. — Die Ordres sollen abgehen!"

„Nun aber erlauben Eure Majestät," sprach der Ministerpräsident, „daß ich mich entferne, um eiligst die befohlenen Maßregeln zu veranlassen."

Und er machte eine Bewegung, um sich zu entfernen.

„Was sind für Nachrichten aus Paris da?" fragte der König.

Digitized by Google

Graf Bismarck trat einen Schritt in das Kabinet zurück. Sein Gesicht nahm einen finstern Ausdruck an.

„Benedetti ist schweigsam, Majestät, — ganz gegen seine Gewohnheit," sagte er, „dagegen berichtet Graf Goltz, daß man in Paris zur Aktion dränge, man hat ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß der Kaiser Neigung habe, sich auf die Seite Oesterreichs zu stellen, wenn nicht bald von hier aus ein entscheidender Schritt geschehe. — Ich habe Grund zu glauben," — fügte er hinzu, „daß da eine separate Unterhandlung wegen Venetien im Gange ist, um uns im letzten Augenblick einen bösen Streich zu spielen, — von einem zuverlässigen Agenten aus Wien wird es positiv mitgetheilt, — und auch Graf Usedom berichtet, daß er mit der Haltung Italiens nicht zufrieden sei und manchen Zweideutigkeiten begegne. — Indeß," fuhr der Minister mit leichterem Ton fort, „bin ich über diese Intriguen nicht sehr beunruhigt, man wird in Wien nichts zugestehen, — man reitet dort noch auf zu hohem Pferde. Uebrigens habe ich nach Florenz die Instruktion geschickt, wachsam zu sein und auf energisches, mit unsern militärischen Operationen harmonirendes Handeln zu dringen."

„Aber was will der Kaiser Napoleon?" fragte der König.

Digitized by Google

„Jedenfalls im Trüben fischen," antwortete Graf Bismarck mit der ihm eigenen rücksichtslosen Offenheit, — „wenn er uns aber jetzt zum Handeln drängt, so scheint es mir, daß ihm der Fischzug nicht geglückt ist. — Ich habe Benedetti," fuhr er fort, „geradezu interpellirt über die unsichtbaren Dinge, die da zwischen Paris und Wien vorgehen. Er behauptet über Nichts unterrichtet zu sein, — nun, jedenfalls kann er in Paris melden, daß wir hier nicht auf beiden Ohren taub sind."

„Mir hat diese italienische Allianz so recht niemals gefallen wollen," sagte der König nachdenklich, — „obgleich ich ihren großen Nutzen erkenne. — O daß es dahin hat kommen müssen — wie viel lieber würde ich, wie in meiner Jugend, mit Oesterreich zusammen nach anderer Richtung in's Feld ziehen!"

Mit besorgtem Ausdruck flog das Auge des Grafen Bismarck über die sinnenden Züge des Königs.

„Und wenn es nicht so gekommen wäre," rief er lebhaft, „so könnten Eure Majestät nicht die hohe Aufgabe in Ihre königliche Hand nehmen, Preußen, diesen herrlichen, aufstrebenden Staat, die Schöpfung Ihrer großen Ahnen, aus seinen beengenden Fesseln zu befreien, in welche die Bosheit und der Neid der europäischen Mächte unter der Führung und Leitung dieses

Digitized by Google

Oesterreichs uns geschlagen haben, dieses Oesterreichs, das niemals deutsch war, das Deutschland immer nur als Fußschemel benutzte für seinen Ehrgeiz in Europa und stets bereit war, es zu verrathen, zu verhandeln, zu zerstückeln. — Nein, Eure Majestät, ich freue mich, daß wir an dem Augenblick des Handelns angekommen sind, daß der königliche Adler endlich in freier Luft seine Schwingen ausbreitet. Nec soli cedit heißt seine Devise und zur Sonne wird er fliegen, führe der Weg auch durch Wetterwolken. Ich sehe die Zukunft Preußens und Deutschlands groß und leuchtend vor mir und bin stolz und glücklich, daß es mir vergönnt ist, dem Könige zur Seite zu stehen, der der Schöpfer dieser Zukunft sein wird!"

König Wilhelm's klares Auge ruhte nachdenklich auf dem lebhaft bewegten, von Begeisterung durchleuchteten Antlitz seines Ministers. Wohl blitzte es auf in diesem königlichen Auge bei den stolzen, freudigen Worten des kühnen Staatsmannes, der mit so siegesgewisser Zuversicht vor ihm stand, dann aber richtete er den Blick nach Oben und sprach still und einfach:

„Wie Gott will!"

Graf Bismarck blickte mit Rührung auf den königlichen Herrn, der in so einfacher Größe vor ihm stand, und wie ein Ausdruck des Erstaunens flog es durch

Digitized by Google

seine Züge, diesem mächtigen, gewaltigen Herrscher gegenüber, der am Vorabend eines so furchtbaren, weithin für die Zukunft entscheidenden Kampfes seine ganze Hoffnung, seinen ganzen Ehrgeiz und seine ganze Unruhe in diese drei einfachen Worte niederlegte.

„Haben Eure Majestät weitere Befehle?" fragte er mit einem leisen Nachklang der Erregung in seiner Stimme.

„Nein!" antwortete der König, — „eilen Sie, die Depeschen abzusenden!"

Und mit leichter freundlicher Neigung des Hauptes entließ er den Minister.

Graf Bismarck verließ das Kabinet des Königs und das Palais und eilte schneller, als er gekommen, den Weg zurück nach seinem Hotel in der Wilhelmsstraße, und noch weniger als vorher achtete er der bösen Blicke, die ihm folgten, als er die Linden herab schritt. Stolze Befriedigung lag auf seinem Gesicht, freudige Zuversicht in seiner Haltung. — Der große Kampf, den sein Gefühl und seine Ueberzeugung ihm als unausweichlich und nothwendig zeigte, sollte beginnen, und er glaubte an den glücklichen Ausgang mit der Sicherheit und Festigkeit, welche das Bangen und Zaudern ausschließt.

*

Digitized by Google

Im Erdgeschoß des Hotels des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, zu welchem der Ministerpräsident zurückeilte, saß in einem einfachen Bureauzimmer vor einem mit Papieren hoch bedeckten Schreibtisch der Legationsrath von Keudell in eifriger Unterhaltung begriffen mit einem Manne von ungefähr sechs- bis siebenunddreißig Jahren, blondem Haar und Schnurrbart, dessen offenes Gesicht von norddeutschem Typus ein lebhaftes Mienenspiel zeigte und dessen hellgraue Augen mit einer Mischung von Humor, Gutmüthigkeit und Schlauheit um sich blickten. Dieser Mann, mit jener eigenthümlichen Eleganz gekleidet, welche man nur in den großen Weltstädten findet, saß da in einem Fauteuil, welcher neben dem Schreibtisch des Herrn von Keudell stand, zurückgelehnt in halb burschikoser halb dandymäßiger Haltung und balancirte seinen glänzenden Hut auf den Knieen, während er ihn mit der Hand vor dem Niederfallen bewahrte.

„Sie glauben also, lieber Beckmann," sagte Herr von Keudell, „daß es möglich sein wird, die pariser Presse während unserer Aktion uns günstig zu erhalten — und eventuell sogar durch die Stimme der öffentlichen Meinung eine Parteinahme Frankreichs für Oesterreich zu verhindern?"

„Nichts leichter als das," erwiederte Herr Albert

Digitized by Google

Beckmann, der gewandte und geistvolle Redakteur des Journals ‚le Temps', welcher seit fast zwanzig Jahren in den journalistischen Kreisen von Paris lebte und die genaueste Kenntniß aller Verhältnisse auf dem Gebiete der Publizistik der großen Weltstadt sich erworben hatte, ohne darum die Eigenthümlichkeit seines deutschen Vaterlandes zu verlieren. — „Nichts leichter als das — Neffzer ist ganz in Ihren Ideen, — er wird aus voller Ueberzeugung — denn anders handelt er überhaupt nicht — in Ihrem Interesse schreiben, — ‚Siècle' ist für Sie, — alle liberalen Blätter überhaupt erblicken in Preußen den Fortschritt, in Oesterreich die Reaktion, und deßhalb werden sie jeden Erfolg Preußens mit Jubel begrüßen, — sie würden alle eine Allianz Frankreichs mit Oesterreich als die größte Thorheit verurtheilen. Alle diese Blätter für Sie zu stimmen ist kaum noch nöthig, es wird nur darauf ankommen, ihnen die rechte Direktion zu geben und ihnen die Nachrichten — diplomatischer und militärischer Natur — schnell und richtig arrangirt zu geben. Was das betrifft — je m'en charge!"

Und er strich mit der Hand über den Boden seines Hutes, drehte leicht den kleinen blonden Schnurrbart und lehnte sich mit überzeugtem Ausdruck in seinen Lehnstuhl zurück.

Digitized by Google

„Aber die klerikalen Blätter: ‚le Monde‘, ‚l'Univers‘?“ fragte Herr von Keudell.

„Ah, c'est plus difficile!“ antwortete Herr Beckmann, „dieſe Geſellſchaft iſt ſehr öſterreichiſch und ſchwer davon abzubringen. Im ‚Monde‘ ſchreibt die deutſchen Korreſpondenzen ein Vetter von mir, der Doktor Onno Klopp.“

„Dieſer Onno Klopp iſt Ihr Vetter?“ fragte Herr von Keudell.

„Il a cet avantage,“ ſagte Herr Beckmann, „und er heißt im ‚Monde‘ Hermann Schultze — aber ich muß es ſagen, er ſchreibt recht ſehr langweilig, und da er nicht franzöſiſch zu ſchreiben verſteht und man ſeine Artikel erſt überſetzen muß, ſo werden ſie noch ungenießbarer für das Publikum. — Das hat wenig zu ſagen, — es genügt, daß dieſe Blätter für irgend etwas Partei nehmen, um das ganze pariſer Publikum dagegen zu ſtimmen.“

„Aber haben ſie nicht Einfluß in den Hofkreiſen?“ fragte Herr von Keudell.

„Pas du tout, nicht den geringſten,“ — erwiederte Herr Beckmann zuverſichtlich, — „der Kaiſer hört nur auf die unabhängigen Blätter und die ultramontanen Journale benützt er nicht einmal. Ich kann Sie verſichern, daß ein Artikel im ‚Siècle‘ oder im ‚Temps‘

Digitized by Google

mehr Einfluß auf seine Entschlüsse hat, als eine ganze Campagne im ‚Monde' und ‚Univers'."

„Glauben Sie aber nicht," fragte Herr von Keudell weiter, „daß von österreichischer Seite ebenfalls auf die Presse gewirkt werden wird, und daß man Alles thun wird, um die öffentliche Meinung in Frankreich auf jene Seite zu bringen? Man wird die Mittel nicht scheuen, — der Fürst Metternich —"

„Ah bah," — rief Herr Beckmann, — „der Fürst Metternich macht gar nichts, er ist trop grand seigneur, um auf die Presse zu wirken, — er hat da den Chevalier Debraux de Salbapenha zur Seite, und der wird ihm einige Artikel in seinem Mémorial diplomatique schreiben, — die sehr schön, sehr diplomatisch und sehr vornehm sein werden, — und — die Niemand lesen wird. — Enfin," fuhr er fort, „die wirkliche öffentliche Meinung wird für Sie sein, — auch Ollivier — Emile Ollivier, der römische Bürger mit der Sehnsucht nach dem Portefeuille im Herzen —" — fügte er lachend hinzu — „ist ganz preußisch und wird in seinen Konversationen ebensoviel wirken, wie irgend ein großes Journal."

„Sie glauben, daß Emile Ollivier durch ein Portefeuille zu ködern wäre?" fragte Herr von Keudell erstaunt.

Digitized by Google

„Er wird eines Tages Miniſter ſein," — erwiederte Herr Beckmann zuverſichtlich, — „on fera cette bêtise — vorläufig aber iſt er noch der Mann der Oppoſition und ſeine Stimme hat Gewicht. Er iſt ganz und gar Partiſan der preußiſchen Hegemonie in Deutſchland — das genügt. — Es bleiben noch," fuhr er fort, „die Revues hebdomadaires, welche faſt ebenſoviel Einfluß ausüben als die Tagesblätter, weil ſie in Ruhe geleſen und digerirt werden. Aber auch in dieſer Beziehung iſt das Terrain günſtig, ich kenne die Redakteure alle — und ich glaube, daß ich bei allen leicht für Ihre Intereſſen wirken kann. Sie erinnern ſich, wie günſtig überall meine Broſchüre „le traité de Gastein" aufgenommen wurde, die ich damals ſchrieb, als ich die Ehre gehabt hatte, den Miniſterpräſidenten in Wiesbaden zu ſprechen."

„Ja wohl," ſagte Herr von Keudell, „ich war erſtaunt über die Unterſtützung, welche wir damals überall in der franzöſiſchen Preſſe fanden, — und wir ſind Ihnen noch ſehr dankbar dafür."

„Pas de quoi," ſagte Herr Beckmann, „ich habe aus Ueberzeugung das Meinige gethan, um der Idee einer Neugeſtaltung Deutſchlands im Sinne des Grafen Bismarck in Frankreich Eingang zu ſchaffen, und ich werde weiter in dieſem Sinne wirken, weil ich die Idee

Digitized by Google

für richtig und nothwendig halte. — Apropos," unterbrach er sich, — „wissen Sie, daß Hansen hier ist?"

„Ah!" machte Herr von Keudell.

„Ich vermuthe, er wird einige Zeit hier bleiben," sagte Beckmann, einen scharfen Seitenblick herüberwerfend, „um die Situation zu beobachten. Sie können durch ihn wirken: was Sie ihm mittheilen, wird an den rechten Ort gelangen und auch seinen Weg in die Presse finden."

Herr von Keudell neigte leicht den Kopf.

„Doch nun," sagte Beckmann, „glaube ich, daß ich so schnell als möglich nach Paris zurückkehren muß, — um die Campagne zu beginnen."

Er stand auf.

Ein Bureaudiener trat ein.

„Seine Excellenz erwartet den Herrn Geheimen Legationsrath."

„Ich komme," erwiederte Herr von Keudell. — Er reichte Beckmann die Hand und sagte: „Lassen Sie bald von Ihrer Thätigkeit etwas hören, — Sie werden gerade zur Zeit durch Hannover kommen, um die Welfenflucht mit anzusehen," fügte er lächelnd hinzu.

„Es thut mir leid, daß Hannover gegen Sie ist," sagte Herr Beckmann, „es ist mein Vaterland und wenn ich auch lange fort bin, so habe ich doch eine natürliche

Digitized by Google

und tiefe Anhänglichkeit dafür. — Doch das wird sich Alles ausgleichen, wenn erst die große Entscheidung gefallen ist. — Jetzt muß das Verhängniß seinen Weg gehen."

Und er verabschiedete sich von Herrn von Keudell, welcher seinerseits die große Treppe zu den Zimmern des Ministerpräsidenten hinaufstieg.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

König Georg von Hannover saß am Vormittag desselben 15. Juni in seinem Kabinet in Herrenhausen. Die frische Luft drang durch die geöffneten Fenster herein, die Blumen im Zimmer verbreiteten einen leichten milden Duft, die Springbrunnen plätscherten leise in dem vor den Zimmern des Königs befindlichen reservirten Garten. Alles athmete Ruhe und tiefen Frieden in dieser königlichen Residenz, welche fern vom geräuschvollen Treiben der Stadt in vornehmer Stille dalag.

Der Geheime Kabinetsrath Lex saß neben dem Könige am Tisch, beschäftigt, die eben eingegangenen Sachen vorzulesen.

So eben hatte der Kammerdiener dem Könige eine Cigarre in einer langen hölzernen Spitze gebracht und Georg V. lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück, die feinen, bläulichen Wolken des duftigen Havannahblattes langsam von sich blasend.

Digitized by Google

„Der Bericht aus Frankfurt über die gestrige Abstimmung ist da, Majestät," sagte der Geheime Kabinetsrath.

„Nun?" fragte der König.

„Die Mobilmachung der Bundesarmee ist mit neun gegen sechs Stimmen beschlossen."

„Das ist ein österreichischer Antrag, der nicht besonders klug erdacht ist," sagte der König. „Wir sind dadurch in große Verlegenheit gebracht, — indeß mit der Modifikation, welche die hannöverische und hessische Abstimmung der Sache geben, wird wohl dem Antrag die Spitze abgebrochen sein."

„Ich darf Eure Majestät unterthänigst aufmerksam machen, daß diese Modifikation, welche die preußischen Armeekorps *mit* mobil macht und die österreichischen Motive zurückweist, nicht die Majorität erlangt hat — und außerdem scheint sie mir nach meiner bescheidenen Ansicht wenig bedeutungsvoll, — die Dinge sind auf einem Punkte angekommen, wo keine juristischen Subtilitäten mehr, sondern nur noch die Thatsachen in's Gewicht fallen."

„Aber Graf Platen war der Ansicht," sagte der König, „daß mit unserer Abstimmung nach Wien und Berlin hin gleich vorsichtige Rücksicht genommen sei —"

„Preußen scheint diese Auffassung nicht zu theilen,"

Digitized by Google

sagte der Kabinetsrath, in die vor ihm liegende Depesche blickend, — „denn der preußische Gesandte hat die Bundesversammlung sofort nach der Abstimmung verlassen und die Erklärung abgegeben, daß seine Regierung den Bund als aufgelöst betrachte, dagegen auf der Basis ihres Reform-Entwurfs mit den einzelnen Regierungen einen neuen Bund zu schließen bereit sei."

„So weit ist es?" rief der König betroffen und richtete sich empor. — „So ist also dieser deutsche Bund, dieses Bollwerk des deutschen und europäischen Friedens, gesprengt, — welchen Zeiten gehen wir entgegen! — Aber," rief er nach augenblicklichem Nachdenken, — „wie kann Preußen den Bund als aufgelöst betrachten, — das ist gegen die Fundamentalgesetze und ganz Deutschland muß um so mehr an ihm festhalten!"

„Ich fürchte, daß der Bund, der, auf Oesterreich und Preußen gestützt, mächtig und sicher war, ohne Preußen keine Lebenskraft haben werde" — sagte der Kabinetsrath.

Der König schwieg.

„Ich bin in großer Besorgniß wegen der Zukunft," sprach der Geheime Kabinetsrath weiter, — „und" — fügte er seufzend hinzu — „würde unendlich mehr befriedigt sein, wenn Eure Majestät den Neutralitätsvertrag in Händen hätten."

Digitized by Google

„Aber mein Gott!“ rief der König, „ich habe ja meinen Entschluß, neutral zu bleiben, fortwährend ausgesprochen —“

„Aber der Vertrag ist nicht geschlossen,“ sagte der Kabinetsrath.

„Der Kurfürst von Hessen wollte sich auch nicht fest binden“ — sagte der König, „man hat Wimpffen von Wien aus zu ihm geschickt, wie meinen Bruder Karl zu mir, — Sie wissen, daß er mir durch Meding geantwortet hat, er glaube definitive Entschlüsse erst fassen und Verträge erst schließen zu können, wenn wirklich das beklagenswerthe Faktum der Sprengung des deutschen Bundes eingetreten sei. Uebrigens ist er eben so entschlossen, wie ich, neutral zu bleiben. — Sollte ich da mit einem Vertrag vorangehen, von dem mir Graf Platen sagte, er würde die ganze Bundesversammlung allarmiren und in Wien tief verletzen?“

„Ich würde der bescheidenen Ansicht sein, daß Eure Majestät den Neutralitätsvertrag unbekümmert um allen Allarm in Frankfurt hätten abschließen können — und, wenn es noch möglich ist, daß Sie ihn so schnell als möglich jetzt abschließen und keine ausweichenden Bedenken des Grafen Platen mehr anhören. Es ist besser, auf einem Stuhl zu sitzen, als zwischen zweien.“

„Sie haben Recht,“ rief der König, — „es muß

Digitized by Google

ein Ende gemacht werden, die Neutralität entspricht ganz meiner Auffassung und selbst der traurige und beklagenswerthe Vorgang in Frankfurt kann nichts in meiner Ueberzeugung ändern, welche mir verbietet, an einem Kriege zwischen zwei Gliedern des deutschen Bundes mich irgendwie zu betheiligen. Ich will Platen kommen lassen und ihm die sofortige Aufnahme der Verhandlungen behufs des Neutralitätsabschlusses befehlen."

„Ich bin überzeugt," sagte der Kabinetsrath mit Befriedigung, — „daß Eure Majestät sehr wohl daran thun, und werde erst ruhig sein, wenn der Vertrag in unserem Archiv liegt."

Der Kammerdiener trat ein.

„Staatsminister Graf Platen bittet in dringenden Angelegenheiten um Audienz!"

„Er soll kommen!" rief der König verwundert.

Das Gesicht des Geheimen Kabinetsraths legte sich in bedenkliche Falten.

Graf Platen trat ein. Die gleichmäßige, selbstbefriedigte Ruhe, welche, sonst den Ausdruck seines Gesichts bildete, hatte einem Anflug von nachdenklichem Ernst Platz gemacht.

Der Kabinetsrath sah ihn forschend und unruhig an.

„Was bringen Sie so eilig, Graf Platen?" rief der König.

Digitized by Google

„Majestät," erwiederte der Minister, an den Schreibtisch des Königs tretend, — „eine Note, die mir Prinz Ysenburg so eben übergeben, zwingt mich, sofort Eurer Majestät allergnädigste Entscheidung zu erbitten."

„Nun?" rief der König gespannt, — „was will man in Berlin? — So eben," fuhr er fort, „sprach ich mit dem Geheimen Kabinetsrath über die Neutralität und es scheint mir, daß jetzt, nachdem der Bund leider thatsächlich gesprengt ist, nunmehr Ihren mündlichen Abmachungen gemäß der Vertrag geschlossen werden kann."

„Majestät," sagte Graf Platen, indem er ein gefaltetes Papier aus der Tasche zog, — „es scheint, daß man in Berlin jetzt weiter geht!"

„Weiter?" rief der König und ein Zug von Befremdung und Unmuth zeigte sich in seinen zusammengezogenen Augenbrauen, — „was kann man denn noch mehr verlangen?"

„Man verlangt ein Bündniß auf Grund der preußischen Reformvorschläge, wogegen man die Souveränetät und den Besitz Eurer Majestät gewährleisten will!"

„Aber das ist ja ganz etwas Neues!" rief der König.

„Zu spät!" sagte der Geheime Kabinetsrath leise vor sich hin und senkte traurig den Kopf.

„Jene Reformvorschläge," fuhr der König lebhaft fort, „welche mir den größten und wesentlichsten Theil

Digitized by Google

meiner Souveränetät nehmen, — habe ich ein= für alle=mal zurückgewiesen und werde sie niemals annehmen. — Welche Souveränetät will man mir dann noch garan=tiren, nachdem ich die wesentlichsten Bedingungen der Souveränetät aufgegeben? — Sagen Sie dem Prinzen Ysenburg —"

„Wollen Eure Majestät die Gnade haben," sagte Graf Platen, „die Note des Prinzen anzuhören? Die Situation ist ernst, — er verlangt Antwort bis heute Abend und wenn dieselbe nicht befriedigend ausfällt, d. h. wenn Eure Majestät das Bündniß nicht annehmen — so betrachtet sich Preußen als im Kriegszustand mit Hannover."

Der König fuhr auf.

„So weit sind wir?" rief er, — „doch lesen Sie!"

Und er bedeckte das Gesicht mit der Hand, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte; Graf Platen ent=faltete das Papier, welches er in der Hand hielt, und las die preußische Sommation, von demselben Tage datirt.

Der König sprach während der Vorlesung kein Wort und bewegte sich nicht.

Als Graf Platen geendet, erhob er den Kopf, — tiefer Ernst lag auf seinen Zügen.

„Und was ist Ihre Ansicht?" fragte er kalt und ruhig.

Digitized by Google

„Majestät," sagte Graf Platen zögernd mit etwas unsicherer Stimme, — „ich glaube in der That noch nicht, daß die Dinge ganz so weit sind, wie diese Note sie erscheinen läßt, — man will eine starke Pression ausüben, und ich glaube, wenn man nur etwas Zeit gewinnt —"

„Aber es wird eine Antwort bis heute Abend verlangt!" warf der Kabinetsrath mit einem leisen Klang von Ungeduld in der Stimme ein.

„Gewiß," sagte Graf Platen, „eine Antwort müssen Eure Majestät auch geben, aber es läßt sich da doch immer ein moyen terme finden, wenn man erwiederte, daß Eure Majestät zu einem Vertrage mit Preußen — das Wort Bündniß müßte vermieden werden — bereit seien und daß derselbe sogleich verhandelt werden sollte, — die Bedingungen aber müßten diskutirt werden, — damit lassen sich einige Tage gewinnen — inzwischen können Ereignisse eintreten — Graf Ingelheim erwartet stündlich die Nachricht vom Einrücken der österreichischen Armee in Sachsen, — und wir können dann nach den Ereignissen handeln —"

„Meine Ansicht steht fest!" sagte der König, indem ein unbeugsamer Entschluß aus seinen stolzen Zügen leuchtete und er das Haupt mit einer Bewegung voll Hoheit und Würde zurückwarf, — „die Reformbedin-

Digitized by Google

gungen, auf Grund deren ich dieß Bündniß eingehen soll, greifen die Selbstständigkeit und die heiligsten Rechte der Krone an, welche ich von meinen Ahnen ererbt habe, welche von ganz Europa garantirt ist und welche ich meinem Sohne in voller Selbstständigkeit wieder zu hinterlassen verpflichtet bin. Sobald ich davon überzeugt bin, gibt es für mich nur Eine Antwort auf den preußischen Vorschlag — und diese Antwort ist: Nein! — Dann aber," fuhr er fort, „keine Unklarheit, keine dilatorischen Negoziationen, ich will, daß man über diesen Punkt ganz klar sei in Berlin, — die Neutralität, die ich versprochen, werde ich halten und will sie völkerrechtlich abschließen, — diesen Vertrag niemals!"

Der Kabinetsrath schwieg.

Graf Platen faltete die Note des Prinzen Ysenburg und entfaltete sie wieder, — er schien nach einem Ausweg zu suchen, um dem so bestimmt ausgesprochenen Entschluß des Königs eine Modifikation zu geben.

Georg V. erhob sich.

„Die Lage aber," sprach er, „in welcher ich, mein Haus und mein Königreich uns in diesem Augenblick befinden, ist so ernst und was jetzt geschieht, greift in unberechenbaren Konsequenzen so weit in die Zukunft, daß ich bei dem zu fassenden Entschluß mein Gesammtministerium hören will."

Digitized by Google

Graf Platen ſeufzte erleichtert auf und nickte zuſtimmend mit dem Kopf.

„Fahren Sie, mein lieber Graf," fuhr der König fort, „ſofort zur Stadt zurück und rufen Sie meine ſämmtlichen Miniſter auf der Stelle hieher!"

„Zu Befehl, Majeſtät!" ſagte Graf Platen ſchnell.

„Zugleich aber," ſprach der König weiter, „müſſen ſofort Maßregeln getroffen werden, um die Armee, welche zerſtreut im Lande ſich befindet, zu konzentriren. Ich will alles unnütze Blutvergießen hier im Lande für alle Fälle vermeiden und mit der Armee nach Süddeutſchland gehen, um dort im Verein mit meinen nunmehrigen Bundesgenoſſen zu handeln. So wird wenigſtens mein Land von den Schrecken des Krieges verſchont bleiben, wenn ich es auch vor feindlicher Okkupation nicht ſchützen kann."

„Eure Majeſtät wollen ſelbſt —" rief Graf Platen.

„Ich will thun, was meine Pflicht iſt" — unterbrach ihn der König mit Hoheit, — „und wenn meine Armee im Felde ſteht, ſo iſt mein Platz in ihrer Mitte. — Senden Sie reitende Ordonnanzen zu meinem Generaladjutanten, dem Chef des Generalſtabs und dem Kommandeur des Ingenieurkorps," ſagte er dem Geheimen Kabinetsrath, „und Sie, mein lieber Graf, —

Digitized by Google

eilen Sie und kommen Sie bald mit den übrigen Herren zurück!"

Graf Platen und der Geheime Kabinetsrath entfernten sich.

Der König blieb allein.

Er saß da vor seinem Tisch in tiefes Sinnen versunken. Das Haupt sank tief herab und von Zeit zu Zeit drang ein schwerer Athemzug aus der arbeitenden Brust — dann hob er den Kopf empor und das blicklose Auge richtete sich nach Oben wie in stummer Frage.

Der Kammerdiener öffnete schnell beide Flügel der Thüre und rief:

„Ihre Majestät die Königin!"

Georg V. fuhr aus seinem Sinnen empor und stand auf.

Die Königin trat eilig in das Kabinet und ging auf ihren Gemahl zu, der ihr die Hände entgegenstreckte und sie auf die Stirn küßte.

Die Königin Marie war damals etwa fünfundvierzig Jahre alt, groß und von jugendlich elastischer Gestalt, anmuthig in Haltung und Bewegung. Ihr Gesicht, von dunkelblondem reichem Haar umrahmt, hatte nicht mehr die frischen, rosigen Farben und die kindlichen Züge, welche das neben dem Schreibtisch des Königs hängende große Brustbild der eben vermählten Kron-

Digitized by Google

prinzessin zeigte, — aber ein jugendlicher Hauch lag noch immer auf diesem reinen, wohlwollenden und heitern Gesicht, und aus den Augen von dunklem Grau strahlte ein heller, klarer Blick voll Herzensgüte und Lebensfreudigkeit. Heute jedoch war dieser Blick voll Unruhe und Sorge, und mit aufgeregter Stimme rief die Königin, indem sie zu ihrem Gemahl emporblickte:

„Ich sah aus meinem Fenster Graf Platen eilig zu Dir gehen und in dieser Zeit der Angst und Aufregung fürchte ich immer, es könne eine schlimme Nachricht kommen," sagte sie mit ihrer wunderbar tiefen und biegsamen Altstimme. „Ist es etwas Ernstes?" fügte sie nach einigen Augenblicken hinzu, indem sie ängstlich forschend in das ernste, fast feierliche Gesicht des Königs sah.

Georg V. antwortete:

„Es wäre thöricht, Dir zu antworten, es sei Nichts — Du würdest die Wahrheit doch bald genug erfahren und — eine Königin muß auch die großen Krisen zu überwinden wissen."

Er legte sanft die Hand auf ihr Haupt.

„Ja, es ist Ernst," sagte er, — „heute Abend haben wir den Krieg mit Preußen."

„O mein Gott!" rief die Königin bebend, — „wie ist das möglich — Du wolltest ja für alle Fälle neutral bleiben!" —

Digitized by Google

„Man stellt mir Bedingungen, die ich nicht annehmen kann, ohne die Würde und Ehre meiner Krone zu verletzen, — ich werde sie ablehnen und dann ist der Krieg erklärt!" sagte der König mit weicher Stimme, wie um seiner Gemahlin diese harte Nachricht milder zugänglich zu machen.

„Entsetzlich!" rief die Königin, — „ist denn gar keine Transaktion möglich, — könnte ich vielleicht etwas thun zur Verständigung!" rief sie, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, „die Königin Augusta wird wie ich vor einem solchen wahren Bruderkriege zurückschrecken."

„Ja, ein Bruderkrieg ist es im eigentlichsten Sinne des Wortes," sagte der König, — „denn aus manchen Familien steht ein Bruder in meinem, der andere in preußischem Dienst, — aber zu thun ist da nichts mehr, — glaube es mir, — ich bin dessen gewiß und das Einzige ist, daß ich so viel als möglich suchen werde, Blutvergießen hier im Lande zu vermeiden. Graf Platen glaubt zwar noch vermitteln zu können —"

„O hätte er nicht so lange vermittelt!" rief die Königin lebhaft, — „dann wären wir jetzt nicht in dieser schweren Lage, — nach beiden Seiten ohne Halt, — hätte er dann wenigstens nicht Gablenz und seine Truppen fortgehen lassen. Glaube mir, Männchen,"

Digitized by Google

rief sie in innigem Ton, „diese lächelnde Zweiseitigkeit Platen's stürzt uns Alle in's Unglück!"

Der König blickte finster vor sich hin.

„Jetzt ist jedenfalls nichts zu ändern," sagte er, — „die Situation muß erfaßt werden wie sie ist. — Ich gehe diese Nacht mit Ernst zur Armee, die ich nach dem Süden des Königreiches zusammenberufen will, um wo möglich die süddeutschen Truppen zu erreichen."

„Und wir, — wohin gehen wir?" rief die Königin ängstlich.

Der König nahm ernst ihr Haupt in beide Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und sprach mit unendlicher Milde und Weichheit, aber eben so großer Entschiedenheit:

„Du und die Prinzessinnen — ihr bleibt hier!"

„Hier?!" rief die Königin, in rascher Bewegung einen Schritt zurücktretend, indem ihr Auge erschreckt zu ihrem Gemahl emporsah, — „hier? während der feindlichen Okkupation? — Nimmermehr! das kann Dein Ernst nicht sein!"

„Es ist mein Ernst," sagte der König, — „und Du, meine Engelskönigin, wirst bei ruhiger Prüfung ganz meiner Meinung sein, — davon bin ich überzeugt."

Die Königin blickte ihn fragend an und schüttelte leicht den Kopf.

Digitized by Google

„Ich will meinem Lande," fuhr der König fort, „die Schrecken des Krieges, meiner Armee einen, der Uebermacht gegenüber vielleicht unnützen Kampf ersparen und sie deßhalb zu den süddeutschen Armeen führen, wo sie Gelegenheit haben wird, mit an der großen Entscheidung theilzunehmen. Mein Platz und der des Kronprinzen ist inmitten der Armee. — Die feindliche Okkupation mit ihren Bedrückungen, Leiden und Schmerzen kann ich aber meinen Unterthanen, den Familien meines Landes nicht ersparen. Sie werden die feindlichen Truppen in der Heimat sehen, sie in ihren Häusern aufnehmen müssen, während ihre Söhne im Felde stehen. — Wie ich mit meinem Sohne das Schicksal meines Heeres theile, so mußt Du, die Königin, mit unsern Töchtern das Schicksal des Landes theilen, das ist unsere königliche Pflicht, — es soll in keiner Familie Hannovers gesagt werden, daß die Familie des Königs anders handelt, als es von den Unterthanen verlangt wird — wir sind mit dem Lande durch tausendjährige Bande verwachsen, wir sind Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut, — wolltest Du, daß man sagen sollte, die Königin säße fern in ruhiger Sicherheit, während die schwere Zeit auf dem Lande lastet?"

Und seine ausgestreckte Hand suchte seine Gemahlin,

Digitized by Google

während sein Haupt sich nach der Seite richtete, wo er das leise Rauschen ihres Kleides vernahm.

Die Königin hatte die Hände gefaltet, — ihr Auge, auf ihren Gemahl geheftet, hatte den Ausdruck der Angst und des Schreckens verloren und in feuchtem Glanz strahlte es dem Könige entgegen.

Als er geendet, ergriff sie seine suchende Hand, legte seinen Arm um ihre Schultern und schmiegte sich innig an ihn.

„Du hast Recht!" rief sie, — o Du hast Recht wie immer, — Dein großes, edles Herz findet ja immer das Rechte und Wahre. Ja, mein König und Gemahl, ich bleibe hier, getrennt von Dir — aber vereint durch unser Land, unsere Liebe, unsere Pflicht!"

„Ich wußte, daß Du meinen Entschluß billigen würdest," sagte der König ruhig und freundlich, — „meine Königin konnte nicht anders denken und empfinden wie ich."

Und in stummer Umarmung standen die königlichen Gatten lange umschlungen, in stillem Weinen legte die Königin ihr Haupt an die mächtige Brust des Königs, und mit leiser Hand fuhr der König sanft hin und her über ihr reiches Haar.

Die Blumen dufteten, die Wasser rauschten draußen, — die Vögel sangen in den Bäumen und die ganze Natur athmete glücklichen Frieden.

Digitized by Google

Und über all' dem sonnigen Licht, über all' dem Frühlingsduften und Singen stand unsichtbar die finstere Wetterwolke, deren zuckender Strahl bereit war, herabzufahren und all' dieß stille Glück, all' diesen königlichen Glanz zu zertrümmern für immer.

Ein Schlag an die Thür ertönte.

Der König drängte die Königin sanft von sich.

„Die Minister stehen zu Befehl," meldete der eintretende Kabinetsrath.

„Nun," sprach der König sanft zu seiner Gemahlin, „laß mich mit den Ministern das Nöthige abmachen, — wir sehen uns nachher!"

„Gott segne Deine Entschlüsse!" sagte die Königin innig.

„Es sind schwere Zeiten, lieber Lex," fügte sie freundlich hinzu, indem sie an dem tief sich verneigenden Kabinetsrath vorüberschritt — „wäre erst Alles glücklich vorüber!"

Und sie verließ langsam das Kabinet des Königs.

Die Minister traten ein und setzten sich um den Tisch.

Außer Graf Platen, Bacmeister und dem General von Brandis waren hier noch um den König versammelt der Hausminister und Oberhofmarschall von Malortie, ein alter Herr mit kurzem grauen Haar und kleinem

Digitized by Google

faltigen Gesicht, das mit seinem stets unzufriedenen Ausdruck in Verbindung mit der gebückten Haltung, der hohen schwarzen Binde und dem bis zum Halse zugeknöpften Frack weit eher einen unterleibskranken Kanzleirath hätte vermuthen lassen, als den geistvollen Verfasser des an allen Höfen als Autorität geltenden Buches: „Der Hofmarschall wie er sein soll."

Es war da ferner der Justizminister Leonhardt, der berühmte Gesetzesverfasser, ein einfacher, schlichter Mann mit dünnem Haar und scharfen, intelligenten Zügen, dessen ausdrucksvolles, lebhaftes und durchdringendes Auge von einer silbernen Brille verdeckt war, — der Kultusminister von Hodenberg, ein noch junger, blonder Mann, früher Diplomat und Ministerresident im Haag, und der ebenfalls noch junge Finanzminister Dietrichs, den Graf Platen zum Generalsekretär für einen Minister mit hocharistokratischem Namen vorgeschlagen und den der König mit den Worten ernannt hatte: „Wenn er fähig ist, die Arbeiten zu machen, so soll er auch selbst Minister sein!"

Alle diese Herren traten in tiefem, ernsten Schweigen in das Kabinet des Königs.

Als sie Platz genommen hatten, sprach Georg V.:

„Meine Herren Minister! Seine Majestät der König von Preußen hat mir durch seinen Gesandten

Digitized by Google

an meinem Hofe einen Vorschlag übermachen lassen, um mit ihm ein Bündniß zu schließen, nachdem der deutsche Bund aufgelöst sei. Sie kennen den Vorgang in Frankfurt a. M. Ich vermag zunächst nicht die Auflösung des Bundes durch die Erklärung des preußischen Gesandten als rechtlich vollzogen anzusehen, — leider muß ich aber anerkennen, daß der deutsche Bund thatsächlich gebrochen ist. Ich würde, wie ich hier vor Ihnen wiederhole, bei dem nunmehr zum Unglück Deutschlands unvermeidlich erscheinenden Kriege zwischen Oesterreich und Preußen bereit sein und mich für berechtigt halten, einen Neutralitätsvertrag mit der Krone Preußen abzuschließen. Allein das ist es nicht, was Seine preußische Majestät von mir verlangt. — Graf Platen, ich bitte Sie, die Note des Prinzen Ysenburg zu verlesen."

Graf Platen las die preußische Sommation langsam vor.

Als er geendet, sprach der König:

„Ich darf voraussetzen, meine Herren, daß Ihnen sämmtlich die preußischen Reformbedingungen, auf Grund deren ich dieß Bündniß eingehen soll, bekannt sind?"

Die Minister bejahten sämmtlich.

„Ich soll also," sagte der König weiter, „die Kriegsherrlichkeit und das Kommando über meine hannöverische Armee, die Armee von Minden, von Pen-

Digitized by Google

insula, von Garcia Hernandez, von Waterloo abgeben und diese Armee würde dann gegen die mit Oesterreich verbündeten deutschen Truppen marschiren müssen. — Ich frage Sie nun, meine Herren Minister, vor Gott, Ihrem Gewissen und auf den mir und dem Lande geleisteten Eid: Kann ich diese Proposition annehmen? Kann ich es als Vertreter der königlichen Rechte meines Hauses? Kann ich es als Vertreter meines Landes? Kann ich es nach der Verfassung des Königreichs? — Antworten Sie zuerst, Graf Platen, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten!"

Graf Platen rieb sich leicht die Hände, neigte sich ein wenig vor und zurück — und antwortete: „Nein, Majestät, — es wäre vielleicht —"

Der König unterbrach ihn:

„Und Sie, Herr von Malortie? als Minister meines Hauses?"

Der Oberhofmarschall, welcher noch tiefer als gewöhnlich in seine schwarze Binde und seinen zugeknöpften Frack zusammengezogen dasaß, sagte mit leiser Stimme: „Nein, Majestät."

„Und Sie, mein Justizminister?"

Der Justizminister Leonhardt antwortete kurz und fest mit klarer Stimme: „Nein!"

„Herr Minister des Innern?"

Digitized by Google

„Nein, — niemals!“ antwortete der Miniſter Bacmeiſter.

Die gleiche Antwort gaben die Miniſter des Kriegs, des Kultus und der Finanzen.

Der König erhob ſich. Sämmtliche Miniſter mit ihm.

„Es iſt mir eine große Freude, meine Herren Miniſter,“ ſprach Georg V., „zu vernehmen, daß Sie alle auf die preußiſchen Propoſitionen nur eine und dieſelbe Antwort haben, welche ich nach meiner Auffaſſung der Rechte meiner Krone und meines Landes ſogleich dem Grafen Platen gegeben habe, als er mir die Sommation vorlas. Es iſt mir eine große Beruhigung, mich bei dieſem wichtigen Entſchluß eins zu wiſſen mit meinem Geſammtminiſterium, — nicht, meine Herren, daß ich die Verantwortung ſcheute oder auf Ihre Schultern zu laden wünſchte,“ — der König erhob ſtolz den Kopf, — „aber es iſt mir dieſe übereinſtimmende Antwort von Ihnen Allen eine Bürgſchaft, daß die Leiden, welchen mein Land in Folge der Ablehnung der preußiſchen Propoſition vielleicht ausgeſetzt ſein wird, eine unabänderliche und unvermeidliche Schickung Gottes ſind. — Wenn Sie aber,“ fuhr er fort, „Alle mit mir darüber einig ſind, daß ich das mir angetragene Bündniß auf dieſer Baſis nicht annehmen kann, — ſo müſſen

Digitized by Google

sogleich und ohne Zögern diejenigen Maßregeln getroffen werden, welche die nunmehr sehr ernste Lage erheischt. Ich will die Armee nach Süddeutschland führen und sie zu diesem Zweck sofort im Süden des Königreichs konzentriren. Das Nähere werde ich sogleich mit meinen Generalen festsetzen. Die Königin und die Prinzessinnen bleiben hier und werden das Schicksal des Landes theilen!"

Ein Flüstern der Zustimmung machte sich hörbar.

„Majestät," sagte der Minister Bacmeister, „darf ich sogleich eine hieher gehörende Entscheidung erbitten?"

„Was ist's?" fragte der König.

„Der General von Manteuffel steht in Harburg," sagte der Minister, „und verlangt Eisenbahnwaggons, um die preußischen Truppen der ertheilten Erlaubniß zufolge nach Minden transportiren zu können. Die Eisenbahndirektion fragt an, was sie thun soll?"

Der König biß die Zähne zusammen.

„Er will bei der Kriegserklärung mitten im Lande sein!" rief er. „Geben Sie Ordre, daß alle Wagen sofort hieher gesendet werden. Wir werden sie für den Truppentransport gebrauchen."

„Auch müßten," sprach der Minister weiter, „unter diesen Umständen die noch versammelten Stände des Königreichs aufgelöst werden, — ich habe, als

Digitized by Google

Graf Platen mir die Lage mittheilte, die Ordre aufgesetzt." —

„Geben Sie!" rief der König.

Und der Minister legte die Ordre auf den Tisch.

„Der Generalsekretär ist draußen," sagte er.

„Lassen Sie ihn kommen!"

Der Minister eilte hinaus und kehrte sofort mit dem Generalsekretär des Gesammtministeriums zurück, in dessen Gegenwart der König das Auflösungsdekret vollzog.

„Und nun, meine Herren," rief er, „jetzt gehen Sie Jeder an's Werk in Ihrem Ressort, den schweren Zeiten entgegenzutreten, und der dreieinige, allmächtige und gerechte Gott gebe, daß ich Sie Alle hier glücklich wieder um mich versammeln könne. Graf Platen und General Brandis bitte ich noch zu bleiben!"

Die übrigen Minister verneigten sich ernst und schweigend und verließen das Kabinet.

„Wollen Sie nun, Graf Platen," sagte der König, „dem Prinzen Ysenburg die Antwort geben — klar und bestimmt — wie Sie Alle sich ausgesprochen haben!"

„Zu Befehl, Majestät!" sagte Graf Platen, — „Eure Majestät befehlen aber doch, daß die Form verbindlich sei, damit die Möglichkeit von weiteren Verhandlungen nicht ausgeschlossen bleibe —"

Digitized by Google

„Sie glauben noch an Verhandlungen?!“ rief der König, — „artig und höflich ſoll die Antwort ſein,“ fuhr er dann fort, — „auch meine Bereitwilligkeit zur Neutralität ſoll nochmals auf das Beſtimmteſte ausgeſprochen werden, — aber über den Punkt der Reformbedingungen darf kein Zweifel beſtehen!“

„Wenn Eure Majeſtät einverſtanden ſind,“ ſagte Graf Platen, „ſo könnte der Regierungsrath Meding die Antwort abfaſſen, er wird gewiß keine ſchroffe Form wählen und bei ſeiner Gewandtheit in der Wahl der Ausdrücke —“

„Gewiß ſoll der Regierungsrath Meding die Antwort machen, und ich zweifle nicht, daß er die beſten Ausdrücke wählen wird, — wohl aber zweifle ich, daß hier auch die beſten Worte einen Erfolg haben können. Senden Sie mir Meding mit der Antwort, ſobald ſie fertig iſt!“

„Zu Befehl, Majeſtät!“ ſagte Graf Platen und entfernte ſich eilig.

„Sie, mein lieber General,“ ſprach der König zum Kriegsminiſter gewendet, „bleiben hier, um mit dem Generaladjutanten und dem Chef des Generalſtabes mir die Maßregeln zur Konzentration der Armee vorzuſchlagen.“

„Herr Geheimer Kabinetsrath, — ſind die Herren Generale da?“

Digitized by Google

„Sie stehen zu Eurer Majestät Befehl!“ erwiederte der Geheime Kabinetsrath.

„Lassen Sie sie eintreten!“

„Ich werde noch einmal wieder jung, Majestät,“ sagte der General von Brandis, während der Geheime Kabinetsrath hinausging, „bei dem Gedanken, daß ich mit Eurer Majestät und der Armee in's Feld ziehen soll. Mein Herz schlägt wieder wie zur Zeit des großen Wellington!“

„Damals war Deutschland einig!“ sagte der König tief seufzend. —

Während die Generale in Herrenhausen saßen, die Adjutanten in der großen Allee nach der Stadt hin und her flogen und der Telegraph die Ordres an alle Truppenkommandanten im Königreiche trug, war die Stadt Hannover in fieberhafter Aufregung. Auf den sonst so ruhigen Straßen sammelten sich Gruppen von Neugierigen, und lebhaft wurde die Lage der Dinge diskutirt. Tiefe Bestürzung malte sich auf den Gesichtern, wenn irgend ein Eingeweihter die große Nachricht mittheilte: Die Armee marschirt nach Süddeutschland, der König geht fort. — Seit lange war die Stimmung im höchsten Grade antipreußisch gewesen, man hatte es laut getadelt, daß der König die Brigade Kalik und den General von Gablenz fortgehen ließ,

Digitized by Google

man hatte den österreichischen Truppen alle möglichen Ovationen gebracht — und nun, — als man mit einem Male so vor dem wirklichen Kriege stand, als der gewaltige Ernst der Lage an Jeden herantrat, da überkam Unruhe und Besorgniß die Bevölkerung. Und daß der König fortgehen wollte, das machte die guten Hannoveraner vollständig bestürzt.

Sie hatten stets Opposition gemacht, sie hatten stets zu tadeln und zu kritisiren gehabt an Allem, was gethan und nicht gethan war, — aber die „Residenz" ohne den König — das vermochten sie nicht zu fassen, das war etwas Unglaubliches, und schon begannen sich Stimmen zu erheben, welche abermals zu tadeln anfingen: „Der König flieht und läßt uns allein," — hörte man sagen, „der Feind wird dann gar keine Rücksichten nehmen, man wird uns brandschatzen!"

Freilich hörte man dann wieder: „Die Königin bleibt hier mit den Prinzessinnen, sie wird die Residenz durch ihre Anwesenheit beschützen, eine fürstliche Frau wird man respektiren," — und Viele fühlten sich beruhigter durch diese Nachricht.

So wogte die Stimmung hin und her, die Verzagten eilten zum Bürgermeister und den Bürgervorstehern, um sie zu einem Schritt beim Könige zu veranlassen, der Seine Majestät bewegen solle, die Stadt

Digitized by Google

nicht zu verlassen, — Andere verlangten eine Konzentration der Truppen um die Residenz, noch Andere wollten die Eisenbahnen zerstören, kurz, man konnte auf den Straßen eine reiche Menge politischer und militärischer Rathschläge hören, von deren jedem Der, welcher ihn ertheilte, überzeugt war, daß seine Befolgung die Stadt und das Land retten würde.

Dazwischen marschirten die Truppen der Garnison von Hannover nach dem Bahnhof und wurden eingeschifft, andere Bataillone und Schwadronen kamen an und wurden nach kurzem Aufenthalt weiter befördert, — Alles geschah im tiefen Geheimniß und das zahlreich den Bahnhof umstehende Publikum erfuhr nichts über die militärischen Dislokationen.

Auf dem großen Platz vor dem Bahnhof stand eine Gruppe Bürger in eifrigem Gespräch, ein kleiner schwarzer Mann mit blassem Gesicht und funkelnden Augen schien die Umstehenden zu beruhigen, kräftige Gestalten aus jener alten mannhaften niedersächsischen Bourgeoisie, welche so unerschrocken ist im Handeln, klar gegebenen Verhältnissen gegenüber, aber welche so leicht Muth und Besonnenheit verliert, wenn unklare, außergewöhnliche und verworrene Zustände sie umgeben. Der norddeutsche und der niedersächsische Charakter insbesondere bedarf der Zeit, um sich zurechtzufinden in

Digitized by Google

neuen und ungewohnten Verhältnissen, er bedarf einer gewissen Gewöhnung, um seine Eigenschaften zur Geltung zu bringen, das Plötzliche, Neue und Ungewohnte erstarrt ihn und lähmt seine Thätigkeit.

So war es auch hier; jene kräftigen Männergestalten mit den groben charaktervollen Zügen standen völlig gebrochen und rathlos da, tiefe Unzufriedenheit und Muthlosigkeit lag auf ihren Gesichtern und diese Unzufriedenheit war völlig bereit, sich gegen die Regierung zu ergießen, denn man war eben gewohnt, die Regierung für Alles verantwortlich zu machen und mit ihr zu schmollen, wenn irgend etwas den langsamen, gewohnten Gang der Tagesstunden störte.

„Aber so seid doch vernünftig!“ rief der kleine blasse Mann, lebhaft gestikulirend, „ihr seid doch wahrhaftig keine Kinder mehr, und daß es in Deutschland zu etwas Anderem kommen würde, als zu Reden und Resolutionen beim Bierseidel, das konnte doch in der That jeder vernünftige Mensch voraussehen. — Ueberdem wißt ihr ja noch gar nichts Gewisses von dem, was vorgeht —“

„Das ist eben unrecht!“ sagte ein großer korpulenter Mann mit tiefer Baßstimme, „das ist eben unrecht, daß wir nichts wissen, — man könnte uns doch wenigstens bekannt machen, was geschieht, damit der

Digitized by Google

Bürger sein Haus bestellen kann und sich einrichten auf die Zukunft —"

„So wartet doch!" rief der kleine Mann heftig, — „ihr habt gehört, daß die Generale beim König in Herrenhausen sind und die Minister sind noch nicht lange zurück, wollt ihr die Sachen eher erfahren, als sie beschlossen sind? — Es thäte wirklich noth," sagte er zornig lachend, „daß der König die ganze Stadt und ganz Calenberg in seinen Rath riefe!" —

„Sonntag hat Recht!" sagte ein alter hagerer Mann in einfacher Bürgertracht, mit ausdrucksvollem, verwetterten Gesicht, in jenem kräftigen niedersächsischen Plattdeutsch, das in den mittleren und unteren Klassen der Städte und des Landes noch allgemein gesprochen wird, — „Sonntag hat Recht, — wir müssen abwarten, was geschieht, der König wird uns schon zur rechten Zeit mittheilen, was nöthig ist, — er wird uns so ohne Weiteres nicht verlassen, — es ist ja Ernst August's Sohn," — sagte er wie beruhigend zu den andern Bürgern, welche ihm aufmerksamer und augenscheinlich mit größerem Vertrauen zuhörten, als dem kleinen, blassen, beweglichen Kaufmann Sonntag.

„Doch," rief dieser plötzlich, — „da steht der Wagen des Grafen Wedel vor dem Bahnhof!" — und er deutete auf eine offene elegante Equipage, welche vor

Digitized by Google

dem großen Eingange des Bahnhofsgebäudes hielt und deren schöne Pferde das Pflaster scharrten, — „erwarten wir den Grafen, der muß wissen, was vorgeht!"

Und mit schnellem Schritt eilte er zu dem Wagen hin, die Andern folgten ihm.

Nach kurzer Zeit trat der Schloßhauptmann Graf Alfred Wedel in der kleinen Dienstuniform aus dem Bahnhofsgebäude.

Erstaunt blickte er auf die dichte Gruppe von Bürgern, welche seinen Wagen umstellt hatte und ihm den Weg versperren zu wollen schien.

„Nun, was gibt es hier?" fragte er freundlich. — „Sie, Herr Sonntag? und sieh' da — auch Ihr, alter Konrades?" — und er trat auf den alten verwetterten Mann zu, der mit Sonntag die Gruppe verlassen und sich ihm genähert hatte, und reichte ihm die Hand.

„Herr Graf," sagte der alte Hofsattler Konrades, ein Veteran aus den großen Kriegen und besonderer Günstling des Königs Ernst August, der es besonders liebte, sich mit ihm zu unterhalten, und den seine oft äußerst unceremoniösen, ja groben, aber immer treffenden und den Geist des Volkes wiederspiegelnden Antworten stets sehr ergötzten, — „Herr Graf," — und er drückte den Kaufmann Sonntag, welcher ebenfalls

Digitized by Google

reden wollte, mit kräftiger Hand bei Seite, — „wir sind hier in großer Unruhe und Besorgniß über das, was da werden soll. Wir hören da, hier und dort, daß der Krieg losgehen wird und daß der König fortgeht, und — da sind denn die Bürger unruhig über das Schicksal der Stadt und möchten gern etwas Gewisses wissen."

„Ja," rief der Kaufmann Sonntag, indem er sich von des alten Konrades zurückhaltender Hand befreite und hervortrat, „ja, Herr Graf, diese Herren hier sind alle unruhig, beängstigt und bereit, den Muth zu verlieren, ich habe mir alle Mühe gegeben, sie zu beruhigen, — aber es will nicht helfen., ich bitte Sie, Herr Graf, sagen Sie ihnen, was vorgeht und was sie thun sollen."

Mit gespanntem Ausdruck hingen alle Blicke an dem schönen, kräftigen jungen Mann, der einen Augenblick seinen klaren, ruhigen Blick über die Gruppe schweifen ließ.

„Was vorgeht?" sagte er dann mit lauter, fester Stimme, — „das ist einfach, der Krieg steht vor der Thür und der König rückt mit der Armee in's Feld."

„Und läßt uns hier in der offenen Stadt zurück?!" murmelte es in der Gruppe.

Ein leichtes Roth flog über die Stirn des Schloß-

Digitized by Google

hauptmanns, und ein zorniger Blitz flog aus seinem Auge über die Umstehenden hin.

„Marschirt der hannöverische Soldat etwa nicht in's Feld und läßt seine Familie zu Haus?" rief er, — „die Königin und die Prinzessinnen bleiben hier unter euch — und ich bleibe bei Ihrer Majestät." —

„Ah!" ertönte es aus der Gruppe, — „wenn die Königin hier bleibt, dann kann es wohl nicht so schlimm um die Stadt aussehen." —

„Schlimm oder nicht schlimm, die Königin theilt euer Schicksal, wie der König das seiner Soldaten, ist das recht oder nicht? — Antwortet!" rief Graf Wedel.

„Ja!" rief der alte Konrades laut und „ja, ja" tönte es leiser aus der Gruppe.

„Aber," fuhr Graf Wedel mit ernster und lauter Stimme fort, „ihr habt mich auch gefragt, was ihr zu thun habt!"

Er trat einen Schritt näher an die Bürger heran, so daß er fast umringt von ihnen dastand, und ließ sein Auge blitzend von einem zum andern fliegen.

„Was?" rief er, „hannöverische Bürger sollten nicht wissen, was sie thun sollen, wenn das Land in Kriegsgefahr ist und der König und die Armee in's Feld ziehen? Der alte Konrades hätte es euch sagen

Digitized by Google

können, beſſer als ich, denn der hat die alten Zeiten geſehen, von denen ich nur erzählen gehört habe. — Die Armee iſt auf dem Friedensfuß," fuhr er lebhaft fort, — „da fehlt es überall, an Beſpannung, an Hülfe und Handreichung, die Kanonen vom Zeughauſe müſſen nach dem Bahnhofe geſchafft werden — und hannöveriſche Bürger ſtehen hier ſtill und zagen und klagen? — Schafft Pferde und Arbeiter, und wo die Pferde nicht ausreichen, da werden wir ſelbſt angreifen, denn ich werde unter euch ſein, ſobald mein Dienſt es erlaubt. — Die Armee ſoll in's Feld rücken," fuhr er fort, „und die Verpflegung muß organiſirt werden, — ſollen die Soldaten hungern? Bildet Komites; ſchafft herbei, was ihr in Küche und Keller habt, hieher zum Bahnhof, damit es in die Magazine geſendet werde, den erſten Bedürfniſſen abzuhelfen. — Und," rief er weiter, „heute oder morgen können die Truppen auf den Feind ſtoßen, Verwundete und Kranke wird es genug geben, — und ihr wollt euren Frauen etwas vorklagen und vorjammern! Laßt ſie Bandagen machen und Charpie zupfen, — man wird ſie brauchen, — geht zu meiner Frau, ſie wird euch Rath geben und ſagen, wie Alles einzurichten iſt! — Und weiter — wie oft habt ihr Soldaten geſpielt mit euren Schützenbataillonen, — jetzt gehen die Truppen fort, — ſoll

Digitized by Google

die Königin unbewacht in Herrenhausen bleiben? Werden keine hannöverischen Bürger da sein, um die Wache bei ihrer Königin zu beziehen, die der König seiner Residenz anvertraut? — So," fuhr er langsam fort, — „jetzt habe ich euch gesagt, was ihr zu thun habt, — und es ist so viel zu thun, daß wahrhaftig Niemand Zeit hat, hier müßig zu stehen und ängstliche Gesichter zu machen!"

Die Bürger standen schweigend. Mit triumphirenden, glänzenden Blicken musterte sie der kleine Kaufmann Sonntag.

Der alte Konrades kratzte sich hinter dem Ohr.

„Donnerwetter," brach er endlich los, — „der Graf hat Recht und eine Schande ist's, daß wir alten Kerls uns das hier von dem jungen Herrn erst sagen lassen müssen. — Aber nun vorwärts!" rief er laut, — „thun wir, was noth thut, vertheilen wir uns und sammeln wir die Bürger, — hier der Sonntag, der versteht das, — er soll die Komites machen, — ich gehe zum Zeughaus." — Und er trat an den Grafen Wedel heran: „Sie sind echtes hannöverisches Blut, Herr Graf!" sagte er derb, „und Sie haben uns ordentlich die Meinung gesagt, aber es war recht — und Sie sollen sehen, daß die hannöverischen Bürger auf dem Fleck sind — und Du Alter da oben!" rief er,

Digitized by Google

indem er seine Mütze abnahm und zu dem hohen Erzbilde des Königs Ernst August emporsah, das in der Mitte des Platzes dastand, — „Du sollst sehen, daß der alte Konrades und die hannöverischen Bürger zu Deinem Sohne stehen."

Er reichte dem Grafen die Hand, der sie herzlich schüttelte.

Alle die Bürger umher waren wie durch einen Zauberschlag verwandelt. Verschwunden war aus ihren Gesichtern alle Unruhe und Bangigkeit, hoher Muth und Entschlossenheit leuchtete aus ihren Blicken.

Alle umdrängten den Grafen Wedel, als er in seinen Wagen stieg, und streckten ihm die derben, kräftigen Hände entgegen.

Schnell zogen die Pferde an, der Wagen rollte dahin, der Straße nach Herrenhausen zu. Nach kurzem Gespräch trennten sich die Bürger.

Eine Stunde später war die Physiognomie der Stadt eine völlig veränderte.

Keine flüsternden und zagenden Gruppen standen mehr auf den Straßen, — überall sah man lebhafte, freudige, geordnete Bewegung; Bürger aller Klassen, Arbeiter und Dienstmänner fuhren auf Wagen und Handkarren Waffen aus dem Zeughause zur Bahn, Andere brachten Ladungen von Viktualien aller Art,

Digitized by Google

theils zur Stärkung der durchpassirenden Truppen, theils zur Einschiffung für die Magazine. Die Frauen eilten über die Straßen mit leichtem Schritt und geschäftigen Mienen, um sich zu versammeln und ihre Wirksamkeit zu besprechen; die einflußreichsten Bürgerinnen gingen hinaus vor das Thor zu dem neuen prachtvollen Hause des Grafen Wedel, wo die Gräfin sie empfing und zu einem großen Komite vereinigte.

Der alte Konrades stand am Zeughause, half die Waffen verladen, bald ordnend, bald mit derbem Fluch einen Ungeschickten zurückweisend — und überall, sich vervielfältigend, heiser vom vielen Sprechen, noch blasser als sonst vor Aufregung, aber überall ermuthigend, ordnend, anregend, sah man den Kaufmann Sonntag in hastiger, aber fruchtbarer Geschäftigkeit.

So senkte sich der Abend auf die Stadt hernieder und die Sonne sank herab, welche zum letzten Male dem welfischen König in dem Schlosse seiner Väter geleuchtet hatte.

Es war neun Uhr, als der Regierungsrath Meding ernst und nachdenkend mit der Antwort auf die preußische Sommation in die große, durch zwei Reihen Gaslaternen hell erleuchtete Allee einbog und schnell dem Schloß Herrenhausen entgegenfuhr.

Als er am Portal des Schlosses ausstieg, zeigte

Digitized by Google

nichts die Unruhe und Bewegung, welche überall in der Stadt herrschte. Der Portier stand vor seiner Loge, die Lakaien in den scharlachrothen Livreen gingen mit leisen, unhörbaren Schritten auf dem weiten Vestibule umher, — nur auf allen Gesichtern lag tiefer Ernst.

Draußen auf dem Hof aber standen bespannte Fourgons mit angezündeten Laternen, welche von Unterbedienten mit Koffern beladen wurden.

Mit ängstlicher Spannung sah die Dienerschaft den ihnen bekannten Vertrauten des Königs zu dieser ungewöhnlichen Stunde in's Schloß treten, aber die strenge Gewohnheit des Dienstes verhinderte jedes Wort, jede hastige Bewegung und nur die besorgten, ängstlichen Blicke tauschten die unruhigen Befürchtungen aus, welche Jeden bewegten.

„Ist der König in seinem Kabinet?" fragte der Regierungsrath.

„Seine Majestät ist bei Ihrer Majestät der Königin."

Der Regierungsrath stieg schweigend die Treppe zum oberen Stockwerk hinan, auf welcher so oft um diese Stunde glänzende Uniformen und duftige Damentoiletten sich gedrängt hatten und welche jetzt so einsam und still im Lichte der strahlenden Kandelaber dalag.

Vor der Thür zu den Gemächern der Königin saß

Digitized by Google

der alte schneeweiße Kammerdiener Ihrer Majestät in seinem weiten Lehnstuhl, neben ihm stand der Kammerdiener des Königs.

„Melden Sie Seiner Majestät, daß ich da bin!" sagte Herr Meding.

Der Kammerdiener zögerte einen Augenblick.

„Verzeihen Sie, Herr Regierungsrath," sagte er, „wenn ich mir die Frage erlaube, ob wirklich der Krieg ausbricht und wir die Feinde hier haben werden?"

Der Regierungsrath Meding sah ihn traurig an.

„Es ist Ernst, mein lieber Mahlmann," sagte er, — „doch melden Sie mich schnell, es ist keine Zeit zu verlieren."

„O mein Gott, welche Zeiten!" rief der Kammerdiener des Königs, indem er hineinging, und der alte greise Diener der Königin bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Der Regierungsrath folgte dem Kammerdiener durch einen großen Vorsaal und trat unmittelbar darauf in den Salon der Königin.

Hier saß die königliche Familie um den Theetisch.

Der König trug die Generals-Campagne-Uniform und saß freundlich lächelnd und heiter neben der Königin, welche sich alle Mühe gab, die immer von Neuem hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen. Neben der

Digitized by Google

Königin saß die junge siebenzehnjährige Prinzessin Marie, eine schmächtige Gestalt mit schön und edel geschnittenen Zügen und großen, blauen, schwärmerischen Augen, — weniger geübt in der Selbstbeherrschung als ihre Mutter, hielt sie die strömenden Thränen nicht zurück und führte oft das Batisttuch an die rothgeränderten Augen. Zur andern Seite des Königs saß seine ältere Tochter, die Prinzessin Friederike; blond, schlank und hochgewachsen wie ihre Schwester, trug sie des Vaters edlen, fürstlichen Ausdruck, und obgleich bescheiden und fern von aller Selbstschätzung, trug sie unwillkürlich in ihrem ganzen Wesen, in jeder Bewegung den Stempel der königlichen Würde ihrer Geburt. Sie weinte nicht, ihr großes, reines, blaues Auge blitzte kühn und stolz, und zuweilen biß sie die schönen Zähne auf die volle, frische Lippe, und wer in ihr Herz hätte sehen können, der hätte gewiß darin den Wunsch gefunden, lieber mit dem Vater hinauszuziehen in's Feld, als hier in Unthätigkeit zu Hause zu bleiben und in trauriger Einsamkeit die Nachrichten abzuwarten über das Schicksal der Armee und des Landes.

Gegenüber saß oder lehnte halb zurückgebogen der Kronprinz Ernst August, ein großer, lang aufgeschossener junger Mann von einundzwanzig Jahren. Kein Zug seines Gesichts erinnerte an seinen königlichen Vater.

Digitized by Google

Eine schmale, zurücktretende Stirn war fast ganz von glattem, glänzendem, dunkelblondem Haar bedeckt. Die Nase, an der Wurzel tief eingedrückt, lag fast platt auf dem Gesicht und der große frische Mund öffnete sich mit einer gewissen Schwierigkeit bei den mühsam und langsam gesprochenen Worten. Schöne Zähne, glänzende und gutmüthige Augen gaben der ganzen Erscheinung des jungen Prinzen etwas Sympathisches.

Der Kronprinz trug die Uniform des Gardehusarenregiments, einen blauen Waffenrock mit silbernen Schnüren und biß mit den Zähnen die Nägel der linken Hand, während seine Rechte mit einem kleinen Dachshund spielte, der sich schmeichelnd an ihm aufgerichtet hatte.

Dieß war das Bild, welches sich dem Regierungsrath Meding bei seinem Eintritt darstellte.

Seufzend überblickte er die königliche Familiengruppe und näherte sich dem Könige.

„Guten Abend, mein lieber Meding," rief Georg V. in seinem gewöhnlichen Ton. — „Sie bringen die Antwort an Preußen, hoffentlich ist sie deutlich und bestimmt?" —

„Ich hoffe Eurer Majestät Willensmeinung wiedergegeben zu haben," sagte der Regierungsrath sich verneigend.

Digitized by Google

„Willst Du, daß wir Dich allein lassen?" fragte die Königin.

„Nein!" rief der König, — „euch Alle interessirt diese Sache ebensosehr wie mich. Der Regierungsrath wird die Güte haben, den Entwurf hier vorzulesen. Setzen Sie sich, mein lieber Meding, und lesen Sie."

„Zu Befehl, Majestät!"

Herr Meding setzte sich dem König gegenüber, öffnete das zusammengefaltete Papier und las den Entwurf.

Der König lehnte sich zurück und bedeckte das Gesicht mit der Hand, wie es seine Gewohnheit war, wenn er aufmerksam einem Vortrag folgte.

Die Königin und Prinzeß Marie weinten leise, Prinzessin Friederike folgte mit gespannter Aufmerksamkeit und leuchtenden Augen jedem Wort.

Der Kronprinz spielte mit seinem Dachshund.

Langsam und mit scharfer Betonung las der Regierungsrath, nach jedem Satz anhaltend, den Entwurf vor.

Derselbe setzte in sehr ruhigen, gemäßigten Ausdrücken die Gründe auseinander, aus denen der König das auf die Reformbedingungen des Bundes gestützte Bündniß nicht annehmen könne, wiederholte die bestimmteste Versicherung der Neutralität, fügte die Er-

Digitized by Google

klärung hinzu, daß der König niemals gegen eine deutsche Macht fechten werde, es sei denn, daß die Grenzen des Königreichs angegriffen und er zur Vertheidigung gezwungen werde, und fügte den Ausdruck der Hoffnung hinzu, daß das so erwünschte bundesfreundliche Verhältniß zwischen Preußen und Hannover auch in diesen Tagen ungetrübt bestehen bleiben werde.

Schweigend hatte der König bis zu Ende zugehört.

Als der Regierungsrath geendet, erhob er das Haupt und sagte:

„Sie haben meine Gedanken auch dießmal vortrefflich wiedergegeben. Ich wüßte nichts hinzuzufügen und nichts davonzunehmen. — Müßte aber nicht," sagte er nach einem augenblicklichen Nachdenken, „die Ablehnung noch etwas bestimmter und schärfer ausgedrückt werden, damit man nicht etwa auf die Idee kommt, ich wolle noch über jene Reformvorschläge in Verhandlungen treten? Das wäre nicht würdig und nicht ehrlich gegen Preußen!"

„Ich glaube, Majestät," erwiederte der Regierungsrath, „daß über diesen Punkt die Fassung der Antwort keinen Zweifel übrig läßt. Den versöhnlichen und ruhigen Ton im ganzen Ausdruck werden aber Eure Majestät gewiß billigen, denn Allerhöchstdieselben

Digitized by Google

wollen ja, wenn es irgend möglich ist, den Frieden erhalten."

„Ja gewiß," rief die Königin lebhaft.

„Wenn es möglich ist," fügte der König hinzu, indem er tief Athem holte.

„Ich bitte, mein lieber Regierungsrath, lesen Sie den Entwurf noch einmal; verzeihen Sie, daß ich Sie so sehr quäle — aber die Sache ist ja wichtig genug, um sie zweimal zu überlegen."

„O ich bitte, Majestät," sagte der Regierungsrath und las die Antwort nochmals langsam vor.

„Es ist gut so," rief der König, als er geendet, — „ich habe nichts auszusetzen. — Was sagst Du dazu," fuhr er fort, sich zur Königin wendend, — „hast Du etwas zu bemerken? — ich bitte Dich — und euch Alle um eure Meinung, — ihr seid ja Alle im höchsten Grade dabei interessirt!"

„Es muß ja sein" — sagte die Königin mit ersticktem Weinen.

„Und Du, Ernst," fragte der König, „hast Du etwas zu bemerken?"

„Nein!" erwiederte der Kronprinz seufzend, indem er seinen Dachshund auf den Schooß hob und ihm den Kopf streichelte.

„Und ihr Beiden?" fragte der König.

Digitized by Google

„Nein!" erwiederte Prinzeß Friederike, indem sie stolz den Kopf erhob, — und „nein" hauchte schluchzend ihre jüngere Schwester.

„Nun also ist die Sache erledigt!" rief der König fast heiter. „Ich habe," fuhr er, sich an den Regierungsrath Meding wendend, fort, „auf den Vortrag meiner Generale befohlen, daß die Armee sich in Göttingen konzentriren soll, um von da nach dem Süden zu marschiren, und werde um zwei Uhr dahin abgehen. Ich bitte Sie, mein lieber Meding, zum General Brandis und zum Grafen Platen zu fahren und dieselben aufzufordern, um zwei Uhr zur Abreise bereit auf dem Bahnhof zu sein. Sie selbst bitte ich, sich ebenfalls bereit zu machen und mich zu begleiten, — ich werde Ihrer bedürfen, — Sie werden wenig Zeit haben?" fügte er freundlich hinzu.

„O vollkommen genug, Majestät," erwiederte der Regierungsrath.

„Ich glaube," sagte der König zu seinem Sohne, „Du wirst die nöthigen Befehle geben müssen, daß nichts von Deiner Feldadjustirung vergessen wird. — Und Sie, mein lieber Regierungsrath, — geben Sie die Antwort, damit ich sie paraphire."

Der Regierungsrath Meding nahm von dem nebenstehenden Schreibtisch der Königin eine Feder, reichte

Digitized by Google

sie dem König und legte dessen Hand auf den weißen Rand des gebrochenen Papiers.

Mit festem, kräftigen Zug schrieb der König seine Chiffre G. R.

„Setzen Sie darunter," sagte er, „die genaue Zeitangabe, damit man später sich erinnern könne, wann ich dieß entscheidende und bedeutungsvolle Schriftstück vollzogen habe."

Der Regierungsrath sah nach seiner Uhr. Sie zeigte zwölf Uhr zehn Minuten.

Er schrieb den Vermerk unter den Namen des Königs.

„Und nun bitte ich Eure Majestät um die Erlaubniß, zurückzukehren," sagte er, „denn die Zeit ist gemessen. — Erlauben nun Eure Majestät," fügte er hinzu, sich an die Königin wendend, „Ihnen meine treuesten und innigsten Wünsche für die schweren bevorstehenden Tage auszusprechen. Gott segne Eure Majestät und führe Alles glücklich vorüber!"

Die Königin neigte das Haupt, indem sie das Gesicht mit dem Tuch bedeckte.

„Auf Wiedersehen!" rief der König, und mit tiefer Verneigung verließ der Regierungsrath das Zimmer.

Im großen Vorsaal begegnete er einem jungen Mann in der Uniform der Garde du Corps, groß und

Digitized by Google

ſchlank gewachſen, mit freundlichen, lächelnden Zügen und offenen, klaren Augen, — es war der Prinz Georg von Solms-Braunfels, des Königs Neffe.

Er reichte dem Regierungsrath die Hand und rief:

„Nun, lieber Meding, iſt Alles entſchieden, iſt der Krieg beſchloſſen?“

„Ich trage die Antwort auf die preußiſche Note zurück!“ ſagte der Regierungsrath ernſt, indem er auf das gefaltete Papier in ſeiner Hand deutete.

Der Prinz blickte einen Augenblick nachdenklich zu Boden.

„Wiſſen Sie,“ ſagte er dann, — „wie Sie mir vorkommen? — Wie Dawiſon, der Sekretär der Königin Eliſabeth, der das Todesurtheil fortträgt!“

Wehmüthig lächelnd antwortete der Regierungsrath: „Allerdings iſt es ein ſchweres Blatt Papier, das da in meiner Hand liegt, — ein Todesurtheil vielleicht für viele tapfere Herzen, die heute noch fröhlich ſchlagen, — aber Gott ſei Dank iſt es nicht in meine Verantwortung gegeben, — ich habe nur meine Pflicht zu erfüllen, welche mich ſchmerzlicher berührt, als irgend Jemand. — Auf Wiederſehen in Göttingen, Prinz,“ ſagte er, ſich mit ſchnellem Händedruck verabſchiedend, — eilte die Treppe hinab und ſtieg in ſeinen ſchnell vorfahrenden Wagen.

Digitized by Google

Als er aus dem hellerleuchteten, goldverzierten Gitterthor des äußern Hofes fuhr, begegnete ihm eine lange Reihe Wagen, die nach dem Schlosse zu fuhren.

Es waren der Magistrat und die Bürgervorsteher der Residenz, welche kamen, um von dem König Abschied zu nehmen. Als die lange Wagenreihe aus der Allee her heranfuhr, dunkel abstechend gegen die Beleuchtung des Thors, machte sie den Eindruck eines langen schwarzen Leichenzuges — und unwillkürlich unter diesem Eindruck zusammenschauernd, lehnte sich der Regierungsrath in seinen Wagen zurück und fuhr in tiefen Gedanken der Stadt zu.

Während dieß im Schlosse zu Herrenhausen vorging, saß der Staatsminister Graf Platen in seinem Kabinet in dem großen Seitenflügel des königlichen Marstalls, den er bewohnte.

Eine kleine Lampe erleuchtete den mit Papieren und Briefen bedeckten Schreibtisch, vor welchem der Graf saß und das Haupt sinnend in die Hand gestützt hatte.

„Sollte es wirklich keinen Ausweg mehr geben?" rief er endlich, indem er aufstand und das Zimmer durchschritt, — „sollte die schöne Position, welche wir hatten, nicht wiederzugewinnen sein?"

Er blickte nachdenkend zum Fenster hinaus in die warme, sternenklare Sommernacht.

Digitized by Google

„Die Konzentration der Armee ist gut," sagte er, — „das zeigt unseren ernsten Willen, uns nicht unbedingt zu unterwerfen, — daß der König abreist, ist auch gut, — das erleichtert die Unterhandlungen. — Nun, ich glaube," rief er mit leichterem Ton, „man wird sich besinnen in Berlin, nachdem man diesen Schreckschuß abgefeuert hat, und wird zufrieden sein, wenn wir die Neutralität annehmen. — Jetzt sind wir ja auch gezwungen, — man kann uns in Wien nichts vorwerfen — und wenn Oesterreich siegt!" — Ein freudiges Lächeln flog über seine Züge und vor seinem Geiste schienen sich weite und lachende Bilder der Zukunft zu entrollen. —

Die Uhr auf seinem Schreibtisch schlug mit hellem Ton zwölf Schläge.

„Prinz Ysenburg!" meldete der eintretende Kammerdiener.

„Jetzt, um diese Stunde?" rief Graf Platen zusammenfahrend.

Und schnell aufstehend trat er dem preußischen Gesandten entgegen, welcher langsam und ernst in der geöffneten Thür erschien.

„Was bringen Sie Gutes zu später Stunde, lieber Prinz?" fragte er.

„Ob ich Gutes bringen kann, weiß ich nicht!" ant-

Digitized by Google

wortete der Prinz, ein kleiner, schmächtiger Mann von zweiundfünfzig Jahren, mit feinem, zierlich geschnittenen Gesicht und kleinem schwarzen Schnurrbart — indem er seine schwarzen Augen mit traurigem und fragendem Ausdruck auf den Grafen Platen richtete. — „Zunächst," fuhr er fort, „muß ich mir Ihre Antwort auf meine heute Vormittag übergebene Note erbitten, die ich angewiesen bin, bis zum Abend des heutigen Tages mitzutheilen. — Sie sehen," sagte er, seine Uhr hervorziehend, „daß ich meiner Instruktion die weiteste mögliche Ausdehnung gebe, — es ist zwölf Uhr, der Tag ist zu Ende."

„Mein lieber Prinz," sagte Graf Platen, „ich habe die Note sogleich dem Könige mitgetheilt und die Antwort ist in diesem Augenblick bei Seiner Majestät; ich erwarte sie jeden Augenblick zurück und zweifle nicht, daß wir uns leicht verständigen werden."

Der Prinz schüttelte leicht den Kopf.

„Wenn die Antwort noch bei Seiner Majestät ist, so müssen Sie dieselbe doch kennen und ich muß" — er betonte dieß Wort — „Sie dringend bitten, mir den Inhalt mitzutheilen. — Ist die Proposition angenommen, sind Sie beauftragt, das vorgeschlagene Bündniß abzuschließen?"

„Sie werden einräumen," sagte Graf Platen, „daß

Digitized by Google

tiefgreifende Vorschläge, wie die Reformbedingungen des Bundes, eine Diskussion verlangen, zu welcher die Zeit —"

„Ich bitte Sie dringend, Graf Platen," sagte der Prinz, — „geben Sie mir nur auf den einen Punkt eine bestimmte Antwort, — auf Erörterungen mich einzulassen, habe ich keine Befugniß — hat der König das Bündniß angenommen oder nicht?"

„Nein —" sagte Graf Platen etwas zögernd, — „aber —"

„Dann erkläre ich Ihnen den Krieg!" sagte Prinz Ysenburg mit feierlichem Ernst.

Graf Platen blickte ihm starr in's Gesicht.

„Aber mein lieber Prinz —" rief er.

„Sie werden begreifen," sagte Prinz Ysenburg, „daß mir nach der eben abgegebenen Erklärung einzig und allein nur übrig bleibt, mein tiefes persönliches Bedauern auszusprechen, daß unsere langjährigen Beziehungen, an welche ich stets mit Freude zurückdenken werde, ein so trauriges Ende haben nehmen müssen. — Leben Sie wohl und bewahren Sie mir, wie ich Ihnen, ein freundliches Andenken!"

Und er reichte dem Grafen Platen die Hand, die dieser mechanisch ergriff, und ehe der Minister sich noch von seinem Erstaunen erholt, hatte der Gesandte bereits das Zimmer verlassen.

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf trat der Regierungsrath Meding bei ihm ein und fand ihn noch unter dem Eindruck dieser Szene. Er brachte dem Minister den Befehl des Königs zum Aufbruch nach Göttingen und dieser theilte ihm die Kriegserklärung mit.

„Haben Sie noch immer daran gezweifelt?" fragte der Regierungsrath.

„Ich hielt es für unmöglich!" sagte Graf Platen, „doch hoffe ich, daß sich in Göttingen noch etwas thun lassen wird."

„Es wird sich nichts thun lassen, als so schnell als möglich nach Süddeutschland zu marschiren!" sagte der Regierungsrath, überließ den Minister seinen Reisevorbereitungen und entfernte sich schnell, um den General Brandis aufzusuchen.

Mit dem berliner Kurierzug war Herr Beckmann in Hannover angekommen und erfuhr zu seinem großen Mißvergnügen, daß er die durch Truppentransporte schon sehr verzögerte Reise erst fortsetzen könne, nachdem verschiedene Militärzüge, welche auf dem Bahnhofe formirt wurden, abgelassen sein würden.

Es war zwei Uhr Morgens.

Mißmuthig schlenderte er auf dem Perron hin und her, wickelte sich fröstelnd in seinen weiten Reisemantel,

Digitized by Google

rauchte seine Cigarre und blickte auf das geschäftige Treiben der Bahnhofsbeamten.

Da fuhr ein rangirter Zug mit pfeifender Lokomotive dicht am Perron vor, von wenigen Wagen gebildet, in der Mitte der große, in reicher Vergoldung glänzende königliche Salonwagen, von der Krone überragt.

„Was ist das?" fragte Herr Beckmann einen der geschäftig hin und her eilenden Schaffner.

„Der König geht nach Göttingen," antwortete dieser und eilte weiter.

Herr Beckmann trat an den Salonwagen und betrachtete denselben.

„Also richtig," sagte er, „der König geht wirklich fort, — aber," fuhr er fort, „wie eine Flucht sieht das noch nicht aus, — die Soldaten wenigstens scheinen gar keine Lust zum Fliehen zu haben."

Der Perron füllte sich trotz der frühen Morgenstunde mehr und mehr mit Menschen, welche still und ruhig daher kamen und erwartungsvoll auf den königlichen Zug blickten.

Da öffneten sich die großen Thüren der königlichen Wartezimmer und man konnte in denselben die Minister, eine Anzahl von Generalen, die Hofchargen, den Geheimen Kabinetsrath und den Regierungsrath Meding erblicken.

Digitized by Google

Alles verhielt sich schweigend und ernst.

Man hörte das Heranrollen mehrerer Wagen.

Eine Bewegung entstand unter den Herren in den Wartesälen und das Publikum auf dem Perron drängte sich zu den offenen Thüren.

Man sah den König eintreten in der Generalsuniform, gestützt auf den Arm des Kronprinzen, in der Uniform der Gardehusaren. Ihm folgten die Flügeladjutanten Oberstlieutenants von Heimbruch und von Kohlrausch, und der Rittmeister Graf Wedel.

Der König begrüßte ernst die zum Abschiede Versammelten, unterhielt sich mit den einzelnen Herren und reichte ihnen die Hand.

Der Generaldirektor der Eisenbahn trat ein und meldete, daß der Zug bereit stehe.

Der König und der Kronprinz traten auf den Perron und schritten zu dem geöffneten Wagen.

Alle Häupter entblößten sich und ein dumpfes Murmeln ging durch die versammelte Menge.

Dem Könige folgten die Herren seiner Begleitung. Die Menge drängte dicht an den Wagen heran.

Da erschien Georg V. am mittelsten Fenster, beugte sich heraus und sprach mit seiner lauten, klaren Stimme:

„Ich sage den Bürgern meiner Residenz Lebewohl, indem ich zu meiner Armee mich begebe, um einen un-

Digitized by Google

gerechten Angriff zurückzuweiſen. Meine Königin und die Prinzeſſinnen vertraue ich eurem Schutze an, ſie werden euer Schickſal theilen. Gott ſei mit euch und unſerer gerechten Sache!"

„Hoch lebe der König!" rief es aus der Menge, „auf Wiederſehen, auf Wiederſehen! Gott ſegne Eure Majeſtät!" — Tücher wehten und die Hüte hoben ſich hoch in die Höhe.

In der vorderſten Reihe aber ſtand Herr Beckmann, Thränen glänzten in ſeinen Augen, hoch erhob er ſeinen Hut und ſeine Stimme fiel laut in den allgemeinen Ruf ein, den die Bürger Hannovers dem ſcheidenden Könige nachriefen.

Langſam ſetzte ſich der Zug in Bewegung, die Lokomotive pfiff, — ſchneller rollten die Räder, — noch ein allgemeiner lauter Ruf: „Auf Wiederſehen!" und dahin brausten die Wagen, — der König hatte die Reſidenz verlaſſen.

Langſam entfernten ſich die Generale und Hofchargen, langſam und ſchweigend zerſtreute ſich die Menge und nachdenklich ſchritt Herr Beckmann wieder auf dem einſamen Perron hin und her.

„Tiens, tiens," ſagte er zu ſich ſelbſt, — „voilà le revers de la medaille. Was wird dieſer Krieg Alles zerſtören, — wie tief ſchneidet er in das menſch-

Digitized by Google

liche Leben in seinen Höhen und Tiefen! — Große Entscheidungen liegen im Schooße der heranrollenden Zukunft — ja, — aber auch Thränen, — ist doch selbst mein Auge feucht geworden bei diesem Abschied des Königs von seinem Volk. — Nun, was geschehen soll, wird geschehen, der Einzelne kann nichts dazu und nichts davon thun, — das Verhängniß reißt uns Alle fort!"

„Der Zug nach Köln wird abgelassen," sagte ein Schaffner, an ihn herantretend.

„Endlich!" rief Herr Beckmann freudig aufathmend, und bald führte ihn die zischende und pfeifende Lokomotive davon.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

König Georg V. war am 16. Juni früh Morgens in Göttingen angekommen und zu ihrem großen Staunen und nicht geringer Bestürzung erfuhren die Einwohner, welche am Abend vorher noch kaum einen wirklichen Begriff von dem hohen Ernst der Lage gehabt hatten, daß der Krieg ausgebrochen, der König im Gasthofe zur Krone angekommen und die Armee in der Zusammenziehung nach Göttingen begriffen sei.

Die Stadt der alten Georgia Augusta hatte kaum jemals so viel buntes und geräuschvolles Leben in ihren Mauern gesehen.

Unaufhörlich rückten durch die Thore der Stadt oder vom Bahnhofe her neue Truppen an und bezogen theils Quartiere in der Stadt, theils in den Dörfern der Umgebung.

Alle Soldaten hatten sich mit frischen Eichenreisern geschmückt, klirrend zogen die stolzen, herrlich berittenen

Digitized by Google

Kavallerieregimenter heran, rasselnd rollten die Batterieen über das Pflaster und lustige Lieder erklangen von allen Seiten aus den Reihen der kriegesmuthigen Schaaren.

Vor dem Gasthofe zur Krone war ein reges Leben. Ordonnanzen von den rothen Leibhusaren hielten dort, der Befehle gewärtig, Adjutanten kamen und gingen, Lakaien eilten geschäftig hin und her, Gruppen von Bürgern standen versammelt in leisem, flüsternden Gespräch und blickten neugierig hinauf nach den mittleren Fenstern des ersten Stockwerks, wo der König wohnte.

Wenn aber ein neues Regiment anrückte und kurz vor dem Anmarsch an das Hotel die Klänge des God save the King ertönten, dann öffnete sich oben das Fenster und der König erschien an demselben in der Generalsuniform und der Feldmütze, ernst und still, freundlich herabgrüßend zu den Truppen, die daherzogen, um seinem Feldruf zu folgen und deren Fahnen sich neigten vor dem königlichen Kriegsherrn. Jubelnd und brausend aber stieg der althannöverische Hurrahruf empor, daß die Fenster klirrten und das Herz des Königs freudiger schlug, denn man konnte es hören, daß dieser Ruf aus dem Herzen drang und daß die Soldaten, welche mit demselben ihren König begrüßten, ihr Blut freudig vergießen würden zu seiner Vertheidigung.

Digitized by Google

Gegen neun Uhr erschien der Senat der Universität, geführt von dem Prorektor, dem berühmten Staatsrechtslehrer Zachariä, in den schwarzen Talaren mit der Verbrämung in den Farben der Fakultäten, und die fast priesterlich dunkle Tracht der Vertreter der Wissenschaft, welche in dem Kriegsgetümmel den König zu begrüßen kamen, mischten sich mit den bunten, glänzenden Uniformen und trugen dazu bei, dem lebensvollen, wechselnden Bilde neuen Reiz zu verleihen.

Der König hatte die Professoren empfangen, hatte mit dem Generaladjutanten und dem General Gebser, welchen er zum Kommandeur der Armee bestimmt hatte, gearbeitet und saß allein in seinem Zimmer.

Sein Gesicht war bleich und ermüdet von der Unruhe und Aufregung des vergangenen Tages und der schlaflosen Nacht, aber hoher Muth und unbeugsame Entschlossenheit leuchtete aus seinen Augen.

Der Kammerdiener öffnete die Thür und meldete den Kronprinzen.

Freundlich lächelnd streckte der König seinem Sohne die Hand entgegen, welche dieser ehrerbietig küßte.

„Hast Du etwas geschlafen?" fragte der König.

„Wenig," antwortete der Prinz, dessen Gesicht heute unter dem Eindruck des bewegten, rauschenden Treibens um ihn her etwas mehr Leben zeigte als sonst,

Digitized by Google

— „ich habe mit vielen Offizieren der heranziehenden Truppen gesprochen."

„Ein herrlicher Geist in der Armee, nicht wahr?" rief der König freudig bewegt, „es macht mich überaus glücklich, mich von solchen Truppen umgeben zu wissen!"

„Ja," antwortete der Prinz zögernd, — „der Geist ist vortrefflich, — aber —"

„Was aber?" fragte der König gespannt und befremdet, — „hast Du irgend etwas bemerkt, das mit diesem Geist nicht übereinstimmte?"

„Der Geist ist ganz vortrefflich, Papa," erwiederte der Kronprinz langsam und etwas mit der Stimme anstoßend, als ob er die Worte nicht recht finden könne, — „aber — aber es ist kein rechtes Vertrauen in die Führung da!"

„Kein Vertrauen in die Führung!" rief der König lebhaft aufstehend, — „beim Beginn des Feldzuges, — das wäre ja sehr schlimm!"

Er schwieg einen Augenblick.

„Bist Du dessen sicher?" fragte er, — „wer hat Dir das gesagt?"

„Viele Offiziere," antwortete der Prinz, „vom Generalstab, — die Adjutanten, — und man hat mich dringend gebeten, es Dir zu sagen."

Digitized by Google

„So?" fragte der König, — „und zu wem hat man kein Vertrauen, — hat man die Namen genannt?"

„Doch," ſagte der Prinz, — „man glaubt nicht, daß der General Gebſer die richtige Energie für das Kommando im Felde habe, — auch ſei ſein Name nicht populär unter den Truppen, und auch General Tſchirſchnitz ſei zu alt für die Strapazen des Krieges und zu ſehr in den aktenmäßigen Bureaudienſt eingelebt —"

Mit raſcher Bewegung ließ der König ſeine Hand über den vor ihm ſtehenden Tiſch gleiten und bewegte heftig die darauf ſtehende Glocke.

„Der Flügeladjutant vom Dienſt!" befahl er dem eintretenden Kammerdiener.

Unmittelbar darauf trat der Flügeladjutant Rittmeiſter Graf Wedel, der Bruder des Schloßhauptmanns, in das Zimmer.

„Eure Majeſtät befehlen?"

„Mein lieber Wedel," ſagte der König, „der Kronprinz theilt mir ſoeben, wie das ſeine Pflicht iſt, mit, daß unter den Offizieren und den Truppen das Vertrauen zu dem General Gebſer fehle, welchem ich das Kommando über die Armee zu übertragen beſchloſſen habe, und daß auch der Generaladjutant nicht das nöthige Vertrauen habe. Der Augenblick iſt ernſt, — ſagen Sie mir als Offizier und mein Flügeladjutant

Digitized by Google

bei Ihrem Eid und Ihrer Pflicht, was Sie darüber wissen."

Graf Wedel, eine schöne, kräftige Männergestalt mit kurzem schwarzen Haar und schwarzen Vollbart, richtete sein großes, dunkles Auge voll und offen auf den König und antwortete mit fester, klarer Stimme:

„Was Seine Königliche Hoheit Eurer Majestät gesagt hat, ist, soweit ich Gelegenheit gehabt, mich über die Stimmung zu orientiren, — die volle Wahrheit!"

Der König saß einen Augenblick nachdenklich.

„Und Sie haben das von ernsten und tüchtigen Offizieren gehört?" fragte er.

„Von den Offizieren des Generalstabes," erwiederte Graf Wedel, „und mehreren andern Offizieren, die ich zu sprechen Gelegenheit gehabt."

„Und wer würde das Vertrauen der Armee als ihr Führer haben?"

„Der Generallieutenant von Arentschildt!" erwiederte Graf Wedel ohne zu zögern.

„Ich danke Ihnen," sagte der König ernst, „bitten Sie den General von Brandis und Graf Platen, zu mir zu kommen."

„Zu Befehl, Majestät!"

Und in militärisch dienstlicher Haltung verließ Graf Wedel das Zimmer.

Digitized by Google

„Das ist schlimm — sehr schlimm!“ sagte der König ernst und traurig, „denn eine Armee, die kein Vertrauen zu ihren Führern hat, ist halb geschlagen, — gut aber, daß ich noch zu rechter Zeit davon erfahren habe.“

Der Kronprinz war an's Fenster getreten und blickte zu den bunten Gruppen auf der Straße herab.

Die beiden Minister traten ein.

General von Brandis, lächelnd und ruhig wie immer, Graf Platen bleich und abgespannt.

„Meine Herren,“ sagte der König, „ich höre, daß die Persönlichkeiten des Generaladjutanten und des von mir gewählten Kommandeurs der Armee nicht das volle Vertrauen der Truppen haben.“

Er hielt inne.

„Es ist leider so, Majestät, — ich habe dasselbe hier von allen Seiten gehört,“ sagte Graf Platen.

„Und Sie, General Brandis?“

„Majestät,“ sagte der General mit seiner ruhigen Stimme, — „ich habe viele ähnliche Aeußerungen hier gehört, wie ich nicht leugnen kann, indeß, wenn man auf alle solche Aeußerungen, die in so aufgeregter Zeit gemacht werden, entscheidendes Gewicht legen wollte, so müßte man oft das Kommando wechseln. — Die Haupt-

Digitized by Google

sache scheint mir, daß gut kommandirt und rasch vorwärts gegangen wird." —

„Ich gebe gewiß nicht viel auf das, was hie und da gesprochen wird," sagte der König, „indeß dieß scheint mir ernst zu sein und ich möchte wahrlich nicht, daß die Armee ohne Vertrauen zu ihren Führern in's Feld rückte!"

„Gewiß, Majestät, ist die Sache ernst," sagte Graf Platen, — „es ist mir peinlich," — fuhr er fort, „hier in militärischen Dingen, die nicht zu meinem Ressort gehören, eine Meinung auszusprechen und Eure Majestät wissen, daß ich mich nicht durch Aeußerungen, die von einer oder der andern Seite kommen, beeinflussen lasse —"

General Brandis lächelte leicht.

„Hier aber," fuhr Graf Platen fort, — „liegt doch gewiß ein Fall vor, in welchem man den Aeußerungen der allgemeinen Stimmung Rechnung tragen muß."

„Haben Sie auch den Generallieutenant von Arentschildt nennen hören?"

„Er wird allgemein genannt, Majestät!" erwiederte Graf Platen.

General Brandis schwieg.

„Ich kenne Arentschildt wenig!" sagte der König

Digitized by Google

nachdenklich, — „was denken Sie über ihn, General Brandis?"

„Herr von Arentschildt ist ein tüchtiger General und ein ehrenhafter Charakter," sagte der Kriegsminister.

„Halten Sie ihn für den Mann, um die Armee glücklich hindurchzuführen?" fragte der König.

„Majestät, die Probe für einen General ist der Erfolg, — ich bin ein alter Feldsoldat und beurtheile den Soldaten nur im Felde."

Der König stützte den Kopf in die Hand und saß lange schweigend da.

Endlich richtete er sich empor.

„Es gilt die Zukunft meines Hauses und meines Königreichs," sprach er ernst — „ich opfere alle persönlichen Wünsche und Rücksichten, wo jene großen Interessen in Frage kommen, — niemals würde ich es mir verzeihen, wenn durch einen begangenen Fehler der Erfolg in Frage gestellt würde, — es ist keine Zeit zu verlieren, — der Entschluß muß gefaßt werden. — Mein armer, braver Tschirschnitz," sagte er leise, das Haupt schüttelnd, — „es wird ein harter Schlag für ihn sein. — Wen würde man denn als Generaladjutanten mit Vertrauen begrüßen?" unterbrach er sich.

„Man nennt den Oberst Dammers, Papa," sagte

Digitized by Google

der Kronprinz, der wieder vom Fenster zurückgetreten war und sich dem Könige genähert hatte.

„Oberst Dammers?" fragte der König.

„Ein tüchtiger und energischer Offizier," sagte der General Brandis, „ein Mann der That und des Entschlusses!"

„Ich habe mich mit ihm unterhalten," sagte Graf Platen, — „es ist ein sehr verständiger und intelligenter Mann, — ich habe ihm die Politik der letzten Zeit entwickelt und er sah vollständig deren Richtigkeit ein, — ich glaube —"

„Ist der Oberst hier?" fragte der König.

„Er war soeben im Hause," antwortete der Kronprinz.

Der König klingelte.

„Ich lasse den General Gebser und den Generaladjutant von Tschirschnitz bitten," sagte er seufzend.

Beide Herren traten ein.

General Gebser, eine hohe, elegante Gestalt mit kühnem Gesichtsschnitt, freiem Blick, leicht ergrauend an Haar und Schnurrbart; der Generaladjutant von Tschirschnitz trug einige Papiere in der Hand.

„Mein lieber General Gebser und Sie, mein Generaladjutant!" sagte der König mit bewegter Stimme, „ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden und einen

Digitized by Google

neuen Beweis Ihres Patriotismus und Ihrer Hingebung für mich und mein Haus von Ihnen zu fordern."

General Gebser blickte den König gerade und frei an, der alte Generallieutenant von Tschirschnitz richtete seinen Blick erstaunt von dem Papier, das er in der Hand trug, auf seinen Herrn, als begriffe er nicht, welche Beweise der Hingebung man von ihm noch erwarten könne.

„In einer Stunde wie diese," fuhr der König fort, „ist ein offenes, ehrliches Wort nothwendig. Ich höre, daß die Armee die Wahl, welche ich getroffen, indem ich Ihnen, mein General Gebser, das Oberkommando zu übertragen beschlossen, nicht mit der freudigen Zustimmung aufgenommen hat, welche sie verdient, und daß ein anderer Name populärer unter den Reihen der Soldaten ist. Auch," fuhr er fort, „höre ich, daß die Sorge allgemein ausgesprochen wird, Sie, mein lieber Generaladjutant, könnten bei Ihren vorgerückten Jahren zu sehr von den Strapazen dieses ohne Zweifel überaus mühevollen und anstrengenden Feldzuges angegriffen werden und es könnte dadurch vielleicht eine Unterbrechung des Dienstes eintreten, welche mitten im Marsch verhängnißvoll werden könnte. — Meine Herren," sagte er leiser, indem er den Kopf vorbeugte, als wolle er durch die sein Auge verhüllenden Schleier den Eindruck

Digitized by Google

wahrnehmen, welchen seine Worte hervorbrachten, — „Sie wissen, daß ich stets bereit bin, meine Person und alle persönlichen Rücksichten der Sache meines Landes zum Opfer zu bringen, — ich weiß, Sie denken wie ich und ich darf von Ihren treuen Herzen ein gleiches Opfer erwarten. Ich, Ihr König, der Ihre Verdienste und Gesinnungen hoch anerkannt und stets anerkennen wird, — ich bitte Sie, dieß Opfer zu bringen."

Der König schwieg, — ein tiefer Athemzug drang aus seiner Brust herauf.

Der General Gebser hob den Kopf stolz empor, ein Lächeln zuckte über seine Lippen. Bleich, aber ohne zu zögern, trat er einen Schritt gegen den König vor und sprach mit fester Stimme:

„Es war meine Pflicht, Majestät, auf meines Königlichen Kriegsherrn Befehl die Armee gegen den Feind zu führen und meinen Degen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ziehen. Es ist ebenso meine Pflicht, wenn Eure Majestät einen Würdigeren finden, diesem das Kommando zu übergeben. Ich danke Eurer Majestät für das mir geschenkte Vertrauen —"

„— Das keinen Augenblick erschüttert ist," fiel der König ein.

„Und ich hoffe," fuhr der General fort, „daß Derjenige, welcher an meine Stelle tritt, mit demselben

Digitized by Google

Eifer und derselben Hingebung Eurer Majestät und dem Vaterlande dienen möge, — ich weiß, daß dieß geschehen wird," fügte er hinzu, „denn er ist hannöverischer Offizier!"

Der König reichte ihm stumm die Hand, und festen Schrittes, ohne den Kronprinzen oder die Minister zu beachten, verließ der General das Zimmer.

Der Generaladjutant von Tschirschnitz biß in mächtiger Bewegung auf seinen weißen Schnurrbart — eine Thräne glänzte in seinem Auge.

„Majestät," sprach er langsam, „es ist nicht die Zeit und der Ort, die freundliche Theilnahme in ihren Motiven zu prüfen, welche so sorgsam mein Alter vor den Beschwerden des Feldzuges zu schützen sucht, — ich habe nichts weiter zu thun, als Eure Majestät um meine Entlassung vom Dienst als Generaladjutant zu ersuchen. Eure Majestät wissen, daß ich diese Entlassung schon erbeten habe und daß ich mich gern zurückziehe in die Stille, — daß dieß aber im gegenwärtigen Augenblick geschehen muß, in welcher die Armee gegen den Feind zieht, — das ist ein tiefer Schmerz für das Herz eines alten Soldaten. — Vielleicht hätte diese Erinnerung" — und er deutete auf die Waterloomedaille auf seiner Brust — „mir trotz meines Alters die Kraft gegeben, die Mühen des Feldzuges zu ertragen, — doch,

Digitized by Google

es ist ja ein Gesetz der Natur, daß die Alten den Jungen weichen müssen, — ich bitte Eure Majestät, Ihrem alten Generaladjutanten ein gnädiges Andenken zu bewahren." —

Die rauhe soldatische Stimme des alten Herrn versagte ihm.

Der König trat lebhaft auf ihn zu und breitete die Arme aus.

„Wir nehmen nicht Abschied, mein lieber Tschirschnitz!" rief er, — „wir sehen uns hoffentlich glücklich und bald nach diesen schweren Kämpfen wieder und Sie werden mir noch lange Ihren bewährten Rath geben!"

Und er drückte den General an seine Brust.

„Nehmen Sie die Ernennung zum General der Infanterie als Beweis meiner Dankbarkeit und Zuneigung," sagte er weich.

Der General schwieg und verneigte sich.

„Eure Majestät erlauben," sagte er dann, „daß ich mich nach Hannover zurückziehe, — dem alten Invaliden wird der Feind nichts thun," fügte er bitter hinzu.

„Gehen Sie, lieber General," sagte der König, — „die Königin wird den Rath treuer Diener bedürfen."

Der Kronprinz trat heran:

„Ich bitte Sie, Mama zu grüßen," sagte er freundlich.

Digitized by Google

„Leben Sie wohl, königliche Hoheit," erwiederte der General, „Sie sehen einen alten Diener Ihres Großvaters und Ihres Vaters scheiden — so sinkt die alte Zeit herab, möge die Zukunft neue Menschen bringen — aber die alte Treue bewahren."

Und der General verließ ebenfalls das Zimmer.

Der König athmete tief auf.

„So," rief er, „das Schwerste wäre gethan. — Jetzt die neuen Ernennungen — und Gott gebe, daß die Wahl eine glückliche sei. — General Brandis — wollen Sie die Patente vorbereiten," sagte er zum Kriegsminister gewendet, „und dafür sorgen, daß der General Arentschildt sich sogleich bei mir zur Uebernahme des Kommandos meldet, ebenso Oberst Dammers, um den Dienst als Generaladjutant anzutreten."

Der General entfernte sich ernst und schweigend.

Graf Platen näherte sich dem Könige und sagte:

„Graf Ingelheim war soeben angekommen, als Eure Majestät mich rufen ließen und er bittet um Audienz."

„Er soll kommen!" rief der König lebhaft.

Graf Platen ging hinaus und trat wenige Augenblicke darauf mit dem Gesandten des Kaisers Franz Joseph wieder herein.

Graf Ingelheim, ein großer, schlanker Mann von

Digitized by Google

achtundfünfzig Jahren, kurzem, graublonden Haar und vornehm freundlichen, bartlosen blassen Gesicht, trug einen schwarzen Anzug mit dem Stern des Guelphenordens und dem Maltheserkreuz.

„Es freut mich, mein lieber Graf, Sie hier zu sehen!" rief ihm der König heiter entgegen, — „Sie haben also das Kriegsgetümmel nicht gescheut —?"

„Majestät," erwiederte der Graf, „mein kaiserlicher Herr hat mir befohlen, Eure Majestät nicht zu verlassen und Allerhöchstdieselben zur Armee zu begleiten, — ein Befehl," fügte er hinzu, „der mit meinen innigsten Wünschen übereinstimmt, denn abgesehen davon, daß es mich glücklich macht, Zeuge des heldenmüthigen Zuges der tapfern hannöverischen Armee zu sein, — so ist hier wie im österreichischen Lager die gleiche Sache — die Sache des Rechts und der deutschen Unabhängigkeit. — Ich bitte Eure Majestät also um die Erlaubniß, in Allerhöchstihrem Hauptquartier bleiben zu dürfen."

„Mit tausend Freuden, mein lieber Graf, biete ich Ihnen die Gastfreundschaft meines Hauptquartiers," rief der König, — „Sie werden vielleicht," fügte er lächelnd hinzu, „bei Ihrer militärischen Campagne die Diners Ihrer diplomatischen Feldzüge entbehren müssen, indeß — à la guerre comme à la guerre! — Wir gehen großen Entscheidungen entgegen," fuhr er ernster fort.

Digitized by Google

„Die ohne Zweifel für Eure Majestät zu hohem Ruhm und zu dauerndem Glück ausfallen werden," sagte Graf Ingelheim lebhaft.

„Glauben Sie, daß es gelingen kann, Süddeutschland zu erreichen?" fragte der König.

„Ich bin dessen gewiß," erwiederte der Graf, — „nach allen Nachrichten, die mir zugekommen sind, — ich habe soeben noch einen Brief vom Grafen Paar aus Kassel erhalten — ist die Straße frei und die wenigen preußischen Truppen, die dort sein können, werden nicht wagen, Eurer Majestät Armee aufzuhalten."

„Ich wollte, die nächsten Tage wären vorüber," sagte der König düster, „die Sorge über den Ausgang des Zuges lastet schwer auf mir, und ich mag nicht daran denken, daß wir von überlegenen Kräften umringt werden könnten —"

„Die brave Armee wird sich durchschlagen, Majestät, wenn es nöthig ist," rief Graf Ingelheim, „ich zweifle nicht daran, ich habe sie auf der Reise hieher gesehen, — vor Allem aber denken Eure Majestät daran, daß Sie nicht allein stehen, — die große Entscheidung wird auf den sächsischen Schlachtfeldern fallen, und wenn der Kaiser erst dort geschlagen und gesiegt hat, dann werden Eure Majestät im Triumph wieder in Ihre Residenz einziehen!"

Digitized by Google

Der König schwieg.

„Die Hauptsache ist," sprach er nach einer Pause, „daß wir die Bayern erreichen, — wenn dieß gelingt, so ist die Armee gerettet und kann an der großen Entscheidung über Deutschlands Geschick frei mitwirken. Wir müßten genau wissen, wo die bayerische Armee steht."

„Wie ich gestern gehört, sollen die bayerischen Vorposten nahe bei Eisenach und Gotha stehen," sagte Graf Ingelheim.

„Nun, dann wäre ja die Vereinigung nicht schwer! — wäre es aber nicht zweckmäßig, dem bayerischen Hauptquartier wissen zu lassen, wo wir stehen und wohin wir marschiren, damit sie dort demgemäß ihre Operationen einrichten können?"

„Ohne Zweifel, Majestät," fiel Graf Platen ein, — „sobald der neue Kommandeur und der Generalstab unseren Marsch werden festgestellt haben." —

„Mir scheint doch," sagte der König, „daß der schnellste Marsch und die geradeste Linie die einfache von den Verhältnissen selbst gegebene Vorschrift sei." —

„Ich weiß nicht," antwortete Graf Platen, — „es scheinen mir da sehr verschiedene Ansichten und Bedenken vorhanden zu sein, die sich nicht recht vereinigen lassen."

„— Nicht vereinigen, — das verstehe ich nicht!"

Digitized by Google

rief der König, — „doch," — fügte er mit traurig schmerzlichem Ausdruck halb laut hinzu, — „das muß ich meinen Generalen überlassen! — Sorgen Sie jedenfalls dafür, Graf Platen, — daß vertraute und zuverlässige Personen auf die Straßen nach Süden gesendet werden, um genau zu erkunden, ob dort feindliche Truppen und in welcher Stärke vorhanden sind."

„Zu Befehl, Majestät!"

„Hat man Nachrichten von Hessen?" fragte der König.

„Ja, Majestät, bis gestern," sagte Graf Ingelheim, „der Kurfürst ist entschlossen, in Kassel zu bleiben, die Armee ist dem General von Lothberg übergeben und konzentrirt sich bei Fulda."

„Dorthin müßten wir also auch gehen," rief der König, denn mit der hessischen Armee vereint bilden wir ein Korps, das schon sehr ernsten Widerstand leisten und nicht so leicht aufgehalten werden kann."

Der Kammerdiener meldete den Kriegsminister.

„Der General Arentschildt und Oberst Dammers stehen zu Eurer Majestät Befehl," meldete der General Brandis, — „und hier sind die Ernennungspatente," fügte er hinzu.

„Lassen Sie die Herren kommen!" rief der König. — „Mein lieber Graf, wir sehen uns bei Tisch," und

Digitized by Google

er reichte dem österreichischen Gesandten die Hand, „im Campagnekostüme, wenn ich bitten darf, — Graf Platen, ich übertrage Ihnen die Sorge dafür, daß der Graf Ingelheim alle Bequemlichkeit findet, welche mein Hauptquartier bieten kann."

Die beiden Herren traten ab; sie begegneten in der Thür die eintretenden Offiziere.

Der General von Arentschildt, eine nicht große, überaus magere Gestalt mit scharf markirten, etwas verwitterten Zügen und einem mächtigen grauen Schnurrbart, der lang über die Lippen herabhing, trat zuerst ein. Ihm folgte der Oberst Dammers, ein noch junger Mann, hochblond, von rothen, frischen Farben und raschen, energischen Bewegungen. Sein helles, blaugraues Auge fuhr mit sicherem, scharfen Blick über die Anwesenden und blieb dann erwartungsvoll auf dem Könige haften.

Ihnen folgte der General von Brandis.

„Meine Herren," sagte Georg V. ernst und mit einer gewissen stolzen Kälte, „ich habe Sie, wie Ihnen mein Kriegsminister mitgetheilt hat, zu den in diesem Augenblick für mich und das Vaterland wichtigsten Stellungen berufen — ich bin überzeugt, daß Sie das Vertrauen, welches man Ihnen allgemein entgegenträgt — und das ich Ihnen beweise," — fügte er hinzu, „voll-

Digitized by Google

ſtändig rechtfertigen werden. Ich bitte Sie nun, ſchleunig Ihre Geſchäfte zu übernehmen, und Sie, mein General von Arentſchildt, werden mir, ſobald als irgend thunlich, über die Richtung unſeres Vormarſches Ihre Meinung ſagen!"

„Majeſtät!" rief der General und ſchlug ſich ſchallend auf die Bruſt, „Majeſtät, dieß Vertrauen ehrt mich hoch, und was ein alter Soldat thun kann, um es zu rechtfertigen, wird geſchehen. — Ich bitte Eure Majeſtät —"

„Was?" fragte der König.

„Mir den Oberſt Cordemann zum Chef des Generalſtabs zu geben."

Der König ſchwieg einen Augenblick.

„Alſo auch ein neuer Generalſtabschef," ſagte er halblaut. — „Es iſt in der Ordnung," fuhr er fort, „daß Sie einen Generalſtabschef nach Ihrer Wahl haben, — Oberſt Dammers, fertigen Sie das Nöthige aus, und Sie, General Brandis, verſtändigen Sie den General von Sichart auf die ſchonendſte Weiſe davon."

„Der General hat mich bereits erſucht, Eurer Majeſtät ſein Abſchiedsgeſuch zu unterbreiten," antwortete Herr von Brandis.

„Der brave Mann!" rief der König, — „ich will

Digitized by Google

ihn nachher noch sehen und persönlich von ihm Abschied nehmen."

„Jetzt, meine Herren, an die Arbeit, — Ernst, ich bitte Dich, mir den Geheimen Kabinetsrath zu schicken."

Der Kronprinz und die Offiziere verließen das Zimmer.

Mit tiefem Athemzug lehnte sich der König in seinen Sessel zurück. Gedankenvoll lauschte er dem von unten heraufdringenden brausenden Geräusch von Stimmen und Schritten, in welches sich hie und da militärische Signale, Pferdegetrappel und Trommelschlag mischte, und leise sprach er vor sich hin:

„Nec aspera terrent!"

Der neu organisirte Generalstab installirte sich in der Aula der Universität und in rastloser Arbeit wurde dort die Mobilmachung und Marschfertigkeit der Armee vorbereitet.

Während so die ganze Stadt in fieberhafter Bewegung und Thätigkeit war, fuhr ein Wagen schnell dem Bahnhofe zu.

In demselben saß der alte General von Tschirschnitz mit untergeschlagenen Armen, finster vor sich hinblickend.

„Das also ist das Ende so langer Dienstzeit, be-

Digitized by Google

gonnen auf den Schlachtfeldern von 1813, durchgeführt durch lange Jahre voll Mühe und Arbeit, — und jetzt fortgeschickt vor dem Feinde, — warum? — weil einige junge Offiziere, einige ehrgeizige Kletterer, die Bahn frei haben wollten und die Gelegenheit benützten, sich von der strengen und festen Zucht des alten Tschirschnitz los zu machen."

Er schnallte seinen Säbel ab und legte ihn auf den Rücksitz des Wagens.

„Da liege," sagte er finster, „du alte ehrliche Waffe, — du bist zu derb und zu gerade für diese Zeit und diese Generation, — schreiben werden sie viel, auch viel hin und her laufen, — Pläne machen, Ordres und vorzüglich Contreordres erlassen, — um den Soldaten aber werden sie sich nicht kümmern, marschiren werden sie nicht und schlagen, wenn es sein muß. — Nun," sagte er aufathmend, — „die Armee wird schlagen, die Truppen werden den Feind fassen, wenn sie ihn sehen, trotz aller Instruktionen und Theorieen, — das bin ich gewiß."

Er war am Bahnhof angekommen, und während er, den Säbel in der Hand, in einen der leeren Züge einstieg, die nach Hannover zurückkehrten, um neue Truppen zu holen, rangirte sich am Bahnhof klirrend und rasselnd das Cambridge-Dragoner-Regiment, unter dem

Digitized by Google

Befehl des Oberſtlieutenants Grafen Kielmannsegge, der auf ſchnaubendem Pferde an der Spitze hielt, um das Regiment durch die Stadt in ſeine Quartiere in den vor Göttingen liegenden Dörfern Harſte und Gladebeck zu führen.

Freundlich ſchaute der alte General von ſeinem Coupé hinüber nach den prächtigen, waffenſchimmernden, muthſtrahlenden Reitern.

Dann lehnte er ſich mit wehmüthigem Lächeln zurück, — die Lokomotive pfiff und dahin brauste der Zug nach Hannover.

In demſelben Augenblick ſchmetterten die Trompeten der Regimentsmuſik durch die Lüfte, die Pferde hoben die Köpfe, die Reiter ſetzten ſich feſter in den Sattel, die Reihen ſchloſſen ſich und dahin zog das herrliche Regiment in die Stadt der Georgia Auguſta.

Vor der vierten Schwadron ritt auf courbettirendem Pferde ein großer, ſchöner Mann, der Rittmeiſter von Einem, und neben ſeinem Zug ſah man den Lieutenant von Wendenſtein, friſch und ſtrahlend im kriegeriſchen Waffenſchmuck. Sein Auge leuchtete und man konnte ihm anſehen, daß nur die Gewohnheit des Dienſtes ihn bewog, ſein vorwärts ſtrebendes Pferd in der Linie zu halten, — lieber wäre er dahingejagt in ſauſendem Ritt dem Feinde entgegen. Wohl klang in ſeinem Herzen

Digitized by Google

ein leiser, wehmüthiger Ton nach, wenn er des alten Hauses in Blechow gedachte, — des letzten Abends im Kreise der Seinen und des Liedes, das ihm so wunderbar in die Seele gegriffen hatte, — aber dieser Ton mischte sich harmonisch in die fröhlichen kriegerischen Fanfaren der Trompeten, in das Wiehern der Pferde und das Klirren der Waffen, — sein Auge blitzte dem Sonnenlicht entgegen und lächelnd flüsterten seine Lippen das hoffnungsvolle Wort: „Auf Wiedersehen!"

Das Regiment zog am Gasthofe zur Krone vorbei; mit schallendem Hurrah begrüßten die Schwadronen den König am Fenster — und dann zogen sie hinaus zum andern Thor den Dörfern zu, in denen sie bei den Bauern die herzlichste Aufnahme fanden, denn der hannöverische Kavallerist war zu allen Zeiten ein willkommener Gast bei dem hannöverischen Bauer, um wie viel mehr jetzt, wo die braven Reiter mit dem Könige in's Feld zogen!

Bei dem Dorfe Gladebeck stand die vierte Schwadron auf Vorposten.

Die Pferde waren gefüttert und mit Streu versorgt, — regelrecht nach allen Vorschriften des Dienstes und nach dem Herzen der Kavalleristen, die erst für die Pferde und dann für sich sorgen.

Ein lustiges Feuer brannte neben der Straße vom

Digitized by Google

Dorfe her am Fuße eines Hügels, von welchem aus man eine weite Ebene von Wiesen und Fruchtfeldern überblicken konnte. Von unten herauf leuchteten die Fenster der Bauernhäuser durch die laue Nacht herüber und von ferne schallten Stimmen, einzelne Signale und Pferdegewieher. Vom dunklen Himmel schimmerten die Sterne herab und der weiche, milde Nachtwind zog erfrischend nach der Hitze des Tages über die Felder hin.

Auf dem Hügel stand ein Reiterposten unbeweglich, den Karabiner am Schenkel.

Vor dem Feuer aber lagen auf reinem, hoch aufgeschüttetem Stroh zwei junge Offiziere, — die Lieutenante von Wendenstein und von Stolzenberg. In einem Feldkessel kochte brodelnd und prasselnd das Wasser; Cognac, Citronen und große Stücke Zucker waren reichlich vorhanden, und der Lieutenant von Stolzenberg, ein blühender, frischer junger Mann, bereitete in zwei silbernen Feldbechern das duftige, herzstärkende Getränk, welches Schiller zu seinem unsterblichen Liede begeisterte. Schinken, Brod und Würste lagen daneben und bewiesen, daß die Bauern von Gladebeck ihren Gästen geliefert hatten, was ihre Vorrathskammern vermochten.

Herr von Stolzenberg hatte das Getränk gemischt, gekostet und reichte seinem Kameraden den Becher, den er mit einem Stückchen Holz umrührte.

Digitized by Google

„Glaubt Ihr an Ahnungen, Wendenstein?" fragte er.

„Das weiß ich wirklich nicht," antwortete der Gefragte, indem er sich aus der völlig liegenden Stellung, in welcher er sich, den Blick zum Himmel gerichtet, befand, etwas aufrichtete, den Becher nahm und einen herzhaften Zug daraus that, — „das weiß ich wirklich nicht, — ich habe darüber noch niemals nachgedacht, — aber," fügte er lächelnd hinzu, indem er den Becher vor sich auf die Erde stellte, „ich möchte wohl daran glauben, — denn wenn eine Ahnung ein gewisses unbestimmtes Gefühl ist, das uns durchdringt und uns eine Art Spiegelbild der Zukunft erblicken läßt, so muß meine Zukunft sehr schön und sehr hell sein; mir lacht Alles so froh und lustig entgegen und ich möchte vor reinem Vergnügen meilenweit in die Nacht hineinreiten. — Seht Ihr, Stolzenberg," sagte er, indem er eine Cigarre aus seiner Tasche nahm und mit einem kleinen Messer sorgfältig die Spitze abschnitt, — „es ist doch eine wahre Freude, daß der langweilige, öde Garnisonsdienst ein Ende hat und wir nun hinausziehen in's Feld, in den wirklichen, wahrhaftigen Krieg, alter Freund, so eine Nacht wie diese im Bivouak unter freiem Himmel ist doch das Herrlichste, was ein Soldat wünschen kann, — gebt mir eine Kohle für meine Cigarre!"

Digitized by Google

Herr von Stolzenberg reichte ihm ein glimmendes Stück Holz, an welchem jener mit aller Sorgfalt eines Feinschmeckers im Gebiet des Rauchens seine Cigarre anbrannte, deren feiner Duft alsbald in leichten Wölkchen durch die Luft zog.

„Doch, was sprecht Ihr von Ahnungen, Stolzenberg?" fragte er dann, — „ist Euch etwa eine Ahnung passirt?"

Herr von Stolzenberg schürte langsam mit einem eichenen Ast das Feuer und blickte sinnend in die Glut.

„Ja," sagte er ernst.

„Nun, nun," rief Herr von Wendenstein, „Ihr sagt das ja mit einer Stimme, wie der steinerne Gast, — sprecht ernsthaft und erzählt mir etwas davon. — Verher aber trinkt noch einen ordentlichen Schluck, — Ihr wißt, irgend ein Philosoph hat gesagt, die Ahnungen kämen aus dem Magen — und für den Magen ist nichts besser, als ein paar Zoll hoch vernünftiges Getränk darin."

Herr von Stolzenberg kam der wohlmeinenden diätetischen Verordnung seines Freundes bereitwillig nach und sprach dann, wieder ernst in das Feuer blickend:

„Wißt Ihr, — ich scheue mich eigentlich, davon zu sprechen, denn es ist Nichts, — wenn Ihr wollt, — mir ist weder ein Geist erschienen, noch habe ich einen

Digitized by Google

Traum gehabt, noch sonst irgend etwas, was sich bestimmt beschreiben läßt. — Als ich ganz fertig aus meinem Zimmer ging, um zu Pferd zu steigen, da fuhr mir plötzlich eine eisige Kälte wie ein elektrischer Schlag durch alle Glieder und es war, als ob eine Stimme in mir sprach: Du kehrst nicht zurück. Der Eindruck war so mächtig und so plötzlich, daß ich einen Augenblick wie festgebannt stehen blieb. Dann aber war eben so plötzlich Alles vorüber, so daß ich kaum wußte, was mir geschehen war."

„Unsinn ist es!" sagte Herr von Wendenstein, der sich, den Kopf auf dem linken Arm, wieder ganz zurückgelegt hatte und den Blick nach den Sternen richtete, — „ich bleibe dabei, Euer Magen ist in Unordnung, natürlich auch — bei dem frühen Aufstehen und der Unruhe des Tages vorher, — Ihr werdet die Dosis Punsch verdoppeln müssen."

„Und noch einmal," sagte Herr von Stolzenberg sinnend und ohne auf den Scherz seines Freundes einzugehen, „hatte ich dasselbe Gefühl. — Als wir heute bei der Krone in Göttingen vorbeizogen, der König vom Fenster herabgrüßte und unsere Leute wie rasend Hurrah schrieen, da erhob ich den Säbel, um zu salutiren — und in demselben Augenblick durchfuhr mich abermals jene eisige Kälte und abermals rief es in mir: Du

Digitized by Google

kehrst nicht zurück! — und der König auch nicht," — fügte er dumpf und trübe hinzu.

„Mensch, seid Ihr rasend?" rief Herr von Wendenstein und richtete sich mit kräftigem Ruck empor, — „ahnt für Euch, soviel Ihr wollt, wenn Euch das Vergnügen macht, aber laßt den König aus dem Spiel, — thut mir wenigstens den Gefallen und sprecht zu Niemand von Euren Hallucinationen!"

Herr von Stolzenberg blickte vor sich hin.

„Wenn es sein soll" — sagte er halb leise — „nun in Gottesnamen, — kommt es zum Schlagen, so werden ja manche brave Soldaten fallen und es ist ja unser Loos so — ein schöner, ehrlicher Reitertod, das ist ja Alles, was man wünschen kann — nur keine langen Leiden und nicht zum Krüppel geschossen werden."

„Ich antworte Euch nicht mehr," sagte Herr von Wendenstein, — „das sind zu dumme Gedanken beim Ausrücken in's Feld. — Aber," fügte er hinzu, indem er sich halb aufsetzte und dem Kameraden gerade in's Gesicht blickte, — „ich will Euch auch eine Confidence machen."

Und halb scherzhaft, halb in glücklicher Erinnerung lächelnd, sagte er:

„Ich glaube, ich bin verliebt!"

Digitized by Google

„Ihr?" rief Herr von Stolzenberg lachend, — „das wäre nicht zum ersten Mal, — übrigens ist der Moment schlecht gewählt."

„Warum?"

„Weil ein ordentlicher Reiter, wenn er in's Feld rückt, keine Gedanken zurücklassen soll! — Vorwärts heißt es — und ein Verliebter ist ein schlechter Soldat."

„Das versteht Ihr nicht," sagte Herr von Wendenstein, — „im Gegentheil, es macht so glücklich, wenn man hinauszieht, dem Kampf entgegen, zu denken, daß ein Herz für uns schlägt, uns folgt mit guten Gedanken und Wünschen, — und wenn man etwas Tüchtiges ausführen kann, — stolzer schlägt im Gedanken an den braven Reiter — und dann nachher, — wenn man zurückkommt, — o es muß sehr schön sein!"

„Wenn man zurückkommt," — sagte Herr von Stolzenberg düster, — „doch," fügte er in heiterem Tone hinzu, „wer ist denn Eure neue Flamme?"

Die mit träumerischem Ausdruck zu den Sternen aufgeschlagenen Augen des Herrn von Wendenstein richteten sich wie erstaunt auf seinen Freund und mit etwas verletztem Ton sagte er, indem er sich wieder ganz in das Stroh zurückwarf:

„Neue Flamme! — was das für ein Ausdruck ist, — übrigens werde ich Euch das nicht sagen!"

Digitized by Google

„Dann ist es Ernst," erwiederte Herr von Stolzenberg, — „und jetzt muß ich Euch ein ordentliches Glas Punsch verordnen, — denn ich bleibe dabei, die Liebe ist eine Krankheit, besonders wenn man in's Feld zieht." —

Herr von Wendenstein antwortete nicht, sondern fuhr fort, aufmerksam den Lauf der Sterne zu beobachten, welche ja in diesem Augenblick auch hinabfunkelten auf das alte Haus in Blechow, auf die alten Bäume und die wohlbekannten Fluren und Föhrenwälder, auf das Pfarrhaus und die blühenden Rosenbeete — und leise summte er vor sich hin:

„Wenn Menschen auseinander geh'n, —
So sagen sie: Auf Wiederseh'n!"

„Halt, wer da!" rief der Posten auf dem Hügel und schlug den Karabiner an.

Die beiden jungen Offiziere sprangen im Nu auf.

Ein offener Halbwagen mit zwei Extrapostpferden kam schnell die Straße herauf und hielt auf den Ruf des Postens.

In einem Augenblick waren die beiden Offiziere am Schlage. Einige Dragoner erschienen in kurzer Entfernung.

„Wen haben wir hier?" fragte Herr von Stolzenberg in den Wagen hineinblickend, in welchem eine Ge-

Digitized by Google

ſkalt im Mantel ſaß, — „man paſſirt die Vorpoſten nicht!“

Ein junger Mann mit offenem friſchen Geſicht warf den Mantel zurück und bog ſich zum Schlage heraus, die Offiziere begrüßend.

„Es iſt Alles in beſter Ordnung, meine Herren,“ ſprach er lächelnd, — „ich bin der Kanzliſt Duve, vom Grafen Platen und dem General von Arentſchildt abgeſchickt, um eine Depeſche des Grafen Ingelheim an den Baron Kübeck nach Frankfurt zu bringen und zugleich die heſſiſche Armee zu ſuchen, um ihr Nachrichten von uns zu bringen, damit wir uns mit ihr vereinigen können. — Hier ſind meine Depeſchen und hier die Ordre zum Paſſiren der Vorpoſten.“

Der Lieutenant von Stolzenberg trat mit dem Paſſirſchein an das Licht des Feuers, las denſelben und gab ihn dann dem Herrn Duve zurück.

„Es iſt in voller Ordnung,“ ſagte er dann. „Ich wünſche Ihnen glückliche Reiſe und guten Erfolg, — ſchaffen Sie uns bald die Heſſen und wo möglich die Bayern herauf!“

„Was ich thun kann, wird geſchehen,“ erwiederte der Kurier.

„Stolzenberg,“ rief Herr von Wendenſtein, „gebt ein Glas Punſch her! Da, mein Herr,“ ſagte er,

Digitized by Google

„nehmen Sie das mit in Ihrem Magen, — es wird Ihnen gut thun in der Nacht, — wer weiß, wo Sie wieder etwas bekommen!"

„Auf gute Wache!" sagte Herr Duve und leerte den gebotenen Becher.

Die Pferde zogen an, der Wagen rollte davon und die beiden Offiziere kehrten zu ihrem Feuer zurück.

Nach kurzer Zeit rief der Posten abermals an — Schritte ertönten von der andern Seite des Hügels, — die Parole wurde gegeben und den schnell aufgesprungenen Offizieren trat der Rittmeister von Einem entgegen.

Die Lieutenants salutirten, — Herr von Stolzenberg meldete: „Nichts Neues, ein Kurier durchpassirt mit Depeschen und richtigem Passirschein."

„Gut, meine Herren," sagte der Rittmeister, — „es ist Alles in bester Ordnung, — doch nun," — fügte er heiter lächelnd hinzu, — „lassen Sie den Dienst und geben Sie mir ein Glas von Ihrem Getränk und etwas zu essen, denn ich habe bis jetzt so viel mit den Pferden und Leuten zu thun gehabt, daß ich noch nichts für mich gefunden habe!"

Die Offiziere beeilten sich, dem Rittmeister ein Souper anzubieten, wie es ihr einfacher, aber reichlicher Vorrath erlaubte, und dazu brauten sie ihm ein so

Digitized by Google

duftiges und würziges Glas Punsch, wie er es besser nicht im tiefen Frieden hinter dem behaglichsten Theetisch hätte finden können.

„Ja," sagte Herr von Einem, indem er sich, bequem auf das Stroh niedergestreckt, eine Cigarre anzündete, — „so in den ersten Tagen ist das noch Alles sehr schön und bequem, — aber später, nach einiger Zeit, — da werden wir auch solchen Punsch nicht mehr trinken — und solche Cigarren nicht mehr rauchen."

„Um so besser!" rief Herr von Wendenstein lustig, „da werden wir unsern Humor und unsern lustigen Reitersinn auf die Probe stellen, — aber Herr Rittmeister, — werden wir bald marschiren, — eben passirte ein Kurier zur hessischen Armee durch, — mir scheint, um uns mit der zu vereinigen, müßten wir marschiren, die Hessen können doch nicht wieder herauf kommen!"

„Ob wir marschiren werden?" sagte der Rittmeister seufzend, — „ja davon weiß ich nichts, — vorläufig sieht es noch nicht darnach aus — der hohe Generalstab sitzt und arbeitet und geschrieben wird — und wieder geschrieben, — wenn wir marschiren, das weiß ich nicht."

„Um den General von Tschirschnitz thut es mir aber doch leid," sagte Herr von Stolzenberg, — „es war ein alter derber Herr — und manchmal war nicht gut mit ihm Kirschen essen, — aber altes Schrot und Korn

Digitized by Google

ſteckte drin, — warum iſt er denn eigentlich fortgeſchickt?"

„Graf Kielmannsegge, der vor einer Viertelſtunde hier war," ſagte der Rittmeiſter, „hat mir erzählt, die Armee habe kein Vertrauen mehr in ſeine Dienſtfähigkeit."

„Nun, man hielt ihn ja ſchon lange für etwas gebrechlich," bemerkte Herr von Wendenſtein, „im Dienſt war aber nichts davon zu merken, — wenn man je etwas damit zu thun hatte. — Wie iſt denn Oberſt Dammers, der neue Generaladjutant?"

„Ich kenne ihn wenig, — es ſoll ein energiſcher Mann ſein. — Doch das ſind Alles Dinge, die uns nichts angehen, — die Kavallerie iſt noch von dem alten Schlage, — wo der Feind iſt, da geht man hin und ſchlägt ihn oder fällt, — Punktum!"

Und er that einen großen Zug aus ſeinem Glaſe.

„Gott gebe, daß die neuen Beſen da oben gut kehren — und daß wir bald vorwärts gehen."

Er ſtand auf.

„Gute Nacht und gute Wache, meine Herren, auf Wiederſehen morgen, und hoffentlich auf dem Marſch!"

Die Offiziere ſalutirten, — langſam ſchritt der Rittmeiſter in die Dunkelheit dem Dorfe zu.

Herr von Stolzenberg und Herr von Wendenſtein aber beſchloſſen, abwechſelnd Jeder eine Stunde zu ſchlafen.

Digitized by Google

während der Andere wachen würde, — so sank die Mitternacht herab und still ward es bei den Vorposten, während in Göttingen immer neue und neue Truppenzüge ankamen, Beurlaubte, Reservisten und ungediente junge Leute aus dem ganzen Lande zusammenströmten, um in die Armee eingereiht zu werden.

Der neue Generalstab arbeitete die ganze Nacht, es wurde viel debattirt und geschrieben in der großen Aula der Georgia Augusta und endlich beschlossen, daß die Armee vier Tage in Göttingen bleiben müßte, um sich marschfertig zu machen.

— Vier Tage ist eine lange Zeit, wenn die Ereignisse nach Stunden zählen! —

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Und in der That rückten die Ereigniſſe in jenen denkwürdigen Tagen nach Stunden vor und die Geſchichte machte in Stunden ſo viel Schritte auf ihrem die Welt umgeſtaltenden Wege, wie ſonſt in Jahren.

Vom Norden her rückte der General von Manteuffel herab, der General Vogel von Falckenſtein beſetzte Hannover und übernahm die Verwaltung des Landes, deſſen Beamten der König erlaubt und befohlen hatte, in ihren Stellungen zu bleiben, der General Beyer konzentrirte ſein in Heſſen zerſplittertes Korps, der General von Seckendorf beſetzte von Magdeburg her Nordhauſen, von Erfurt aus rückte ein Theil der Beſatzung und eine Ausfalls-Batterie nach Eiſenach und vereinigte ſich dort mit den Truppen des Herzogs von Koburg-Gotha, um dieſen Uebergangspunkt der hannöveriſchen Armee nach dem Süden zu verſchließen.

Die Befehle flogen von Berlin an die Truppenkommandanten und eine raſche und einheitliche Bewegung

Digitized by Google

vollzog sich bei allen preußischen Armeeabtheilungen, dahin zielend, die Knotenpunkte eines Kreises festzulegen, welcher die hannöverische Armee einschloß und der sich immer dichter und fester zusammenzog.

Es blieb nur die freilich natürlichste und geradeste Straße nach Fulda offen.

Diese tapfere, von wunderbarem Geiste beseelte Armee aber lag in Göttingen und der nächsten Umgegend.

Der Generalstab arbeitete Tag und Nacht, um sie marschfertig zu machen. Wohl brausten die jüngeren Offiziere und Mannschaften vor Ungeduld, vorwärts zu gehen — und begriffen nicht, daß die Regimenter, welche aus ihren Standquartieren in so unerhörten Märschen nach Göttingen gekommen waren, nicht marschfertig sein sollten, um von da auf der nach allen Meldungen völlig offenen Straße nach dem Süden weiter zu gehen, — wohl schüttelte der alte General Brandis den Kopf und meinte, es sei wohl besser, mit der nicht marschfertigen Armee durchzubrechen, als mit der marschfertigen eingeschlossen zu werden, — wohl meinte er, daß des großen Wellington Truppen nach reglementmäßigen Begriffen oft sehr wenig marschfertig gewesen seien und doch marschirt wären, geschlagen und gesiegt hätten, — wohl biß der König die Zähne zusammen vor Ungeduld, — er

Digitized by Google

konnte nichts thun, der Herr, dem des Himmels Hand das Augenlicht genommen, als fragen und antreiben und immer wieder fragen und antreiben.

Der Generalstab aber in der Aula der Georgia Augusta bewies dem braven General von Arentschildt, daß nach allen bestehenden Reglements die Armee noch nicht marschiren könne, — die Reglements lagen vor und der Generalstab hatte Recht, — und der General von Arentschildt meldete dem König, daß die Armee noch nicht marschiren könne.

Auch wartete der Generalstab auf das Vorrücken der Hessen und Bayern zur Vereinigung mit der hannöverischen Armee.

Der König mußte warten, verzehrte sich in stiller Ungeduld in seinen Zimmern im Gasthof zur Krone.

Die Truppen in ihren Quartieren und Kantonnements mußten warten, und ihre Ungeduld war nicht still, sondern machte sich Luft in lauten und derben Flüchen, und am lautesten und lebhaftesten war die Ungeduld bei den Kavallerieregimentern, deren Pferde wiehernd den Boden scharrten und deren Mannschaften meinten, sie dürften nur in den Sattel springen, um so marschfertig zu sein als irgend ein Kavallerist der Welt.

Alles wartete.

Graf Platen wartete auf eine Rückäußerung des

Digitized by Google

Prinzen Ysenburg. Er hatte die Erklärung auf die preußische Sommation von Göttingen aus an den Prinzen geschickt und hoffte, daß sich auf Grund derselben irgend eine Negoziation anbahnen lassen würde. — Aber am zweiten Tage kam die Erklärung selbst zurück, — zwar eröffnet, — aber mit der kurzen und kalten Bemerkung des Prinzen Ysenburg, daß nach der Kriegserklärung seine diplomatischen Funktionen aufgehört hätten und daß er daher nicht in der Lage sei, Schriftstücke des hannöverischen Ministers anzunehmen.

So wartete Alles und immer glühender wurde die Ungeduld der nicht marschfertigen Armee, — aber es war so Vieles versäumt und ungeordnet gelassen, wie die neue Armeeleitung fand und vortrug, — daß trotz alledem und alledem — nicht marschirt werden konnte.

Der Kurier Duve hatte seinen Weg, ohne einem preußischen Soldaten zu begegnen, fortgesetzt, er hatte das kurhessische Hauptquartier nicht in Fulda, sondern in Hanau gefunden, dort hatte ihm der General von Loßberg erklärt, er könne keine Dispositionen treffen, da der Prinz Alexander von Hessen bereits das Kommando übernommen habe, — übrigens sei die kurhessische Armee immobil.

Der Kurier war weiter geeilt, hatte in Frankfurt den österreichischen Bundespräsidialgesandten Baron

Digitized by Google

Kübeck die Depesche des Grafen Ingelheim übergeben und von Herrn von Kübeck ein dringliches Schreiben an den Prinzen Alexander von Hessen erhalten, der sich in Darmstadt befand. Er hatte dem Prinzen mündlich alle Nachrichten über die Stellung der hannöverischen Armee gegeben, welche diesem völlig unbekannt war. Prinz Alexander sendete die Botschaft, daß er die Bayern, welche bei Schweinfurt standen, ersuchen wolle, schnell nach Norden vorzugehen; daß das achte Armeekorps über Fulda auf Eschwege schleunigst vorrücken solle, um der hannöverischen Armee die Hand zu reichen; daß endlich die kurhessische Brigade als Scheindemonstration von Hanau nach Gießen vorgeschoben werden solle.

Man erwartete also im Hauptquartier des Prinzen Alexander, daß die hannöverische Armee eiligst auf der Straße nach Fulda herabkommen, die kurhessische Brigade aufnehmen und sich mit dem achten Armeekorps vereinigen würde. Die Straße nach Fulda war frei und man hätte dort höchstens einzelnen Abtheilungen des zersplitterten Korps des Generals Beyer begegnen können, welche wahrscheinlich einen Kampf gar nicht aufgenommen hätten.

So rechnete man im Hauptquartier des Prinzen Alexander.

Anders aber beschloß der neue hannöverische Generalstab in der Aula der Georgia Augusta. Es waren

Digitized by Google

Meldungen theils von Reisenden, theils von ausgeschickten Kundschaftern gekommen, daß sechzigtausend, achtzigtausend, ja hunderttausend Mann preußische Truppen auf der fuldaer Straße ständen, und so wurde denn beschlossen, diesen Weg nicht zu nehmen und mitten in das preußische Gebiet und zwischen die preußischen Armeen hineinzumarschiren, um über Heiligenstadt und Treffurt nach Eisenach zu kommen, dort die Bahn zu überschreiten und die Bayern zu erreichen, von welchen man keine Nachricht hatte, aber bestimmt annahm, daß sie dort stehen würden.

Vergebens schüttelte der alte General von Brandis wiederum den Kopf und bemerkte in seiner kurzen Weise, daß eine Armee, welche sich durchschlagen wolle, sich immer scharf an den Feind halten müsse, — wenn daher preußische Truppen auf der Straße nach Fulda ständen, so sei es nach den sehr praktischen Grundsätzen der Wellington'schen Kriegführung geboten, dorthin zu marschiren, — jedenfalls habe man mehr Chance, dort den Feind zu werfen und den Süden zu erreichen, als sich aus dem Kesseltreiben herauszuziehen, in welches man sich hineinbegeben wolle.

Der Generalstab beschloß einstimmig den Marsch nach Heiligenstadt und der König genehmigte diesen Marsch.

Digitized by Google

So brach denn endlich die Armee am 21. Juni Morgens um vier Uhr auf und ein einstimmiger Jubelruf durch alle Quartiere und Kantonirungen begrüßte den Marschbefehl.

In musterhafter Ordnung wie zur Parade zogen die tapfern Brigaden aus. Etwa um fünf Uhr verließ der König Göttingen, zum Abschied begrüßt von dem Senat der Universität und den Civilbehörden.

Es war ein glänzender und prachtvoller Zug, der da in das Morgenlicht hinauszog, in das preußische Gebiet hinein.

Eine halbe Schwadron des Cambridge-Dragoner-Regiments deckte als persönliche Schutzwache den königlichen Kriegsherrn.

Auf hohem, prachtvollem weißen Pferde, dem an kaum sichtbarem, feinem Leitseil der Major Schweppe von den Gardekürassieren die Richtung gab, ritt Georg V. in der stolzen, ritterlichen Haltung, welche zu Pferde seine Erscheinung so besonders königlich und imposant machte, ihm zur Seite der Kronprinz in der Gardehusarenuniform auf leichtem, kleinem Pferde. Ihn umgab das zahlreiche Gefolge vom Militär und Civil, — der alte einundsiebenzigjährige General Brandis hatte den Wagen zurückgewiesen, Graf Ingelheim ritt in grauem Anzug und hohen Ecuyerstiefeln neben dem König; —

Digitized by Google

der glänzenden Kavalkade folgte des Königs sechsspänniger Reisewagen mit Stangenreitern und Piqueurs, sodann eine Reihe anderer Wagen für das Gefolge, Handpferde, Stallmeister und Lakaien.

Wo der königliche Zug vorbeikam an den marschirenden Truppen, da ertönte lautes, jubelndes Hurrah und alle diese frohen und muthigen Soldatenherzen schlugen höher, wenn sie ihren König in ihrer Mitte sahen.

Der heldenmüthige, aber strategisch etwas räthselhafte Zug der Hannoveraner, auf welchen damals die Augen nicht nur von Deutschland, sondern von Europa gerichtet waren, gehört der Geschichte an und ist in den Schriften über den Krieg von 1866 ausführlich erzählt. Späterer Zeit wird es vorbehalten bleiben, die verschiedenen unerklärlich erscheinenden Wendungen, welche die Armee machte, vielleicht zu erklären, welche in Heiligenstadt den Marsch auf Treffurt wieder aufgab und über Mühlhausen nach Langensalza ging, von dort fast unter den Kanonen von Erfurt vorbei auf Eisenach zog und dann plötzlich, nachdem dieser Ort schon so gut wie genommen war, anhielt, weil ein Parlamentär des Herzogs von Koburg-Gotha ohne Legitimation im hannöverischen Hauptquartier erschien. Um diese Mission aufzuklären, war der Major von Jacobi vom hannöveri-

Digitized by Google

schen Generalstabe nach Gotha geschickt worden, hatte dort, getäuscht über die Zahl der bei Eisenach stehenden preußischen Truppen, den hannöverischen Obersten von Bülow telegraphisch zur Einstellung der Feindseligkeiten aufgefordert, und dieser hatte, der Aufforderung Folge leistend, seine Truppen vor Eisenach zurückgezogen und einen vorläufigen Waffenstillstand zwischen den sich gegenüberstehenden Truppen geschlossen.

Als daher — sagt der offizielle Bericht über diese Vorgänge — der kommandirende General von Arentschildt mit der Erwartung, Eisenach sei genommen, gegen acht Uhr Abends auf jenem Punkt erschien, sah er sich einer vollendeten Thatsache gegenüber, welche seinen Plan vereitelte, den Absichten Seiner Majestät des Königs widersprach, aber in welche noch einzugreifen sowohl der Abschluß des Waffenstillstandes, als auch die einbrechende Nacht ihn verhinderte.

Der Major von Jacobi wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen regelrechte Durchführung durch die späteren Ereignisse unmöglich ward.

Die Annahme des Parlamentärs, die mit ihm und dem Herzog von Koburg mitten in der militärischen Aktion begonnenen Verhandlungen, der Rückzug vor Eisenach erzeugten in Berlin die Ansicht, daß der König unterhandeln wolle, und König Wilhelm von Preußen,

Digitized by Google

stets von dem Wunsche beseelt, einen blutigen Zusammenstoß mit den Hannoveranern zu vermeiden, sendete seinen Generaladjutanten von Alvensleben in das hannöverische Hauptquartier, das sich am 25. Juni in Groß-Behringen auf der Straße nach Eisenach befand.

Inzwischen war während des durch die vorläufigen Negoziationen mit dem Herzog von Koburg veranlaßten Stillstandes der hannöverischen Armee Eisenach durch Zuzüge preußischer Truppen so stark besetzt worden, daß es schwer erschien, diesen Platz noch zu nehmen.

General von Alvensleben meldete sich in Groß-Behringen als Bevollmächtigter Seiner Majestät des Königs von Preußen, um „die Befehle Seiner Majestät des Königs von Hannover entgegen zu nehmen". Die Unterhandlungen drehten sich um den von dem hannöverischen Kriegsrath gemachten Vorschlag, den hannöverischen Truppen ohne Kampf und Blutvergießen freien Durchzug nach dem Süden zu gestatten unter der Bedingung, eine bestimmte Zeit lang nicht gegen Preußen zu fechten. Preußischerseits wurde diese Zeit auf ein Jahr bestimmt und bestimmte Garantieen und Pfänder verlangt. Der König von Hannover nahm die so gestellte Bedingung nicht an, es wurden jedoch auch die Verhandlungen nicht abgebrochen, vielmehr ein Waffenstillstand geschlossen und der König versprach seine defi-

Digitized by Google

nitive Antwort bis zum 26. Morgens zu geben. Als am 26. früh der König den Oberſtlieutenant Rudorff vom Generalſtabe nach Berlin abſendete, wurde dieſer von dem General Vogel von Falckenſtein, der ſich in Eiſenach bereits befand und dort faſt zwei Diviſionen vereinigt hatte, nicht weiter befördert und zugleich erklärte der General Vogel von Falckenſtein, daß er von einem Waffenſtillſtand nichts wiſſe und angreifen werde.

Die hannöveriſche Armee war dadurch in eine ſehr bedenkliche Lage gerathen. Der König, welcher die Nacht in Groß-Behringen zugebracht hatte, bezog am 26. früh wieder ſein Hauptquartier im Schützenhauſe zu Langenſalza.

Weit vor der Stadt, rückwärts von der eiſenacher Straße, liegt das Schützenhaus, ein großes, hübſches Gebäude, ein großer freier Platz vor der Vorderfront, dem gegenüber ſich das große, ſchöne Poſthaus erhebt. Hinter dem Hauſe liegt ein großer Garten, von hoher Mauer und bedeckten Gängen umgeben, eine weite Veranda bildet die Vermittlung zwiſchen dem Hauſe und dem Garten.

Vor dem Schützenhauſe ſtand ein Doppelpoſten, auf dem Platz ſah man die königlichen Equipagen, Offiziere aller Truppenabtheilungen kamen und gingen, die Adjutanten und Ordonnanzen des kommandirenden

Digitized by Google

Generals, welcher sein Hauptquartier in der Stadt hatte, eilten hin und her, um dem Könige Nachrichten zu bringen, — Alles war Leben und militärische Bewegung.

Die Armee war um Langensalza konzentrirt und aus den Quartieren in eine Defensivstellung gebracht, da die Nichtanerkennung des Waffenstillstandes seitens des Generals Vogel von Falckenstein jeden Augenblick einen preußischen Angriff besorgen ließ. Zwar hatte der General später, als ihm die Verhandlungen mit dem Generaladjutanten von Alvensleben bekannt wurden, den Waffenstillstand zu respektiren erklärt, — indeß die defensive Gefechtsstellung der hannöverischen Armee war beibehalten worden.

Der König saß in seinem Zimmer. Tiefer Ernst lag auf seinen Zügen. Der alte General von Brandis stand neben ihm.

„Mein lieber Brandis," sagte der König düster, — „ich fürchte, wir befinden uns in einer schlimmen Lage!"

„Leider bin ich dessen gewiß, Majestät!" erwiederte der General.

„Ich fürchte," fuhr der König fort, „diese unglücklichen und unklaren Verhandlungen haben nur dazu gedient, die preußischen Kräfte, die uns gegenüberstehen, zu verstärken und unsere Stellung zu verschlimmern. Ohne diese Verhandlungen hätten wir Eisenach genom-

Digitized by Google

men und wären jetzt vielleicht schon in Sicherheit mit den Bayern vereinigt." —

„Ganz gewiß," sagte der General trocken, — „Eure Majestät werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen," fuhr er fort, „daß ich mich stets sehr entschieden gegen diese Art von Verhandlungen ausgesprochen habe. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach muß man entweder verhandeln oder marschiren, Beides zusammen geht nicht. — Auch begreife ich nicht, wohin diese Verhandlungen führen sollten. Ich verstehe den Angelpunkt derselben nicht. Durchmarsch nach dem Süden mit der Verpflichtung, eine gewisse Zeit nicht gegen Preußen zu fechten —"

„Zwei Monate," — fiel der König ein.

„Welche Bedeutung kann das haben?" — fuhr der General fort, — „welchen Empfang würden wir in Süddeutschland finden, wenn wir dort ankämen und sagten: Hier sind wir, Verpflegung und Quartier brauchen wir, — aber schlagen dürfen wir nicht! — Ich wüßte wahrlich nicht," sagte er mit einer gewissen Bitterkeit, — „was ich als kommandirender General der süddeutschen Truppen zu einer solchen Ueberraschung sagen sollte. Ich glaube, dann wäre es besser gewesen, in Hannover zu bleiben!"

Ein leichter Zug von Unmuth flog über das Ge-

Digitized by Google

ſicht des Königs, verſchwand jedoch ſogleich wieder und freundlich, aber ernſt ſprach er:

„Aber mein lieber Brandis, der kommandirende General und der Generalſtab haben mir vorgetragen, daß die Armee ohnehin durchaus nicht ſchlagfertig und zu militäriſchen Operationen ernſter Natur nicht tüchtig ſei, daß ſie, wenn es gelänge, nach Süddeutſchland durchzudringen, wenigſtens acht Wochen bedürfe, um in ſchlagfertigen Zuſtand gebracht zu werden! Darauf hin bin ich auf jene Verhandlungen eingegangen, — wie konnte ich anders?“

„Ich wage gewiß nicht,“ ſagte der General, „Eurer Majeſtät Entſchließungen und Handlungen zu beurtheilen, aber ich kann nur immer wiederholen: — dieſe Theorieen des Generalſtabs verſtehe ich nicht. Ein Generalſtab, der als Reſultat ſeiner Arbeiten immer nur Negationen produzirt und Rückwärtsbewegungen vorſchlägt? — Vorwärts wollen wir doch, Majeſtät!“ rief er, „und um vorwärts zu kommen, muß man marſchiren. Das Vorwärtsmarſchiren kräftigt die Armee, — das Stilliegen ermüdet ſie, das zweckloſe Hin- und Hermarſchiren aber wird ſie ſchließlich demoraliſiren.“

Der König ſchwieg und ſeufzte tief.

„Majeſtät,“ fuhr der General warm und lebhaft fort, — „es gibt nur noch einen Weg der Rettung, —

Digitized by Google

das ist der schleunige Vormarsch auf Gotha. Die Preußen erwarten nach den bisherigen Operationen, daß wir bei Eisenach den Uebergang über die Eisenbahnlinie bewirken wollen, — dort haben sie ihre Kräfte zusammengezogen. — Lassen Eure Majestät unverzüglich nach Gotha aufbrechen und in forcirtem Marsch vorgehen, — wir werden dort wenig Widerstand finden und durchbrechen. Wir haben neunzehntausend Mann, lassen wir viertausend liegen, so erreichen wir — dafür stehe ich — immer noch mit fünfzehntausend Mann Süddeutschland, bringen dort eine wesentliche Hülfe und erhalten vor Allem Eurer Majestät Fahne im Felde. Wenn wir hier warten," fuhr er traurig fort, „so muß es böse enden."

„Aber die Verhandlungen mit Alvensleben —" sagte der König zögernd, — „Graf Platen hofft noch immer ein Resultat —"

„Welches Resultat?" rief General von Brandis, — „die Resultate der beiderseitigen Negoziationen sind bis jetzt wahrlich nicht glänzend gewesen —"

„Der Minister Graf Platen!" meldete der Kammerdiener.

Auf den Wink des Königs trat Graf Platen ein.

„Majestät," rief er, „der preußische Oberst von Döring ist als Parlamentär von Berlin eingetroffen

Digitized by Google

und bringt eine Depesche des Grafen Bismarck, — es scheint doch, daß man in Berlin weiter verhandeln will —"

„Lassen Sie den Obersten kommen!" sagte der König, indem er aufstand.

General Brandis zuckte die Achseln und trat an's Fenster.

Graf Platen führte den preußischen Stabsoffizier ein.

„Oberst von Döring," meldete dieser, indem er in dienstlicher Haltung an den König herantrat, „befehligt, eine Depesche Seiner Excellenz des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck vorzulesen!"

„Ich bin bereit zu hören, Herr Oberst!" erwiederte der König.

Der Oberst öffnete ein Papier, das er in der Hand trug.

„Ich muß Eurer Majestät zuvor bemerken," sagte er, — „daß ich meinen Auftrag für thatsächlich erledigt halte, da ich hier die Verhandlungen abgebrochen und die Truppen des Generals Vogel von Falckenstein bereits im Begriff gefunden habe, anzugreifen."

„Dann kann also Ihre Mittheilung nichts mehr nützen?" sagte der König kalt.

„Erlauben mir Eure Majestät immerhin, meinen Befehl auszuführen."

„Es könnte doch – " fiel Graf Platen ein.

Digitized by Google

„Lesen Sie, Herr Oberst!“ sagte der König.

Der Oberst las langsam die Depesche vor, welche eine wörtliche Wiederholung der durch den Prinzen Ysenburg am 15. übergebenen Sommation enthielt und ein Bündniß auf Grund der preußischen Reformbedingungen vorschlug.

„Glaubt denn dieser Mann,“ rief der König, als der Oberst geendet, „daß ich jetzt —“

„Eure Majestät,“ sagte der Oberst Döring mit fester Stimme, „bitte ich unterthänigst, allergnädigst bedenken zu wollen, daß ich als preußischer Offizier über den preußischen Ministerpräsidenten Ausdrücke nicht anhören kann —“

„Ist er nicht ein Mann wie wir alle?“ fragte der König mit Hoheit, — „glaubt der Graf Bismarck,“ — fuhr er fort, — „daß ich jetzt im Felde, an der Spitze meiner Armee, Bedingungen eingehen kann, welche ich in meinem Kabinet in Herrenhausen zurückgewiesen habe, daß ich jetzt meine Armee gegen Oesterreich marschiren lassen würde?“

„Könnte man nicht vielleicht eine kurze Bedenkzeit —“ bemerkte Graf Platen.

„Ich habe keinen Befehl, eine solche anzunehmen,“ sagte der Oberst von Döring.

„Und ich bedarf sie nicht,“ fuhr der König fort,

Digitized by Google

„um Ihnen meine Antwort zu geben. Sie ist dieselbe wie früher und heißt auf diese Vorschläge einfach: Nein. — Ich habe die Hand zu Verhandlungen geboten, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden und dem Bedruck der Einwohner vorzubeugen; auf dieser Basis gibt es für mich keine Unterhandlung, — das Verhängniß mag seinen Weg gehen, — ich kann nichts mehr thun, es aufzuhalten. — Ich danke Ihnen, Herr Oberst, und hätte gewünscht, Ihre Bekanntschaft bei einer erfreulicheren Gelegenheit gemacht zu haben. — Sorgen Sie, meine Herren," fuhr er zu dem General Brandis und dem Grafen Platen gewendet fort, „daß der Oberst zu den Vorposten geleitet wird."

Oberst von Döring grüßte militärisch und verließ mit den beiden Ministern das Zimmer des Königs.

Vor dem Hause ging Graf Ingelheim gedankenvoll auf und ab und blickte von Zeit zu Zeit mit gespanntem Ausdruck nach den Fenstern des Königs herauf. Gruppen von Offizieren standen umher und unterhielten sich lebhaft. Man wußte, daß ein preußischer Parlamentär beim Könige, und alle diese jungen kampfesmuthigen Offiziere fürchteten nichts mehr, als daß ohne zu schlagen kapitulirt werden könnte.

„Man könnte sich ja nicht mehr in der hannöverischen Uniform sehen lassen," rief ein junger Offizier des

Digitized by Google

Garderegiments mit kindlich frischem Gesicht, indem er mit dem Fuß auftrat, „wenn wir hier, ohne den Degen zu ziehen, eingefangen würden wie in einer Mäusefalle. Da marschiren wir seit vierzehn Tagen hin und her und warten bald auf Bayern, bald auf Hessen und kommen nicht vorwärts. Was erwartete man nicht Alles von diesem neuen Kommando — und nun?“

Auf raschem Pferde sprengte ein blutjunger Offizier in der Uniform der Gardejäger heran, den Stern der Kommandeure des Ernst-August-Ordens auf der Brust; er sprang vom Sattel, gab sein Pferd einem herbeieilenden Reitknecht und trat zu der Gruppe der Offiziere.

„Nun, Prinz,“ rief der Lieutenant vom Garderegiment, „woher kommen Sie so eilig?“

„Ich bin etwas zu den Truppen hinausgeritten,“ antwortete der Prinz Hermann von Solms-Braunfels, der jüngste der Neffen des Königs, indem er den Versuch machte, einen leicht auf der Oberlippe keimenden Flaum mit den Fingern zu fassen, — „ich bin in Verzweiflung, daß der König mich trotz meiner dringenden Bitten hier zum Hauptquartier kommandirt hat, und von Zeit zu Zeit muß ich einmal hinaus in das freie Lagerleben, um frische Luft zu schöpfen. Wo stehen Sie, Herr von Landesberg?“ fragte er den Gardeoffizier.

„Vorläufig hier in Langensalza,“ antwortete dieser,

Digitized by Google

„und ärgere mich über das Stillsitzen, das uns der Generalstab auflegt. Der König sollte einmal uns hören, alle jungen Offiziere der Armee, — er würde sich bald überzeugen, daß die Armee marsch- und schlagfertig ist."

„Das weiß Gott!" rief ein Offizier der Gardehusaren, indem er seinen langen Schnurrbart durch die Finger gleiten ließ, „ich begreife überhaupt nicht, wozu man einen Generalstab hat, denn solche Märsche, wie wir sie gemacht haben, die können wir auch allein zu Stande bringen. — Ich habe einmal eine alte Geschichte von Kreuzfahrern oder einem ähnlichen Korps gehört," sagte der Gardehusar derb, — „die ließen eine Gans vor sich hergehen und folgten der Marschroute, die dieß Federvieh angab. — Das war noch viel einfacher und billiger, — jetzt ziehen sie dem armen Thier die Federn aus und schreiben damit Tag und Nacht, — und was Gescheidteres kommt auch nicht dabei heraus."

„Doch, da kommt der Parlamentär zurück!" rief Herr von Landesberg und die Offiziere näherten sich dem Schützenhause, aus dessen Thür der Oberst Döring, vom General von Brandis und Graf Platen begleitet, heraustrat.

Während General von Brandis den Wagen des Obersten heranrief und eine Bedeckung von vier Dragonern kommandiren ließ, verabschiedete sich Graf Platen

Digitized by Google

höflich von dem Oberſten und eilte auf den Grafen Ingelheim zu, der ihm erwartungsvoll entgegentrat.

„Es war wieder die Sommation vom 15.," rief der Miniſter dem Geſandten des Kaiſers von Oeſterreich zu.

„Und?" fragte Graf Ingelheim.

„Natürlich iſt ſie ſofort abgewieſen!" rief Graf Platen.

„Nun iſt alſo das Stadium dieſer unglücklichen Verhandlungen definitiv zu Ende?" ſagte Graf Ingelheim, indem er mit einer gewiſſen Erleichterung dem davonrollenden Wagen des Oberſten von Döring nachſah.

„Es iſt zu Ende," ſagte Graf Platen und ein leichter Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt.

„Wiſſen Sie, lieber Graf," fuhr der Geſandte fort, „daß die Lage nach meiner Anſicht eine ſehr ernſte iſt? Sie ſind hier in einen Winkel zwiſchen die preußiſchen Armeen gedrängt und ich ſehe in der That nur *einen* Ausweg, das iſt der ſchleunigſte Marſch auf Gotha."

„Ja — der König iſt ja ſo bereit als möglich, vorwärts zu gehen, — aber der Generalſtab —"

„Um's Himmels willen!" rief Graf Ingelheim lebhaft, — „wenn nur Seine Majeſtät ſeine alten Offiziere behalten hätte, ich glaube gewiß, daß Tſchirſchnitz nicht fortwährend rückwärts gegangen wäre."

Digitized by Google

„Ja," sagte Graf Platen achselzuckend, „in militärischen Dingen ist es schwer für mich, etwas zu thun, in Göttingen war der Wunsch allgemein —"

„Allgemein ist der Wunsch, zu handeln und zu marschiren, — sehen Sie dort jene Gruppe von Offizieren, die werden gewiß meiner Meinung sein," und er deutete auf den Kreis, in welchem der Lieutenant von Landesberg soeben seine Freude über die Abreise des Parlamentärs und die Hoffnung auf eine baldige Aktion aussprach.

Prinz Hermann verließ die Offiziere und trat zu den Grafen Platen und Ingelheim.

„Kommt jetzt kein Parlamentär wieder?" fragte er.

„Nein, mein Prinz," rief Graf Ingelheim, — „ich hoffe, es war der letzte —"

Ein Extrapostsignal schmetterte lebhaft die Straße herauf und in raschem Trabe fuhr ein geschlossener Wagen mit einem Diener in Reiselivrée auf dem Bock heran.

„Was ist das?" rief Graf Platen erstaunt und alle Blicke richteten sich auf den Wagen, der vor dem Hause hielt. Der Diener sprang herab und öffnete den Schlag.

Ein alter Herr im Reisekostüm, in einen weiten Havelock gehüllt, das weiße Haupt mit einer schwarzen

Digitized by Google

Mütze bedeckt, stieg langsam aus dem Wagen und blickte sich suchend nach allen Seiten um.

„Persiany!“ rief Prinz Hermann.

„Mein Gott, Persiany!“ rief Graf Platen erstaunt, aber mit freudigem Ausdruck und eilte schnellen Schrittes dem Gesandten des Kaisers von Rußland am hannöverischen Hofe entgegen.

„Was will er hier?“ fragte Graf Ingelheim und eine finstere Wolke flog über sein Gesicht.

„Es ist jedenfalls ein gutes Zeichen für die Stellung Rußlands,“ sagte der Prinz, „und,“ fügte er lächelnd hinzu, — „jedenfalls ist es kein Parlamentär!“

„Wer weiß,“ murmelte Graf Ingelheim.

Und sein Blick folgte forschend dem Grafen Platen, welcher Herrn von Persiany entgegengetreten war.

„Endlich finde ich Sie, mein lieber Graf!“ rief der Gesandte des Kaiser Alexander, ein alter Herr mit scharf markirten Zügen und lebhaften dunkeln Augen, welche aber jetzt den Ausdruck der höchsten Abspannung trugen, — „Gott sei Dank, daß diese entsetzliche Reise zu Ende ist.“ —

Und er reichte seine vor Ermattung zitternde Hand dem Minister.

„Sie glauben nicht, was ich ausgestanden habe,“ fuhr er fort, indem er den Mantel abnahm, — „in diesen

Digitized by Google

schrecklichen Wagen, immerfort aufgehalten durch die Truppenbewegungen, ohne Schlaf, ohne vernünftige Nahrung — in meinen Jahren —"

„Nun," sagte Graf Platen, — „jetzt sollen Sie etwas Ruhe haben, — „viel können wir Ihnen auch nicht bieten, denn an Bequemlichkeit ist unser Hauptquartier nicht reich —"

„Doch vor Allem," — unterbrach ihn Herr von Persiany, — „wo ist Seine Majestät, ich bitte sogleich um eine Audienz, — ich komme auf Befehl meines allergnädigsten Herrn und Kaisers —"

Graf Platen blickte erstaunt und gespannt auf und erwiederte:

„Kommen Sie mit mir, ich werde Sie sogleich Seiner Majestät melden!"

Er reichte dem vor Erschöpfung zitternden alten Herrn den Arm und stieg mit ihm die innere Treppe des Schützenhauses herauf.

Im Vorzimmer des Königs sank Herr von Persiany matt auf einen Stuhl.

Graf Platen trat in das Zimmer des Königs, der auf dem Kanape ruhte.

Der Geheime Kabinetsrath saß bei ihm und las einige eingegangene Meldungen vor.

„Verzeihen Eure Majestät die Störung!" rief der

Digitized by Google

Minister, — „Herr von Persiany ist auf Befehl des Kaisers Alexander hier und bittet Eure Majestät, ihn zu empfangen."

Georg V. erhob sich, ein freudiger Ausdruck belebte seine Züge.

„Wie?" rief er lebhaft, — „und was bringt er? — lassen Sie ihn kommen!"

Graf Platen führte den russischen Gesandten in das Zimmer.

„Willkommen im Lager, mein lieber Herr von Persiany!" rief der König und streckte dem Eintretenden seine Hand entgegen.

Der alte Herr ergriff dieselbe und sprach mit zitternder Stimme:

„Mein Gott, Majestät, welche Zeiten, — welcher Schmerz für mich, Eure Majestät unter solchen Verhältnissen wieder zu sehen!"

Seine Hand zitterte und eine Thräne blinkte in seinem Auge.

„Herr von Persiany ist sehr erschöpft von der Reise, Majestät!" sagte Graf Platen.

Der König ließ sich auf das Sopha nieder und rief:

„Setzen Sie sich, Herr von Persiany, bedürfen Sie einer Erfrischung? — Lieber Lex, suchen Sie ein Glas Wein zu schaffen!" —

Digitized by Google

„Ich danke, — ich danke unterthänigst, Majestät sind zu gütig," sagte der alte Herr, indem er wie gebrochen in einen Stuhl sank, — „ich werde nachher etwas finden, — jetzt lassen Eure Majestät mich vor Allem aussprechen, daß der Kaiser, mein allergnädigster Herr, mir befohlen hat, mich zu Eurer Majestät in's Hauptquartier zu begeben und Sie seiner freundschaftlichsten Theilnahme zu versichern."

„Der Kaiser ist sehr gütig," sagte der König, — „und ich erkenne darin die Freundschaft, welche er mir stets bewiesen hat und welche ich von ganzem Herzen erwiedere."

„Der Kaiser hat mir befohlen," fuhr Herr von Persiany tief Athem schöpfend und mühsam die Worte hervorstoßend fort, „mich Eurer Majestät zur Disposition zu stellen, da er voraussetzt, daß Verhandlungen mit Preußen stattfinden würden und daß vielleicht die freundliche Vermittlung eines neutralen, beiden Souveränen befreundeten Monarchen —"

Des Königs Stirn umwölkte sich.

„Die Verhandlungen, welche stattgefunden haben, sind abgebrochen!" sagte er.

„Mein Gott!" rief Herr von Persiany, „so wäre ich zu spät gekommen!" und er sank wie gebrochen von dem Gedanken, daß seine anstrengende Reise umsonst

Digitized by Google

gewesen sein könne, in sich zusammen. — Sollte es denn gar nicht möglich sein," rief er, die zitternden Hände faltend, — „einen blutigen Zusammenstoß zu vermeiden, — der Kaiser glaubt sicher zu wissen, daß der König von Preußen eine Verständigung dringend wünscht — und wenn Eure Majestät —"

„Mein lieber Herr von Persiany," sagte der König, „ich wüßte in der That nicht, wie ich Verhandlungen wieder beginnen sollte, nachdem man mir unmittelbar vor Ihrer Ankunft wiederum die unannehmbare Sommation vom 15. gestellt und ich dieselbe abermals zurückgewiesen habe."

„Mein Gott, mein Gott!" rief Herr von Persiany, — „welch' ein Unglück ist es, in solchem Augenblick so alt und gebrechlich und nicht mehr Herr über seine Nerven zu sein! — Könnte nicht vielleicht durch meine Vermittlung — von Neuem —" — er konnte nicht weiter sprechen, die Stimme versagte ihm, er war einer Ohnmacht nahe.

„Mein lieber Gesandter," sagte der König mit milder Stimme, — „ich habe Ihnen herzlich zu danken, daß Sie so schnell diese anstrengende Reise gemacht haben, um mir den Beweis der freundlichen und liebenswürdigen Gesinnungen des Kaisers zu bringen, — für den Augenblick ist aber Nichts zu thun, — Sie bedürfen un-

Digitized by Google

umgänglich einer kurzen Ruhe und einiger Stärkung, — ich bitte Sie sich zurückzuziehen, — Graf Platen wird für Sie sorgen."

„Ich danke, ich danke, Majestät," — sagte Herr von Persiany, mühsam aufstehend, — „ich bedarf in der That einiger Erholung und werde mich bald wieder à mon aise befinden, ich bleibe zu Eurer Majestät Disposition für alle Fälle."

Seine Kräfte drohten ihn zu verlassen, er nahm den Arm des Grafen Platen, welcher ihn hinausführte und ihm ein Zimmer mit einem Bett besorgte, in welchem der erschöpfte alte Herr alsbald entschlummerte, während man seinem Diener einige leichte Nahrungsmittel in der sehr spärlich bestellten Küche suchte, um seinem Herrn beim Erwachen etwas Stärkung zu geben.

Graf Platen suchte den österreichischen Gesandten auf, welcher in dem Garten des Schützenhauses auf und ab ging.

„Nun? eine neue Negoziation? nicht wahr?" fragte Graf Ingelheim, indem er den Minister forschend anblickte.

„Es scheint," antwortete dieser, „daß man in Petersburg, sei es aus eigenem Antrieb, sei es auf preußischen Wunsch, zu einer Vermittlung geneigt ist — vielleicht hängt das mit der Sendung des Obersten von Döring zusammen, — jedenfalls —"

Digitized by Google

„Mein lieber Graf," unterbrach ihn der österreichische Gesandte ernst, „ich habe mich jeder Bemerkung enthalten diesen seit mehreren Tagen fortgesetzten Unterhandlungen gegenüber, — sie waren, in der Form wenigstens, militärischer Natur; Sie sehen, wohin diese Unterhandlungen Sie militärisch geführt haben, — fast zur Einschließung durch preußische Truppen, zur Erdrückung, — wenn nicht schnell der noch einzige Ausweg zur Rettung ergriffen wird. — Soll jetzt in diesem äußersten und letzten Moment dem Feinde Zeit gelassen werden, auch diesen vielleicht noch offenen Ausweg über Gotha zu schließen, indem hier neue Verhandlungen begonnen werden? — Dießmal übrigens," fuhr er fort, „tritt die Sache auf das diplomatische Gebiet und ich muß nun auch ernstlich auf die politischen Folgen aufmerksam machen. Die bisherigen Negoziationen haben Sie in eine höchst gefährliche militärische Stellung gebracht, — soll die politische Stellung ihr gleich werden? — Was soll man in Wien sagen, wenn man erfährt, daß auch in diesem Augenblick kein Verlaß auf Hannover ist, — daß durch russische Vermittlung politische Verhandlungen mit Preußen stattfinden?" —

„Aber es findet nicht die geringste Verhandlung statt," rief Graf Platen.

„Weil der gute alte Persiany jetzt schläft," sagte

Digitized by Google

Graf Ingelheim, — „weil er keine Nerven mehr hat, — aber wenn er erwacht? — Ich bitte Sie, Graf Platen, ſchicken Sie dieſen ruſſiſchen Vermittler fort, — glauben Sie denn jetzt noch irgendwo anders einen Halt finden zu können, als bei Oeſterreich, — wollen Sie ſich dort für immer Thüren und Ohren verſchließen, ſich ausſchließen von der Theilnahme an den Früchten der großen Entſcheidung, die dort unten bald fallen wird?"

„Aber ich bitte Sie — in welcher Form —?" ſagte Graf Platen zögernd.

„In welcher Form?" rief Graf Ingelheim, „der alte kranke Mann wird jede Form mit Dank annehmen, die ihm erlaubt, hier fort zu kommen aus dem Lärm, den Strapazen und der Nähe der Kanonen. — Ich bitte Sie," fuhr er dringend fort, „denken Sie, was man in Wien ſagen würde, der Kaiſer, der ſo feſt auf Hannover baute, — alle Ihre Freunde in der Geſellſchaft, welche ſo ſicher auf Sie zählen, — die Schwarzenbergs, — die Dietrichſteins, — die Gräfin Mensdorff, — die Gräfin Clam-Gallas —"

„Perſiany wird abreiſen," — rief Graf Platen, — „wie ich zu Oeſterreich ſtehe, weiß man in Wien, — in der exponirten Lage Hannovers —"

„Thut man am beſten, feſt zu einer Seite zu

Digitized by Google

ſtehen," — ſagte Graf Ingelheim, „und jetzt wenigſtens, in der zwölften Stunde, einen ſichern Freund zu gewinnen!"

„Ich gehe zum König," ſagte Graf Platen, und ſchritt langſam dem Hauſe zu.

Graf Ingelheim ſah ihm nach und ſchüttelte leicht den Kopf.

„Wenn er nur unterwegs Niemand begegnet!" ſagte er vor ſich hin. — „Ich fürchte," — fuhr er nachdenklich auf und nieder gehend in ſeinem Selbſtgeſpräch fort, — „ich fürchte, es nimmt hier kein gutes Ende, — der bewundernswürdig heldenmüthige Sinn dieſes königlichen Herrn findet keine Organe der Verbindung zwiſchen ihm und der tapfern Armee, — dieſer Generalſtab hat keinen Begriff vom Kriege und kennt nur einen Grundſatz, — dem Feinde aus dem Wege zu gehen, wo er ſich zeigt, — und der Kronprinz —"

Er ſeufzte tief.

„Indeß," fuhr er fort, — „es iſt immer ſchon viel erreicht. Dieſer hannöveriſche Feldzug hat Preußen ſchon viel Zeit gekoſtet, — viel Truppen abſorbirt, — Alles das iſt Gewinn da unten und fällt für uns in die Wagſchale der Entſcheidung, — die Okkupation des Landes abſorbirt weitere Kräfte, — vor Allem muß eine Verſtändigung, — irgend ein politiſches Abkommen ver-

Digitized by Google

hindert werden, das den Feinden hier im Norden völlig freie Hand gibt. — Doch, da kommt ja mein nordischer Kollege!" — und er ging dem russischen Gesandten entgegen, welcher aus dem Hause in den Garten trat.

Herr von Persiany hatte ein wenig geschlafen, ein wenig Toilette gemacht und ein wenig gegessen, und sah bei weitem frischer aus als vorhin.

Mit noch immer etwas schwankenden Schritten ging er dem Grafen Ingelheim entgegen.

„Willkommen im Hauptquartier, mein lieber Kollege," rief dieser, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, — „das Corps diplomatique vervollständigt sich, bis jetzt war ich sein einziger Vertreter! — Sie sind ermüdet von der Reise, nicht wahr?"

„Bis zum Tode!" rief Herr von Persiany, indem er sich auf eine Gartenbank niedersinken ließ, auf welcher der Graf Ingelheim neben ihm Platz nahm, — „bis zum Tode, — und es scheint nicht, daß man hier Gelegenheit haben wird, sich zu erholen —"

„Nein, das hat man in der That nicht," sagte Graf Ingelheim, „den ganzen Tag Lärm, Trommelschlag und Hörnerklänge —"

„Entsetzlich!" rief Herr von Persiany.

„Und des Nachts kein Bett oder eine harte Strohmatratze —"

Digitized by Google

Herr von Persiany faltete die Hände und richtete den Blick gen Himmel.

„Das sind aber kleine Schwierigkeiten, über die man leicht hinwegkommt," sagte Graf Ingelheim.

Herr von Persiany sah ihn von der Seite mit dem Ausdruck tiefsten Erstaunens an.

„Unangenehm wird es aber werden," fuhr der österreichische Diplomat fort, „wenn es zur wirklichen Aktion kommt, — der König wird gewiß mitten darin sein, und wir werden natürlich bei ihm sein müssen —"

„Glauben Sie, daß wir etwas zu fürchten haben?" fragte Herr von Persiany, — „unser diplomatischer Charakter —"

„Wird mich vielleicht vor Gefangenschaft nicht schützen," sagte Graf Ingelheim, „denn wir sind ja im Krieg mit Preußen, — bei Ihnen ist das etwas Anderes, Sie sind der aufmerksamsten Behandlung sicher, sobald Sie sich vor irgend einem Truppenkommandeur legitimiren. — In dem Démêlé freilich —" und er zuckte die Achseln.

„Sollten wir etwas zu fürchten haben?" fragte Herr von Persiany.

„Mein lieber Kollege," erwiederte Graf Ingelheim leicht seufzend, indem er von der Seite einen forschenden Blick auf den russischen Diplomaten warf, — „eine

Digitized by Google

Kanonenkugel, das Piſtol eines Huſaren, der Säbel eines Küraſſiers nehmen ſehr wenig diplomatiſche Rückſichten —"

„Aber mein Gott!" rief Herr von Perſiany, — „wenn es zum Aeußerſten kommt, ſo weiß ich nicht, ob ich hier bleiben darf, wir ſind ja im Frieden mit Preußen."

„Das kommt plötzlich und wahrſcheinlich ohne Vorbereitung, — da bleibt dann keine Wahl," ſagte Graf Ingelheim trocken. „Uebrigens glaube ich auch nicht gerade an eine ernſte Lebensgefahr, — freilich bleibt es immer unangenehm, den furchtbaren Lärm des Schlachtfeldes zu hören, das Blut zu ſehen, — die Leichen —"

Herr von Perſiany ſank auf ſeine Bank zurück, ſeine bleichen Lippen bebten bei dem Gedanken an eine ſolche Aufregung ſeiner Nerven.

„Ob man wohl etwas Sodawaſſer hier haben kann?" fragte er.

„Das glaube ich nicht," ſagte Graf Ingelheim, — „ſolche Sachen finden ſich nicht, und was man auftreiben kann, wird für die Kranken und die demnächſtigen Verwundeten mit Beſchlag belegt. An der Tafel des Königs haben wir dünnes Bier, kaltes Rindfleiſch und abgekochte Kartoffeln —"

„Aber das iſt unmöglich!" rief Herr von Perſiany.

Digitized by Google

Graf Ingelheim zuckte die Achseln.

„Was wollen Sie," sagte er, „im Kriege kann man keine guten Diners verlangen; — übrigens sind wir Jäger das gewöhnt —"

„Aber ich bin kein Jäger," sagte Herr von Persiany.

„Da kommt Graf Platen," rief der österreichische Gesandte, — „vielleicht bringt Der Neues!"

Graf Platen kam und bat den durch die Schilderungen des Grafen Ingelheim auf's Tiefste erschütterten russischen Gesandten, ihn zum Könige zu begleiten.

„Sie glauben also, daß keine Verhandlungen mehr möglich sind?" fragte Herr von Persiany, indem sie die Treppe hinaufstiegen.

„Ich glaube nicht, daß der König sich noch auf irgend etwas einläßt," — erwiederte Graf Platen nach kurzem Zögern.

„Dann —" sagte Herr von Persiany, — er sprach seinen Gedanken nicht aus, denn sie waren vor der Thür des Königs.

„Mein lieber Herr von Persiany," sagte Georg V., „ich habe Sie bitten lassen, um Ihnen nun, — nachdem Sie hoffentlich ein wenig ausgeruht sind —?"

„Ich danke, Majestät!" sagte Herr von Persiany seufzend, „ein wenig gestärkt bin ich —"

Digitized by Google

„Um Ihnen," fuhr der König fort, „nochmals zu danken für den Eifer, mit welchem Sie die bei Ihren Jahren und Ihrem schwächlichen Gesundheitszustand doppelt beschwerliche Reise hieher gemacht haben, um mir die freundlichen Gesinnungen des Kaisers auszusprechen und seine herzlich gemeinte Vermittlung anzutragen. Ich würde Sie auch bitten, länger in meinem Hauptquartier zu verweilen —"

Herr von Persiany horchte hoch auf, — ein leichter Schimmer flog über seine Züge.

„Wenn nicht," fuhr der König fort, „die letzte Möglichkeit einer Verhandlung abgeschnitten wäre, nachdem mir der Oberst von Döring noch einmal ein Bündniß auf Grund der Reformbedingungen angetragen hat und ich dasselbe abgelehnt habe. Auch hat der Parlamentär selbst seinen Auftrag für thatsächlich erledigt erklärt, bevor er ihn ausrichtete. Ich würde Sie also nur unnütz quälen und Ihre Gesundheit durch die Entbehrungen und Strapazen des Kriegslebens ernsten Gefahren aussetzen, wenn ich Sie hier zurückhielte. Ich bitte Sie deßhalb, nach Hannover zurückzugehen. Sie können dort der Königin mit Ihrem Rath nützlich sein. Danken Sie dem Kaiser auf das Innigste und Herzlichste für seine Freundschaft und Theilnahme!"

„Wenn Eure Majestät mir sagen, daß nach der

Digitized by Google

Sachlage jede Verhandlung hier unmöglich ist und ich Ihnen hier von keinem Nutzen sein kann, ja, daß ich vielleicht Ihrer Majestät der Königin in Hannover —"

„Das ist ganz bestimmt meine Meinung," sagte der König.

„Es wäre nur möglich," sagte Herr von Persiany, „daß vielleicht im Laufe der Ereignisse, — der Uebermacht gegenüber — nochmals der Moment für irgend welche Verhandlungen eintreten könnte, — es wäre dann meine Pflicht zu bleiben — und nur der bestimmte Befehl Eurer Majestät —"

„Wenn es sein muß, so gebe ich Ihnen diesen Befehl," sagte der König, „reisen Sie schnell und theilen Sie der Königin mit, wie Sie mich und die Armee hier gefunden!"

„Dann muß ich gehorchen!" rief Herr von Persiany, „ich bitte Gott, Eure Majestät zu schützen und Alles zum Besten zu fügen."

In tiefer Bewegung ergriff der alte Herr die dargebotene Hand des Königs, hielt sie lange in der seinen und eine Thräne fiel darauf nieder.

Der König lächelte gütig.

„Ich weiß, welche treuen Gesinnungen Sie für mich und mein Haus haben, Gott schütze Sie — und Ihren Kaiser!" — fügte er herzlich hinzu.

Digitized by Google

Herr von Persiany kehrte mit dem Grafen Platen in den Garten zurück, wo Graf Ingelheim sie erwartete.

„Nun, lieber Kollege!" rief er, „Sie sehen ja viel munterer aus, als vorhin; söhnen Sie sich mit dem Lagerleben aus?"

„Der König entläßt mich," sagte Herr von Persiany, — „er sendet mich nach Hannover zurück, — ich werde meinen alten Körper nicht mehr auf diese Probe stellen. — Aber," fuhr er fort, indem er sich an Graf Platen wendete, — „auf dem Weg, den ich gekommen, kehre ich nicht zurück, — senden Sie mich nach Gotha, ich will über Frankfurt, — von dort werde ich vielleicht auf Umwegen, aber doch schneller und sicherer zurückkommen. — Aber schnell muß ich abreisen, — ich könnte vielleicht in Hannover nützen."

Der alte Herr drückte dem Grafen Ingelheim die Hand und trippelte eilfertig am Arm des Grafen Platen dem Hause zu, — wo sein Wagen und eine Bedeckung in Bereitschaft gesetzt wurde.

„Der Sturm wäre abgeschlagen," sagte Graf Ingelheim, indem er sich die Hände rieb und dem russischen Gesandten lächelnd nachblickte, — „ja — wenn man in solchen Zeiten Diplomatie machen will, muß man Leute schicken, die noch feste Muskeln und zähe Nerven haben!"

Digitized by Google

Und er schritt mit jugendlicher Elastizität dem Hause zu.

Eine Stunde darauf hielt der König Kriegsrath. Er versammelte den kommandirenden General und den Generalstab, den Generaladjutanten und den General von Brandis. Zugleich zog er den Grafen Platen, den Grafen Ingelheim und den Regierungsrath Meding zu.

Der König drang auf sofortigen Aufbruch nach Gotha. General von Brandis, der Oberst Dammers und die Herren vom Civil unterstützten dringend des Königs Ansicht.

Der Generalstabschef Oberst Cordemann aber setzte auseinander, daß die Armee in Folge der angestrengten Märsche und der knappen Lebensmittel unmöglich die Offensive ergreifen könne und daß man eine Defensivstellung einnehmen müsse, um einen muthmaßlichen Angriff zu erwarten. Der ganze Generalstab war der Ansicht seines Chefs und der kommandirende General glaubte unter solchen Umständen den Vormarsch nicht verantworten zu können.

Seufzend genehmigte der König die getroffenen Dispositionen, erklärte aber, die Nacht unter den Truppen zubringen zu wollen, und so zog denn um Mitternacht der königliche Herr mit seinem ganzen Gefolge hinaus, mitten in die Truppenaufstellung hinein.

Digitized by Google

In einem Getraidefelde vor dem Flecken Merxleben etablirte sich das königliche Bivouak und in gespannter Erwartung lauschte Jedermann dem grauenden Morgen entgegen.

Alles blieb ruhig. Von den Vorposten kamen keine Meldungen über irgend eine feindliche Bewegung.

Gegen vier Uhr Morgens trafen im Hauptquartier einige in den vorhergehenden Tagen nach Süden entsendete Kundschafter ein und meldeten, daß die Bayern im entschiedenen Vorrücken begriffen seien und am 25. schon in Vacha gestanden hätten. Die gänzliche Unthätigkeit des Feindes schien diese Nachrichten zu unterstützen und ließ glauben, daß die preußischen Streitkräfte nach jener Richtung hin abgezogen würden.

Eine frohe Stimmung verbreitete sich im Hauptquartier und es wurde beschlossen, in einer festen Stellung die Bestätigung dieser Nachrichten und das Heraufkommen der bayerischen Armee abzuwarten. Nur General Brandis schüttelte abermals den Kopf und meinte, — wenn die Bayern heraufkämen und die Preußen vom Süden her beschäftigten, so sei dieß ein Grund mehr, ihnen so schnell als möglich entgegen zu eilen und ihnen die Hand zu reichen, bevor die preußischen übermächtigen Kräfte vom Norden herankommen könnten.

Es wurde nun Befehl gegeben, Batterieen zu er-

Digitized by Google

richten, der König und sein Gefolge, erschöpft von der ruhelosen Nacht, begaben sich nach Thamsbrück, einem hoch am Ufer der Unstrut belegenen Dorfe, und der König nahm Quartier im dortigen Pfarrhause.

Hell und glänzend stieg die Sonne des 27. Juni herauf und beleuchtete mit ihren ersten Strahlen das bunte, wechselvolle Bild der um die Stadt Langensalza her gelagerten hannöverischen Armee.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Um fünf Uhr Morgens war der König in das stille Pfarrhaus auf der Höhe von Thamsbrück eingezogen und hatte sich zurückgezogen, um zu ruhen. Man erwartete nach den Dispositionen des Generalstabs einen mehrtägigen Aufenthalt mit Defensivgefechten, um das stets vorausgesetzte, aber durch keine positiven Nachrichten unterstützte Heraufkommen der Bayern abzuwarten.

Unter einem großen, mächtigen, uralten Lindenbaum auf dem Hofe des Pfarrhauses war das Gefolge des Königs mit einem sehr einfachen und bescheidenen Frühstück angelegentlich beschäftigt.

Ein großer Tisch mit weißem Linnen bedeckt trug ein blaugeblümtes Kaffeegeschirr von Fayence, wie es in den alten, einfachen Landhaushaltungen Norddeutschlands sich traditionell vorfindet, und es war durchaus kein Mokkaduft, welcher aus dem großen Topf heraufstieg, der in der Mitte auf einem alterthümlichen Kohlenbecken stand.

Digitized by Google

Ein Schinken und einige Würste, ein großes schwarzes Brod und ein kleines Stück Butter vervollständigten die Ausstattung der Tafel, deren Honneurs der Flügeladjutant Graf Erhardt Wedel, der Hofmarschall des Hauptquartiers, mit strenger Unparteilichkeit machte.

Die ganze Gesellschaft erwies dem Frühstück alle Ehre mit einem Appetit, wie er sich kaum jemals an der Marschallstafel in Herrenhausen gezeigt hatte.

„In diesem Getränk scheint ungeheuer viel Wasser enthalten zu sein," sagte der General von Brandis bedenklich, indem er prüfend die bräunliche Flüssigkeit in seiner blaugeblümten Tasse betrachtete.

„Dann hat das Getränk zu viel, was der Wurst an Feuchtigkeit abgeht," bemerkte Graf Ingelheim, indem er mit seinem Taschenmesser Versuche machte, ein Stück Wurst zu zerschneiden, deren steinharte Festigkeit ihm jedoch einen ernstlichen Widerstand entgegensetzte.

„Wenigstens ist das Getränk warm," sagte Graf Platen, der bleich und fröstelnd eine Tasse des dampfenden Kaffees schlürfte.

„Ich weiß nicht, ob das warme Wasser zuträglicher ist als das kalte," murrte der General Brandis, — ohne sich entschließen zu können, seine Tasse zum Munde zu führen, — „es hat seine Vorzüge für den äußerlichen

Digitized by Google

Gebrauch — aber ohne vorsichtige Beimischung von geistigen Stoffen es innerlich zu nehmen, — das scheint doch bedenklich, — dazu am frühen Morgen."

„Eure Excellenz theilen die Abneigung der alten Legionäre gegen das Wasser," sagte Graf Wedel lachend, — „jene Herren pflegten zu sagen: das Wasser ist schon so unangenehm, wenn es in die Stiefel dringt, wie viel unangenehmer müßte es sein, wenn es in den Magen käme!"

„Wellington's Legionäre lebten vor Erfindung der Hydropathie!" bemerkte der kleine Kabinetsrath, mit der Ueberwindung eines großen Stücks Schinken beschäftigt.

„Und sie hatten vollkommen Recht!" sagte der General Brandis mit komischem Ernst, — „das Feuer war ihr Element," — setzte er hinzu, indem er seine Tasse wieder auf den Tisch stellte — „und sie führten auch den Krieg nicht mit Zuckerwasser, wie das heutzutage Mode zu werden scheint."

„Vielleicht kann ich Eurer Excellenz ein besseres Getränk für diese flaue Morgenstunde schaffen," sagte der Prinz Hermann Solms, indem er eine elegante, mit Stroh umflochtene Feldflasche hervorzog, „hier habe ich noch einen Rest vortrefflichen Cognac!"

„Sie sind ein Helfer in der Noth, mein kleiner

Digitized by Google

Prinz!" rief der alte General freundlich lächelnd, „ich werde mich einmal revanchiren!"

Der Prinz eilte in's Haus, kam mit einem Küchengefäß voll warmen Wassers zurück und bald stand vor dem General ein mit vorsichtigster homöopathischer Benützung des Wassers gemischtes Glas Grog, das dem alten Herrn seine vollständige Zufriedenheit und Heiterkeit wiedergab.

Ein lautes Hurrah ertönte aus den den Hof umgebenden Stallgebäuden und unmittelbar darauf eilte von jener Seite her der Kronprinz Ernst August zu der um den Frühstückstisch versammelten Gesellschaft.

Er trug ein zusammengeknüpftes Tuch in der einen, seine Feldmütze in der andern Hand.

„Rathen Sie, was ich hier habe, meine Herren!" rief er, vorsichtig das Tuch und die Mütze in die Höhe haltend. — „Frische Eier — soeben gelegt — ist das nicht ein herrlicher Fund?" — und er leerte das Tuch und die Mütze auf den Tisch, — „jetzt wollen wir sie kochen — oder sollen wir eine Omelette machen?"

„Wozu die langen Umstände?" sagte General Brandis, indem er ein Ei ergriff, es auf dem Knopf seines Säbels aufschlug und austrank, — „man sieht, die jetzige Generation gewöhnt sich schwer an den richtigen Krieg."

Digitized by Google

Graf Ingelheim folgte seinem Beispiel.

„Es wäre aber doch so hübsch, einen Eierkuchen zu backen!" rief der Kronprinz, indem er die Hände über seinen Vorrath breitete.

„Leider haben wir Zeit dazu!" murmelte General Brandis.

„Horch!" rief der Regierungsrath Meding, indem er aufsprang.

„Ein Kanonenschuß," sagte Graf Ingelheim, die Hand an das Ohr haltend.

„Unmöglich," bemerkte der Generaladjutant, — „woher sollte das kommen? — der Generalstab erwartet keinen Angriff!"

Einige kurze, sehr entfernte dumpfe Detonationen ließen sich hören.

„Das sind doch in der That Schüsse!" rief Graf Wedel.

„Ich glaube wirklich, daß sie anfangen zu brummen," sagte der General Brandis, indem er aufstand und mit zufriedener Miene den Rest seines Grogs austrank. — „Es wäre gut, zu Pferde zu steigen!"

„Soll Seine Majestät geweckt werden?" fragte Graf Wedel.

„Es würde eine Meldung da sein, wenn etwas Ernstes sich zeigte," sagte der Oberst Dammers, —

Digitized by Google

„ich werde auf den oberſten Boden des Hauſes ſteigen, von wo aus man die ganze Ebene überſehen kann.“

Und er ging in das Haus; der Prinz Hermann folgte ihm, während die übrige Geſellſchaft in geſpannter Erwartung den immer deutlicher hörbaren Detonationen lauſchte.

„Ein Eierkuchen wird doch zu viel Schwierigkeiten machen,“ ſagte der Kronprinz, that ſeine Eier in das Gefäß, deſſen Inhalt an heißem Waſſer der General Brandis durch ſeinen Grog nur wenig vermindert hatte, und ſetzte dieß auf das Kohlenbecken. Dann blies er eifrig in die Kohlen und verfolgte aufmerkſam den beginnenden Siedeprozeß des Waſſers.

Nach kurzer Zeit kehrte der Oberſt Dammers zurück.

„Es ſind am äußerſten Horizont ſtarke Kolonnen ſichtbar, man ſieht die Waffen durch den Staub blitzen!“ rief er, — „man muß Seine Majeſtät wecken!“

Graf Wedel eilte in das Haus.

Aus der Ebene drangen Signale herauf; man hörte den Generalmarſch in den verſchiedenen Lagerplätzen.

Georg V. trat aus dem Pfarrhauſe.

Alle näherten ſich dem Könige.

„Majeſtät,“ rief der General Brandis, — „ich höre mit Freuden die alte wohlbekannte Stimme der Kanonen, — das macht mein altes Herz wieder jung!“

Digitized by Google

Des Königs Antlitz strahlte von hohem Muth und Entschlossenheit.

Er reichte dem General die Hand.

„Ich höre diese Stimme zum ersten Mal im ernsten Felde," sagte er, „aber mein lieber General — auch mein Herz schlägt höher bei diesen Tönen, — jetzt ist keine Transaktion mehr möglich, — Gott sei mit uns!"

Und er faltete die Hände und richtete stumm sein Haupt zum Himmel.

Unwillkürlich fast folgten die Umstehenden seinem Beispiel.

Pferdegetrappel ertönte, ein Offizier der Garde du Corps sprengte heran, sprang vom Sattel und meldete dem Könige vom kommandirenden General, daß der Feind in starken Kolonnen auf der Straße von Gotha heranziehe und daß der General Seine Majestät bitten ließe, Thamsbrück sofort zu verlassen und sich nach der Höhe hinter Merxleben zu begeben.

Graf Wedel eilte fort, die Pferde wurden vorgeführt, die Wagen bespannt.

„Der Generallieutenant von Arentschildt läßt Eure Majestät ferner um Befehle und Instruktionen für eine im Laufe der Aktion etwa nöthig werdende Kapitulation bitten," — sagte der Adjutant.

Digitized by Google

General Brandis biß in seinen Schnurrbart, — Graf Ingelheim stampfte auf den Boden.

„Was heißt das?" fragte der König ruhig.

„Der Generalstab," fuhr der Offizier fort, „hat dem General vorgestellt, daß die erschöpften und schlecht genährten Truppen vielleicht das Gefecht nicht durchführen könnten, und er bittet deßhalb um Autorisation zu kapituliren, wenn dieß nach seiner Ueberzeugung nöthig sein sollte. Er hat eine Instruktion zu diesem Behuf aufgesetzt und bittet Eure Majestät, dieselbe allerhöchst vollzogen ihm zurücksenden zu wollen."

Und er überreichte dem König ein Papier.

Der König hatte die Zähne über einander gebissen. Ein scharfer, zischender Athemzug fuhr aus seinem Munde.

Ohne irgend eine hastige Bewegung nahm er das Papier und riß es durch.

„Reiten Sie zum Generallieutenant von Arentschildt zurück," sprach er mit kalter, ruhiger, metallisch tönender Stimme, „und bringen Sie ihm meinen Befehl, sich zu vertheidigen bis auf den letzten Mann!"

Das Gesicht des Offiziers leuchtete.

Mit militärischem Gruß wendete er sich scharf um, saß im Nu im Sattel und sprengte wie der Sturmwind davon.

Digitized by Google

„Und nun vorwärts, meine Herren!" rief der König.

„Papa, ein frisch gesottenes Ei!" und der Kronprinz eilte herbei und bot dem Könige einen Teller mit den Proben seiner Kochkunst.

„Nehmen es Eure Majestät!" sagte der General Brandis, „man kann nicht wissen, wann und wo es wieder etwas gibt," und er reichte dem Könige ein Ei, nachdem er die Schale an seinem Säbelgriff zerschlagen.

Der König aß es und wendete sich zu den Pferden.

Man stieg auf und der Zug setzte sich in Bewegung, die Dragoner führten und schlossen als Deckung, — die Equipagen und Handpferde folgten.

Als der König aus dem Dorfe Thamsbrück herausritt, war der Geschützkampf bereits in vollem Gange.

Von der Höhe herab sah man die feindlichen Tirailleurlinien vor der Stadt Langensalza, — die feindlichen Batterieen waren jenseits der Unstrut aufgefahren und unterhielten ein lebhaftes Feuer, die hannöverischen Batterieen von der andern Seite antworteten. Vor der Stadt war die Infanterie engagirt, hannöverische Kavallerie war zur Seite sichtbar und zog sich langsam zurück.

„Wohin reiten wir?" fragte der König.

„Nach einer Höhe bei Merxleben, von wo man

Digitized by Google

das ganze Gefechtsfeld überſehen kann, Majeſtät," erwiederte der Generaladjutant.

„Wir entfernen uns von dem Kanonendonner!" ſagte der König.

„Der Weg macht eine Biegung und zieht ſich links herum nach jener Höhe," antwortete der Oberſt Dammers.

„Dann müſſen wir rechts reiten, um uns dem Gefecht zu nähern," ſagte der König ruhig und wendete den Kopf ſeines Pferdes nach der Richtung, woher der Geſchützdonner erklang. — „Schweppe," ſagte er zu dem Major der Gardekürassiere und Regimentsbereiter, welcher ſein Pferd am Leitſeil führte, — „ich befehle Ihnen, in jener Richtung zu reiten."

„Es führt kein Weg da, Majeſtät," erwiederte dieſer.

„Dann reiten wir durch das Feld!" Und der königliche Zug bewegte ſich in der That in der vom Könige angegebenen Richtung vorwärts.

Näher und näher hörte man die Detonationen der Geſchütze und das Praſſeln des kleinen Gewehrfeuers.

Der Zug des Königs und ſeines Gefolges bewegte ſich auf der Höhe der die Ebene begrenzenden Hügelkette durch das Feld hin nach dem von dem Generaladjutanten bezeichneten Punkte, ſcharf hervortretend durch

Digitized by Google

die bedeckenden Dragoner und die glänzenden Uniformen der Suite.

Einzelne Kugeln flogen über diesen Zug hin, die Pferde begannen zu schnauben.

Da schien plötzlich die feindliche Artillerie den Zug des Königs zum Zielpunkt zu wählen und die Granaten flogen dichter und dichter darüber hin, bald hinten, bald vorn in den Boden schlagend.

Der Generaladjutant sprengte an den König heran.

„Majestät," rief er, „wir sind im lebhaftesten Feuer, ich beschwöre Eure Majestät —"

Graf Platen und General von Brandis baten den König ebenfalls dringend, sich aus der augenscheinlichen Gefahr zurückzuziehen.

Der König hielt sein Pferd an.

Die ganze Eskorte stand still.

„Können die Truppen mich hier sehen?" fragte Georg V.

„Zu Befehl, Majestät," erwiederte der Generaladjutant, „Eurer Majestät Stellung ist von der ganzen Ebene aus sichtbar."

„Gut," sagte der König einfach.

Und er hielt ruhig auf der Stelle.

Die Granaten flogen mit zischendem Schlag durch die Luft, das kleine Gewehrfeuer knatterte herauf aus

Digitized by Google

dem Thal, die Pferde hoben die Köpfe, schnaubten und zitterten, — unbeweglich, einem Marmorbilde gleich, hielt der blinde König dort oben auf der Höhe, — damit seine Truppen ihn sähen — den Welfenfürsten, der sein Leben einsetzte für das, was er als Recht erkannt in seines Herzens stolzem Gefühl.

Und mit brausendem Hurrah begrüßten die hannöverischen Kolonnen den König, wenn sie an ihm vorbeizogen, und tief senkten sich die wehenden Fahnen vor dem königlichen Herrn, der ruhig und kalt ihren Gruß erwiederte, sobald er ihm gemeldet wurde.

„Wenn wir noch lange hier stehen," sagte Graf Ingelheim zum General von Brandis, „so wird doch endlich eine Kugel Gelegenheit finden, die hannöverische Frage auf sehr einfache Weise zu lösen —"

„Ja, in der That," bemerkte Graf Platen, auf eine in der Nähe des Königs einschlagende Granate deutend, „sie kommen dem Ziel immer näher, — aber macht man Vorstellungen, so bleiben wir nur um so länger hier."

„Majestät," sagte General Brandis, zum König heranreitend, „das Gefecht macht eine Wendung und ich glaube, daß Eure Majestät sichtbarer auf dem Hügel sein werden, der ursprünglich für Eurer Majestät Stellung bestimmt war."

Digitized by Google

„Ist das gewiß, Brandis?" fragte der König.

„Ich glaube gewiß, daß Eure Majestät dort besser stehen," erwiederte der General.

„Dorthin also!" rief der König, seinem Pferde die Sporen eindrückend, daß es in mächtigem Satze empor fuhr und der Major Schweppe Mühe hatte, die Leitung zu behalten.

In raschem Ritt erreichte der Zug den Hügel, neben welchem die Reserve-Kavallerie aufgestellt war.

Der König ritt an den äußersten Abhang vor, sein Gefolge umgab ihn, stieg zum Theil vom Pferde und folgte den Bewegungen der kämpfenden Truppen mit Doppelgläsern und Fernröhren.

Die Equipagen hielten im weiten Halbkreis.

Der König stand unbeweglich. Kein Zug seines edlen, bleichen Gesichts veränderte sich. Der Generaladjutant theilte ihm mit, was man vom Gange des Gefechts sehen konnte, die Herren des Gefolges äußerten zuweilen in lauten Rufen das Resultat ihrer Beobachtungen, meist aber theilten sie in leisem Gespräch einander ihre Hoffnungen oder Befürchtungen mit. —

Während dieß im königlichen Hauptquartier vor sich ging, hatte das Regiment Herzog von Cambridge-Dragoner vom frühen Morgen an in der Gegend des

Digitized by Google

Dorfes Hennigsleben auf der Straße von Langensalza nach Gotha auf Vorposten gestanden.

Vor diesem Dorfe liegt ein Chausseeeinnehmerhaus, dessen schwarz und weiß gestrichener Schlagbaum hoch aufgezogen war und neben welchem sich die am weitesten vorgeschobene Feldwache befand.

Der Lieutenant von Stolzenberg kommandirte dieselbe und bei ihm war sein etwas jüngerer Kamerad, der Lieutenant von Wendenstein.

Die Morgensonne schien hell und die beiden jungen Offiziere standen neben ihren Pferden, hinausblickend in die Ebene, welche sich weit vor ihnen ausdehnte, durchzogen von dem grauen Band der Chaussee. Etwas Stroh lag am Boden, aber von den Vorräthen, aus denen sich am Abend des Einmarsches in Göttingen die jungen Leute ihr Souper zusammengesetzt hatten, war nichts mehr zu erblicken.

Mit müdem, halb schläfrigem Blick zog Herr von Wendenstein seine Feldflasche hervor, that einen kräftigen Zug und reichte sie seinem Kameraden. Dann zog er ein Stück schwarzes Brod aus der Tasche und begann langsam dasselbe zu zerbrechen und einen Brocken nach dem andern zu verzehren.

„Wißt Ihr, Stolzenberg," sagte er, sich leicht schüttelnd, — „daß diese Art von Krieg auf die Dauer

Digitized by Google

sehr ungemüthlich wird. — So haben wir uns den Feldzug nicht gedacht, als wir auszogen!" — Und er reichte seinem Pferde ein Stück Brod, das er mit Branntwein befeuchtet hatte.

„Nein, das weiß Gott," sagte Herr von Stolzenberg seufzend, indem er einen Schluck aus der Feldflasche nahm, — „wo zum Teufel habt Ihr denn diesen Fusel aufgetrieben?"

„Ich fand ihn im Wirthshause vor dem Dorfe, — was wollt Ihr, wenn der Cognac zu Ende ist, muß man Kartoffelspiritus trinken. — Es ist übrigens ein Skandal," fuhr er fort, „daß wir nichts zu essen und zu trinken haben, — es ist genug da, aber die Proviantkolonnen kommen niemals heran, und wenn man einmal glaubt, etwas zu bekommen, so wird allarmirt und man muß wieder vorwärts."

„Vorwärts?" rief Herr von Stolzenberg, — „nun, ich dächte, vorwärts gehen wir schon lange nicht mehr! — Und die schönen Hammelheerden, denen wir auf beiden Seiten des Weges begegneten, die wir aber bei Leib und Leben nicht anrühren durften! — Donnerwetter!" fuhr er mit dem Fuße stampfend fort, — „in Feindes Land sein und nicht einmal die nothwendigen Lebensbedürfnisse requiriren zu dürfen, das ist denn doch wirklich zu stark!"

Digitized by Google

„Wißt Ihr," sagte Herr von Wendenstein lachend, „der Generalstab hat so viel zu thun, um dem Feinde aus dem Wege zu gehen, daß er nicht daran denken kann, die Leute zu verpflegen, — übrigens wäre es für die Proviantkolonnen auch schwer, unsern höchst eigenthümlichen Märschen zu folgen!"

„Ich begreife nur nicht, wie der König sich eine solche Kriegführung gefallen läßt," sagte Herr von Stolzenberg, — „er will doch gewiß vorwärts und dieß Hinundherzittern entspricht doch gewiß nicht seinem Charakter!"

„Der arme Herr," sagte Herr von Wendenstein seufzend, — „was soll er machen? — Ja, wenn er sehen könnte, — aber so —! Es ist schon wahrhaftig alles Mögliche, daß er den Feldzug mitmacht und Alles mit uns theilt."

„Was ist das?" rief Herr von Stolzenberg, indem er sein Glas an's Auge hob und aufmerksam in die Ebene hinausblickte. — „Seht einmal dorthin, Wendenstein," sagte er, „dort ganz hinten an der Biegung der Chaussee, — seht Ihr nicht eine lange Staubwolke?"

Herr von Wendenstein blickte ebenfalls durch sein Glas nach der angegebenen Richtung.

„Ich sehe Bajonnette durch den Staub blitzen!" rief

Digitized by Google

er lebhaft, „Stolzenberg, alter Freund, — ich glaube, das ist der Feind!"

„Ich glaube es auch!" sagte dieser, immer die fernen Staubsäulen verfolgend. — „Es ist kein Zweifel!" rief er, — „eine Kolonne Infanterie, — da, dort auch Artillerie! Wendenstein, reitet sofort zur Schwadron und meldet: eine Kolonne Infanterie und Artillerie im Vorrücken auf der Chaussee von Gotha!"

„Hurrah!" rief Herr von Wendenstein, sprang in den Sattel und galoppirte rückwärts dem Dorfe zu.

Herr von Stolzenberg und seine Dragoner waren im Nu zu Pferde. In dienstlicher Haltung hielten sie auf der Chaussee und blickten gespannt in die Ebene.

Langsam zog die Staubwolke näher, deutlicher zeigten sich in derselben blitzende Punkte.

Nach kurzer Zeit sprengten mehrere Reiter vom Dorfe her der Feldwache zu. Der Regimentskommandeur Oberstlieutenant Graf Kielmannsegge mit seinem Adjutanten begleitete den Lieutenant von Wendenstein.

„Dort, Herr Oberstlieutenant!" rief Herr von Stolzenberg und deutete mit der Hand auf die nahenden feindlichen Kolonnen.

Der Oberstlieutenant sah einen Augenblick scharf durch sein Glas hin.

„Das ist wirklich der Feind!" rief er, „und sehen

Digitized by Google

Sie, da auf jener Höhe fährt eine Batterie auf! — Alle Feldwachen sollen sich auf die Schwadronen zurückziehen!" rief er seinem Adjutanten zu, welcher eilig davonsprengte.

Herr von Stolzenberg rangirte seine Wache.

„Und was wird das Regiment thun, — wenn es erlaubt ist, zu fragen?" sagte er, sich zu seinem Kommandeur wendend.

„Sich langsam mit Plänklern am Feinde zurückziehen, so lautet die Ordre!" antwortete dieser seufzend und achselzuckend und sprengte rückwärts dem Dorfe zu, wohin sich bereits die andern Feldwachen zurückzogen.

„Zurückziehen und immer zurückziehen!" rief Herr von Wendenstein wüthend, — „nun, schließlich wird man bei dieser Taktik ohne die Truppen rechnen!"

Von der Höhe im Süden blitzte es auf, krachend erfolgten einige Detonationen und eine Kugel zersplitterte den aufgezogenen Schlagbaum neben dem Chausseehause.

„Die Ouverture beginnt!" rief Herr von Stolzenberg und in raschem Trabe ritt er mit seiner Wache dem Dorfe zu.

Dieß waren die Schüsse, welche man im königlichen Hauptquartier zu Thamsbrück gehört hatte.

Das Regiment zog sich — immer mit Plänklern am Feinde — langsam auf Langensalza zurück.

Digitized by Google

Die Stadt war inzwiſchen geräumt, — die allgemeine Ordre des kommandirenden Generals lautete, daß die Armee ſich fechtend zurückziehen ſolle.

Bei Langenſalza trafen die Dragoner die Infanterie der Brigade Kneſebeck, welche ſich auf erhaltenen Befehl hinter die Unſtrut zurückzog. Knirſchend vollzogen die Truppen dieſen Befehl und gaben Poſition um Poſition auf, welche ſofort vom Feinde beſetzt wurden, deſſen Tirailleure auf dem Fuße folgten und deſſen Artillerie von allen Hügeln ein immer näheres und immer mörderiſcheres Feuer unterhielt.

Die Dragoner hatten die Brücke über die Unſtrut überſchritten und ſtanden vor dem Dorfe Merxleben, am Abhange des Kirchberges, von deſſen Höhe aus die hannöveriſchen Batterieen ein Feuer unterhielten, das zwar langſamer war als das preußiſche, deſſen wohlgezielte Schüſſe aber jedesmal große ſichtbare Verheerungen in den preußiſchen Reihen anrichteten.

Rechts von den Dragonern zog ſich die Brigade des Generals von Kneſebeck dem erhaltenen Befehl gemäß zurück. Jenſeits der Unſtrut lag eine Mühle an dem kleinen Salzabach, welche ſofort nach dem Rückzug der Hannoveraner von den Preußen beſetzt wurde und aus welcher ein dichtes Feuer unterhalten wurde.

An den Dragonern vorbei marſchirten zwei Ba-

Digitized by Google

taillone des Garderegiments zu Fuß. An der Spitze des ersten ritt der Oberstlieutenant von Landesberg, — der Oberstlieutenant von Alten führte das zweite.

Die Bataillone marschirten an der Unstrut her und sollten sich der Ordre gemäß auf die Höhen zu der übrigen Brigade zurückziehen.

Gedankenvoll ritt der Oberstlieutenant von Landesberg vor seinem Bataillon her, in dumpfem Schweigen folgten die Grenadiere.

Das Bataillon hatte links die Unstrut und war an dem Punkte angekommen, an welchem es sich rechts wenden mußte, um die ihm vorgeschriebenen Stellungen einzunehmen.

Die Unstrut hatte an dieser Stelle sehr niedrige Ufer und war augenscheinlich leicht zu überschreiten. Ein ebenes Terrain umgab den Hügel, auf welchem das Dorf Merxleben liegt, langsam zur Höhe aufsteigend. Die vordersten Tirailleurketten des Feindes nahten sich dem jenseitigen Ufer.

Der Oberstlieutenant von Landesberg überblickte prüfend die Umgebung.

„Wenn diese Stelle unvertheidigt bleibt," sagte er zu seinem Adjutanten, „so dringt der Feind mitten in unsere Position und trennt unsere Kräfte."

„Das scheint mir auch, Herr Oberstlieutenant!"

Digitized by Google

erwiederte der Adjutant, „und ich begreife nicht, daß sie aufgegeben wird, — indeß der Generalstab —"

Der Oberstlieutenant biß in seinen Schnurrbart.

„Es ist unmöglich, diesen Platz und diesen Uebergang dem Feinde zu überlassen!" sprach er halblaut.

Ein Blitz sprühte aus seinem Auge. Mit plötzlichem Ruck hielt er sein Pferd an.

„Bataillon halt!" rief er mit schallender Stimme.

Das Kommando wiederholte sich durch die Reihen. Das Bataillon stand. Mit erregten Gesichtern voll gespannter Erwartung blickten die Grenadiere der vordersten Glieder auf ihren Führer.

„Front gegen den Feind!" rief dieser.

Ein donnerndes, jubelndes Hurrah wie aus einem Munde ertönte aus den Reihen und im Nu standen die Grenadiere in der befohlenen Stellung.

Die feindlichen Tirailleurs erschienen am gegenüberliegenden Ufer des Flusses.

„Tirailleurs vor!" rief Herr von Landesberg.

Die Linien entwickelten sich mit unerhörter Präzision und in kurzer Zeit standen die hannöverischen Tirailleurs am Flusse, empfangen vom feindlichen Feuer.

Mehrere Grenadiere stürzten, — aber das Feuer der hannöverischen Linien erfolgte so sicher und regel-

Digitized by Google

mäßig, daß die vorderſten feindlichen Tirailleurs bald Deckung ſuchten und nur ſchwächer antworteten.

Das zweite Bataillon des Garderegiments war inzwiſchen herangekommen. Der Oberſtlieutenant von Alten ſprengte an den Herrn von Landesberg heran, welcher faſt bis zum Ufer des Fluſſes vorgeritten war und ſich in ſeinen Tirailleurlinien befand.

„Was gibt es hier?“ fragte Herr von Alten, „iſt die Dispoſition geändert?“

„Sehen Sie dieſe Stelle an,“ erwiederte Herr von Landesberg, — „ſie darf nicht genommen werden und ich will ſie halten!“

„Haben Sie Befehl dazu?“ fragte Herr von Alten.

„Ich bedarf keinen Befehl, wenn ich ſehe, daß das Schickſal des Tages und der Armee auf dem Spiele ſteht!“ rief Herr von Landesberg. — „Feuer!“

Und das Gewehrfeuer rollte die Tirailleurlinie hinab.

Der Oberſtlieutenant von Alten warf einen kurzen, prüfenden Blick um ſich her.

Dann ſprengte er zu ſeinem Bataillon zurück, welches etwa hundert Schritt zurückſtand.

„Front gegen den Feind!“ rief er.

Das Bataillon antwortete wie das erſte mit ſchallendem Hurrah.

Digitized by Google

In wenig Augenblicken entwickelten sich seine Tirailleurlinien bis an das Ufer der Unstrut und der vordringende Feind sah sich plötzlich einem verheerenden Feuer gegenüber.

Wohl fielen die hannöverischen Grenadiere, aber die Linien ergänzten sich lautlos und regelmäßig und wichen nicht einen Zoll breit vom Ufer des Flusses, — in der vordersten Reihe hielt der Oberstlieutenant von Landesberg ruhig und kalt wie auf dem Exerzirplatz.

Die feindlichen Bataillone, welche gegen den Fluß vorrückten, hielten an. Eine unruhige Bewegung wurde drüben sichtbar.

Ein Adjutant sprengte heran.

„Herr Oberstlieutenant!" rief er, „der General erwartet Sie in der vorgeschriebenen Stellung!"

„Melden Sie, ich sei engagirt!" sagte Herr von Landesberg kurz.

Der Adjutant warf einen Blick auf die Situation, salutirte, warf sein Pferd herum und sprengte zurück, ohne ein Wort zu sagen.

Das Feuer des Feindes wurde schwächer. Nach kurzer Zeit hörte man Signalhörner von drüben und die feindlichen Tirailleurlinien wurden außer Schußweite zurückgezogen.

Der Oberstlieutenant steckte den Degen ein.

Digitized by Google

„So," sagte er, — „das Erste ist gethan. Glauben Sie, daß der Fluß passirbar ist?"

„Ohne Zweifel," sagte der Adjutant, dicht an das Ufer vorreitend, „man kann fast überall den Grund erkennen."

„Nöthigenfalls können die Leute schwimmen," sagte Herr von Landesberg ruhig. „Sie sollen zehn Minuten ruhen, dann gehe ich vor."

In einiger Entfernung im Dorfe Merxleben stand die Brigade des Obersten de Vaux. Das Regiment Cambridge-Dragoner hielt in der Nähe des Ufers der Unstrut. Gespannt blickten die Offiziere auf die Bewegungen der Truppen, welche sich auf beiden Flügeln zurückzogen, während im Centrum ein lebhafter Artilleriekampf fortdauerte.

„Wir stehen schon überall hinter der Unstrut!" rief Herr von Wendenstein, „es ist ein wahrer Skandal, wo soll denn dieser Rückzug enden? Wir werden so lange rückwärts gehen, bis wir auch dort auf den Feind stoßen, der doch irgendwo vom Norden kommen muß und dann —"

„Dann können wir endlich kapituliren!" rief Herr von Stolzenberg bitter und ließ sein Pferd einen Satz machen, — „denn darauf muß doch diese Art Kriegführung endlich hinauslaufen."

Digitized by Google

Der Oberſtlieutenant Graf von Kielmannsegge kam in raſchem Trabe an den Zug der jungen Offiziere herangeritten.

„Sehen Sie dort, meine Herren!“ rief er und deutete hinüber nach dem entfernt in der Ebene liegenden Ufer, — „was iſt das, — dort iſt ein lebhaftes Feuer im Gange!“

„Man wechſelt einige Schüſſe beim Rückzuge, — die Brigade Kneſebeck marſchirt dort ab,“ ſagte Herr von Wendenſtein. —

„Wir werden von dorther bald den Feind in der Flanke haben!“ ſagte Herr von Stolzenberg, — und beide Offiziere nahmen ihre Gläſer zur Hand und blickten nach der Richtung, welche Graf Kielmannsegge aufmerkſam verfolgte.

„Es iſt das Garderegiment,“ ſagte Herr von Stolzenberg, — „wahrhaftig, ſie gehen nicht zurück, ſie ſtehen dicht am Ufer —“

„Die feindlichen Tirailleurs werden zurückgezogen!“ rief Herr von Wendenſtein lebhaft.

„Sie halten —“ ſagte Graf Kielmannsegge, fortwährend durch ſein Glas blickend, — „unſere Bataillone formiren ſich, — ſie gehen an den Fluß vor — hinein, — hurrah!“ rief er, „ſie gehen vorwärts zum Angriff!“

Digitized by Google

„Und wir stehen hier still!“ rief Herr von Wendenstein, seinen Säbel halb aus der Scheide ziehend und wieder mit hellem Klirren zurückstoßend.

In diesem Augenblick sprengte der Oberst de Baux mit dem Brigadestabe heran.

„Das Garderegiment geht über die Unstrut vor!“ rief ihm Graf Kielmannsegge entgegen.

„Ich habe es gesehen!“ rief der Oberst, — „und der Teufel mag hier still stehen, — jetzt muß der Würfel fallen, — schlimm genug, daß wir alle die Positionen wieder nehmen müssen, die wir vorher so ohne Weiteres dem Feinde überlassen haben! — Was steht dort in der Nähe?“ fragte er seinen Adjutanten.

„Es ist das erste Bataillon des zweiten Regiments und das erste Jägerbataillon!“ erwiederte dieser.

„Bringen Sie sie schnell hieher!“

Der Adjutant sprengte zu den in der Nähe stehenden Kolonnen und führte sie im Geschwindschritt dem Obersten zu.

Dieser stieg vom Pferde und setzte sich an ihre Spitze.

„Und was soll ich thun?“ rief Graf Kielmannsegge.

„Reiten Sie an der Unstrut herab,“ sagte der Oberst, „überschreiten Sie den Fluß, wo Sie können, und handeln Sie nach den Umständen, — wo möglich

Digitized by Google

fallen Sie in die rechte Flanke des Feindes und bringen Sie jene feindlichen Batterieen da drüben zum Schweigen!"

„Zu Befehl, Herr Oberst!" rief Graf Kielmannsegge. In wenig Augenblicken war das Regiment formirt zum Marsch und dahin ritt es im scharfen Trabe den Fluß entlang.

Von der Seite her, wo die zwei Bataillone des Garderegiments den Fluß überschritten hatten, drang wieder starkes Gewehrfeuer herüber. Das erste Bataillon unter dem tapfern Oberstlieutenant von Landesberg rückte langsam in gerader Linie gegen Langensalza vor, das zweite Bataillon wendete sich links der Mühle zu, welche hier den Mittelpunkt der feindlichen Position bildete und dem Obersten de Vaux schräg gegenüber lag.

„Jetzt ist es Zeit!" rief dieser, befahl seinem Adjutanten, der ganzen Brigade die Ordres zum Vorrücken geben zu lassen, und ließ Sturmmarsch schlagen.

Vor ihm lag eine völlig schutzlose Fläche von vier- bis fünfhundert Schritt, zum Theil mit hoher dichter Rapsfrucht bestanden. Diese ganze Fläche wurde von dem Feuer der feindlichen Linien und von dem der Artillerie auf den dahinterliegenden Höhen bestrichen.

Die Tambours schlugen, der Oberst hob seinen Degen und in regelrechter Ordnung wie beim Parade-

Digitized by Google

marsch stiegen die Bataillone die absinkende Fläche hinab.

Mächtige Lücken riß das feindliche Feuer in die Reihen, welche, durch das Rapskraut gehindert, nur langsam vorrücken konnten, — aber ruhig schlossen sich die Glieder und in kurzer Zeit standen die Bataillone hart an den Ufern der Unstrut, von wo sie nun ihrerseits ein mörderisches Feuer zum Feinde hinübersendeten, der seine Tirailleure zurückzog und seine ganzen Kräfte um die Mühle konzentrirte.

Der Uebergang des Garderegiments über die Unstrut und der kühne Vormarsch des Obersten de Baux war inzwischen von allen Stellungen der Armee aus gesehen worden und hatte eine allgemeine Offensive zur Folge.

Kein Offizier erwartete einen Befehl; mit lautem Hurrah brachen die Mannschaften aus den Positionen auf, wo sie gerade standen, und rückten vor, wo sie am schnellsten an den Feind kommen konnten und wo sie am wirksamsten in den Gang des Gefechts eingreifen zu können glaubten.

Ueberall überschritt die Infanterie theils schwimmend die Unstrut und drang gegen die feindlichen Stellungen vor. Die Batterieen, welche vorher zurückgezogen waren, rückten vor und unterstützten den Angriff

Digitized by Google

durch ein unausgesetztes Feuer, und die Kavallerie drang, wo sie konnte, über den Fluß und rückte der Gefechtsgegend zu.

Die ganze hier operirende feindliche Macht konzentrirte sich um die erwähnte Mühle und ihre Seitengebäude, welche zugleich den Schlüssel zur Stellung des Centrums der preußischen Armee bildete und von einem tiefen Mühlgraben umgeben war.

Gegen diese Mühle rückte das Garderegiment heran; ihr gegenüber lagen zwei Brücken über die Unstrut, welche durch Barrikaden geschlossen waren und stark vertheidigt wurden.

Von den Höhen herab rückte eine Kompagnie, von ihrem Hauptmann geführt; ohne aufzuhalten ging sie vor, nahm die Brücken im Sturm und drang von dieser Seite ebenfalls gegen die Mühle vor, — während unter einzelnen Lieutenants kleine Abtheilungen überall den Fluß durchwateten und durchschwammen und von allen Seiten gegen diese feste Position des Feindes heranstürmten.

Vor dieser Mühle entwickelte sich nun ein lebhaftes Gefecht. Truppen von allen Regimentern, theilweise in kleinen Abtheilungen, vereinigten sich zum Sturm gegen die Gebäude.

Dreimal stürmten die Lieutenants Köring, Leue

Digitized by Google

und Schneider mit unerhörter Tapferkeit, von Kugeln durchbohrt fiel der Lieutenant Leue an der Spitze seiner Abtheilung, — aber ihre Zahl war zu gering, der Mühlgraben zu tief und das Feuer aus der Mühle zu verheerend.

Da erschien der Generaladjutant Oberst Dammers hier, um den Stand des Gefechts zu sehen und dem Könige Bericht zu erstatten. Neben ihm ritt der Prinz Hermann Solms, welcher von Ungeduld verzehrt sich die Erlaubniß erbeten hatte, den Generaladjutanten zu begleiten.

Eben schlossen sich die stark gelichteten Reihen wieder, um einen neuen Sturm gegen die Mühle zu unternehmen.

Da plötzlich fielen von einer vorgeführten preußischen Batterie her Granaten unter die zum Sturm Bereiten, während ein neues heftiges Zündnadelfeuer aus der Mühle gegen sie begann.

Die Abtheilungen stutzten unter diesem mörderischen Kugelregen.

Mit zwei Sätzen seines Pferdes war der Prinz in dem Raum zwischen ihnen und der Mühle.

„Sie sind nicht so böse, wie sie aussehen!" rief er heiter zu den Leuten gewendet, und indem er ruhig sein Pferd anhielt, nahm er die Mütze ab und grüßte

Digitized by Google

scherzend eine Granate, welche über seinen Kopf hinflog und dann seitwärts in den Boden schlug.

„Hurrah!" riefen die Soldaten und von Neuem stürmten sie, von den tapfern Lieutenants geführt, gegen die Mühle.

In diesem Augenblick aber rückten von den Brücken her zwei geschlossene Kompagnieen und unmittelbar hinter ihnen das Bataillon des Oberstlieutenants Flökher heran. Zugleich krachte es hinter den Stürmenden von der Höhe von Merrleben her und in schneller Folge schlugen die Vollkugeln einer schnell heraufgefahrenen hannöverischen Batterie in die Mühle, das Dach zersplitternd und die Mauern zerreißend.

Da sah man die tapfern Vertheidiger des Gebäudes, das in kurzer Zeit ein Trümmerhaufen sein mußte, auf der entgegengesetzten Seite herausbrechen und sich in dichten Haufen über die Chaussee nach der Stadt hin zurückziehen. Aber in demselben Augenblick erhielten die Fliehenden von dem nun herangekommenen zweiten Bataillon des Garderegiments ein mörderisches Flankenfeuer und zugleich brachen über die Brücken zwei Husarenschwadronen hervor und brausten mit hochgeschwungenen Säbeln heran.

Ein Theil der Fliehenden eilte über das Feld hin und erreichte glücklich die weiter zurückstehenden preußi-

Digitized by Google

schen Abtheilungen, die letzten der Besatzung kehrten in das zerschossene Gebäude zurück und bald sah man an einem der Fenster desselben ein weißes Tuch wehen.

Sofort hörte das Feuer auf, der Oberstlieutenant Flökher ritt an das schon zerschossene und nunmehr schnell geöffnete Thor und die letzten der braven Vertheidiger, etwa hundert Mann vom fünfundzwanzigsten preußischen Infanterieregiment, streckten das Gewehr. Der Hof der Mühle war von Leichen und Verwundeten gefüllt — vor derselben lagen die gefallenen hannöverischen Soldaten. Das ganze Gehöft starrte mit seinen leeren Fensterhöhlen, mit seinen zerrissenen Mauern in den sonnigen Tag hinein, — ein Bild der Zerstörung, des Grauens, des Todes.

Der Generaladjutant ritt an den Prinzen Hermann heran.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, mein Prinz," sagte er, „Sie haben sich die schönste Feuertaufe geholt, — nur haben Sie sich unnütz exponirt; was hätte ich dem König sagen sollen, wenn Ihnen ein Unglück widerfahren wäre?"

„Was bleibt mir übrig," sagte der Prinz lächelnd und zupfte den keimenden Flaum auf seiner Lippe, — „der König hat mich in's Hauptquartier beordert, — sollte man sagen, daß ich mich vor dem Feuer fürchte?"

Digitized by Google

„Das hätte man wohl nicht gesagt," erwiederte der Oberst, indem sein Blick freundlich auf dem noch fast knabenhaften jungen Mann ruhte.

„Es ist besser, wenn man es gar nicht sagen kann!" rief der Prinz und sprengte mit dem Generaladjutanten davon.

Von diesem Augenblick war der Rückzug des Feindes entschieden. Langsam und geordnet, in unaufhörlichem Feuer gingen die preußischen Truppen in Quarrés geformt in der Richtung auf Gotha zurück, gedeckt von ihren Batterieen, welche den unaufhaltsam vorrückenden Hannoveranern ihr mörderisches Feuer entgegensendeten.

Längst schon hatte der kommandirende General den Befehl zur allgemeinen Offensive gegeben, — aber dieser Befehl traf nur noch die wenigsten Truppen, und wenn er sie traf, war er überflüssig, denn die Offensive war allgemein und kein Befehl hätte sie aufgehalten.

Während so im Centrum die preußische Stellung gebrochen wurde, war Graf Kielmannsegge mit seinen Dragonern an der Unstrut entlang geritten, um den besten Ort zum Uebergang über dieselbe zu finden. Aber lange konnte ein solcher nicht entdeckt werden, das Ufer fiel steil ab und war mit Gestrüpp verwachsen. Man mußte stromabwärts bis zum Dorfe Nägelstedt reiten,

Digitized by Google

wo man endlich eine Brücke vorfand und so in das freie Feld am andern Ufer gelangte.

In scharfem Trabe eilten nun die Dragoner durch das Feld hin, näher und näher ertönte das Gewehrfeuer, — weit hinaus war schon der Feind zurückgedrängt und das Gefecht wogte in der Ebene südlich von Langensalza.

Eine sanft aufsteigende Anhöhe erhob sich vor den Dragonern, das Regiment ritt hinauf und sah sich der offenen Flanke des Feindes gegenüber.

Hier standen zwei preußische Quarrés im langsamen Rückzuge begriffen, fortwährend anhaltend und feuernd und auf einer Höhe den Dragonern gegenüber sah man eine preußische Batterie, welche den im Centrum anrückenden Hannoveranern ihre Kartätschen entgegensendete.

Die Dragoner waren allein, — zwischen ihnen und den hannöverischen Truppen standen die preußischen Abtheilungen.

„Jetzt endlich ist der Augenblick gekommen!" sagte der Lieutenant von Wendenstein, der mit seinem Zug neben dem Premierlieutenant von Stolzenberg hielt, — „Gott sei Dank, daß es etwas zu thun gibt. — Es ist doch in solchem Augenblick besser, verliebt zu sein," — fügte er hinzu, indem er probirte, ob der Säbel

Digitized by Google

fest in der Hand lag, — „seht Ihr, — jetzt weiß ich, woran ich denken soll, und —"

„Da war es wieder!" sagte Herr von Stolzenberg, leicht zusammenschauernd, „— lebt wohl, alter Freund, wenn wir uns nicht mehr sehen sollten —"

„Unsinn!" rief Herr von Wendenstein, — „doch paßt auf — es geht los!"

Das Kommando war gegeben, daß die vierte Schwadron die gegenüberstehende Batterie nehmen und die zweite und dritte gegen die feindlichen Quarrés vorgehen solle.

Die beiden Schwadronen rückten langsam den noch fernen Quarrés entgegen, welche sie stehenden Fußes erwarteten, während der Rittmeister von Einem an der Spitze seiner Dragoner den Abhang hinabjagte, der auf der gegenüberliegenden Aufsteigung stehenden Batterie zu.

Die Geschütze hatten ihre Mündung gegen die anstürmenden Dragoner gerichtet, — ein verheerendes Kartätschenfeuer empfing die Schwadron.

Die Reiter stürzten zahlreich, die zwei Trompeter fielen, aber unaufhaltsam jagte die Schwadron vorwärts, weit voran der Rittmeister mit hoch geschwungenem Säbel.

Immer rasender wurde der Ritt, schon war die Batterie fast erreicht, als noch einmal die Geschütze sich

Digitized by Google

entluden und fast aus unmittelbarer Nähe ihre Kartätschenladungen unter die tapfern Reiter sendeten.

Wie durch ein Wunder blieb der Rittmeister unverletzt. Der Erste sprengte er zwischen die feindlichen Kanonen und schlug mit einem wuchtigen Hieb seines Säbels einen Kanonier nieder. Die Dragoner folgten ihm im dichten Feuer der die Bedeckung der Batterie bildenden Infanterie.

Eine Kugel traf das Pferd des Rittmeisters, das, zusammenstürzend, ihn fast bedeckte.

Schnell raffte er sich unter dem zuckenden Thier hervor und ließ seinen Säbel in rascher Wendung umherfliegen, um sich gegen die mit gefälltem Bajonett andringende Infanterie zu schützen, während die Dragoner im wilden Handgemenge kämpften.

„Vorwärts! Vorwärts!" rief der Rittmeister und parirte mit dem Säbel einen gegen seine Brust gerichteten Bajonettstich, — da traf ihn eine aus unmittelbarer Nähe abgeschossene Kugel, der erhobene Arm sank nieder und während er mit der linken Hand das Rad der neben ihm stehenden Kanone ergriff, um sich zu halten, senkten sich drei bis vier feindliche Bajonette tief in seine Brust.

Er brach zusammen, niedersinkend auf einen Haufen von Leichen, — seine im Todeskrampf geschlossene Hand

Digitized by Google

hielt fest die Speiche der eroberten Kanone. Die Dragoner drängten über ihn hin vorwärts und bald eilten die letzten Vertheidiger der Batterie über das Feld hin.

Die Batterie war zum Schweigen gebracht, wie es befohlen war, — aber ein großer Theil der Dragoner lag da um ihren gefallenen Führer.

Bei den Schwadronen, welche langsam gegen die Quarrés vorrückten, hatte man diesen Angriff mit höchstem Interesse verfolgt, und als die Vertheidiger der Batterie in das Feld flohen, ein lautes Hurrah hinüber schallen lassen.

Als die beiden Schwadronen den Quarrés so weit nahe gekommen waren, daß der Angriff erfolgen konnte, stürmten plötzlich hinter der Anhöhe hervor, auf welcher die genommene Batterie stand, die Gardes du Corps und ihnen folgten in weiterer Entfernung die Gardekürassiere.

Die Gardes du Corps stürzten in gewaltigem Anprall auf das ihnen zunächst stehende Quarré. Zwei auf nächste Distanz abgegebene Salven hielten sie nicht auf — aber das tapfere Quarré stand ungebrochen und die Schwadronen der Gardes du Corps zogen sich seitwärts unter dem fortwährenden Feuer des Quarrés zurück, um sich zum neuen Angriff zu sammeln.

Bei dem zweiten Quarré, welches den Dragonern

Digitized by Google

zunächst stand, trat der Kommandeur hervor und winkte mit einem Tuche. Der Major von Hammerstein wurde mit seinem Adjutanten und einem Trompeter ihm entgegengeschickt.

„Meine Leute sind erschöpft bis zum Umsinken!" rief der preußische Stabsoffizier, — „ich bin bereit zu kapituliren!"

„Dann bitte ich um Ihren Degen, Herr Kamerad!" erwiederte Herr von Hammerstein, — „und daß Sie die Gewehre niederlegen lassen!"

„Das Letztere soll geschehen!" sagte der preußische Offizier, „meinen Degen zu übergeben aber ist eine zu harte Bedingung! — Doch," fügte er hinzu, „dort kommen Küraſſiere!"

Und in der That kamen die Gardekürassiere, welche den Gardes du Corps gefolgt waren, an dem ersten Quarré vorbei, zum Angriff formirt, herangesprengt.

„Reiten Sie den Küraſſieren entgegen und halten Sie sie auf!" rief Herr von Hammerstein seinem Adjutanten zu.

Dieser sprengte dem heranjagenden Regiment entgegen, aber in der raschen Bewegung und dem ungeheuren Lärm gelang es ihm nicht, sich verständlich zu machen. Das Küraſſierregiment setzte seinen Angriffsritt fort.

Digitized by Google

„Es ist zu spät!" rief der preußische Kommandeur. „Nehmt die Gewehre auf! — Feuer!" kommandirte er, in das Quarré zurücktretend, und eine mörderische Salve empfing die schon in unmittelbarer Nähe daherstürmenden Küraſſiere. Die vordersten Reihen stürzten und in schräger Richtung traf der Choc nur die eine Flanke des Quarrés, das ungebrochen stehen blieb.

Der Major von Hammerstein war zurückgeritten und „zur Attake, Marsch, Marsch!" ertönte das Kommando durch die Reihen der Dragoner.

In rasendem Ritt stürmte die zweite Schwadron gegen das Quarré vor.

Eine furchtbare Salve empfing sie, — der Rittmeister sank fast unmittelbar vor dem Quarré zu Boden, — da sprengte mit gewaltigem Satz seines Pferdes der Lieutenant von Stolzenberg hervor, eine Sekunde hielt er fast dicht vor den Spitzen der feindlichen Bajonnette, dann drückte er die Sporen tief in die Weichen seines Pferdes, das sich hoch aufbäumte, und in mächtigem Sprung, mit geschwungenem Säbel und lautem Hurrah setzte der junge Offizier in das Quarré, sofort zusammenstürzend mit dem von Bajonetten durchstoßenen Pferde.

Aber sein Sturz hatte eine tiefe Lücke gerissen und ihm nach drang die Schwadron.

Digitized by Google

„Das war brav, alter Freund!“ rief Herr von Wendenſtein — und in demſelben Augenblick ſank er nieder neben ſeinem Kameraden und über ihn hin brausten die Dragoner.

Das Quarré war geſprengt, die Trümmer eilten über das Feld hin.

Aber als die Schwadron der Dragoner ſich ſammelte, — da war kein Offizier vorhanden und ein Drittel der Mannſchaft fehlte.

Die Gardekürafſiere hatten ſich inzwiſchen raillirt und kamen an die Stätte dieſes glänzenden Kampfes.

Bei der erſten Schwadron ritt ein junger Soldat in einem alten Uniformsrock, der augenſcheinlich nicht für ihn gemacht war, ſeine einfachen grauen Hoſen ſteckten in den Stiefeln. Auf dem Kopfe trug er eine Mütze, unter welcher er eine Stirnwunde mit einem weißen Tuche leicht verbunden hatte.

„Wo iſt der Lieutenant von Wendenſtein?“ fragte er einen Dragoner, als die Reſte der zweiten Schwadron herankamen.

„Dort liegen alle unſere Offiziere!“ antwortete der Dragoner, indem er auf den Knäuel von Menſchen und Pferden deutete, welcher die Stelle bezeichnete, auf welcher das feindliche Quarré geſtanden hatte.

„Todt?!“ rief der Küraſſier, — „da kann ich ihn

Digitized by Google

nicht liegen lassen, ich habe versprochen, für ihn zu sorgen, — und man soll nicht sagen, daß Fritz Deyke sein Wort nicht hält. — Mein armer Lieutenant!"

Rasch entschlossen ritt er aus dem Glied an seinen Offizier heran.

„Herr Lieutenant!" sagte er, dienstlich salutirend, — „ich bin in Langensalza zur Armee gekommen und den Küraſſieren zugetheilt worden, ich hoffe, der Herr Lieutenant können mir bezeugen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe?"

„Du hast Dich brav gehalten," sagte der Offizier.

„Nun, Herr Lieutenant," fuhr der junge Mensch fort, „heute scheint's doch zu Ende zu sein und eine Schmarre habe ich ohnedieß über der Stirn, aus der mir das Blut in die Augen fließt, da möchte ich wohl um Urlaub für heute bitten."

Der Offizier sah ihn erstaunt an.

Eine dunkle Röthe flog über das Gesicht des Küraſſiers.

„Herr Lieutenant!" rief er, — „ich bin aufgewachsen in Blechow mit dem Sohn unseres Amtmanns, dem Lieutenant von Wendenstein von den Cambridge-Dragonern, — und als ich aufbrach, um die Armee zu suchen, da hat seine Mutter zu mir gesagt: ‚Fritz — sorge für meinen Sohn, so gut Du kannst,' und das

Digitized by Google

hab' ich versprochen, Herr Lieutenant, — und nun, — da liegt der junge Herr unter den Leichen, — soll ich ihn da liegen lassen?"

Der Offizier sah ihn freundlich an.

„Geh' hin, mein braver Junge," sagte er, „und melde Dich wieder, wenn der Lieutenant Deiner nicht mehr bedarf!"

„Ich danke, Herr Lieutenant!" rief Fritz, und das Kürassierregiment rückte vor zur Verfolgung des Feindes.

Inzwischen war auch das andere Quarré durch einen erneuten Choc der Gardes du Corps gesprengt, — die Kavallerie verließ den Platz und binnen Kurzem war auf der Stätte aller dieser Kämpfe, alles dieses Lärms nur ein wüst durcheinander liegender Haufen von Leichen in einer tiefen Blutlache, Menschen und Pferde, Freund und Feind durcheinander.

Fritz Deyke war allein auf dieser Stelle des Entsetzens.

Er stieg ab, nahm den Zügel seines Pferdes in die Hand und näherte sich dem Platz, auf welchem die Dragoner in das Quarré gesprengt waren.

Das Pferd sträubte sich und riß mit dem Kopf mächtig rückwärts am Zügel.

Er führte es zurück und band es an den Stamm

Digitized by Google

eines der Bäume, welche die nahe vorüberführende Chaussee einfaßten.

Dann ging er wieder gegen den Haufen von Gefallenen vor.

Einige Verwundete richteten sich ächzend empor und baten um einen Tropfen Wasser.

Ein Schauer lief durch die Glieder des jungen Menschen.

„Ich kann nicht Allen helfen, aber verschmachten sollt ihr nicht!" sagte er.

Er blickte umher. Neben der Chaussee lief ein Graben, — er konnte Wasser enthalten.

Schnell ergriff er zwei am Boden liegende Helme und eilte dem Graben zu. Es war wirklich Wasser darin, — aber wenig und trübe, — die anhaltende Hitze hatte überall die Feuchtigkeit aufgesogen.

Mühsam füllte er die Helme mit der trüben, lauwarmen Flüssigkeit und sie wie zwei Eimer an den Sturmriemen tragend, kehrte er zu den Verwundeten zurück, deren brennende Blicke mit dem Ausdruck unaussprechlicher Sehnsucht ihm entgegenstarrten. Er zog seine Feldflasche hervor, that in jeden der Helme etwas von ihrem Inhalt und tränkte mit dieser Flüssigkeit die Verschmachtenden, — unparteiisch seine Liebesgabe zwischen Hannoveranern und Preußen vertheilend.

Digitized by Google

„So — jetzt habt ein wenig Geduld!" sagte er freundlich, — „den ersten Krankenwagen, den ich sehe, werde ich herschicken!"

Und er begann den Leichenhaufen zu durchsuchen.

Da lagen sie übereinander, die tapfern Dragoner und die braven preußischen Infanteristen, theils ruhigen, friedlichen Ausdruck in den Gesichtern, theils in starren Verzerrungen, manche so furchtbar zerrissen von Kugeln und Stichen, daß dem braven Küraſſier das Herz bebte und er einen Augenblick die Augen schließen mußte, um neue Kraft zu sammeln zu seinem grauenvollen Geschäft.

Aber unverdrossen suchte er weiter, die todten Körper bei Seite legend, die Pferde mit mühsamer Kraftanstrengung fortwälzend.

„Da ist Herr von Stolzenberg!" rief er, den von Blut überschwemmten Körper des jungen Offiziers, der mit dem Gesicht am Boden lag, umwendend, — „der schöne, brave Herr — und so früh zu sterben! — An dem ist Alles verloren!" — sagte er traurig, — eine Kugel hatte einen Theil des Schädels fortgerissen und aus unzähligen Stichwunden strömte noch das allmälig erstarrende Blut.

Fritz Deyke beugte sich über die Leiche, faltete die Hände und betete ein stilles Vaterunser.

Digitized by Google

„Aber hier!“ rief er dann, „liegt ja der arme Roland, mausetodt, das treue, gute Thier, — und darunter — wahrhaftig, da ist mein Lieutenant!“

Er wälzte das todte Pferd zur Seite.

Unter demselben lag der Lieutenant von Wendenstein, starr und bleich, die linke Hand auf die Brust gedrückt, in der rechten den Säbel, die Augen weit geöffnet und gläsern gen Himmel starrend.

„Todt!“ rief Fritz Deyke mit schmerzlichem Aufschrei, „er ist wirklich todt!“ Und er beugte sich schmerzlich auf den Körper des gefallenen Offiziers nieder.

„Aber mitnehmen muß ich ihn!“ rief er entschlossen, — „hier darf er nicht bleiben, — wenigstens will ich den alten Herrn und die arme Frau Mutter an sein Grab führen können. — Wie fürchterlich die schönen, freundlichen Augen starren!“ sagte er schauernd, — „aber wo ist er verwundet? — der Kopf ist ganz heil, — ah hier in der Brust, er hat die Hand darauf gedrückt, — da sickert noch das Blut hervor! — Aber die Augen kann ich nicht ansehen!“ rief er, — „die starren, todten Augen, die im Leben so fröhlich und freundlich waren!“

Er beugte sich nieder und legte die Hand auf das Haupt des Gefallenen, um seinem Jugendgespielen sanft die Augen zu schließen. —

Digitized by Google

„Heiliger Gott im Himmel!" schrie er plötzlich auf, — „er lebt, die Augenlider bewegen sich!"

Und er faltete die Hände und blickte mit ängstlicher Spannung auf das Gesicht des am Boden Liegenden.

In der That bewegten sich die Augenlider, schlossen sich langsam und öffneten sich wieder, — einen Augenblick schien ein Blitz des Lebens in den Augen aufzuleuchten, dann nahmen sie wieder ihren starren gläsernen Ausdruck an.

Fritz Deyke sank auf die Kniee nieder.

„Großer Gott im Himmel!" sprach er zitternd und hastig, — „und wenn Du mir in meinem ganzen Leben keine Bitte mehr erhören willst, hilf mir jetzt den armen Herrn retten!"

Schnell zog er seine Feldflasche hervor, öffnete den Mund des Verwundeten und goß einen mäßigen Schluck Branntwein hinein.

Dann beobachtete er mit angstvollen Blicken den Erfolg dieser Prozedur.

Ein leises, fast unmerkliches Zittern zog durch die Glieder des Lieutenants, die Augen belebten sich einen Augenblick und richteten sich mit fragendem Ausdruck auf den jungen Bauern, leicht öffneten sich die Lippen, ein röthlicher Schaum drang am Rande derselben hervor und ein langer Athemzug hob die Brust.

Digitized by Google

Dann schlossen sich die Augenlider und das Gesicht verlor jenen entsetzlichen Ausdruck der Starrheit des Todes. Aber kein weiteres Lebenszeichen ließ sich entdecken.

„Jetzt vor Allem fort nach der Stadt!“ rief Fritz Deyke, hob mit seinen kräftigen Armen den Körper des jungen Offiziers auf und trug ihn zu seinem Pferde.

Mühsam erkletterte er den Sattel, immer den bewegungslosen Körper haltend, zog diesen nach sich und brachte ihn, umschlungen von seinem rechten Arm, in eine sitzende Stellung vor sich, während er mit der Linken die Zügel führte.

Rasch ritt er querfeldein der Stadt zu.

Die von den Dragonern, den Gardes du Corps und den Kürassieren zersprengten Quarrés und die von dem Rittmeister von Einem genommene Batterie waren fast der letzte Widerstand gewesen, der von preußischer Seite noch geleistet wurde.

Mächtig waren aus dem Centrum die hannöverischen Brigaden vorgedrungen und bald war das ganze Gefechtsfeld bis weit hinaus nach Gotha hin von den hannöverischen Truppen besetzt.

Wie die nicht marschfertige Armee die unerhörtesten Märsche — leider zwecklos — gemacht hatte, so hatte nun die nicht schlagfertige Armee aus eigener unwiderstehlicher Initiative geschlagen und gesiegt. —

Digitized by Google

Auf dem Hügel bei Merxleben aber hatte den ganzen Tag über der König und sein Gefolge gestanden.

Nicht einen Augenblick hatte Georg V. den Sattel verlassen. Er hatte kurze Fragen gestellt über den Gang der Schlacht, die ihm von den Herren des Gefolges beantwortet wurden; vom kommandirenden General waren keine Meldungen gekommen; wurde doch die Schlacht geschlagen von den einzelnen Offizieren und ihren Abtheilungen, welche nicht mehr rückwärts gehen wollten und die Offensive ergriffen hatten, wo Jeder gerade stand und in der Weise, wie es ihm am zweckmäßigsten und erfolgreichsten erschien.

Der König sah nichts, er hörte über sich den zischenden Flug der Kugeln, rings um sich her den Donner der Kanonen, — aber das wechselnde, lebendige Bild fehlte, welches die Sinne ergreift und in zitternder Erregung fesselt.

Wie ein ehernes Bild stand er da, keine Spur der inneren Bewegung zeigte sich auf seinem ruhigen Antlitz, — seine stete Frage war, ob die Truppen ihn sehen könnten.

Als endlich der Generaladjutant den Hügel heraufgesprengt kam und die Nachricht brachte, daß das Centrum des Feindes durchbrochen sei, — als die Gardekürassiere, welche hinter dem Standort des Königs in

Digitized by Google

Reserve gehalten hatten, rasselnd vorbeizogen, mit lautem Hurrah den königlichen Kriegsherrn begrüßend, um zur Verfolgung des Feindes in die Ebene hinab zu reiten, — als nun endlich auch ein Adjutant des kommandirenden Generals mit der Meldung erschien, daß der Sieg der hannöverischen Waffen zweifellos sei, da hob ein langer Athemzug die Brust des Königs und er sagte: „Ich will absteigen!“

Die Reitknechte eilten herbei, — der König stieg vom Pferde.

Sämmtliche Herren traten heran, ihm ihre Glückwünsche auszusprechen.

„Viele tapfere und brave Herzen haben ausgeschlagen, — Gott gebe ihnen den ewigen Frieden!“ sagte der König mit tiefem Ernst.

Er stand lange gedankenvoll.

„Ich bin etwas erschöpft,“ sagte er dann, — „gibt es etwas zu trinken?“

Die Nächststehenden griffen nach ihren Feldflaschen, — sie waren leer.

„In unserem Wagen ist etwas Sherry,“ sagte der Regierungsrath Meding.

„Ich habe einen Reisebecher bei mir!“ rief Graf Platen und zog aus einem Etui einen silbernen Becher.

Der Regierungsrath Meding eilte zu den Equipagen

Digitized by Google

und kam bald mit einer halben Flasche Sherry und einem kleinen Weißbrod zurück. Er goß den Wein in den kleinen Becher und reichte ihn dem König.

Georg V. trank ihn aus und aß einen Bissen Brod.

„Jetzt bin ich gestärkt!“ rief er, — „wollte Gott, daß jeder meiner Soldaten dasselbe sagen könnte!“

„Ich will etwas gehen,“ sagte er dann, nahm den Arm des Regierungsraths Meding und schritt auf der Höhe des Hügels langsam auf und ab.

„Gott hat unsern Waffen den Sieg gegeben,“ sprach er mit bewegter Stimme, — „was ist nun zu thun?“

„Majestät,“. sagte der Regierungsrath, — „wenn so viel edles Blut nicht umsonst vergossen sein soll, so müssen wir auf der Stelle nach Gotha, dort die Eisenbahn überschreiten und die Bayern zu erreichen suchen.“

Der König seufzte.

„O daß ich mich an die Spitze der Armee setzen könnte und sie vorwärts führen! — Man wird aber Schwierigkeiten machen, Bedenken erheben, — Sie wissen, welche Bedenken der Generalstab stets erhebt, — im Kriegsrath —“ er blieb sinnend stehen.

„Lassen Eure Majestät im Kriegsrath Protokoll führen, damit man wenigstens jene Bedenken schwarz

Digitized by Google

auf weiß hat und sie genau konstatiren kann," sagte der Regierungsrath.

„Das soll geschehen!" rief der König lebhaft, — „Sie sollen das Protokoll führen, — ich bin der Geschichte verantwortlich für das was geschieht — und versäumt wird!" —

Ein Adjutant des kommandirenden Generals sprengte heran.

„Der Generallieutenant von Arentschildt läßt Eure Majestät bitten, Allerhöchstihr Hauptquartier in Langensalza zu nehmen!"

„Zu Pferde!" rief der König.

Die Adjutanten eilten herbei, die Pferde wurden vorgeführt und der königliche Zug setzte sich in Bewegung, den Hügel herab über das Schlachtfeld hin.

Ernst und ruhig ritt der König der Stadt zu. An der Mühle vorbei ging der Zug, Leichenhaufen lagen am Wege, die Hufen der Pferde wurden geröthet vom Blut, das in großen Lachen am Boden stand. Der König sah es nicht. Er hörte das Hurrah der Truppenabtheilungen, welchen er begegnete und die ihn laut jubelnd begrüßten, — keine Siegesfreude belebte sein edles Gesicht, kalt und still saß er auf seinem Pferd, — er dachte der Gefallenen, welche den Sieg mit ihrem Leben erkauft, — er dachte der Zukunft und mit banger Sorge

Digitized by Google

fragte er sich, ob der Preis des Sieges die ersehnte Frucht bringen werde: die Rettung der Armee aus der gefahrvollen Stellung, in welche sie geführt war.

Das königliche Hauptquartier etablirte sich im Schützenhause zu Langensalza.

Kaum hatte sich der König ein wenig erfrischt, so befahl er, den kommandirenden General und den Chef des Generalstabes zu rufen, und lud zugleich den General von Brandis, den Grafen Platen, den Grafen Ingelheim, den Kabinetsrath und den Regierungsrath Meding ein, dem Kriegsrath beizuwohnen, der über die nun zu treffenden Maßregeln entscheiden sollte.

Es war neun Uhr Abends, als die befohlenen Herren sich im Zimmer des Königs versammelten.

Der König drang auf sofortigen Vormarsch nach Gotha. Der Regierungsrath Meding schickte sich dem Befehl des Königs gemäß an, das Protokoll zu führen. Der kommandirende General und der Chef des Generalstabes aber erklärten, daß die Armee in einem solchen Zustande der Erschöpfung sei, daß sie nicht marschiren könne. Vergebens machte General Brandis geltend, daß auch für die ermüdete Armee der kurze Marsch nach Gotha, wo sie vortreffliche Quartiere und reichliche Verpflegung finden würde, besser sei als das Bivouakiren im Felde ohne Lebensmittel, — der Generalstabschef

Digitized by Google

erklärte einen Marsch für absolut unmöglich und der kommandirende General lehnte jede Verantwortlichkeit für einen solchen ab. Beide Herren baten dringend, den Kriegsrath verlassen zu dürfen, da ihre Anwesenheit bei den Truppen unumgänglich nöthig sei.

Ohne Resultat ging der Kriegsrath auseinander — und der König zog sich zurück, um nach der schweren Anstrengung des Tages zu ruhen.

Rings um die Stadt her aber leuchteten die Bivouakfeuer der Truppen und so lauter Gesang, so fröhliche Stimmen drangen von allen Seiten herüber, daß es schwer war, an die tiefe Erschöpfung dieser Soldaten zu glauben, welche zu schwach sein sollten, um zwei Stunden nach Gotha zu marschiren, wo sie Ruhe und Stärkung hätten finden können.

Fritz Deyke war inzwischen mit dem Lieutenant von Wendenstein vor sich in die Stadt hineingeritten, ohne zu wissen, ob der junge Mann noch lebte oder todt war. Schwer lag der Körper in seinen Armen, schlaff hingen die Glieder herab und von dem scharfen Ritt hatte die Brustwunde wieder zu bluten angefangen.

Der junge Bauer ritt in die Stadt hinein, in deren Straßen man gefochten hatte und welche von den Einwohnern verlassen schien, die sich sämmtlich in die hintern Räume der Häuser geflüchtet hatten.

Digitized by Google

„Wo finde ich nun das beste Quartier?“ sagte er zu sich selbst — „im Gasthof wird es wohl noch die beste Pflege geben,“ — meinte er nach augenblicklichem Besinnen und ritt weiter in die Stadt hinein, um irgend einen Gasthof zu suchen. An einer Wendung der Straße lag hinter einem hübschen, sauber gepflegten Vorgarten ein großes weißes Haus mit ausgedehnten Nebengebäuden. Grüne verschlossene Jalousieen bedeckten die Fenster.

Als der Kürassier mit dem leblosen Körper im Arm vorbeiritt, rief aus dem ersten Stock eine frische jugendliche Stimme, mit dem Ausdruck halb des Schreckens, halb des Mitleids:

„Ach, der arme junge Offizier!“

Fritz Deyke wurde sympathisch berührt durch den Klang der Stimme sowohl als durch den Ausdruck des Mitgefühls für seinen Lieutenant und blickte an dem Hause empor.

Ein frischer blonder Mädchenkopf hatte sich hinter einer halb geöffneten Jalousie vorgestreckt und zog sich, als der Soldat heraufblickte, schüchtern zurück, ohne indeß die Jalousie ganz zu schließen.

War es der Ausdruck der Stimme, war es der theilnahmsvolle Blick der hellen blauen Augen, welche noch immer durch die geöffnete Spalte auf das sonderbare und traurige Bild da unten herabsahen, die in dem

Digitized by Google

jungen Menschen den plötzlichen Gedanken aufsteigen ließen, in diesem behaglich und wohlhabend aussehenden Hause Quartier für seinen Offizier zu suchen, — genug, er hielt sein Pferd an und rief hinauf:

„Ja, der arme junge Offizier bedarf Ruhe und Pflege — und ich belege hier im Hause Quartier für ihn!"

Die Worte waren befehlend und kategorisch — gehörte er doch der Armee an, welche siegreich in die Stadt einzog, — aber der Ton war sanft und bittend und es war wohl dieser Ton, welcher das junge Mädchen bewog, das Fenster wieder ganz zu öffnen und den Kopf herauszustrecken. Zugleich erschien hinter ihr ein alter wohlbeleibter Mann mit rothem vollen Gesicht und kurzem grauen Haar, welcher finster auf den hannöverischen Soldaten herabsah.

„Quartier ist im Hause vorhanden, wenn's sein muß," sagte er kurz und ziemlich unfreundlich, — „aber mit der Pflege wird es schlimm aussehen und zu essen haben wir selbst kaum!"

„Dafür werde ich sorgen!" rief Fritz Deyke — „kommt nur herab und helft mir meinen Lieutenant heraufragen!"

Der Alte zog sich mürrisch vom Fenster zurück, während das junge Mädchen freundlich herabrief: „Ein Bett für den armen Verwundeten werde ich gleich be-

Digitized by Google

ſorgen, — dann werden wir ſehen, was weiter zu thun iſt."

Und ſie verſchwand ebenfalls vom Fenſter.

Der alte Mann hatte inzwiſchen die Hausthüre geöffnet und war an den Reiter herangetreten.

„Ich kann Euch nicht willkommen heißen in meinem Hauſe," ſagte er finſter und derb, „denn Ihr gehört zu den Feinden meines Königs und meines Landes, — aber Quartier geben muß ich Euch freilich — und," fügte er hinzu, indem er einen mitleidigen Blick auf den bleichen Offizier warf, — „ich gebe es auch noch lieber den Verwundeten als den Geſunden."

„Hier iſt von Freund und Feind nicht die Rede," antwortete Fritz Deyke in ruhigem und freundlichem Ton — „hier handelt ſich's um Chriſtenpflicht gegen einen armen Verwundeten."

„So kommt!" ſagte der Alte einfach und näherte ſich dem Pferde.

Fritz Deyke ließ den Körper des Lieutenants ſanft in die Arme des alten Mannes gleiten, ſtieg ab, band ſein Pferd an den niedrigen Zaun des kleinen Vorgartens und Beide trugen den lebloſen Offizier in das Haus.

„Hier hinauf!" ſagte der Alte und deutete auf die Treppe, welche aus dem reinlichen Flur in das obere Stockwerk führte.

Digitized by Google

Fritz Deyke stieg, sanft den Kopf des Verwundeten tragend, die Stufen hinan, während der Alte den Körper stützend folgte.

Oben dehnte sich ein langer Korridor aus, zu dessen beiden Seiten die Zimmerthüren lagen.

Das junge Mädchen stand hier erwartend, eilte dann voran und öffnete die Thür eines großen zweifenstrigen Zimmers nach dem Hofe, welches einfach, aber mit einer gewissen Eleganz möblirt war und in welchem ein schneeweiß überzogenes Bett den Verwundeten erwartete.

Fritz Deyke legte mit Hilfe des alten Mannes den verwundeten Offizier sanft darauf nieder.

„Nun, junger Mensch!“ sagte der Alte, indem er mit ernstem Blick vor den Küraſſier hintrat, „jetzt ist Euer Offizier in Sicherheit und es soll ihm nichts zu seiner Pflege mangeln, was mein Haus bieten kann, — das Haus des Bierbrauers Lohmeier“ — fügte er mit einem Ausdruck von würdevollem Selbstbewußtsein hinzu, — „damit Ihr wißt, bei wem Ihr Unterkommen gefunden, — nun kommt, daß wir Euer Pferd in den Stall bringen — und,“ sagte er mit etwas vertraulicherem Ausdruck, — „wenn Ihr könnt, so haltet mir andere Einquartierung vom Halſe.“

Beide stiegen die Treppe hinab, während das junge Mädchen im Zimmer bei dem Verwundeten blieb — die

Digitized by Google

Kissen glättend — und mit wehmüthiger Theilnahme das schöne bleiche, todtenähnliche Gesicht betrachtend.

Mehrere Infanteristen kamen die Straße herauf.

„Wir sollen hier in der Straße Quartier nehmen," rief einer von ihnen, — „dort ist ein gut aussehendes Haus, — gehen wir hinein, es wird Raum für uns Alle haben!"

In diesem Augenblick trat Fritz Deyke mit dem alten Brauer aus der Thür.

„Ah, da sind schon Küraſſiere!" riefen die Infanteristen, — „ist bei Euch noch Platz, Kamerad?"

Fritz Deyke legte den Finger auf den Mund.

„Schwerverwundete Offiziere im Hause!" sagte er, „hier darf nicht laut gesprochen und nicht hart aufgetreten werden!"

„Dann müssen wir weiter gehen," sagten die Infanteristen, — warfen theilnehmende Blicke nach den Fenstern hinauf und zogen vorbei.

„Ich danke Euch!" sagte der alte Brauer freundlich.

Fritz Deyke führte sein Pferd durch die Hofthüre in den Stall, wo es bei den vier Pferden des Brauers seinen Platz fand.

Dann bat er sich ein Stück Kreide aus, ging an die Hausthür und schrieb mit großen Buchstaben darauf: „Schwerverwundete Offiziere!"

Digitized by Google

„Und nun," rief er, „muß ich fort, um einen Arzt zu finden, — achtet gut auf meinen Lieutenant und rührt ihn nicht an!" Er wollte davon eilen.

„Wartet," sagte der Alte, — „Eure Aerzte werden auf den Verbandplätzen beschäftigt sein, — hier nebenan wohnt unser Hausarzt, ein tüchtiger Mann, den werde ich rufen!"

Er ging hinaus und kam nach einiger Zeit mit einem frisch aussehenden grauköpfigen, freundlichen Herrn zurück.

Sie stiegen die Treppe hinauf, nachdem die Hausthüre sorgfältig von innen verschlossen war.

Der alte Arzt trat an das Bett, während Fritz Deyke mit angstvoller Spannung den Ausdruck in seinen Mienen beobachtete.

Der Arzt schüttelte den Kopf, — öffnete eins der geschlossenen Augenlider des Leblosen, sah in das Auge und sprach dann:

„Das Leben ist nicht erloschen, — ob wir es erhalten können, steht in Gottes Hand! — Jetzt aber muß ich die Wunde sehen, — wir müssen ihn entkleiden, — und Sie, liebe Margareth, schaffen uns etwas warmes Wasser und etwas Wein."

Das junge Mädchen eilte fort. Sorgsam schnitt Fritz Deyke die Uniform, die Beinkleider und Stiefel von dem Körper des Verwundeten.

Digitized by Google

Eine Wunde zeigte sich in der linken Brust, eine zweite in der Schulter.

„Dieß ist nichts!“ sagte der Arzt, auf die Schulter deutend, — „ein Bajonettstich, der von selbst heilt, — aber hier —“ und er zog aus seinem Etui eine Sonde hervor und senkte sie in die Brustwunde.

„Die Kugel steckt in den Rippen,“ sagte er, — „wenn der Verwundete nicht an Blutverlust und Erschöpfung stirbt, so kann er gerettet werden. Jetzt muß er die tiefste Ruhe haben; bis ich an das Herausziehen der Kugel denken kann, müssen erst einige Kräfte wieder da sein.“

Das junge Mädchen erschien mit warmem Wasser, Leinen und einem Schwamm. Dann stellte sie eine einfache Lampe auf den Tisch, da die Nacht inzwischen herabgesunken war.

Der Arzt reinigte die Wunde und flößte etwas Wein in den Mund des Offiziers. Ein Athemzug öffnete seine Lippen, eine leichte feine Röthe stieg in seine Wangen und er schlug die Augen auf. Ein großer verwunderter Blick fiel auf seine Umgebung, die Augen schlossen sich wieder und kaum hörbar, wie ein flüsternder Hauch drang es aus seinen Lippen hervor:

„Auf Wiedersehen!“

Das junge Mädchen faltete die Hände und richtete die thränenglänzenden Augen nach Oben.

Digitized by Google

Fritz Deyke nahm seine Mütze ab, schwenkte sie in der Luft und öffnete groß den Mund, — man mußte ein Hurrah erwarten, wie er es unter den lustigen Bauernburschen von Blechow ertönen ließ, auf der Wiese vor dem Dorfe oder im großen Saale des Wirthshauses, aber dieß Hurrah ertönte nicht, der Mund schloß sich wieder, die Mütze flog in eine Ecke und nur ein glücklicher und dankbarer Ausdruck blieb wie ein heller Schimmer auf seinem vorher so traurigen Gesicht haften.

Er hatte einen Ton des Lebens von den Lippen seines Lieutenants gehört; — es war Hoffnung, ihn zu retten!

„Gut, gut," sagte der Arzt, zufrieden mit dem Kopf nickend, „für jetzt ist nichts zu thun, als die tiefste Ruhe um den Verwundeten zu erhalten und ihm so oft als möglich etwas rothen Wein einzuflößen, damit der Blutverlust ersetzt wird. Morgen werde ich versuchen, die Kugel herauszuziehen."

Er entfernte sich, von dem alten Lohmeier begleitet.

Fritz Deyke und Margarethe blieben bei dem Verwundeten, seine Athemzüge beobachtend; mit großer Pünktlichkeit reichte das junge Mädchen dem Küraſſier alle fünf Minuten einen Löffel voll Wein, den dieser mit dankbarem Blick empfing und in den Mund des Verwundeten fließen ließ.

Der alte Lohmeier brachte ein kaltes Abendessen

Digitized by Google

für Fritz Deyke und einen Trunk seines eigenen Bieres. Eilig verzehrte der junge Mensch die Speisen — und sein Appetit bewies sich gut wie immer, — das Bier wies er zurück.

„Ich könnte nicht wachen," — sagte er.

„Nun geh' zu Bett, Margarethe," sprach der Alte, „wir werden für den Verwundeten sorgen, — das Nachtwachen greift Dich an."

„Was ist eine durchwachte Nacht, Vater!" rief das junge Mädchen, „hier handelt es sich um ein Menschenleben, — laß mich hier bleiben, es könnte etwas nöthig sein!"

Der Alte widersprach nicht, und ein freundlicher Blick, den er auf seine Tochter warf, schien ihr Recht zu geben, auch Fritz Deyke sagte nichts, aber mit unendlich dankbarem Ausdruck richteten sich seine großen blauen, treuherzigen Augen auf das junge Mädchen.

Der Alte setzte sich in einen Lehnstuhl und nickte bald ein, die jungen Leute blieben am Bette sitzen und vollzogen pünktlich die Verordnungen des Arztes, mit freudiger Spannung jedes Lebenszeichen beobachtend, das der Verwundete zeigte, — bald durch einen tiefen Athemzug, bald durch eine leichte Röthe, welche über sein bleiches Gesicht flog.

Lange saßen sie schweigend.

Digitized by Google

„Sie sind ein gutes Mädchen," sagte endlich Fritz Deyke, als sie ihm wieder einen Löffel voll Wein gereicht hatte, indem er ihr mit herzlicher Freundlichkeit die Hand reichte, — „wie wird die Frau Mutter meines Lieutenants Ihnen dankbar sein für das, was Sie an ihrem Sohn thun!"

„Ach, die arme Mutter!" rief sie bewegt und erwiederte den treuherzigen Druck seiner Hand, indem eine Thräne in ihrem klaren Auge glänzte, — „das ist wohl eine sehr vornehme Dame?"

Und Fritz Deyke begann in leisem, flüsternden Tone ihr zu erzählen von der Familie des Lieutenants, von dem alten Amtshause in Blechow, von dem schönen Wendlande mit seinen reichen Fluren und seinen dunkeln Föhrenwäldern, — dann von seinem eigenen Hause, seinem Vater, seinem Hof und Acker, — und das junge Mädchen hörte schweigend und aufmerksam zu, die Bilder, die sich bei den Worten des Soldaten vor ihr öffneten, waren so einfach, so natürlich, so frisch und rein, und sie waren alle vergoldet von dem poetischen Schimmer, welcher den tapfern, braven Kürassier umfloß, der aus der blutigen Schlacht den armen todeswunden Jugendgespielen gerettet hatte und nun so ängstlich das Leben bewachte, das nur durch einen zarten Faden noch in dem gebrochenen Körper haftete.

Digitized by Google

So zog die Nacht ruhig und still über das Haus des alten Lohmeier dahin. Draußen ertönten die lauten, lustigen Stimmen aus den Quartieren in der Stadt und aus den Bivouaks herauf, überall war lautes Leben und kriegerischer Lärm, — und der alte Brauer, wenn er zuweilen auf seinem Lehnstuhl erwachte, warf einen freundlichen Blick zu dem jungen Soldaten hinüber und zu dem verwundeten Offizier, dessen Anwesenheit sein Haus von anderer Einquartierung freigehalten hatte; denn von allen Truppen waren die Worte respektirt worden, welche Fritz Deyke an die Thüre geschrieben; Niemand hatte an diese Thür geklopft und schweigend war jede Abtheilung vorbeigezogen.

Hell und strahlend stieg der Morgen des 28. Juni herauf, jubelnd begrüßt von den siegesfreudigen, kräftigen Soldaten in ihren Kantonnements. Schon früh war im Hauptquartier Alles in Bewegung. Der König hatte in einer Ansprache an die Armee mit innigen Worten seinen Dank für ihre hingebende Anstrengung und Tapferkeit ausgesprochen.

Dann fand das Begräbniß der Gefallenen statt, welche — soweit man sie auf dem Schlachtfelde gefunden, auf dem Kirchhofe von Langensalza bestattet wurden.

Der König stand mit seinem Gefolge am Rande des offenen Grabes, in ergreifend kurzer Rede segnete

Digitized by Google

der Geistliche des Ortes die im Tode zum Frieden vereinten Krieger — Preußen und Hannoveraner — zur ewigen Ruhe ein, und Georg V., der sie nicht sehen konnte, die Leichen der Tapfern, die da vor ihm in der Grube lagen, treue Kämpfer für ihre Pflicht und ihren Kriegsherrn, — er bückte sich schweigend, faßte ein Häuflein Erde und streute mit seiner königlichen Hand den ersten Staub auf jene braven Todten.

„Leicht sei euch die Erde!" flüsterten die Lippen des Königs und noch leiser fügte er hinzu: „Wohl Dem, der da ruht im ewigen Frieden!" —

Dann faltete er die Hände, betete ein stilles Vaterunser und schritt am Arme des Kronprinzen dem Schützenhause zu. Auf seinem Wege begrüßten ihn überall die auf den Straßen in Gruppen stehenden Soldaten mit lautem Hurrah und „Vorwärts! Vorwärts!" hörte man hier und da ihm entgegenrufen.

Tief senkte der König das Haupt. Ein schmerzlicher Ausdruck lag auf seinen Zügen.

Kaum in seinem Zimmer angelangt, ließ er nach dem kommandirenden General senden.

Derselbe war bei den Truppen und es verging eine Stunde, bevor er in das Zimmer des Königs trat.

„Sind die Truppen im Stande zu marschiren?" fragte der König.

Digitized by Google

„Nein, Majestät! — die Armee ist kaput! ganz kaput!" — rief der General, sich schallend an die Brust schlagend, — „es sind keine Lebensmittel vorhanden und die Munition reicht zu keinem ernsten Gefechte mehr aus."

„Und was ist nach Ihrer Ueberzeugung zu thun?" fragte der König kalt und ruhig.

„Majestät!" rief der General, „der Generalstab ist einstimmig der Ansicht, daß eine Kapitulation unerläßlich sei!"

„Warum?" fragte der König.

„Der Generalstab ist der Meinung, daß die Armee nicht marschiren kann!" rief der General, — „außerdem," fügte er hinzu, „ziehen von allen Seiten weit überlegene militärische Streitkräfte heran, vom Norden melden die Vorposten, daß der General Manteuffel uns einschließt, im Süden hat der General Vogel von Falckenstein bedeutende Truppen von Eisenach herauf den Weg nach Gotha herüber dirigirt —"

„Das wäre unmöglich gewesen, wenn wir gestern Abend vorgerückt wären," sagte der König.

„Das Vorrücken war unmöglich, wie der Generalstab versicherte!" rief der General von Arentschildt.

Der König schwieg.

„Majestät!" rief der General und schlug mit der Hand auf seine Brust, — „es wird mir schwer, das

Digitized by Google

Wort Kapitulation auszusprechen, — aber es bleibt nichts Anderes übrig. Ich bitte Eure Majestät um Erlaubniß, mit dem General Vogel von Falckenstein in Verhandlungen zu treten!"

„— Ich werde Ihnen meine Willensmeinung darüber in einer Stunde sagen," sprach der König, — „lassen Sie Ihren Adjutanten hier!"

Und er wendete sich ab.

Der General verließ das Zimmer.

„So muß es denn sein!" rief Georg V. schmerzlich, — „das Blut all' dieser Tapfern vergebens vergossen, — vergebens all' diese Pein, Angst und Unruhe, — und warum vergebens? — weil die Nacht mein Auge deckt, — weil ich nicht an die Spitze dieser tapfern Armee treten kann, wie meine Ahnen, — wie der große Braunschweiger, — o — es ist hart, sehr hart!"

Und ein finsterer Ausdruck legte sich über die Züge des Königs; er biß die Zähne aufeinander und die blicklosen Augen hoben sich gen Himmel.

Dann aber verschwand der Zorn und Grimm aus seinen Zügen, eine stille Ruhe legte sich über dieselben, ein schmerzliches, aber mildes Lächeln spielte um seine Lippen, er faltete die Hände und sprach leise:

„Mein Herr und Heiland hat die Krone der Dornen getragen und auch für mich sein Blut am Kreuz

Digitized by Google

vergossen, — Herr! — nicht mein — sondern Dein Wille geschehe."

Er bewegte die goldene Glocke, welche ihm aus seinem Kabinet zu Herrenhausen in das Feld gefolgt war.

Der Kammerdiener trat ein.

„Ich bitte den Grafen Platen, General Brandis, Graf Ingelheim, den Kabinetsrath Lex und Regierungsrath Meding, sogleich zu kommen."

In kurzer Zeit traten die Herren in das Zimmer.

„Sie kennen die Lage, in der wir uns befinden, meine Herren," sagte der König, „wir sind von feindlicher Uebermacht umgeben und der kommandirende General erklärt mir, daß die Truppen vor Erschöpfung nicht marschiren können, daß keine Lebensmittel und keine Munition vorhanden seien, — er hält eine Kapitulation für unerläßlich, — bevor ich mich entscheide, wünsche ich auch Ihre Ansicht zu hören. — Was meinen Sie, Graf Ingelheim?"

Mit ernster, schmerzlich bewegter Miene sprach der Gesandte des Kaisers von Oesterreich:

„Es ist tief traurig, Majestät, nach einem Tage wie der gestrige von Kapitulation zu sprechen, — aber wenn die Uebermacht erwiesen ist, die uns seit gestern Abend umstellt hat," — fügte er mit Betonung hinzu, — „dann wäre es ein unnützes Opfer so vieler braven

Digitized by Google

Soldaten, — wozu Niemand Eurer Majestät rathen kann."

„Wenn man nur Jemand nach Berlin senden könnte!" — rief Graf Platen, „es wäre doch —"

„Majestät," unterbrach ihn der General von Brandis derb und mit zitternder Stimme, — „wenn es möglich wäre, daß Eure Majestät wie der Herzog von Braunschweig den Degen ziehen und selbst an der Spitze der Truppen reiten könnten, — dann würde ich auch jetzt noch sagen: Vorwärts! — und ich glaube, wir kämen durch, — so aber —" und er stampfte mit dem Fuß auf den Boden und wendete sich ab, um eine Thräne zu zerdrücken, die sein Auge verdunkelte.

Der Regierungsrath Meding näherte sich dem Könige.

„Majestät!" sprach er mit leicht gedämpfter Stimme, „das Unvermeidliche muß ertragen werden, — die Sonne scheint auch durch den trübsten Tag! Eure Majestät dürfen das Leben Ihrer Unterthanen nicht unnütz opfern, — aber," fuhr er fort, „Eure Majestät sind auch der Geschichte verantwortlich und es muß konstatirt werden, daß ein fernerer Vormarsch unmöglich sei. Wenn ich Eurer Majestät einen Rath geben darf, so lassen Sie von dem kommandirenden General und allen Brigadekommandeurs auf ihre militärische Ehre und den ihrem Kriegsherrn geleisteten Eid vor Gott und ihrem Ge-

Digitized by Google

wissen erklären, daß die Truppen weder marsch- noch kampffähig seien, und daß Lebensmittel und Munition fehlen. — Dann sind Eure Majestät vor jedem Vorwurf geschützt, den Ihre Armee, Ihr Land und die Geschichte Ihnen machen könnte!"

Der König nickte zustimmend das Haupt.

„So soll es geschehen!" sprach er. — „Setzen Sie mit dem Kabinetsrath das Schreiben an den General von Arentschildt auf!"

„Und erlauben mir Eure Majestät," rief Graf Ingelheim, „in diesem feierlichen Augenblick die Versicherung auszusprechen, daß Eure Majestät nach der schmerzlichen Prüfung, welche Gott jetzt über Sie verhängt, im Triumph in Ihre Residenz einziehen werden, so wahr Oesterreich und mein Kaiser den letzten Mann für Deutschlands Recht einsetzen werden."

Der König reichte ihm freundlich die Hand.

„Sie haben auch unnütz die Strapazen des Feldzuges ertragen," sagte er mit wehmüthigem Lächeln.

„Nicht unnütz, Majestät," rief Graf Ingelheim, — „ich habe einen König und eine Armee ohne Furcht und Tadel gesehen!" —

Eine Stunde später empfing der König die geforderte Erklärung, vom kommandirenden General, dem Chef des Generalstabes und allen Brigadekommandeurs

Digitized by Google

unterzeichnet. Die Kapitulation wurde mit dem General Vogel von Falckenstein geschlossen. Bald darauf aber traf der General von Manteuffel in Langensalza ein und auf Befehl des Königs von Preußen gab er Zusatzbestimmungen, welche in hohem Grade ehrenvoll für die hannöverische Armee waren.

Die Offiziere behielten Waffen, Gepäck und Pferde und alle ihre Kompetenzen, — ebenso die Unteroffiziere ihr Gehalt.

Die Mannschaften lieferten ihre Waffen und Pferde an die vom Könige von Hannover bestimmten Offiziere, welche sie sodann preußischen Kommissären übergaben, und wurden in ihre Heimat entlassen.

Vor Allem aber sprach der General auf besondern Befehl des Königs von Preußen dessen höchste Anerkennung der tapfern Haltung der hannöverischen Truppen aus.

Der König von Hannover sendete den Grafen Platen, den General von Brandis und den Regierungsrath Meding nach Linz voraus, um ihn dort zu erwarten, — er selbst begab sich zu kurzer Ruhe nach einem Schloß des Herzogs von Altenburg, — um von da nach Wien zu gehen und dort die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Die hannöverischen Soldaten aber, welche wie ein

Digitized by Google

Donnerschlag aus heiterem Himmel die Nachricht von der Kapitulation traf, legten voll tiefen, bittern Schmerzes ihre Waffen nieder und zogen mit dem Stab in der Hand in die Heimat zurück, welche sie so kampfesfreudig verlassen hatten.

Aber stolz und gehobenen Hauptes konnten sie zurückkehren, denn sie hatten gethan, was möglich war. Diese treue und tapfere Armee hatte auf dem letzten Ehrenfeld, auf welchem sie unter den alten Fahnen ihres Landes im Feuer stand, sich ein unvergängliches Denkmal des Ruhmes und der Ehre errichtet, und der ritterliche Kriegsherr der preußischen Armee war der Erste, der dieß Denkmal mit dem Lorbeerblatt seiner königlichen Anerkennung schmückte.

Wer aber die Geschichte jener Tage kennt und ihren wunderbar verhängnißvollen Gang verfolgt, dem drängt sich die schmerzliche Frage auf: Warum war es nicht möglich, daß die beiden so edlen, so ritterlichen und so frommen Fürsten, deren Krieger hier in blutigem Ringen gegen einander standen, — sich persönlich fanden und verständigten?

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

13Sep'61AE

REC'D LD

OCT 6 1961

LD 21A-50m-8,'61
(C1795s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 53023

872
M491
v.1-2
Medicine
214553

Digitized by Google